Martin Gierl

Die Publikationsprofile Göttinger Professoren von 1750 bis 1830 und die Organisation der Wissenschaft

Wallstein

Martin Gierl

Die Publikationsprofile Göttinger Professoren von 1750 bis 1830 und die Organisation der Wissenschaft

Martin Gierl

Die Publikationsprofile Göttinger Professoren von 1750 bis 1830

und die Organisation der Wissenschaft

WALLSTEIN VERLAG

Die Drucklegung wurde großzügig gefördert von der Stiftung der Georg-August-Universität Göttingen – Stiftung Privaten Rechts

Dieses Werk ist im Open Access unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 lizenziert.

Die Bestimmungen der Creative-Commons-Lizenz beziehen sich nur auf das Originalmaterial der Open-Access-Publikation, nicht aber auf die Weiterverwendung von Fremdmaterialien (z. B. Abbildungen, Schaubildern oder auch Textauszügen, jeweils gekennzeichnet durch Quellenangaben). Diese erfordert ggf. das Einverständnis der jeweiligen Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Martin Gierl 2025
Publikation: Wallstein Verlag GmbH, Göttingen 2025
Geiststr. 11, 37073 Göttingen
www.wallstein-verlag.de
info@wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Umschlagabbildungen: siehe S. 275
ISBN (Print) 978-3-8353-5797-6
ISBN (Open Access) 978-3-8353-8122-3
DOI https://doi.org/10.46500/83535797

Dieses Buch wurde durch ein Stipendium der Gerda Henkel Stiftung ermöglicht, die schon mein Gatterer-Buch vom Kopf auf die Beine gestellt hat, sowie durch Martin van Gelderen und sein Lichtenbergkolleg, das jahrelang mein Center for Advanced Studies gewesen ist, insbesondere aber durch Thomas Kaufmann, der mich in seinen Kirchengeschichtslehrstuhl aufgenommen hat.

Ich danke Hans Erich Bödeker, William Clark, Michaela Hohkamp, Peter Hanns Reill, Anne Saada und Jürgen Schlumbohm für Hinweise und Inspiration. Daniel Graepler, Anthony LaVopa und Dorinda Outram haben wertvolle Kommentare zum Manuskript geliefert.

Inhalt

Einleitung: Die Publikationsprofile Göttinger Professoren von 1750 bis 1830 und die Organisation der Wissenschaft *9*

I. Die »Universitätsverweser«: Haller, Michaelis, Pütter, Walch, Heyne, die Formierung von Wissenschaftsgegenständen und die Periodisierung der Forschungspublikation *21*

Albrecht von Haller (1708-1777) – Physiologie, Anatomie und Botanik *23*

Johann David Michaelis (1717-1791) – Theologie und (Bibel-)Orientalistik *36*

Johann Stephan Pütter (1725-1807) – Staatsrecht und Verfassungsgeschichte *47*

Christian Wilhelm Franz Walch (1726-1784) – Kirchengeschichte *58*

Christian Gottlob Heyne (1729-1812) – Altertumswissenschaft *67*

II. Die Schülergeneration: Schlözer, Beckmann, Meiners, Lichtenberg, Blumenbach, die Formulierung von Forschungszielen und das »Journalisieren« des Publizierens *83*

August Ludwig Schlözer (1735-1809) – Geschichte, Staatswissenschaft *89*

Johann Beckmann (1739-1811) – Technologie *100*

Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) – Experimentalphysik *112*

Christoph Meiners (1747-1810) –
Menschheitsgeschichte *119*

Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) –
Zoologie, biologische Anthropologie *131*

III. Die Generation der »Schülerschüler«: Stäudlin, Harding, Meyer, Mende, Welcker und die Verselbstständigung der Disziplinen *161*

Carl Friedrich Stäudlin (1761-1826) –
Kirchen-, Theologie- und Religionsgeschichte *167*

Karl Ludwig Harding (1765-1834) –
Astronomie *184*

Friedrich Albrecht Anton Meyer (1768-1795) –
Zoologie *202*

Ludwig Julius Caspar Mende (1779-1832) –
Forensik und Geburtskunde *216*

Friedrich Gottlieb Welcker (1784-1868) –
Griechische Literatur und Kunstgeschichte *238*

Zusammenfassung *263*

Nachweis der Abbildungen auf dem Umschlag *275*

Literaturverzeichnis *277*

Einleitung: Die Publikationsprofile Göttinger Professoren von 1750 bis 1830 und die Organisation der Wissenschaft

Das Buch rekapituliert die Publikationsprofile von 14 Göttinger Professoren und einem Privatdozenten.[1] Publikationsprofil meint: wann sie was in welchen Medien veröffentlicht haben. Wie dies mit ihrer Karriereentwicklung zusammenhängt, mit den Themen, die sie bearbeiteten, mit den Fächern, die sie vertraten, mit ihrer Stellung an der Universität. Wie die Wahl der Medien aufeinander aufbaute. Wie sie sich im Lauf der Jahrzehnte verschob. Nicht zuletzt, wie sich die Fachgegenstände entwickelten, präzisierten und dabei die sich fortwährend profilierende universitäre Wissenslandschaft formierten. Es werden Querverbindungen gezogen. Der langsame Prozess von einem gelehrten zu einem wissenschaftlichen Publizieren und dabei die Konturierung einer neuen Figur, der des wissenschaftlichen Fachautors, werden verfolgt.

Die Protagonisten der ersten fünf Fallbeispiele sind zwischen 1708 und 1729 geboren, die zweiten fünf zwischen 1735 und 1752, die dritten fünf zwischen 1761 und 1784. Bei den ersten fünf handelt es sich um »Universitätsväter« der eingebürgerten Wahrnehmung nach, die stark auf Akteure der Universitätsblüte nach 1750 rekurriert. Die zweiten fünf gehören zur Schülergeneration – es sind Professoren, die alle bereits in

1 Als weitere Kollektiv-Auseinandersetzungen mit den Publikationen Göttinger Universitätsdozenten Margit Rollmann, Der Gelehrte als Schriftsteller. Die Publikationen der Göttinger Professoren im 18. Jahrhundert, Göttingen 1988; Johannes Tütken, Privatdozenten im Schatten der Georgia Augusta. Zur älteren Privatdozentur (1734 bis 1831), 2 Bde., Göttingen 2005. Als Empfehlung zur Göttinger Universitätsgeschichte William Clark, Academic Charisma and the Origins of the Research University, Chicago 2006. Zur Universität Göttingen 1800 vgl. Elizabeth Harding (Hg.), Kalkulierte Gelehrsamkeit. Zur Ökonomisierung der Universitäten im 18. Jahrhundert, Wiesbaden 2016; Marian Füssel, Akademische Konstellationen um 1800. Zeitgenössische Wahrnehmungen der Universitäten Halle und Göttingen im Vergleich, in: Joachim Bauer (Hg.), Universität im Umbruch: Universität und Wissenschaft im Spannungsfeld der Gesellschaft um 1800, Stuttgart 2010, 95-119; Hans Erich Bödeker, Philippe Büttgen, Michel Espagne (Hg.), Die Wissenschaft vom Menschen in Göttingen um 1800. Wissenschaftliche Praktiken, institutionelle Geographie, europäische Netzwerke, Göttingen 2008. Als Empfehlung zu Göttingen im 18. Jahrhundert Ernst Böhme, Rudolf Vierhaus (Hg.), Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt, Bd. 2: Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Anschluss an Preußen. Der Wiederaufstieg als Universitätsstadt (1648-1866), Göttingen 2002, sowie Hermann Wellenreuther (Hg.), Göttingen 1690-1755. Studien zur Sozialgeschichte einer Stadt, Göttingen 1988.

Göttingen studiert hatten. Das letzte Quintett umfasst Schülerschüler – Akademiker, die bei Vertretern der zweiten Generation ausgebildet worden waren. Im Einzelnen werden behandelt:

Die Pionierdirektoren 1750 und danach

Albrecht von Haller (1708-1777) – Physiologie und Botanik: der »Star« der medizinischen Fakultät, der die Göttinger Sozietät der Wissenschaften 1751 wesentlich begründete und Chefredakteur der *Göttingischen gelehrten Anzeigen,* des Rezensionsorgans der Universität, gewesen ist.

Johann David Michaelis (1717-1791) – Theologie und (Bibel-)Orientalistik: Leiter der Sozietät und der *Göttingischen gelehrten Anzeigen* nach Hallers Weggang 1753 und Direktor der Universitätsbibliothek.

Johann Stephan Pütter (1725-1807) – Staats- und Verfassungsrecht: Stein, Hardenberg, Humboldt, Savigny u. v. m. – die preußisch-deutsche Verwaltungselite hat bei ihm Reichsrecht studiert.

Christian Wilhelm Franz Walch (1726-1784) – Kirchengeschichte: Direktor des 1765 gegründeten Repetentenkollegs, Kurator des Waisenhauses, ab 1766 Primarius der Theologie.

Christian Gottlob Heyne (1729-1812) – Altertumswissenschaft: Nestor der Altertumswissenschaften in Kombination von Philologie, klassischer Archäologie und Geschichte, Leiter der Sozietät, Bibliothek und der *Göttingischen gelehrten Anzeigen* nach Michaelis.

Das Quintett der Schülergeneration

August Ludwig Schlözer (1735-1809) – Geschichte, Staatswissenschaft: verband Geschichte und Staatsbeschreibung mit Publizität. Man hat in ihm den »Reichs-Publicitäts-Rath« gesehen.[2]

Johann Beckmann (1739-1811) – Technologie: verknüpfte systematisch natürliche Ressourcen mit deren Verarbeitung und installierte dabei Technologie als Wissensperspektive.

2 Martin Peters (Espenhorst), Altes Reich und Europa. Der Historiker, Publizist und Statistiker August Ludwig (v.) Schlözer (1735-1809), Münster 2003, 29.

Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) – Physik: illustrierte die Physikvorlesung mit Hunderten von Experimenten und machte das derart verwissenschaftlichte Fach zu einer Universitätsattraktion.

Christoph Meiners (1747-1810) – Menschheitsgeschichte: wollte die Philosophie zur Menschheitsgeschichte machen und entdeckte für sich dabei Rasse als alles organisierendes Prinzip.

Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) – Zoologie, biologische Anthropologie: versuchte die Naturgeschichte von den Wollnashörnern bis zu den Varietäten des Menschen vorevolutionär als Entwicklungsgeschichte zu verstehen.

Die fünf Schülerschüler

Carl Friedrich Stäudlin (1761-1826) – Kirchen-, Theologie- und Religionsgeschichte: bettete Kirchen- in Religionsgeschichte ein und gab fünf Journale heraus.

Karl Ludwig Harding (1765-1834) – Astronomie: entdeckte die Juno und hat als Direktor des Göttinger Observatoriums neben Gauß agiert.

Friedrich Albrecht Anton Meyer (1768-1795) – Zoologie: war als Privatdozent Mitbegründer der Göttinger Physikalischen Privatgesellschaft und Aufseher im Akademischen Museum.

Ludwig Julius Caspar Mende (1779-1832) – Forensik und Geburtskunde: galt in der Forensik als führende Kapazität und leitete die Göttinger Geburtsklinik.

Friedrich Gottlieb Welcker (1784-1868) – Griechische Literatur und Kunst: folgte in Göttingen auf Heyne im Fach klassische Archäologie, ging nach Bonn und wurde dort Direktor des Kunstmuseums und der Universitätsbibliothek. Ab 1832 gab er das *Rheinische Museum* – die führende Zeitschrift der philologischen Fachdisziplin – heraus.

Die ersten zehn der 15 Profile umfassen die »Glanzzeit« der Göttinger Universität.[3] Dies geschieht bewusst: Die Wahrnehmung, dass die Uni-

3 Als Einführung in die Universitätsgeschichte Frauke Geyken, Zum Wohle aller. Geschichte der Georg-August-Universität Göttingen von ihrer Gründung 1737 bis 2019, Göttingen 2019; vgl. zu den einzelnen Fachbereichen die 18 Bände der Reihe Göttinger Universitätsschriften, Serie A, 1987-2001.

versität zwischen 1750 und 1800 von einiger Relevanz im akademischen Wissensbetrieb war, ist sicher zutreffend. Die Profile können also als Spiegel dienen, was im akademischen Wissensfeld vorgegangen ist. Das Buch greift auf »Universitätsgrößen« zurück, ist aber gerade nicht als »Bilderbuch«, auch nicht allein als Göttingen-Buch gedacht.

Wie sich Gelehrsamkeit und ihre Artikulationsformen zur modernen, in verselbständigten Disziplinen organisierten Wissenschaft entwickelt haben, ist die Leitfrage, die die vorliegende Untersuchung motiviert.

Wäre es um die Abbildung des Göttinger Universitätspublizierens allein gegangen, hätten Schnitte und Fallbeispiele anders gewählt werden müssen – eher ausgesuchte Jahre aller Fakultäten samt der Durchschnittsdozenten. An der Uni waren von den Anfängen 1734 bis 1830 knapp 700 Dozenten aktiv – 280 in der philosophischen, 205 in der juristischen, 125 in der medizinischen, 85 in der theologischen Fakultät.[4] Der Lehrkörper aus Professoren und Privatdozenten umfasste 1765 52, 1788 78 und 1820 65 Dozenten.[5] Die Universität war dazu da, Führungseliten für die praktische und administerielle Arbeit in Staat, Kirche, Medizin, Wirtschaft und Kultur auszubilden.

Wenn nach der Entwicklung wissenschaftlichen Publizierens gefragt wird, dann mit der Einsicht, dass Wissenschaft formal, inhaltlich, praktisch wie methodisch in den Bahnen der medialen und institutionellen Ausfaltung der Wissenskommunikation Gestalt annimmt.

Für die Wahl der 15 Fallbeispiele war es wichtig, den Zeitraum, den institutionellen Wandel und die Fachgebiete akademischer Wissensarbeit möglichst umfassend abzudecken.

Von Gewicht war auch der spezifische Forschungshintergrund, aus dem sich diese Studie entwickelte: Ich untersuche die Entstehung wissenschaftlicher Fachzeitschriften an der Universität Göttingen. Das Kalkül dahinter ist: Die Ausgestaltung wissenschaftlicher Fachzeitschriften bildet den Übergang von der Gelehrsamkeit zur in verselbständigten Disziplinen betriebenen Wissenschaft ab. Der Göttinger Kontext hat sich für die Untersuchung der Fachzeitschriften angeboten: Die offizi-

4 Vgl. Wilhelm Ebel, Catalogus Professorum Gottingensium 1734-1962, Göttingen 1962.

5 Vgl. Johann Stephan Pütter, Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, Göttingen 1765; ders., Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen. Zweiter Theil von 1765 bis 1788, Göttingen 1788; Friedrich Saalfeld, Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen. Dritter Theil von 1788 bis 1820, Hannover 1820.

elle, zeitgenössische Universitätserfassung zählt 87 Journale auf, die sie als der Universität zugehörig betrachtete.[6] Man kann die Entwicklung der Fachzeitschriften von Herausgeber- und Universitätsorganen hin zu Plattformen arrondierter Disziplinen verfolgen.

Bei den 15 Publikationsprofilen habe ich besonderes Augenmerk auf den Umgang mit Journalen gelegt. Drei der fünf Professoren der »Pionierdirektoren« – Haller, Pütter und Heyne – gaben keine eigene Fachzeitschrift heraus. Dafür leiteten Haller und Heyne die *Göttingischen gelehrten Anzeigen*, die Gelehrte Zeitung[7] der Universität, und Pütters Publizieren weist Periodisierungstendenzen auf. Sämtliche Vertreter der Schülergeneration veröffentlichten Fachzeitschriften mit Ausnahme von Lichtenberg, der statt Fachzeitschriften wissenspopularisierende Periodika vertrieb. In der dritten Kohorte ist die Organisation von Fachzeitschriften deutlich der Fokus der Wissenschaftsarbeit. Stäudlin hat nicht weniger als fünf Journale geleitet. Bei ihm, wie beim Mediziner Mende und dem Philologen Welcker, sind die Produktionen in Organe der Disziplin übergegangen, die nicht mehr von einem, sondern von mehreren, an unterschiedlichen Orten arbeitenden Fachherausgebern ediert wurden. Bei Mende und Welcker handelt es sich dabei um Zeitschriften, die ihre Disziplin Jahrzehnte, ja in Fortsetzungen bis zur Gegenwart repräsentierten.

Die Erörterung der Publikationsprofile versteht sich also *auch* als ergänzender Teil einer multiperspektivischen Beschreibung der Göttinger Fachzeitschriften. Der vorliegende Band ordnet das Publizieren von und in Zeitschriften in die mediale und institutionelle Ausfaltung und Verfestigung der Wissenskommunikation seit 1750 ein. Sein Gegenstand sind, soweit es um Journale geht, nicht die Zeitschriften selbst, sondern ihr Stellenwert und ihre Funktion innerhalb der Publikationsbiographien der 15 Göttinger Akteure. Journale werden als Kettenglieder medialer Publikationsmuster im Engagement der Akademiker auf ihrem universitären und fachlichen Feld vorgestellt.

In diesem Band geht es um das Publizieren der Universitätslehrer. Ein weiterer Band speziell zu den Göttinger Zeitschriften ist geplant. Er wird einerseits die Göttinger Universitätsfachjournale inhaltlich erfassen, d. h. sie fachbereichsgeordnet vorstellen, Beispiele des jeweiligen Journaldis-

6 Vgl. Pütter, Versuch 2, 304-307; Saalfeld, Versuch, 538-541; Georg Heinrich Oesterley, Geschichte der Universität Göttingen in dem Zeitraume vom Jahre 1820 bis zu ihrer ersten Säcularfeier im Jahre 1837, Göttingen 1838, 124-125.

7 »Gelehrte Zeitung« ist der zeitgenössische Gattungsbegriff allgemeiner Referatsorgane gelehrter Publikationen.

kurses behandeln, die Entwicklung der Journalinventare – der Textformen und ihrer sprachlichen und formalen Eigenheiten – nachvollziehen. Er wird die Journale darüber hinaus aus sozialer Perspektive verorten. In ihm wird es um die Journale als Teil von Urbanität, um Verleger, Honorare und um den literarischen Markt sowie um die Journale als Gruppenprodukt gehen.

Auch der vorliegende Band setzt die Journale in Netzwerkgefüge: und zwar in die Publikationsgeschichten ihrer Herausgeber und ihre institutionelle Rahmung. Die Journale werden – wie die Disziplinentwicklung – insgesamt als Produkte der Intersektionalität ihrer inhaltlichen, institutionellen, sozialen Netzwerkkontexte verstanden. So gesehen handelt es sich bei Journalen – wie bei allen Medien – nicht um Entwicklungen in dem banalen Sinn, dass es sie gibt, sondern stattdessen um Evolution in einem emphatischen Sinn. Wissenschaftsgeschichte, jetzt Wissensgeschichte, sollte auch historiographischerseits übergehen in eine, wenigstens ergänzt werden von einer Geschichte der Information.

Das Buch begreift die Verselbständigung wissenschaftlicher Disziplinen als mediale und institutionelle Ausfaltung und Verfestigung der Wissenskommunikation. Was meint man, wenn man von modernen Fachdisziplinen spricht?[8] Klassisch – und zu Recht – wird für sie Eigenständigkeit als maßgebliches Definitionskriterium angeführt.

8 Zur Entwicklung wissenschaftlicher Disziplinen vgl. Marian Füssel, Disciplined Sciences? Differentiation of Academic Subjects at Eighteenth and Nineteenth Century German Universities, in: Historical Studies on Central Europe 2,2 (2022), 149-178; Daniel Graepler, Vorlesungen, Handbücher, Professuren. Wie die Archäologie zum Universitätsfach wurde (1765-1865), in: Philipp Baas, Stefan Krmnicek, Johannes Lipps (Hg.), Klassische Archäologie im Wandel. Zum 150-jährigen Bestehen des Tübinger Instituts. Festkolloquium vom 10.-11. Dezember 2015 in Tübingen, Rahden (Westf.) 2017, 17-42; Martin Gierl, Disziplinen, gelehrte, in: Enzyklopädie der Neuzeit 2 (2005), 1064-69; Volker Peckhaus, Christian Thiel (Hg.), Disziplinen im Kontext. Perspektiven der Disziplingeschichtsschreibung, München 1999; als wichtiger Betrag zur Organisationsgeschichte der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert Timothy Lenoir, Instituting Science. The Cultural Production of Scientific Disciplines, Stanford 1997; Rudolf Stichweh, Professionen und Disziplinen: Formen der Differenzierung zweier Systeme beruflichen Handelns in modernen Gesellschaften, in: ders., Wissenschaft, Universität, Profession. Soziologische Analysen, Frankfurt a. M., 1994, 278-336, sowie ders., Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen: Physik in Deutschland 1740-1890, Frankfurt a. M. 1984; Ellen Messer-Davidow, David R. Shumway, David J. Sylvan (Hg.), Knowledges. Historical and Critical Studies in Disciplinarity, Charlottesville 1993; Wilfried Schröder, Disziplingeschichte als wissenschaftliche Selbstreflexion der historischen

Eine ausgebildete Disziplin besitzt einen ausgewiesenen Gegenstand, ein Methoden-, Begriffs-, Kategorienfeld, mit Professuren und Studiengängen einen Ort an der Universität, mit Forschungseinrichtungen, Medien und Qualifikationsverfahren Apparaturen, ihre Arbeit zu organisieren und zu vermitteln. Nicht zuletzt besitzt sie ein Fachbewusstsein und eine Fachhistoriographie.[9] Bei all dem handelt es sich nicht um »Bauklötzchen«, sondern um ineinandergreifende Elemente, die die Transformation von Information in Fachwissen gestalten. Kern einer eigenständigen Disziplin sind nicht ihre Institutionen, sondern die Fähigkeit, den Fachdiskurs zu verstetigen und geordnet zu konfigurieren. Die Existenz von Fachzeitschriften ist ein integraler Teil davon.

Vormals wurde Disziplinbildung im Wesentlichen als Institutionalisierungsprozess erörtert, seit mehreren Jahrzehnten mehr und mehr als Kommunikations- und Interaktionsgeschehen, doch in der Regel beschränkt auf ein einzelnes Fachgebiet.[10] Man hat so Fachgenealogien der Strukturierung und Bearbeitung von Wissensgebieten geschaffen. Übersehen wird dabei, dass Eigenständigkeit Integration und Ausschluss bedeutet und sich derart in Abgrenzung vollzieht. Eine Disziplin findet in Relation zu den anderen Wissensfeldern ihren Platz an der Universität wie in den Sachdebatten. Sie entwickelt ihre Forschungsinstitute, Publikationspraxis und Diskurscharakteristik nicht für sich, sondern im Gesamtgefüge der Disziplinbildungen. Disziplinbildung bedeutet auch in diesem Sinn ein über die Einzeldisziplin hinausgreifendes Netzwerkgeschehen. Dem trägt dieses Buch Rechnung, indem es in drei synchronen Schnitten die Publikationspraxis in der Fächervielfalt der Göttinger Universität untersucht.

Zu betonen ist allerdings, dass es sich beim wissenschaftlichen Publizieren um nur einen Aspekt dessen handelt, was Disziplinbildung umfasst. Neben und vor dem Verhandeln von Wissen in den Veröffentlichungen ist die Bildung wie der Betrieb von Disziplinen ein eminent praktisches Geschehen – von der Materialsammlung und Forschung über die Verwaltung der Institutionen bis hin zur Interaktion der Protagonisten. Disziplinbildung vollumfänglich zu beschreiben würde die Kenntnis erfordern, wie sich die Vielzahl all derjenigen Netzwerke, die die Transformation von Information in Wissen realisieren, in je einzelner Taktung und in ihrer Gesamtheit relational organisiert.

Wissenschaftsforschung. Eine Darstellung unter Heranziehung von Fallstudien der Wissenschaftsgeschichte der Geophysik, Frankfurt a. M. 1982.

9 Vgl. Graepler, Vorlesungen, 20.

10 Vgl. Anm. 8.

Die Geschichte wissenschaftlicher Disziplinen nimmt die Transformation von Information in Wissen als eine umfängliche Organisationsgeschichte in den Blick, die Organisation sowohl im Sinn von Einrichtungen als auch als Praxis und Praktiken in den Einrichtungen wie als Umgang mit Information und Wissen in den der Praxis zugeordneten Netzwerken begreift. Bei der Wissenschaftsgeschichte als einer Geschichte strukturierter Informationsverarbeitung handelt es sich um eine derart umfassende Organisationsgeschichte. Wissenschaftsgeschichte als fachübergreifende Organisationsgeschichte und nicht als Ideen- respektive Kulturgeschichte zu schreiben ist ein dringendes Desiderat: zumal, wenn der Schwerpunkt wesentlich auf der Hochaufklärung und dabei auf dem Übergang von der Gelehrsamkeit zur modernen Wissenschaft liegt. Der gängige Blick auf Aufklärung als Diskurs plus Literatur und Theater greift zu kurz. Man hat es bei der Aufklärung mit dem Versuch zu tun, Organisation zu organisieren. Findet sich das Schlagwort der »Verbesserung« schon im 17. Jahrhundert, wird im 18. Jahrhundert »Nutzen« zum konsensuellen Imperativ jeglicher Wissensschöpfung und publizistischer Intervention.[11] Symbiose und Prüfstein von Vernunft und Wert, etablierte sich »Nutzen« als Währung der aufklärerischen Welterfassung. Jedem sozialen Phänomen ist Organisation und die Organisation der Organisation inhärent. Neu ist, dass die bewusste, planhafte, reflektierte und in Angriff genommene Organisationsgestaltung zum allgemeinen Leitziel der Zeit avancierte. Man betrieb die Erfassung aller Dinge, gründete gemeinnützige Gesellschaften und entfaltete das weite Feld sachorientierter Sozietäten. Der Aufbau des Medizinalwesens und der Verwaltungsausbau waren enorm. Man strebte nach politischen Reformen, konzipierte Staatsverfassungen, betrieb Wirtschaftsplanung. Die Kirche wurde Missionsanstalt. Man schrieb Theater und Konzert in den urbanen Kulturkalender ein. Kliniken, Arbeits-, Waisen- und Armenhäuser wurden Teile des Stadtinventars. Als Organe, all das zu diskutieren, zu kommentieren und ein entsprechendes Know-how zu vermitteln, zu verteilen und zu aktualisieren, entfaltete sich der literarische Markt. Der Bildungsapparat lieferte mit den Universitäten an der Spitze eines sich systematisierenden Schulwesens die Detailkenntnisse, die sachliche Kontextualisierung, Konzeptualisierung sowie Kategorisierung und die Wissens- und Fach-

11 Vgl. Paul Slack, The Invention of Improvement. Information & Material Progress in Seventeeth Century England, Oxford 2015; Chad Wellmon, Organizing Enlightenment. Information Overload and the Invention of the Modern Research University, Baltimore 2015.

techniken dazu. Wesentlich für die sich langsam entfaltende Wissenschaftlichkeit ist: Die intentionale Organisation von Organisation ist zukunftsgerichtet. Sie setzt im Kenntnisbetrieb eine sich nach und nach verdichtende Verbindung von Information, Forschung und Apparat voraus.

Die Rede von der Organisation und der Organisationsorganisation der Wissenschaft ist durch und durch empirisch-historisch und nicht systemtheoretisch gemeint. Das Buch blickt biographisch auf Universität, Lehraufgaben, Fachgebietskonturierung, Publikationsstrategien, Medienentwicklung, Fachinstitutsbildung und damit auf die Wechselwirkung von Möglichkeitsräumen anhand von 15 für die Universität und die Wissenschaftsentwicklung signifikanten Fällen. Forschung, Diskurs, Sach- und Wissensakquise und damit Kernfelder der Wissenschaftsorganisation bleiben außen vor.

Meine Untersuchung läuft dennoch – so hoffe ich – auf eine Geschichte der Information zu. Sie verbindet das Persönliche, Institutionelle, Lokale, Fachliche und Mediale zu einer Geschichte individueller Karrieren in der Handhabe institutioneller Aufgaben mit fachlicher Orientierung und Spezifizierung, die, als Arbeit in den Vorlesungsbetrieb und die akademischen Textmedien umgesetzt, auf dem Feld von Kirche, Medizin, Recht, Ökonomie, Staat und Kultur aus den jeweiligen Publikationsprofilen sach- und zeitgerechte Wissensprofile hat hervorgehen lassen. Die 15 Fälle können mit ihren synchronen Eigenarten und Gemeinsamkeiten, andererseits dem – langsamen – diachronen Wandel der Wissenspublikation, der Entfaltung und den Aufgaben des jeweiligen Fachzusammenhangs entsprechend, den Strukturwandel der Gelehrsamkeit hin zur Wissenschaft markieren.

Du musst den Lesern etwas zu deinem Geschichtsinteresse sagen, hat Dorinda Outram geraten. Etwas Metainformation also zur hier betriebenen Organisationsgeschichte: Organisation und ihre Ausgestaltung zu beschreiben zeigt das Handeln in und die Entfaltung von Netzwerkgefügen. Es misst die Bedingungen der Möglichkeiten aus. Es illustriert, wie die Handlungsspielräume ausgefüllt worden sind und sich dabei verändert haben. Nicht im Sinn fixer Struktur, sondern als dynamisches Mit- und Nebeneinander definierter Handlungsvorgaben wird Kontext von einem Hintergrundrahmen zu einer sich permanent entwickelnden Architektur von Geschichte, in der Konstellationen spezifisch zustande kommen und interagieren – das Lehraufkommen in den Fakultäten, dessen Verteilung im Curriculum, der Lehrkörper und seine Fachvertreter, die Funktionen der Wissensvermittlung, die fachlichen Institutionen und der Diskurs, die Mediengenres, ihre Textsorten und der literarische

Markt, das Publizieren und die Karriere.[12] Das große Geschehen – die Aufklärung und die Transformation der Gelehrsamkeit zur Wissenschaft – wird, als Organisationsgeschehen betrachtet, vom Aggregat für sich studierter und gesondert bleibender Aspekte zur Matrix historischer Interrelation in Aktion. Statt ein »die Aufklärung war Aufklärung«, »die Universität war Universität«, »die Zeitschriften waren Zeitschriften« usw. zu liefern, werden Abhängigkeiten und Wechselwirkungen sichtbar und damit Entwicklung nicht nur äußerlich beschrieben, sondern als eigenständiges Erkenntnisinteresse bearbeitet. Betrachtet man Geschichte als Bedingungen, Möglichkeiten und Praxis von Organisation, verbleiben Wissenschaft und Aufklärung nicht Diskurs. Ihre Ergebnisse werden mit den zugrundeliegenden Handlungsspielräumen zusammengedacht. Wissen und Meinungen werden, statt nur inhaltlich und praxeologisch erfasst zu sein, zu Organisationsresultaten und damit zugleich Organisationsimpulsen der Lebenswelt. Organisationsgeschichte zeigt, was in welcher Weise an Organisation möglich gewesen ist. Ein weiteres kommt dazu: Organisationsgeschichte selektiert Geschichte nicht als Politik oder Kultur oder Soziales etc. Alles in ihr ist Teil des einen umfassenden synchronen Organisationsgeschehens und seiner diachronen Konsequenzen. Kein Untersuchungsgegenstand ist somit abgesondert marginal. Jede Studie trägt zum Gesamtverständnis von Geschichte bei. Die hier gebotenen Publikationsprofile meiner 15 Universitätslehrer zeigen in ihren drei Zeitschnitten jedes immer wieder von vorn, wie sich persönliches Interesse nach universitären, medialen und fachlichen Vorgaben in Karriereentwicklung und Fachrepräsentation umgesetzt hat. Nebeneinander gehalten verknüpfen sich die Profile mit ihren drei Dimensionen der Universitäts-, Fach- und Medienentwicklung im Raum der tatsächlichen Organisationsvielfalt des Wissensbetriebs zum Zeitraffer der relationalen Disziplinentfaltung im Prozess des Übergangs von der Gelehrsamkeit zur Wissenschaft. Das Buch zeigt – ich nehme dieses Ergebnis vorweg –, wie sich wissenschaftliches Publizieren vom gelehrten Kompilieren über die Periodisierung des Veröffentlichens hin zur Produktion von Monographien als Repräsentationskern fachlichen Wissens fortgebildet hat.

Die vorliegende Studie ist dabei jedoch nicht am Organisationsplot, sondern am Nutzen für verschiedene Leser ausgerichtet. Nicht jeder wird die Publikationsprofile von Haller bis Welcker verfolgen wollen. Das Buch bietet die Möglichkeit, diversen eigenen Interessen nachzu-

12 Vgl. zum Konzept der Konstellationsforschung Martin Mulsow, Marcelo Stamm (Hg.), Konstellationsforschung, Frankfurt a. M. 2005.

gehen: Ist man an bestimmten Fachbereichen und Fachgegenständen interessiert, kann man sehen, was und wie in anderen publiziert worden ist. Ist man an einzelnen Autoren interessiert, lässt sich vergleichen, was und wie Autoren daneben publiziert haben. Ist man inhaltlich, möglicherweise punktuell, an einem der Autoren interessiert, lässt sich eruieren, wie er publizierte und an welcher Stelle seiner Publikationsgeschichte und an welchem Karrierepunkt etwas publiziert worden ist.

I. Die »Universitätsverweser«: Haller, Michaelis, Pütter, Walch, Heyne, die Formierung von Wissenschaftsgegenständen und die Periodisierung der Forschungspublikation

Haller, Professor der Anatomie, Botanik und Chirurgie in Göttingen von 1736 bis 1753, war als eine Art Ein-Mann-Medizin neben dem Kirchenhistoriker, ersten und einzigen Kanzler der Universität Johann Lorenz von Mosheim der Star der Universität in dieser Zeit. Haller hat den botanischen Garten aufgebaut und die Anatomie entwickelt. Seine 350 Leichensektionen und Hunderte von Tierversuchen sind notorisch.[1] Er zählt zu den Begründern der experimentellen Physiologie.[2] Haller beschrieb nicht mehr nur Teile der Lebewesen, ihm ging es um das Lebendige als System. Berühmt sind seine Studien zu Sensibilität. Haller war der Architekt und erste Präsident der 1751 gegründeten, zur Universität gehörenden Sozietät der Wissenschaften, die schon in der Gründungsphase der Universität erwünscht gewesen war – um aus ihr heraus ein internationales, lateinisches Gelehrtenjournal in Umlauf bringen zu können. Auch in den Jahrzehnten nach seinem Weggang ist Haller Akademiepräsident geblieben – der Universitätskurator Gerlach Adolph von Münchhausen wollte ihm die Rückkehr nach Göttingen offenhalten.

Seit 1747 leitete Haller auch die *Göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen,* die späteren *Göttingischen gelehrten Anzeigen,* das seit 1753 unter der Obhut der Sozietät erscheinende, allgemeine Literaturbesprechungsjournal der Universität. Michaelis wie Heyne folgten ihm in dieser Funktion, ebenso wie in der Direktion der Wissenschaftsgesellschaft. Sie betreuten die *Commentarii* resp. *Commentationes,* das Publikationsorgan der Akademie.[3] Beide leiteten darüber hinaus die Universitätsbibliothek,

1 Allein 1751 führte Haller 151 Versuche an lebenden Tieren durch. Er habe eine »neue Phase der experimentellen Physiologie eingeleitet«; Robert Hanulak, Maschine – Organismus – Gesellschaft. Physiologische Aspekte eines Lebensbegriffs um 1800, Frankfurt a. M. 2009, 24.

2 Zu Hallers Arbeitsverfahren vgl. Hubert Steinke, Hallers Anatomie. Spezialstudien für ein neues Gebäude der Medizin, in: Rüdiger Schultka, Josef N. Neumann, Susanne Weidemann (Hg.), Anatomie und Anatomische Sammlungen im 18. Jahrhundert, Berlin 2007, 111-130.

3 Vgl. Martin Gierl, Commentarii und Commentationes – Wissenschaft erhandeln im 18. Jahrhundert, in: Marian Füssel, Martin Mulsow (Hg.), Gelehrtenrepublik (Aufklärung 26 [2014]), 31-65.

die nach dem Motto »möglichst alles, möglichst sofort« zu einer frühen Forschungsbibliothek ausgebaut worden ist. Die Regie der Bibliothek, Sozietät und Gelehrten Zeitung als Apparat der Wissensrezeption, -produktion und -publikation lag in einer Hand.

Wenn Haller mit seiner experimentellen Physiologie und der Suche nach den Abläufen im Körper dem Körper eine Lebensgeschichte verlieh, dann auch Johann David Michaelis, der die Bibel dreifach historisierte, indem er sie historiographisch in den Kontext der Geschichte, philologisch in den Kontext der Sprache setzte und die Realien der Bibel empirisch klärte. 1761 hat er eine Forschungsexpedition in den Vorderen Orient zustande gebracht, um die in der Bibel genannten Dinge, Orte, Tiere und Pflanzen zu verorten und zu identifizieren. Michaelis hatte derart die Beschäftigung mit der Bibel zur Wissenschaft gemacht – aus der Heiligen Schrift wurde Text.[4]

Johann Stephan Pütter war ursprünglich gebeten worden, der Sozietät beizutreten. Er lehnte ab. Dafür ist er mit seinen Gutachten, Vorlesungen und Publikationen zum Reichsrecht schulbildend geworden. Pütter brachte Reichsgeschichte, Staatsverfassung und Staatrecht zusammen. Bei ihm ist es der Staat als Rechtssystem, der im kritisch-empirischen, zugleich historisierenden Blick zum Rechtskörper wird.

Haller, Michaelis, Pütter und dann auch Christian Wilhelm Franz Walch haben ihren Wissensgegenstand empirisch bzw. quellengestützt bearbeitet, dabei in einen systematischen Zusammenhang gebracht und mit der empirischen Arbeit zugleich die vorliegenden Ergebnisse permanent aktualisiert. Das Wissen, das sie erzeugten, hat systemischen und zugleich Aktualitäts-Charakter. Walch veröffentlichte Quellenbände, und neben seinen Kompendien zur Kirchengeschichte steht sein der aktuellen Kirchengeschichte und -politik gewidmetes Journal. Walch leitete das Repetentenkolleg, das 1765 als Nachwuchsschule gegründet worden war, um den Dozentenmangel in der Theologie zu beheben und die Vorlesungen der Professoren zu unterstützen.[5]

Darüber hinaus dirigierte er das Göttinger Waisenhaus, Heyne die studentischen Freitische. Pütter veranstaltete Konzerte in seinem Haus – die »Universitätsverweser« waren im Aufbau universitärer Infrastruktur im engeren und weiteren Sinn engagiert.

Heyne leitete das Philologische Seminar, das Gegenstück zur Repetentenanstalt, aus dem eine Vielzahl von Philologieprofessoren und Gymnasialdirektoren hervorgegangen ist. Mit den Gemmen-, Münz- und Gips-

4 Vgl. die Literaturhinweise dazu im Kapitel zu Michaelis (Anm. 48).

5 Vgl. zum Repetentenkolleg Tütken, Privatdozenten 1, 68-77.

abdrucksammlungen brachte er die antike Kunst vor Ort und verband Realien und Text. Auch bei Heyne treten Empirie, Historisierung und die fortgesetzte Aktualisierung wissenschaftlich-kritischer Kommentierung zueinander und haben die Altertumswissenschaften zu einem definierten, umfassenden und kohärenten Wissensgebiet gemacht, das im periodischen Pulsieren des Vorlesungs-, Sozietäts- und Journalbetriebs präzisierte Konturen gewinnt.[6]

Albrecht von Haller (1708-1777) – Physiologie, Anatomie und Botanik

Wie, fragt Joseph Anton Felix von Balthasar in seiner *Lobrede auf Herrn Albrecht von Haller*, sei es nur möglich gewesen, dass Haller derart viel und substantiell publizierte, dass seine Schriften mehreren Gelehrten zu einem »ausgebreiteten Ruhm« hätten verhelfen können, und verweist auf das Schriftenverzeichnis, das er dem Haller-Nekrolog angehängt hat.[7] »[G]rösser[e] Werke«, zweitens, Werke, zu denen Haller Vorreden

6 Vgl. Siegmar Döpp, Es lohnt sich, bei Heyne »anzufragen«. Zu Heynes monumentalem Vergilkommentar, in: Balbina Bäbler, Heinz-Günther Nesselrath (Hg.), Christian Gottlob Heyne. Werk und Leistung nach zweihundert Jahren, Berlin 2014, 43-62; Marianne Heidenreich, Christian Gottlob Heyne und die Alte Geschichte, München 2006; Daniel Graepler, Joachim Migl (Hg.), Das Studium des schönen Altertums. Christian Gottlob Heyne und die Entstehung der Klassischen Archäologie, Göttingen 2007.

7 Joseph Anton Felix von Balthasar, Lobrede auf Herrn von Haller, Basel 1778, 30. Haller ist der am besten erforschte Gelehrte meiner Beispielkette. Ich halte sein Kapitel entsprechend kurz. Vgl. die Webseiten www.hallernet.org der Haller-online-Editions- und Forschungsplattform und www.albrecht-von-haller.ch. Gute Einführungen wurden zu Hallers 300. Geburtstag veröffentlicht: Hubert Steinke, Urs Boschung, Wolfgang Proß (Hg.), Albrecht von Haller. Leben, Werk, Epoche, Göttingen 2008; Norbert Elsner, Nicolaas A. Rupke (Hg.), Albrecht von Haller im Göttingen der Aufklärung, Göttingen 2009. Zu Hallers Forschungs- und Arbeitspraxis Hubert Steinke, Irritating Experiments. Haller's Concept and the European Controversy on Irritability and Sensibility, 1750-1790, Amsterdam 2005; Florence Catherine, La pratique et les réseaux savants d'Albrecht von Haller (1708-1777), vecteurs du transfert culturel entre les espaces français et germaniques au XVIIIe siècle, Paris 2012; Georg Theodor Schwarz, Die systematische Arbeitsweise Albrecht von Hallers, 1708-1777, in: Centaurus 2 (1953), 314-348; David Krebs, Latein als Medium wissenschaftlicher Kommunikation bei Albrecht von Haller, in: Martin Stuber, Stefan Hächler, Luc Lienhard (Hg.), Hallers Netz. Ein europäischer Gelehrtenbriefwechsel zur Zeit der Aufklärung, Teil 1. Basel 2005, 351-370. Eine

schrieb, und, drittens, »Sammlungen«, die »Aufsätze und Abhandlungen von Herrn von Haller« enthalten, bietet er da.[8] Hauptwerke also, Vor-Reden und als drittes Genre wegweisender Bedeutung Sammlungsbeiträge – wobei Balthasar hier nicht nur, aber wesentlich Journale anzugeben weiß. 25 Zeitschriften führt er an: medizinische Fachblätter wie das Nürnberger *Commercium litterarium ad rei medicae et scientiae naturalis* und die *Acta Helvetica, physico-mathematico-anatomico-botanico-medica*, vor allem Akademiejournale – die aus Paris, London, Uppsala, Haarlem, Turin, Göttingen –, Wissenschaftsblätter wie das *Journal des sçavans*, das *Hamburgische Magazin* und die *Bibliotheque raisonnée*, in der Haller eine Reihe längerer Rezensionsessays veröffentlicht hatte, aber auch renommierte populäre Zeitschriften wie das *Gentleman's Magazine*.

Tatsächlich, so die *Bibliogaphia Halleriana* von 2004, betrug das Publikationsvolumen Hallers 24 kompendiöse Werke in 50 Bänden, einen Gedichtband, drei politische Romane, vier Bände religiöse, zehn Bände botanische und 32 Bände medizinische Schriften, 52 kurze Wissenschaftsbeiträge mit weniger als 10 Seiten, 84 längere wissenschaftliche Abhandlungen, zehn Inauguraldissertationen, die seine Schüler verteidigten, 200 medizinische Enzyklopädieartikel, 25 Vorreden und 80 essayartige Buchbesprechungen – das heißt 25.000 Seiten ohne 25 Bände Neuauflagen, 52 Bände Herausgabe von zehn weiteren Werken sowie 17.000 überlieferte Briefe, 100 Bände handschriftlichen Nachlass mit 5.000 handschriftlichen Rezensionen und die 9.000 Rezensionen in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* gerechnet.[9] Schon zu Lebzeiten Hallers lagen fünf *Catalogi* der Haller'schen Schriften vor.[10]

Und: Wissen ist im Fluss. Auch Bücher werden neu herausgegeben, werden ergänzt, mit neuen Vorworten versehen, erhalten ein neues Outfit, stehen in einem sich ändernden Diskurskontext. Sie werden zitiert, rezensiert, übersetzt. Sie sind kein Endprodukt, sondern Knoten in einem Netzwerkgeschehen. Miriam Nicoli hat dies eindrucksvoll in

Chronologie von Hallers Schriften bietet das Haller Net: »Hubert Steinke, Claudia Profos, Pia Burkhalter, Bibliographia Halleriana. Verzeichnis der Schriften von und über Albrecht von Haller, Chronologie von Hallers Schriften« (https://haller-net.org/edition/bibliographia-halleriana/content/appendix-b?page=1) (besucht am 9.8.2024).

8 Balthasar, Lobrede, 62, 65, 67.

9 Die Aufzählung folgt Hubert Steinke, Claudia Profos, Pia Burkhalter, Einleitung, in: dies. (Hg.), Bibliographia Halleriana. Verzeichnis der Schriften von und über Albrecht von Haller, Basel 2004, 11-17, hier: 11.

10 Vgl. ebenda, 25.

ihrem Buch über die Lese-, Schreib- und Veröffentlichungsstrategien Hallers und Tissots demonstriert.[11]

Wissen wird rezipiert, gelehrt, kritisiert, beforscht, angewandt. Es wird zugleich produziert, kommuniziert und organisiert. Wissen entwickelt sich den Maßgaben der Medien und deren Verkettungen entsprechend. Der direkte Zusammenhang von Lehre, Lehrbuch, Kompendium, Lexikon ist eine Teilkette davon. Der wechselseitige Bezug von Zeitschriftenkommunikation und Briefkorrespondenzen, die die Zeitschriften organisieren, besprechen und zu den wesentlichen Grundlagen des Zeitschrifteninhalts gehören, ist eine weitere.[12] Zeitschriftenkommunikation ist zu Hallers Zeit bereits seit mehreren Generationen ein zentraler Teil des akademischen Publikationsbetriebs. Martin Stuber, Stefan Hächler und Hubert Steinke haben das entsprechende Netzwerkgeschehen im Rahmen von Albrecht von Hallers Korrespondenz quantifiziert. In ihr geht es bei 384 Haller-Korrespondenten und 799 Journalnennungen um insgesamt 285 Zeitschriften aus 78 Erscheinungsorten.[13]

Das zentrale Journal für Haller zu Beginn – und als Publikationsforum ein »wesentlicher Grundstein für seine Karriere« – war das *Commercium litterarium*, die erste medizinische Wochenschrift in Deutschland. Sie war von einer Herausgebersozietät 1730 gegründet worden, zu der neben Christoph Jacob Trews drei weitere Nürnberger Ärzte sowie der Altdorfer Professor Johann Heinrich Schulze gehörten.[14]

Die literarische Laufbahn des 1708 geborenen Haller begann mit wissenschaftlichem Streit. 1727 erschien eine von ihm 1725 verteidigte Disputation seines Lehrers, des Tübinger Anatomieprofessors Johann

11 Vgl. Miriam Nicoli, Les savants et les livres. Autor d'Albrecht von Haller (1708-1777) et Samuel-Auguste Tissot (1728-1797), Genf 2013.

12 Vgl. Martin Stuber, Stefan Hächler, Hubert Steinke, Hallers Korrespondenznetz. Eine Gesamtanalyse, in: Stuber u. a. (Hg.), Hallers Netz, 3-216, hier: 117-125. Im Detail Martin Stuber, Journal and Letter. The Interaction Between Two Communication Media in the Correspondence of Albrecht von Haller, in: Hans-Jürgen Lüsebrink, Jeremy D. Popkin (Hg.), Enlightenment, Revolution and the Periodical Press, Oxford 2004, 114-141.

13 Stuber, Hächler, Steinke, Hallers Korrespondenznetz, 118.

14 Tilman Tassilo Rupert Rau, Das Commercium litterarium. Die erste medizinische Wochenschrift in Deutschland und die Anfänge des medizinischen Journalismus, Bremen 2009, 116. Vgl. zum *Commercium litterarium* Marion Mücke, Thomas Schnalke, Briefnetz Leopoldina. Die Korrespondenz der Deutschen Akademie der Naturforscher um 1750, Berlin 2009, 50-53; zur Korrespondenz zwischen Haller und Trew und deren Entwicklung Thomas Schnalke, Medizin im Brief. Der städtische Arzt des 18. Jahrhunderts im Spiegel seiner Korrespondenz, Stuttgart 1997, 57-88.

Georg Duvernoy, gegen den halleschen Anatomieprofessor Georg Daniel Coschwitz, der einen besonderen Speichelgang in der Zunge gefunden haben wollte. Im gleichen Jahr baute Haller sie zu seiner Leidener Inauguraldissertation aus. Wie lebhaft die wissenschaftliche Debatte um den Speichelgang – und letztlich die wissenschaftliche Forschung – bereits war, dokumentiert die ausführliche Schilderung der Sache im Lemma »Speichel« des ›Zedlerschen‹ Lexikons: Eine Reihe von Ärzten, darunter Trews, untersuchten Coschwitz' Behauptung; Dissertationen, ein Schreiben Trews an Haller und auch Zeitschriftenartikel in der *Breslauischen Sammlung von Natur und Medicin* und den *Fränckischen Acta erudita et curiosa* erschienen – ein Wechselspiel von Sektionen, Kompendien, Traktaten, Dissertationen, Briefen und Journalen.[15] Haller hat sich in Fachkreisen einen Namen gemacht.

1731 und 1732 folgten Blumenbeschreibungen im *Commercium litterarium,* daneben seine Schweizer Gedichte; 1733 eine Dissertation über das Zwerchfell, darüber hinaus eine Beschreibung der Fingerwurz im *Commercium*. 1734 publizierte er Moralisches: *Von den Nachtheilen des Wizes* im *Berner Wochenblatt*, einen Artikel über Demut, eine Rede über den Vorzug der Gelehrsamkeit bei den Alten; im *Commercium* eine Beschreibung des Alpen-Süßklees sowie einen Artikel zur Schwindsucht. 1735 folgten die Beschreibung eines zweiköpfigen Fötus, die im Züricher Periodikum *Tempe Helvetica* erschien, sowie fünf Beiträge im *Commercium:* Blumenbeschreibungen, anatomische Bemerkungen, der Sektionsbefund einer Rippenfellentzündung.[16] Drei weitere Artikel kamen hier 1736 hinzu, bevor Haller im Herbst seine Stelle in Göttingen antrat. In Göttingen führte er sich mit einer Grundlinien umreißenden Inauguraldissertation *De methodico studio botanices absque praeceptore* ein und edierte von nun an schwerpunktmäßig seine Schriften dort, nicht zuletzt Dissertationen und eine Vielzahl von Universitätsprogrammen. Er agierte nun als Professor und als Herausgeber: Er edierte kommentiert die Schriften seines Lehrers Boerhaave und schrieb eine Vorrede zu einer Buffon-Ausgabe. Erste Synthesen erscheinen: Grundlinien der

15 Vgl. »Speichel«, in: Grosses vollständiges Universal-Lexicon [… »Zedler«], Bd. 38, Leipzig 1743, 1400-1411, hier: 1404-1406. Vgl. zur Sache Hubert Steinke, Hallers Anatomie: Spezialstudien für ein neues Gebäude der Medizin, in: Rüdiger Schultka, Josef N. Neumann, Susanne Weidemann (Hg.), Anatomie und Anatomische Sammlungen im 18. Jahrhundert. Anlässlich der 250. Wiederkehr des Geburtstages von Philipp Friedrich Theodor Meckel (1755-1803), Berlin 2007, 111-130, hier: 112-113.

16 Vgl. Johann Stephan Pütter, Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, Göttingen 1765, 90.

Physiologie, erläuterte Bildserien zur Anatomie, Kataloge zur Schweizer Pflanzenwelt und dem Göttinger Botanischen Garten, den er aufbaut und leitet wie das Theatrum anatomicum und ab 1751 die Sozietät der Wissenschaften – die Göttinger Akademie.[17]

Haller hatte sich mit Botanischem Garten, Anatomie und Akademie ein bemerkenswert vollständiges Instrumentarium medizinischer Forschung geschaffen. Gleiches gilt für seinen Zugriff auf die Medien der wissenschaftlichen Öffentlichkeit, insbesondere die Journale. Bereits 1745 zählte er zum Herausgebergremium der *Göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen*, der späteren *Göttingischen gelehrten Anzeigen*, deren verantwortlicher Editor er 1747 wurde und für die er 9.000 Rezensionen liefern wird.[18] Die Sozietät wurde 1751 sofort mit einem Akademiejournal verbunden, den *Commentarii* (später *Novi Commentarii Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis*), in denen Haller 17 Abhandlungen publizierte, darunter zentrale Stücke seiner Spezialforschungen zur Sensibilität und Irritabilität.[19]

Es gebe zweierlei Akademien, schrieb Haller in seinem Plan für die Göttinger Wissenschaftssozietät, die einen, die Universitäten, zum Leh-

17 Albrecht von Haller, Enumeratio Methodica Stirpium Helvetiae Indigenarum, Göttingen 1742; ders., Iconum Anatomicarum, 8 Tle., Göttingen 1743-1756; ders., Primae lineae physiologiae in usum praelectionum academicarum, Göttingen 1747; ders., Enumeratio plantarum horti regii et agri Gottingensis, Göttingen 1753. Vgl. die Chronologie von Hallers Schriften im Haller Net: »Steinke u. a., Bibliographia, Chronologie« (https://hallernet.org/edition/bibliographia-halleriana/content/appendix-b?page=1) (besucht am 9. 8. 2024). Zur Anatomie vgl. Steinke, Hallers Anatomie; zur Akademie vgl. Rudolf Smend, »Ein Academiste muß erfinden«. Haller und die Königliche Societät der Wissenschaften, in: Norbert Elsner, Nicolaas A. Rupke (Hg.), Albrecht von Haller im Göttingen der Aufklärung, Göttingen 2009, 143-166.

18 Zur Rezensionstätigkeit Hallers vgl. Anne Saada, Les relations entre A. von Haller et la France observées à travers le journal savant de Göttingen, in: Michèle Crogiez Labarthe, Sandrine Battistini, Karl Kürtös (Hg.), Les écrivains suisses alémaniques et la culture francophone au XVIII^{e} siècle, Genf 2008, 175-192; Claudia Profos Frick, Gelehrte Kritik. Albrecht von Hallers literarisch-wissenschaftliche Rezensionen in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen*, Basel 2009; Petra Hemmerle, Albrecht von Hallers Rezensionen. Werturteile in der späten Wissenschaftskritik, Bern 2011.

19 Zu den *Commentarii* vgl. Werner Lehfeldt, Albrecht von Haller und die Decouverten, in: Christian Starck, Kurt Schönhammer (Hg.), Die Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Teil 1, Berlin 2013, 27-52; Gierl, Commentarii.

ren, nahezu perfekt in Göttingen realisiert, »die andern zum Erfinden«.[20] Letztere würden nun überall in Europa errichtet. Sie »sind die Quellen, wo die lehrenden Academien schöpfen können, die zum Erfinden keine Zeit behalten«.[21] Es folgt der zu Recht meistzitierte Satz der Göttinger Akademiegeschichte: »Ein bloßer Lehrer kann mit elementalischen Wissenschafften und einem guten Vortrage die Liebe der Jugend erwerben und sich selbst zufrieden stellen. Ein Academiste muß erfinden und verbessern oder seine Blöße unvermeidlich verrathen.«[22] Hallers Akademiebegründung, die nun schon auf Forschung und Lehre, in dieser Reihenfolge, hinausläuft, ist bemerkenswert. Bemerkenswert ist auch, welch zentrale Rolle die Akademieabhandlungen hier, wie schon zuvor in der Vorgeschichte der Göttinger Akademie, spielten. Die »Geschäfte der ganzen Gesellschaft« bestanden nach Haller 1. in den Versammlungen und 2. in den Abhandlungen.[23] Schon in den 1730er Jahren hatte man ein wissenschaftliches Publikationsorgan – eine lokale Erfindungs- und damit Präsentationsplattform – ersehnt. Ohne eine ihr zuarbeitende Wissenschaftsgesellschaft lasse sie sich nicht verwirklichen, hatte es geheißen.[24]

In seiner Sozietätseinweihungsrede über den Nutzen von Wissenschaftsakademien, die den ersten Band der *Commentarii* eröffnete, überführte Haller die Idee einer durch eine Akademie – d. h. mit wissenschaftlichen Vorträgen und Journal – erweiterten Universität zum rhetorisch und argumentativ elaborierten Wissenschaftskonzept.[25] Die Zusammenkünfte der Akademiemitglieder und die hieraus resultierenden Abhandlungen machten den Kern der Akademien aus. Statt gängiges Wissen Schülern

20 Haller, Algemeiner Plan, fol. 1 nach Werner Lehfeldt, Albrecht von Haller und die Decouverten, in: Starck, Schönhammer (Hg.), Die Geschichte, 27-52, 30; vgl. Smend, Ein Academiste, 150.

21 Haller, Algemeiner Plan, fol. 2 nach Lehfeld, Haller, 30.

22 Ebenda; Hallers »Allgemeiner Plan« in der textnahen Paraphrasierung bei Joachim, Anfänge, 53, vgl. Lehfeldt, Haller, 32; ders. (Red.), »Ein Academiste muss erfinden«. Kleine Geschichte der Ursprünge und Anfänge der Akademien [Ausstellungskatalog], hg. v. der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Göttingen 2012; Smend, »Ein Academiste«.

23 Haller, Algemeiner Plan, zitiert nach Joachim, Anfänge, 56.

24 Vgl. Gierl, Commentarii.

25 Alberti v. Haller, Oratio dicta cum die natali Georgii II. Societas Regia Scientiarum primum publice conveniret, in: Commentarii Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis, Tomus I. ad Annum 1751, Göttingen 1752, XXXVII-LV; davon die deutsche Übersetzung: Albrecht von Haller, Über den Nutzen wissenschaftlicher Gesellschaften und Akademien. 1751, in: Wilhelm Ebel (Hg.), Göttinger Universitätsreden aus zwei Jahrhunderten (1737-1934), Göttingen 1978, 44-54.

zu vermitteln, würde Kollegen Neues vorgelegt. Wetteifer und der Wille, dabei das Gesicht zu wahren, trieben zur Forschung – umso mehr, wenn man verpflichtet sei, die Vorträge zu publizieren:

> »Dasselbe Mitglied nimmt sich nun nicht die gesamte Wissenschaft und trägt auch kein Kompendium oder die Flagge gewissermaßen eines wüßten Reiches vor, von dessen urbes er in einem geringen Umfang nur sehr wenige, von dessen oppida er überhaupt keine erzwingen kann, sondern er wählt sich jetzt einen kleinen Machtbereich, dessen Berge und Flüsse, Städte und Dörfer und beinahe auch die einzelnen Häuser er darstellen kann. […] Ich bin verpflichtet, meine Zuhörer, nicht die ganze Anatomie – um in meinem Beispiel zu bleiben –, sondern irgendein kleines Stückchen der Anatomie jährlich vorzutragen, das ich mir ausgesucht habe, um mich mit besonderer Sorgfalt in leeren Stunden allein damit, nachdem die übrigen beiseite gelegt worden sind, zu beschäftigen, es durchforschen und nach allen Seiten hin- und herzuwenden.«[26]

Fächer werden ausgebaute Forschungsgebiete, indem man sie nun Stück für Stück bearbeitet, also Spezialforschung betreibt, und sich damit ihrer bemächtigt. Es geht wie auf Forschungsreisen um Entdeckungen, »Decouverten«, systematische Exploration. Entdeckungen werden dabei synonym zu Erfindungen – Er-Findungen – gesehen. Haller bemüht ein Bild aus der Chorographie, der Länderkunde, die Staatswissenschaft als Erdbeschreibung betreibt. Die Idee einer sich mit mehr und mehr Details verfeinernden Landkarte war eine Lieblingsvorstellung der Naturgeschichte des 18. Jahrhunderts.[27]

Dreierlei trägt die systematische Exploration: Vollständigkeit, Aktualität und die Kritik des Neuen. Kenntnisse werden derart ubiquitär und zeitlich voranschreitend zum mehr und mehr erkannten Forschungsfeld und somit erkannten Wissenschaftssubjekt. Derart skizzierte Haller Wissenschaft in seinen methodischen Überlegungen zur Physiologie wie zum Ideal des Rezensions- und Zeitschriftenwesens.

Die Vorrede zur 1747er-Ausgabe der *Göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen*, deren Herausgeber er nun ist, und die Vorrede zum ersten Band seiner anatomisch-experimentellen Synthese, der Physiologie,

26 Haller, Nutzen, 51; ders., Oratio, XLVIII-LI.

27 Vgl. Lorraine Daston, The Empire of Observation, 1600-1800, in: dies., Elizabeth Lunbeck (Hg.), Histories of Scientific Observation, Chicago 2011, 80-113, hier: 91.

gehören zu den zentralen wissenschaftsmethodischen Texten Hallers.[28] Beide teilen die Idee der systematischen Exploration.[29] In beiden Texten spielt die Gewährleistung einer umfassenden Vermittlung und wechselseitigen Transformation von Forschung und Wissenschaftsliteratur eine zentrale Rolle. Sie ist das, was systematische Exploration zur Wissenschaft werden lässt. Wissenschaft wird dabei zur gesteuerten Kettenreaktion von Information. Zeitschriften und Korrespondenz liefern die Medieninstrumente, die die Kettenreaktion am Laufen hält. Der Wissenschaftler ist dabei wesentlich Rezipient, der als Physiologe wie als Rezensent den Informationsfluss zu verarbeiten hat und dem dabei nahezu omnipotente Kommunikationsfähigkeiten abverlangt werden.

Von Rezensionszeitschriften-Schreibern forderte Haller 1747: »Der Verfasser selbst muß […] einen so viel möglich ausgedähnten Briefwechsel haben: er muß von den Schiksalen der Gelehrten, und von ihren Arbeiten, eine eilfertige Nachricht einziehen.« Das werde die Wahl der zu rezensierenden und im Auszug zu präsentierenden Literatur und das Urteil über sie »richtiger, besonderer und Originaler« machen. »Eben hierzu dienen die Tagebücher, und so genannte Journale. Der Verfasser der gelehrten Zeitung muß derselben so viel haben, als immer möglich ist. Aus denselben nimmt er gleichfals das Verzeichniß derer in entfernten Ländern gedrukten Bücher: er kann daraus […] zuverläßige Nachrichten von der Würklichkeit neuer Werke an den Leser geben.« Der wisse so, was an neuer Literatur »nützlich […] und unentbehrlich« sei. Im Kriegsfall und bei entfernten Ländern könne es sein, dass der Rezensent die »würklichen Bücher zu späte erhalten würde« – dann dürfe er die »Beurtheilungen wohlgeschriebner Tagebücher« benutzen.[30]

Das Netz der Gelehrten Zeitungen, aber auch der Journale insgesamt verbindet so Aktualität und Kritik. Die Journale fügen damit die Bücher in die Zeitökonomie der voranschreitenden Forschung ein. Sie vermitteln, was neu und was vom Neuen lesensnotwendig ist, und ermöglichen zugleich ubiquitäre Aktualität. Sie generieren derart die Gleichzeitigkeit des Neuen als Forschungsprozess. Forschung wird ein gleichzeitiges Tun.

28 [Albrecht von Haller], Vorrede zum Jahrgang 1747, in: Göttingische Zeitungen von gelehrten Sachen (1747), o. S.; ders., Praefatio auctoris, in: ders., Elementa physiologiae corporis humani, Bd. 1, Bern 1757, I-XII; deutsch: Abrecht von Haller, Vorrede, in: ders., Anfangsgründe der Phisiologie des menschlichen Körpers. Übersetzt von Johann Samuel Halle, 8 Bde., Bd. 1, Berlin 1759, o. S.

29 Zur Forschungspraxis vgl. Anm. 7.

30 [Haller], Vorrede zum Jahrgang 1747, o. S.

Der Rezensionszeitschriften-Schreiber müsse so viele Sprachen können wie möglich. Er müsse seine Wissenschaft, aber auch deren Geschichte beherrschen, um das Neue vom Alten, das Richtige vom Falschen zu unterscheiden. Haller denkt ihn als Broker systematischer Exploration und Wissenserweiterung.

In der Vorrede zur Physiologie beschreibt Haller den Forschungsprozess: Physiologie bedeute, die »innere [sic] Bewegungen eines thierischen Körpers, die Verrichtungen derer Eingeweide, die Veränderungen der Säfte, und die Kräfte erklären, wodurch das Leben erhalten wird«.[31] Wieder nutzt er den Chorographie-Vergleich: »Wolte man aber alles durchgehen, und alle Gegenden des menschlichen Körpers in genaue Betrachtung ziehen, so würde dieses […] eben so wenig zu Stande zu bringen seyn, als wenn man eine ausführliche Beschreibung von allen Dörfern, Flüssen, Thälern, und Hügeln einer weitläuftigen Landschaft verfertigen wollte.« Das Unternehmen sei für einen alleine zu groß.

Entscheidend kommt dazu: Für Haller ist »die gesamte Phisiologie eine Erzählung von denen Bewegungen«.[32] Zur Debatte steht damit, wenn schon nicht das Leben, so doch die Lebendigkeit des Körpers. Anatomie, auch im Vergleich mit Tieren, reiche zu deren Verständnis nicht aus. Für Haller, den die Medizingeschichte zwischen Mechanizistik und Vitalismus positioniert, geht es um den Körper als Prozess und Ökonomie.[33] Physiologie ist als Lehre von den Abläufen und Funktionen im Körper Erkenntnishorizont wissenschaftlicher Medizin. Um die Vorgänge im Körper zu erfassen, brauche man Mikroskope und andere technische Hilfsmittel, müsse die Vorgänge aber auch »bei einem lebendigen Thiere untersuchen«.[34] Haller verweist auf 350 Sektionen und eine Vielzahl von Vivisektionen und auf die Zuarbeit durch Dissertationen seiner Schüler.[35] Erkenntnisfortschritt lässt sich erzielen, wenn die Forschung selbst als strukturierter Prozess, als systematisch verfahrende

31 Dieses und die folgenden Zitate: Abrecht von Haller, Vorrede, in: ders., Anfangsgründe der Phisiologie des menschlichen Körpers. Übersetzt von Johann Samuel Halle, 8 Bde., Bd. 1, Berlin 1759, o. S.

32 Ebenda.

33 Vgl. Hans-Peter Nowitzki, Der wohltemperierte Mensch: Aufklärungsanthropologien im Widerstreit, Berlin 2003, 122-128, bes. 127.

34 Haller, Vorrede Phisiologie 1759, o. S. Zu den Vivisektionen Hallers vgl. Margarethe Vöhringer, Hallers Köpfungen. Experimente der Irritabilitätslehre in Theorie und Praxis, in: Tanja van Hoorn, Yvonne Wübben (Hg.), »Allerhand nützliche Versuche«. Empirische Wissenskultur in Halle und Göttingen, Hannover 2009, 105-120.

35 Vgl. Vöhringer, Köpfungen, 110.

Ökonomie betrieben wird, die Ergebnisse kumuliert. Die Zusammenführung von praktischer Forschung mit gezielter Literaturerfassung, die die eigenen Untersuchungen ergänzt, zugleich von diesen berichtigt wird und andererseits Forschungskontrolle bietet, ist Hallers zentraler Punkt. Das eine hat ins andere zu greifen. Alles hat zusammenzuspielen. Der Welthandel ist Hallers Modell für eine systematische Literaturausbeute:

> »Vermittelst der Schiffart erhalten unsere nordliche Länder die Gewürze der Indianer, die Delicatessen, so sich unter beiden Wendezirkeln befinden, und die Arzeneimittel der andern Welt. Eben so verschaffet uns das Bücherlesen eine Menge guter Beschreibungen von Dingen, nuzzbare Versuche, Eröfnungen kranker Körper, die sich zu unsren Absichten schikken, und das ohne gar zu grosse Kosten, welches alles wir ohnmöglich durch unsern eigenen Fleiß würden allein erhalten können. Es öfnen sich zu unserem Dienste die Schazzkammern des Alterthums, vornemlich aber werden uns die Entdekkungen dargeboten, die man seit denen leztern hundert und zwanzig Jahren gemacht hat, und vermittelst welcher man allerdings in der Erkenntnis der Wahrheit viel weiter gekommen ist, als in funfzig Jahrhunderten vorher.«[36]

Hier kommen die wissenschaftlichen Periodika ins Spiel – die Zeitschriftenpublikation wissenschaftlicher Ergebnisse, für die für Haller noch die Akademiejahrbücher stehen. Er fährt fort:

> »Es liefern uns die grossen Jahrbücher derer Akademien eine grosse Menge von mannigfaltigen Versuchen, die eine Privatperson nicht allemal nachmachen kann, ingleichen auch ganz sonderbare Geschichte, welche die Arbeiten von vielen Jahren auf wenigen Blättern zusammenfassen. Solchergestalt haben Männer, die zum Untersuchen gebohren waren, diese oder jene Körpertheile insbesondere vorgenommen, und bei dieser Arbeit allen ihren Fleis und Eifer angewandt, um solche völlig zu erschöpfen. Man kann also die gute Hofnung fassen, daß man auch diejenigen Gegenden des menschlichen Körpers annoch genauer werde kennen lernen, die man vorher nicht anders, als nur flüchtig hat übersehen können.«[37]

Einzelforschung und dann Synthese, so kann man Hallers Wissenschaft zusammenfassen, wobei der Übergang von der Einzelforschung zur Synthese in einem dreifachen Transformationsprozess besteht: 1) Die Übersetzung der Forschung im und am Körper in Text, 2) die Integration dieses

36 Haller, Vorrede Phisiologie 1759, o. S.
37 Ebenda.

Textes in die Fachliteratur, 3) die Fortführung der Forschung auf Basis der Fachliteratur in ihrem neuesten Stand. Oder, wie das die Herausgeber der Haller-Bibliographie zusammengefasst haben: »Die eigentlichen Felder von Hallers wissenschaftlicher Arbeit – auf die er auch den grössten Teil seiner Arbeitszeit verwendete und die den Grossteil seiner Schriften ausmachen – waren die Spezialforschung, die kritische Beurteilung eigener und fremder Resultate und die daraus folgende Synthese.«[38]

1753 nach Bern zurückgekehrt, wird Haller seine großen Synthesen verwirklichen. Er publizierte die Physiologie in acht Bänden ab 1757 mit rund 5.000 Seiten und 50.000 Fußnoten.[39] Zehn Jahre später, 1768, folgte die *Historia stirpium indigenarum Helvetiae* in drei Bänden. Haller hatte die Gesamterfassung der Schweizer Pflanzen – er sprach von seiner »machine botanique« – professionell betrieben und dazu mehr als zehn Mitarbeiter finanziert.[40] In den letzten Lebensjahren brachte er die kommentierten Gesamtkataloge medizinischer Literatur heraus – zwei Bände *Bibliotheca botanica* (1771/72), zwei Bände *Bibliotheca anatomica* (1774/1777), zwei Bände *Bibliotheca chirurgica* (1774/75) und vier Bände *Bibliotheca mediciniae practicae* (1776-1788) – insgesamt nahezu 7.000 Seiten. Die Historia literaria also, die den Fachstand dokumentiert, kommt mit großem Aufwand zum Schluss.[41] Haller versammelte und kommentierte die Gesamtheit der Medizin.

Bietet es sich an, damit von Haller zum nächsten Publikationsprofil zu gehen – es wäre ein entscheidender Schritt zu früh. Liest man den von Haller herrührenden *Catalogus* seiner Schriften von 1776, fällt einem sofort die doppelte Buchführung auf. Die Schriften sind einerseits chronologisch angeordnet und als Ersterscheinungen römisch nummeriert, aber auch fortlaufend arabisch; hierunter dann jeweils beigefügt die Übersetzungen und Wiederauflagen. Man sieht: Nahezu alle Schriften Hallers wurden wiederverwendet – in Sammelbände eingefügt, übersetzt, in mehreren Zeitschriften publiziert. Sie bleiben präsent, verbreiten sich. Miriam

38 Steinke, Profos, Bibliographia, 12.

39 Albrecht von Haller, Elementa physiologiae corporis humani, 8 Bde., Bern 1757-1766.

40 Vgl. Bettina Dietz, Das System der Natur. Die kollaborative Wissenskultur der Botanik im 18. Jahrhundert, Köln 2017, 56-71, hier: 59, 65.

41 Zur Historia literaria vgl. Martin Gierl, Bestandsaufnahme im gelehrten Bereich: Zur Entwicklung der »Historia literaria« im 18. Jahrhundert, in: Denkhorizonte und Handlungsspielräume. Historische Studien für Rudolf Vierhaus zum 70. Geburtstag, Göttingen 1992, 53-80; Frank Grunert, Friedrich Vollhardt (Hg.), Historia literaria. Neuordnungen des Wissens im 17. und 18. Jahrhundert, Berlin 2007.

Nicoli hat dem einen wesentlichen Teil ihres Buchs gewidmet.[42] Ich gebe mich mit drei Beispielen aus dem *Catalogus* zufrieden: Hallers Beobachtungen zur Eustachischen Herzklappe erschienen 1738 in Göttingen, 1739 in Leipzig, 1747 in den *Disputationum anatomicarum selectarum volumen II* und 1762 in den *Opera minora*. Seine 1747 in Göttingen veröffentlichten *Primae Lineae Physiologiae* erschienen vermehrt 1751, stark vermehrt 1765, in Venedig 1754, in Lausanne 1771, in Edinburgh 1767, auf Französisch 1752 in Paris, eine zweite Übersetzung 1768, auf Italienisch 1765, auf Englisch 1754 in der ersten, 1772 in der zweiten Auflage, auf Deutsch 1769 in Berlin. Die zentralen Forschungsergebnisse *De partibus corporis humani sensilibus et irritabilibus commentationes duae* publizierte Haller 1753 in den *Commentarii* der Akademie, 1754 und 1756 in französischer Übersetzung durch Tissot, 1754 im 14. Stück des 13. Bands des *Hamburgischen Magazins, oder gesammleten Schriften, aus der Naturforschung und den angenehmen Wissenschaften überhaupt*, 1755 in italienischer Übersetzung in Rom, im gleichen Jahr in der Textsammlung zum Thema *Sulla insensitività ed irritabilità Halleriana opuscoli di vari autori raccolti*, herausgegeben von Giacinto Bartolomeo Fabri, 1762 in den *Opera minora*, 1772 im zweiten Teil der Berner *Sammlung kleiner* [deutscher] *Hallerscher Schriften*.[43]

Der Publikationsbetrieb, wie ihn Haller 1750 meisterhaft bespielte, übersetzt die Arbeit im Forschungsfeld in Texte, die Zirkulation, Kontrolle, Steuerung, Ausbreitung, Aktualisierung und Synthese garantieren: die Lehre, die Korrespondenzen, das Disputationswesen, die Traktate, das Rezensionswesen, die Akademieabhandlungen, die gelehrten und populären Magazine, das Handbuchwesen, die Sammelbandserien, die Übersetzungen, die Kataloge. Die wissenschaftliche Arbeit ist, derart medial transponiert, in den akademischen Einrichtungen der Öffentlichkeit bis hin zu deren nicht-akademischen Rändern präsent. Dort ist Haller bis heute als Dichter vertreten, der Gefühl, nicht zuletzt Naturgefühl, in die steife frühaufklärerische Reimkunst brachte.[44] Auch damit

42 Vgl. Nicoli, Les savants, 157-302.

43 Vgl. Operum Alberti v. Haller Catalogus, in: Epistolarum ab eruditis viris ad Alb. Hallerum scriptarum. Pars I. latinae, Bd. 6, Bern 1775, 157-198, hier: 162, 172, 178 f.

44 Berühmt sind sein Alpen-Gedicht und die Ode anlässlich des Todes seiner Frau; vgl. Albrecht von Haller, Versuch schweizerischer Gedichte, Bern 1732. Vgl. Uwe Hentschel, Von Hallers »Alpen« bis zu Claurens »Mimili«. Zur Stilisierung und Funktionalisierung einer Landschaft in der deutschen Literatur, in: Jahrbuch der Rückert-Gesellschaft 14 (2002), 45-65; Volker Mergenthaler, Hallers Alpen oder die »Kunst«, Berge zu versetzen, in: Sylvia Heudecker, Dirk Niefanger, Jörg Wesche (Hg.), Kulturelle Orientierung um 1700. Traditionen, Programme, konzeptionelle Vielfalt, Tübingen 2004, 282-302; Barbara Mahlmann-Bauer, »Die

nicht genug: Anfang der 1770er Jahre hat sich Haller an drei Staatsromanen versucht.[45]

Hätte es ihn nicht gegeben, man müsste ihn erfinden: Haller steht mit einzigartiger Leistungskraft zwischen den Ansprüchen alter Gelehrsamkeit, die ihr Wissen in Kompendien kompilierte und derart Wissensbesitz dokumentierte, und einer neuen Wissenschaftlichkeit, die an Aktualität, Erweiterung und »Decouverten« bemessen wird. Er vertritt weiterhin das Ideal der Vollständigkeit, aber nicht mehr kompilatorisch-altmeisterlich, sondern monströs mit dem Versuch vollständiger Kontrolle des laufenden Betriebs. Haller versucht die fortgesetzte literarische wie empirische Erfassung des Wissenskörpers seines Fachgebiets: als vollständige Sammlung der Schweizer Pflanzen, als systematisches Experimentieren, das in ein achtbändiges Handbuch der gesamten Physiologie mündet, mit der Kommentierung der gesamten Literatur, mit Tausenden Besprechungen aller Neuerscheinungen. Dabei steht der lateinisch schreibende Haller, auch was die Veröffentlichungsmuster betrifft, zwischen den Traditionen des akademisch-universitären Publikationsbetriebs – mit Dissertationen, Kompendien, Commentationes und den Genres des Universitätsschrifttums – und der neuen journalgetakteten, den Wissensmarkt bedienenden Wissenschaftspublizität, mit den Übersetzungen, Neuherausgaben, Mehrfacheditionen, Sammelbänden und seiner Zeitschriftenpräsenz. Man musste die Fähigkeiten eines Haller besitzen, um den Spagat zwischen alter und neuer Wissensrepräsentanz und Publikationsweise zu vollziehen. Nicht weil er alles wusste, sondern deshalb hat man Haller den »letzten großen Polyhistor« genannt.[46]

Alpen« Albrecht von Hallers – Landschaftsgemälde, wissenschaftliche Hypothesenbildung und verborgene Theologie, in: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Bern 66 (2009), 9-27; Peter von Matt, Das Kalb vor der Gotthardpost. Zur Literatur und Politik der Schweiz, München 2011, 16-32.

45 Albrecht von Haller, Usong, eine morgenländische Geschichte in vier Bänden, Bern 1771; ders., Alfred, König der Angel-Sachsen, Göttingen 1773; ders., Fabius und Cato, ein Stück der Römischen Geschichte, Göttingen 1774. Vgl. Florian Gelzer, »Persischer Telemach« und »Ägyptische Banise«. Albrecht von Hallers Staatsromane im romangeschichtlichen Kontext, Bern 2003; Dalia Salama, Albrecht von Hallers »Usong«. Ein orientalisierender Staatsroman, Hamburg 2006; Florian Gelzer, Béla Kapossy, Roman, Staat und Gesellschaft, in: Hubert Steinke, Urs Boschung, Wolfgang Proß (Hg.), Albrecht von Haller: Leben – Werk – Epoche, Göttingen 2008, 156-181.

46 Johann von Kelle, Die Entwicklung der deutschen Universitäten, in: Deutsche Rundschau 137 (1908), 242-251, hier: 249; vgl. auch Hans-Michael Dittrich, Herwig Hahn von Dorsche, Zur Entwicklung der anatomischen Erforschung des Pankreas von Vesal bis Bichat, in: Dietrich von Engelhardt (Hg.), Diabetes in Medizin- und Kulturgeschichte, Berlin (Ost) 1989, 310-324, hier: 321.

Johann David Michaelis (1717-1791) – Theologie und (Bibel-)Orientalistik

Neun Jahre nach Haller, 1717, wurde Johann David Michaelis geboren. Michaelis, der lange als wissenschaftlich unbedeutender, zotenreißender Trunkenbold und verschlagener Geizhals galt, wird heute mit bemerkenswerter Intensität als Kulturhistoriker und als deutscher Orientalist der ersten Stunde studiert. Es wird gesagt, er habe die Heilige Schrift zum akademischen Forschungsobjekt werden lassen, das heißt zu einem Forschungsfeld von Sprach- und Zivilisationsentwicklung, und habe dabei aus dem Alten Testament eine deutsche Kolonie gemacht.[47] In den letzten Jahren wurde Michaelis als zentrale Figur der Orientalistik, Kulturgeschichte und einer neuen, wissenschaftlichen Art, mit der Bibel umzugehen, entdeckt, vor allem in der angloamerikanischen Rezeption – die Bibel werde bei Michaelis zu Text.[48]

Die institutionelle Position, die Michaelis in Göttingen innehatte, ist vergleichbar mit der Hallers. Er war Sekretär und nach Hallers Weggang Direktor der Sozietät der Wissenschaften sowie Redakteur der *Göttingischen gelehrten Anzeigen*, darüber hinaus Leiter der Bibliothek und für einige Jahre auch des Philologischen Seminars – eine Art »Regent der Universität«.[49] Vergleichbar sind auch Art und Umfang, mit denen sie Wissenschaft umfassten. Beide verbinden Forschung und Lehre – das Professorenideal ist nicht mehr der Professor als universelles Kompendium, sondern der Meister des Fachgebiets, der in ihm die Forschung aus eigener Teilhabe souverän übersieht und maßgeblich zur Synthese führt. In beiden Fällen soll Forschung die innere Dynamik eines Sachgebiets erfassen. Quasi organische Wissenskörper entstehen, deren innere

47 Vgl. Rudolf Smend, Deutsche Alttestamentler in drei Jahrhunderten, Göttingen 1989, 13-24; Maike Rauchstein, Fremde Vergangenheit. Zur Orientalistik des Göttinger Gelehrten Johann David Michaelis (1717-1791), Bielefeld 2017; Suzanne Marchand, German Orientalism in the Age of Empire. Religion, Race, and Scholarship, Cambridge 2010, 38-52.

48 Vgl. Avi Lifschitz, Language and Enlightenment. The Berlin Debates of the Eighteenth Century, Oxford 2016; Michael C. Carhart, The Science of Culture in Enlightenment Germany, Cambridge 2008, 27-68, 161-192. Zur Bibelwissenschaft: Jonathan Sheehan, The Enlightenment Bible: Translation, Scholarship, Culture, Princeton 2005; Michael C. Legaspi, The Death of Scripture and the Rise of Biblical Studies. Johann David Michaelis and the Quest for Hebrew Antiquity, Oxford 2010; Scott Hahn, Jeffrey L. Morrow, Modern Biblical Criticism as a Tool of Statecraft, Cambridge 2020, Kap. 2-5.

49 Smend, Deutsche Alttestamentler, 17.

Prozessualität zur Debatte steht und mit der epistemischen Lebendigkeit fortgesetzter Forschung ins Auge gefasst werden soll.

Haller hatte mit der Physiologie die Prozessualität des menschlichen Körpers im Blick; Michaelis mit seiner Orientalistik die Prozessualität der Bibel. Haller hat dies zur Inkarnation aufklärerischer Medizin, Michaelis zur Inkarnation aufklärerischer Theologie, wenigstens der Bibelforschung gemacht.

Tatsächlich haben auch die Publikationsprofile von Haller und Michaelis einiges gemeinsam. An einem, im ersten Moment völlig unerwarteten Punkt treffen sie sich direkt. Haller hatte 1748 als einer der ersten außerhalb Englands Richardsons Briefroman *Clarissa* in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* positiv besprochen. Weitere Rezensionen folgten hier 1749 und 1751. 1749 veröffentlichte er eine französische Besprechung in der Amsterdamer *Bibliothèque raisonnée*, die im selben Jahr auf Englisch, von Anmerkungen Richardsons' begleitet, im *Gentleman's Magazine* erschien. Die Anregungen Hallers haben Richardson später zu einigen Änderungen im Roman veranlasst. In Göttingen hatte Haller 1748 nach Erscheinen der ersten Teile der *Clarissa* Michaelis, der zu dieser Zeit erst seit zwei Jahren in Göttingen und noch Extraordinarius ist, veranlasst, den Roman nahezu simultan zu übersetzen: Michaelis habe »sich den Wünschen eines Haller, des führenden Geistes der Göttinger Gründerjahre und ersten Präsidenten der *Göttinger Königlichen Societät der Wissenschaften*, nicht entziehen« können.[50] Die Sache ist mehr als nur eine Randnotiz der Literaturgeschichte. Die Vernetzung von Mediziner, Philologen, Romancier, von Gelehrter Zeitung und populärem Magazin, von deutsch-, französisch- und englischsprachiger literarischer Öffentlichkeit, von institutioneller Position und literarischer Kooperation verweist, so scheint es mir, auf den medial, aber auch wissensgeschichtlich zentralen Sinn, den die für die Aufklärung so typische Spannbreite des Publizierens besitzt. Die Partizipation in verschiedensten Veröffentlichungsmedien mit gelehrten wie populären Themen in Textformen aller möglichen Genres in der ganzen Mannigfaltigkeit des literarischen Raums schuf im Hin und Her der Verknüpfungen von Autoren, Instanzen und Medien einen dichten Kokon publizistischer Verbindungen. In ihm ist die Beschäftigung mit einzelnen und in den einzelnen Fachgebieten, die noch keine disziplinäre Kohärenz und damit

50 Theodor Wolpers, Göttingen als Vermittlungszentrum englischer Literatur im 18. Jahrhundert, in: Reinhard Lauer (Hg.), Philologie in Göttingen. Sprach- und Literaturwissenschaft an der Georgia Augusta im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert, Göttingen 2001, 119; zur Sache ebenda, 118-123.

Abgrenzung besitzen, eingelagert. Im Schutz dieses Kokons können sich die Fachdiskurse entwickeln. Nicht von ungefähr meint »Literatur« im 18. Jahrhundert das gesamte als gelehrt betrachtete Publikationsgeflecht mit dem Schwerpunkt akademischer Veröffentlichung, bevor sie am Ende des Jahrhunderts zur Bezeichnung der Poesie und Belletristik wird, der der wissenschaftliche Fachtext gegenübertritt.

Michaelis' Vater Christian Benedikt und sein Großonkel Johann Heinrich waren Bibelphilologen am Hallenser Collegium Orientale gewesen. Johann David Michaelis setzte mit seiner ersten Schrift, der unter dem Vorsitz seines Vaters 1739 verteidigten Inauguraldissertation zum Alter der hebräischen Vokalzeichen, die Familientradition fort.[51] Jüdische Schriftgelehrte hatten die Punktierungen im Mittelalter als Masoreten – Überlieferer – in die antike Konsonantentextversion der Schrift eingeführt und damit den masoretischen Text der Bibel geschaffen. Michaelis wollte – wie Johann Gottfried Eichhorn mit seinem *Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur* – zur vormasoretischen, althebräischen Version zurück. Die Rekonstitution der Editionsgeschichte und Sprachvergleiche mit dem Syrischen, Chaldäischen, Arabischen, Samaritanischen und Koptischen waren ein wesentliches Mittel dazu.

Michaelis verband den philologischen Ansatz mit einem chorographischen Zugriff auf die Historizität der Bibel. Von Michaelis wurde die berühmt-berüchtigte Orientexpedition 1761 bis 1767 – nur Carsten Niebuhr kehrte zurück – organisiert, die die in der Bibel erwähnten Dinge, Namen, geographischen Gegebenheiten, Pflanzen, Tiere, Gebräuche, kurz: die historische Materialität des Textes, in umfassender Landesbeschreibung verifizieren wollte.[52] Der Zusammenhang von Sprache und Zivilisation, Ethnographie und Anthropologie war hochaktuell. 1759 hatte Michaelis' Beitrag den von der Berliner Akademie ausgeschriebenen Preis zur Frage *De l'influence des opinions sur le langage et du langage sur les opinions* (auf Deutsch 1760, auf Französisch 1762, auf Englisch 1769 veröffentlicht) gewonnen.[53]

51 Michaelis' Bibliographie findet sich als Verzeichniß der Schriften des sel. geheimen Justizrathes und Ritters Johann David Michaelis, welche sowohl bey seinem Leben, als auch noch nach seinem Tode herausgekommen sind, in: Johann David Michaelis, Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefaßt, mit Anmerkungen von Hassencamp. Nebst Bemerkungen über dessen litterarischen Character von Eichhorn, Schulz und dem Elogium von Heyne, Rinteln 1793, 295-314.

52 Vgl. Lawrence J. Baack, Undying Curiosity. Carsten Niebuhr and the Royal Danish Expedition to Arabia, Stuttgart 2014; Roger H. Guichard, Niebuhr in Egypt. European Science in a Biblical World, Cambridge 2014.

53 Vgl. Lifschitz, Language.

Michaelis historisierte die Bibel von ihrem Sachinventar her wie in ihrer sprachlichen Ausformung. Und er setzte die Ergebnisse ab 1769 in drei Publikationsserien um, die – ähnlich wie Haller die Prozessualität seines Forschungsgegenstands in der achtbändigen Physiologie und der zehnbändigen Fachbibliographie synthetisierte – die Historizität der Bibel in einer 15-teiligen *Deutschen Übersetzung des Alten Testaments mit Anmerkungen für Ungelehrte* von 1769 bis 1785, in einer sechsbändigen Erörterung des *Mosaischen Rechts* von 1770 bis 1775 und in den 31 Bänden von Michaelis' Journal, der *Orientalischen und exegetischen Bibliothek* von 1771 bis 1791, synthetisierten. Sowohl für die Teile der *Orientalischen Bibliothek* wie die der Bibelübersetzung hatte Michaelis eine halbjährliche Erscheinungsweise vorgesehen.[54] Die Prozessualität der Forschungsarbeit wird periodisch gesammelt und synthetisiert und dabei zugleich, den unterschiedlichen Veröffentlichungszwecken entsprechend, in eine mediale Form gebracht. So dass am Ende eine Bibelübersetzung mit Kommentaren für ein weit gefasstes Publikum steht, ein Verfassungs- und Rechtskompendium der israelitischen Zeit, das, Montesquieus *Vom Geist der Gesetze* folgend, universelle Gesellschaftsgeschichte bieten will, und ein Fachjournal, das er als persönliches Forschungsorgan nutzt und nicht zuletzt braucht, um seine Übersetzungsentscheidungen für das Fachpublikum zu dokumentieren. Ab dem siebten Band der *Orientalischen und exegetischen Bibliothek* 1774 verzeichnet er, beginnend mit dem Buch Hiob, in einer eigenen Rubrik »Lesearten der Consonanten so wol als der Puncte, die richtiger zu seyn scheinen, als die Lesearten der gewöhnlichen Ausgaben der Bibel«.[55] Den Beginn des Buchs Hiob übersetzte er mit: »In dem anmuthigen Thal um Damaskus lebte ehedem ein Mann, mit Nahmen Hiob. [… Er] hatte […] einen sehr grossen Ackerbau, und war der reichste unter allen Saracenen.« Und dann weiter: »Nun geschahe es, daß die Söhne Gottes zusammen kamen, und [sic] sich vor Jehova darzustellen: und der Ankläger erschien gleichfalls mitten unter ihnen.«[56] Luther hatte übersetzt: »S war ein Man im lande Vz/ der hies Hiob. […] Er besaß] seer viel Gesinds/ Und er war herrlicher/ denn alle die gegen Morgen woneten. […] Es begab sich aber auff einen

54 Vgl. Johann David Michaelis, Vorrede, in: Deutsche Übersetzung des Alten Testaments, mit Anmerkungen für Ungelehrte. Der erste Theil welcher das Buch Hiobs enthält. 2. Aufl., Göttingen 1773, I-XL, hier: XXXVIII.

55 Johann David Michaelis, Orientalische und exegetische Bibliothek 7 (1774), 217.

56 Johann David Michaelis, Deutsche Übersetzung des Alten Testaments, mit Anmerkungen für Ungelehrte. Der erste Theil welcher das Buch Hiobs enthält, Göttingen 1769, [Text] 1f.

tag/ da die Kinder Gottes kamen vnd fur den HERRN tratten/ Kam der Satan auch vnter jnen.«[57] In den Anmerkungen erläutert Michaelis »Damaskus«, vergleicht die Viehherden Hiobs mit denen Abrahams, erklärt die »Söhne Gottes« – die Luther noch als »Kinder Gottes« übersetzt hatte – als Engel und vermerkt, warum er »Satan« mit »Ankläger« übersetzt.[58] Schon in der Vorrede hatte er erklärt, weshalb er »Jehova« statt »HERR« gebraucht.[59]

Historisiert wirkt der Text modernisiert, doch zugleich steifer. Ein Stück weit wenigstens ist die Poesie der göttlichen Erzählstimme, die die Offenbarung trägt, in einen Sachtext gemündet, der seine Autorität aus den gelehrten Anmerkungen in der Übersetzung und den wissenschaftlich-philologischen Analysen in der Fachzeitschrift bezieht.

Wie Haller nutzte Michaelis das Feld der zeitgenössischen Journale extensiv: 1) als Beiträger und dann Redakteur der *Göttingischen gelehrten Anzeigen* nach Haller, 2) als Verantwortlicher und Beiträger der *Commentarii* der Göttinger Wissenschaftssozietät und 3) als Beiträger zu allgemeinen und wissenschaftspopularisierenden Journalen – insbesondere den *Hannoverischen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen*, dem *Hannoverischen Magazin* und dem *Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Litteratur*. In letzterem publizierte er zu Salomons Tempel, der Zeitrechnung seit der Sintflut und dem Fehlen von Kindsmord in den Mosaischen Gesetzen;[60] in ersterem zu hebräischer Dichtkunst, über das Gedächtnis, aber auch darüber, welchen Einfluss die Einbildungskraft einer Mutter auf ein werdendes Kind haben könne;[61] im *Hannoverischen Magazin* zur Zeit vor Kenntnis des Feuers und der Einführung des Feuers, zu Witwenkassen und Schriften zur Vermeidung von Kindsmord sowie über das Verbot Mose, ein Feld mit zweierlei Samen zu

57 Martin Luther, Biblia, das ist, die gantze Heilige Schrifft: Deudsch, Wittenberg 1545, CCLXXIV (568). Textvorlage Münchner Digitalisierungszentrum. »Digitale Bibliothek« (https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11059048?page=568) (besucht am 9. 8. 2024).

58 Michaelis, Deutsche Übersetzung, [Anmerkungen] 1 f.

59 Ebenda, Vorrede, o. S.

60 Vgl. die Erfassung der Zeitschrift in den »Zeitschriften der Aufklärung – Digitale Sammlungen – Universität Bielefeld« (http://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/toc/1923578/1) (besucht am 9. 8. 2024).

61 Vgl. ebenda (http://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/toc/2091680/0/LOG_0000) (besucht am 9. 8. 2024), sowie Johann Stephan Pütter, Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, Göttingen 1765, 171.

bepflanzen.[62] Michaelis spann derart am allgemeinen Diskurskokon der Aufklärung mit.

Die *Commentarii* der Akademie waren für Michaelis von ausgesprochenem Gewicht, Spezialuntersuchungen insbesondere zur israelitischen Verfassung und Gesellschaft zu veröffentlichen. Kalender, Steuer, Werkzeug- und Salzgebrauch, Münzwesen: Michaelis veröffentlichte neun Beiträge in den ersten vier Bänden des Akademiejahrbuchs bis 1753; darüber hinaus brachte er, nachdem das Jahrbuch im Zuge von Verlagsproblemen und der nach Hallers Weggang einsetzenden Akademiekrise eingeschlafen war, seine Vorträge, die er in der Sozietät zwischen 1758 und 1768 gehalten hatte, eigenständig in zwei Bänden *Commentationes societati regiae scientiarum Goettingensi* heraus.[63]

Mit der Redaktion der *Göttingischen gelehrten Anzeigen* hatte Michaelis wie Haller und nach ihm Heyne Zugriff auf ein zentrales, alle Sparten und Entwicklungen gelehrter Literatur kommentierendes meinungsbildendes Organ der Res publica literaria. Maßgeblich auf Michaelis geht der Versuch der Akademie zurück, 1752 ein lateinisches Rezensionsjournal zu lancieren, die *Relationes de libris novis* (1752-1755). 19 Rezensionsessays der 13 Faszikel der Zeitschrift stammen von ihm.[64]

Zu seiner Rolle als »Universitätspatron«, die bis 1770 Hand in Hand mit seinem Aufstieg als Bibelforscher geht, gehört schließlich auch das *Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland*, das Michaelis von 1768 bis 1776 veröffentlichte.[65] 1770 trat Michaelis nach

62 Vgl. die Erfassung der Zeitschrift in den »Zeitschriften der Aufklärung – Digitale Sammlungen – Universität Bielefeld« (http://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/toc/2105263/1/LOG_0000) (besucht am 9. 8. 2024).

63 Johann David Michaelis, Commentationes societati regiae scientiarum Goettingensi, 2 Bde., Bremen 1763 und 1769. Vgl. Gierl, Commentarii.

64 [Anonym], Vollständiges Verzeichniß der Schriften des sel. geheimen Justizrathes und Ritters Johann David Michaelis, welche sowohl bey seinem Leben, als auch noch nach seinem Tode herausgekommen sind, in: Johann David Michaelis, Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefaßt, mit Anmerkungen von Hassencamp. Nebst Bemerkungen über dessen litterarischen Character von Eichhorn, Schulz und dem Elogium von Heyne, Rinteln 1793, 295-314, 311. Zu den *Relationes* vgl. Gustav Roethe, Göttingische Zeitungen von gelehrten Sachen, in: Festschrift zur Feier des hundertfünfzigjährigen Bestehens der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Berlin 1901, 567-688, hier: 634-645.

65 Vgl. Hans-Georg Herrlitz, Hartmut Titze, Die Studiersucht der armen Leute. Göttinger Denkschriften zur Überfüllung der Universität im 18. und 19. Jahrhundert, in: Hans-Georg Herrlitz, Horst Kern (Hg.), Anfänge Göttinger Sozialwissenschaft. Methoden, Inhalte und soziale Prozesse im 18. und 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, 96-126, hier: 99-102.

Konflikten nicht zuletzt mit Heyne, der ihm als Bibliothek, *Göttingische gelehrte Anzeigen* und Akademie leitender »Universitätspatron« nachfolgte, aus der Akademie aus.[66]

Wenn Michaelis gerade 1771 begann, die *Orientalische und exegetische Bibliothek* als quasi persönliche Wissenschaftsplattform herauszugeben, dürfte das kein Zufall gewesen sein. Er nutzte die Zeitschrift nicht nur, um seine philologische Arbeit am Bibeltext zu dokumentieren, sondern um in einer eigenen Rubrik am Ende eines Stücks auch zu zeigen, was er halbjährlich (!) veröffentlicht hatte. Zum Beispiel: »1) Erpenii Grammatik, abgekürzt«, »2) Vorrede zur Arabischen Grammatik«, »3) Grammatica Chaldaica«, »4) Dritter Theil der deutschen Uebersetzung des Alten Testaments«, »5) Versuch über die 70 Wochen Daniels. Ein Auszug dessen, was er in seinem critischen Collegio über das neunte Kapitel Daniels neues bemerkt hat« am Ende des ersten Stücks 1771; am Ende des zweiten Stücks 1772 annoncierte er den vierten Teil der Bibelübersetzung; am Ende des dritten Stücks 1772 den dritten Teil des *Mosaischen Rechts*, eine holländische Übersetzung des ersten Teils und eine seiner Anmerkungen zu Paulus' Briefen; am Ende des vierten Stücks 1773 die zweite Hälfte des vierten Teils der Bibelübersetzung sowie eine holländische Übersetzung des zweiten Teils des *Mosaischen Rechts*; am Ende des fünften Stücks 1773 nun auf Latein »epistolae de LXX hebdomadibus Danielis«, eine englische Übersetzung dreier Abhandlungen aus den beiden *Commentationes*-Bänden, eine Ausgabe Ismael Abulsedas *Descriptio Aegypti* sowie die »vermehrte Ausgabe« des ersten Teils der Bibelübersetzung. »Die neue Vorrede, Zusätze, und Veränderungen dieser Ausgabe kommen besonders heraus, und werden den ehemaligen Käufern der ersten Ausgabe von dem Verleger unentgeltlich gegeben«, heißt es dazu.[67] Man sieht: Auch im Bemühen und Engagement um Präsenz in der literarischen Öffentlichkeit treffen sich Hallers und Michaelis' Publikationsprofile.

Was die Gesamtschau auf Michaelis' wissenschaftliche Autorenschaft betrifft, hat man das Glück, den Kommentar eines Zeitgenossen zu besitzen, der wie Michaelis maßgeblich an der Entwicklung der Orientalistik beteiligt war: Johann Gottfried Eichhorns *Bemerkungen über*

66 Vgl. Ferdinand Frensdorff, Eine Krise der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, in: Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-Augusts-Universität zu Göttingen 3 (1892), 53-204.

67 Johann David Michaelis, Orientalische und exegetische Bibliothek 1 (1771), 255; 2 (1772), 252; 3 (1772), 252; 4 (1773), 252; 5 (1773), 252.

J. D. Michaelis Litterarischen Character.[68] Eichhorn beginnt mit einem Pattern der deutschen Professorenbiographik, der Göttinger zumal: Michaelis, »der in litterarischer Geschäfftigkeit seine einzige Zufriedenheit und das Glück des Lebens, und im Alter seine einzige Erquickung fand«, sei »bis auf seine letzte Lebens-Woche geschäfftig zur mündlichen und schriftlichen Belehrung seiner Zeitgenossen« gewesen.[69] Eichhorns Schilderung von Michaelis' Wissenschaftsentwicklung führt dies dann in drei Phasen – geradezu klassisch nach dem drei-aktigen Grundschema dramatischer Erzählungen – aus: Michaelis' Ausbildung und Unwillen über die gängige Bibelbearbeitung, revolutionärer Durchbruch zur neuen wissenschaftlichen Bibelkritik, Grundlegung eines neuen forschungsgetragenen, kritischen, auf Philologie und Historiographie beruhenden Bibelverständnisses. Es geht um kaum weniger als um die Überwindung der alten, fundamental religiösen durch eine neue, aufklärerische Theologie. Bibelarbeit sei in Halle eingeengt gewesen. Moral und Dogmatik habe man »pietistisch-ängstlichen Schwärmereyen« überlassen. Philologie war weder zur »Erörterung des Sinns der Bibel« noch zur »Verbesserung der Theologie zu brauchen«.[70] Philosophisch beeinflusst von Leibniz und Wolff, beeindruckt vom kritischen Verfahren Pierre Bayles und befreit durch einen London-Aufenthalt habe Michaelis zunächst Historiker werden wollen, bevor er nach Göttingen kam. Dort sei ihm der Durchbruch gelungen – die »Revolution, die er ohngefähr seit 1760 im Fach der biblischen Kritik und Exegese zu bewirken wußte«.[71] Das spielt auf die Analyse der hebräischen Vokalzeichen, den Sprachen- und Editionsvergleich an, auf die exegetische Weitung mittels der Realienkunde und den philosophischen Diskursrahmen, wie ihn die Berliner Preisfrage artikuliert.[72] In der Durchführung verweist es aber auf eine neue Lehrpraxis, die von der alten Handbuchweitergabe zur direkten Vermittlung von Forschung führt und Wissenschaft damit, wie qua Journale, zum in den Lehrstunden periodisch vermittelten Informationsapparat macht.[73] Man erlaube mir, der Bedeutung der Sache nach, den Zeit- und Fachzeugen Eichhorn hierzu etwas länger zu zitieren:

68 [Johann Gottfried Eichhorn], Eichhorns Bemerkungen über J. D. Michaelis Litterarischen Character, in: Michaelis, Lebensbeschreibung, 145-226.
69 [Eichhorn], Bemerkungen, 147, 149.
70 Ebenda, 152.
71 Ebenda, 180.
72 Vgl. Lifschitz, Language.
73 Vgl. Sheehan, Enlightenment Bible; Legaspi, The Death.

»Um, so viel an ihm war, das Versäumte einzuholen, und die Schritte der Kritik des A.T. zu beflügeln, fieng er bald darauf ganz kritische Vorlesungen über auserlesene Stücke des A.T. zu halten an, und gab nach wenigen Jahren (A. 1759) als Probe von denselben sein kritisches Collegium um die drey wichtigsten Psalmen von Christo heraus. […] Indessen [trotz Anfangszögerlichkeit, M.G.] machte der Versuch ein allgemeines Aufsehen, wie er es verdiente. Ueber das A.T. hatte man an Reichthum, Gründlichkeit und Neuheit noch nichts Aehnliches in irgend einer Sprache. Philologische und kritische Gelehrsamkeit boten sich die Hand; die Bedeutungen der vorkommenden schweren Wörter waren etymologisch untersucht und geordnet, und dazu die Erklärungen der sämmtlichen alten Uebersetzungen genützt; die Wort- und Sach-Erläuterungen der vorzüglichsten Rabbinen waren geprüft; die Lese-Arten der Handschriften und alten Ausgaben, so weit man sie in jenen Zeiten kannte, gewürdiget und dabey gezeigt, wie aus alten Uebersetzungen verschiedene Lese-Arten aufzusuchen und zu beurtheilen wären […]. Vollständigkeit des kritischen und exegetischen Apparats und sorgfältiges Urtheil über denselben sollte die Hauptsache seyn […].«[74]

Das Kolleg bringt die Untersuchungen zusammen, führt zur Synthese und Vollständigkeit. Einige Seiten weiter schildert Eichhorn Michaelis' Vorlesungspraxis im Detail:

»Die Vorbereitung unternahm er immer Tags vorher; dies gab ihm Raum zu neuen Untersuchungen, und dabey gewannen seine Auditoren und das Publikum: nur sein Lehr-Vortrag verlohr dadurch die Kürze […]. Jtzt [sic] mußten sich Ideen eines vorigen Tags durch die zunächst gedachten, die mit jenen in keiner nähern Verbindung standen, spinnen: dieß gab zwar öfters neue Schlingungen und Combinationen; der Faden aber mußte länger werden. Nicht selten stellte er die vollen Untersuchungen, deren Resultate er nur hätte geben können, in Gesellschaft seiner Auditoren an; wodurch die edlern Köpfe die Kunst der Untersuchung von einem Erfahrungsreichen Meister lernten: den übrigen, die nur gemeine Dinge wollten, nahmen dann das bloße Resultat für ihr Bedürfniß hin. Alle seine Studien und Forschungen bezogen sich auf seine Lehr-Vorträge; und darum waren letztere in hohem Grad gelehrt, und nach der Zeit die eigentliche Quelle seiner Schriften.«[75]

74 [Eichhorn], Bemerkungen, 189 f.

75 Ebenda, 224 f. Zur Kommunikationspraxis der Vorlesungen im 18. Jahrhundert allgemein Michael Prinz, Kommunikationsgeschichte der Vorlesung. Linguistische

Die Vorlesung wird zum Forschungsseminar, in dem den Studierenden nicht nur Ergebnisse, sondern die Forschung im und als Prozess vorgelegt wird. Noch bevor man das einige Jahrzehnte später als Kern der deutschen Universitätswissenschaft apostrophieren wird, weist Eichhorn Michaelis die Verschränkung von Forschung und Lehre als Kern der theologischen Wissenschaftsrevolution zu. Sie beruht auf Dynamisierung der Wissensarbeit und ihrer periodisch getakteten, gleichzeitig dabei standardisierten Kommunikation.

Michaelis transponierte seine Forschungsarbeit systematisiert in folgendes Lehrangebot. Er las:

> »1) öffentlich 2. Tage in der Woche um 9. gemeiniglich ein collegium criticum über einen Theil des alten Testaments; sodann 2) an den übrigen Tagen in eben der Stunde exegetisch über ein Buch des neuen Testaments; hernach 3) um 10. ein Hebräisches Collegium, gemeiniglich von einem halben Jahre zum andern abwechselnd a) über das I. Buch Mose, b) über die übrigen Bücher Mose, c) über die sogenannten historischen Bücher zusammen, d) über die Psalmen, e) über den Jesaias; ferner 4) die Hebräischen Antiquitäten, oder auch 5) das Mosaische Recht, und 6) die übrigen morgenländischen Sprachen, so daß er a) das Syrische, b) das Arabische, und c) das Chaldäische und Rabbinische, jedes in besonderen halben Jahren nach einander vorträgt. Daneben erklärt er 7) alle 2 1/2 Jahre eine genauere Hebräische Grammatik.«[76]

Kurse zur Dogmatik sowie »theologische[n] Moral« vervollständigten das Lehrangebot und damit Michaelis' Auftritt als Theologe neuer Form.[77]

Eichhorn rief Michaelis, das Motto der Royal Society »Nullius in verba« zitierend, nach: »Er glaubte niemand auf sein Wort; hielt in

Zugänge zur historischen Wissenschaftskommunikation im akademischen Hörsaal. A Communication History of the Lecture: Linguistic Approaches to Historical Science Communication in the Academic Lecture Hall, in: Zeitschrift für germanistische Linguistik 49,3 (2021), 457-504; ders., Historische Vorlesungen zwischen freyem Discours und Heftmanufactur. Praktiken des Vortragens und Nachschreibens akademischer Vorlesungstexte im 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Wolf Peter Klein, Sven Staffeldt (Hg.), Zur Geschichte der Fach- und Wissenschaftssprachen. Identität, Differenz, Transfer, Würzburg 2021, 135-179; Marian Füssel, Hörsaal-Leben. Zur Praxisgeschichte der Vorlesungen im 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für historische Forschung 49 (2022), 441-478.

76 Pütter, Versuch [1765], 171 f. Die Angaben stammen vermutlich von Michaelis.

77 Ebenda, 172.

nichts die Acten für geschlossen.«[78] Das Material, das Michaelis in der Lehre und dann den Schriften bietet, beruhe ganz auf Quellen und deren fortgesetzter Kritik. Ganz Haller, ist Forschung Untersuchung in Permanenz und es gilt, bei offen gehaltenen Akten die »Lücken in der Untersuchung« zu schließen.[79] Das Vorgehen habe unablässig zu »neuen, niegedachten, niegesagten Resultaten« geführt.[80]

Forschung und Lehre: Michaelis' Vorgehen habe den Namen der Georgia Augusta in »alle cultivierte Reiche« getragen.[81]

Auch und gerade wenn Eichhorns Nekrolog die Leistungen Michaelis' überhöht: Entscheidend ist, dass er die zeitgenössischen Sichtweisen dokumentiert – die Transformation der Gelehrsamkeit zur Wissenschaft und nicht zuletzt die Rolle und Bedeutung, die Forschung und ihre Integration in Lehre und Wissenschaftsliteratur dafür besitzen. Ein Höhepunkt der Lobrede Eichhorns auf Michaelis sollte einen hellhörig machen dabei, schon weil er in ähnlicher Form zu Haller und Heyne gesagt worden ist und weil er der herkömmlichen Vorstellung einer Disziplinbildung qua bloßer Ausdifferenzierung des Fachs widerspricht: »So viele Disciplinen umfaßte Michaelis großer Geist, auf eine immer eigene, immer eminente Weise; in jeder stimmte er den Ton auf lange Zeit.«[82] Die Transformation von Gelehrsamkeit in Wissenschaft kommt demnach in dieser Zeit nicht durch eine wie auch immer geradlinige Weiterentwicklung zustande, sondern dadurch, dass Innovatoren, »Fachgebiets-Leader« und Kommunikatoren an zentraler Stelle in der Lage sind, die Entwicklungen derjenigen Disziplinen, die für einen ausgesuchten Gegenstand relevant sind, zu erfassen, methodisch zu verknüpfen und auf ihren Fachgegenstand anzuwenden. Indem der Innovator also den Gegenstand in neuer, umfassend systematischer Weise untersucht, so wie Hallers Chorographie-Exempel dies verschiedentlich bebilderte, wird der Untersuchungsgegenstand nun als Forschungsgegenstand zum Fachgegenstand bzw. Fachgebiet gemacht.

Eichhorn hat bei Michaelis' Disziplinen sowohl die – vor allem sprachlichen – Teilgebiete der Philologie, aber auch die der Theologie im Sinn, nicht zuletzt aber auch Disziplinen außerhalb der engeren Bibelkunde wie Geschichte, Geographie, Ethnographie oder Mathematik, die das Rüstzeug der Historisierung des Morgenlands liefern. »Zu diesem Reichthum

78 [Eichhorn], Bemerkungen, 220.
79 Ebenda.
80 Ebenda, 221.
81 Ebenda, 226.
82 Ebenda, 219.

exegetischer und historischer Gelehrsamkeit gehörte nichts als Kenntniß der Philosophie, um in Michaelis den großen Theologen zu vollenden. Und auch in diese war er eingeweiht.«[83] Michaelis wird zum Muster einer neuen, aufklärerischen Theologie.

Der forcierte Übergang von der Gelehrsamkeit zur Wissenschaft seit Ende des 17. Jahrhunderts ist eine Heroenzeit, die Gelehrte zu Innovatoren macht. Dies ist nicht nur, letztlich sogar weniger, auf die intellektuelle denn auf die institutionelle Leistung bezogen. Nur wer Nekrolog-Fähigkeit besitzt, besitzt Heroenpotenz. Gefeiert wird, wer seine Leistung institutionalisieren konnte, wer, um bei deutsch-protestantischen Verhältnissen zu bleiben, seine Fachgegenstandsuntersuchungen in die Lehre einzuschreiben vermochte. Das ist ein Entwicklungsmuster. Auch also, wenn man in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Genie feiert und wenn in der Göttinger Universitätshistoriographie viel von Haller, Michaelis, Pütter, Heyne, Lichtenberg und einigen mehr die Rede ist: Es geht weder um das eine noch um die anderen. Im Blick ist vielmehr eine Wandlungsstruktur, die uns »einen Haller«, »Michaelis« usw. in ihrer gefeierten Einzigartigkeit und Innovationskraft an jeder anderen Universität und Akademie wie in jedem Land finden lässt, sofern sie an die Informationsflüsse der wissenschaftlichen Informationsnetze angeschlossen sind. Ein Blick in die Fachgeschichte genügt: Man kann eine Reihe medizinischer bzw. philologischer etc. »Heroen« neben Michaelis und selbst Haller setzen.

Johann Stephan Pütter (1725-1807) – Staatsrecht und Verfassungsgeschichte

Für das Gebiet des Staatsrechts und der Verfassungsgeschichte findet man mindestens zwei Juristen, die Untersuchung und Lehre zusammenbringen und so im nekrologischen Rückblick »Väter« und »Orakel« der Sache werden, Instanzen gelehrter Entscheidungsurteile also: den etwas älteren Johann Jakob Moser und Johann Stephan Pütter, der, 1725 geboren, acht Jahre jünger als Michaelis ist. Moser veröffentlichte 500 bis 600 Schriften sowie 25 Zeitschriften; Pütter 850 Schriften. Der Rechtslehrer Pütter wurde als Professor, Jurist und Autor Begründer der Göttinger Staatsrechtsschule.[84]

83 Ebenda, 212.

84 Zu Pütter vgl. Arno Buschmann, Estor, Pütter, Hugo. Zur Vorgeschichte der Historischen Rechtsschule, in: Thomas Gergen (Hg.), Vielfalt und Einheit in

Münchhausen hatte Veröffentlichungen des frisch an die Göttinger Universität berufenen Pütter zu Moser geschickt und Moser hatte daraufhin empfohlen, Pütter nicht mehr Latein, sondern Deutsch für ein weiteres Publikum schreiben zu lassen. Der brachte daraufhin 1749 seine Göttinger Antrittsvorlesung systematisiert auf Deutsch auf den Markt als *Patriotische Abbildung* […des] *Verfall*[s] *des Reichs-Justizwesens samt* […] *des gantzen Reichs.* Das Echo darauf war so groß, dass Münchhausen vorsichtshalber eine Besprechung in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* organisierte, die die Schrift vorstellte und dabei relativierend die Unterscheidung zwischen dem Reich als einem politischen und einem rechtlichen Gefüge unterstrich. Mit den Reichsgerichten gingen die »höchstrichterliche Gewalt« und damit die »Einheit des Teutschen Staats-Cörpers zu Grunde«, fasst die Rezension den Kern von Pütters Traktat konzise zusammen.[85] So die Auftaktanekdote zu Pütters Leben als Publizist – im doppelten Sinn eines Juristen, der das öffentliche Recht, d. h. das Staatsrecht, behandelt, und eines Kommunikatoren, der Recht öffentlich macht. Das Reichsprozesswesen, das in seiner Sicht die

der Rechtsgeschichte. Festgabe für Elmar Wadle, Köln 2004, 75-101; Mohammed H. Rassem, Guido Wölky, Zur Göttinger Schule der Staatswissenschaften bis zu den Freiheitskriegen, in: Wilhelm Bleek, Hans J. Lietzmann (Hg.), Schulen der deutschen Politikwissenschaft, Opladen 1999, 79-104; Christoph Link, Johann Stephan Pütter, in: Michael Stolleis (Hg.), Staatsdenker in der Frühen Neuzeit. 3. Aufl., München 1995, 310-331; ders., Johann Stephan Pütter (1725-1807). Staatsrecht am Ende des alten Reiches, in: Fritz Loos (Hg.), Rechtswissenschaft in Göttingen. Göttinger Juristen aus 250 Jahren, Göttingen 1987, 75-99; Hans-Ulrich Stühler, Die Diskussion um die Erneuerung der Rechtswissenschaft von 1780-1815, Berlin 1978, 114-119; Wilhelm Ebel, Der Göttinger Professor Johann Stephan Pütter aus Iserlohn, Göttingen 1975. – Zu Moser vgl. Andreas Gestrich, Rainer Lächele (Hg.), Johann Jacob Moser: Politiker, Pietist, Publizist, Heidelberg 2002, insbesondere darin Michael Stolleis, Johann Jacob Moser oder: Der Erzpublizist des Alten Reichs, in: ebenda, 57-70; im Zusammenhang mit der Reichspublizistik vgl. Henning Ottmann, Geschichte des politischen Denkens. Die Neuzeit. Von Machiavelli bis zur großen Revolution, Stuttgart 2006, Veröffentlichungsziffern von Moser und Pütter hier 394.

85 Rezension: O. T., in: Göttingische Zeitung von gelehrten Sachen 39 (1749), 306-309, hier: 307; die Anekdote erzählt Johann Stephan Pütter, Selbstbiographie zur dankbaren Jubelfeier seiner 50jährigen Professorsstelle zu Göttingen, 2 Bde., Bd. 1, Göttingen 1778, 205-208; zur Antrittsrede ausführlich Hans Hattenhauer, Johann Stephan Pütters Reichsbegriff – seine Antrittsvorlesung über den Zustand der höchsten Reichsgerichte, in: Volker Friedrich Drecktrah, Dietmar Willoweit (Hg.), Rechtsprechung und Justizhoheit. Festschrift für Götz Landwehr zum 80. Geburtstag, Köln 2015, 149-174.

Physiologie des »Staatskörpers« bestimmt, wird das zentrale Arbeitsfeld Pütters bleiben.

Die Schlussanekdote zu Pütter als Staatsrechtler spielt knapp 50 Jahre später, 1796 am Ende des Alten Reichs. Im Rahmen einer Audienz bei Friedrich Wilhelm II. wird Pütter von dessen Landrat Hardenberg gefragt: »Was, wenn nun das alte Staatsrecht zugrunde geht?« »Natürlich auf den Trümmern des alten ein neues bauen!«, antwortet er.[86] Staatsrecht und Staat gehören wie Physiologie und Anatomie oder auch Sach- und Sprachüberlieferung der Bibel zusammen, machen die jeweiligen Körper als prozessuale Systeme und dadurch objektivierte Untersuchungsfelder aus.

Wenn Pütter in der Darstellung von Publikationsprofilen Göttinger Gelehrter und speziell des Fachzeitschriftenbetriebs zur Sprache kommt, dann nicht obwohl, sondern gerade weil er keine eigene Fachzeitschrift veranstaltet hat. Er scheint der Überlegung zu widersprechen, dass sich der Übergang von Gelehrsamkeit zur Wissenschaft im 18. Jahrhundert maßgeblich als doppelt miteinander verschränkte Prozessualisierung vollzieht: das heißt, als Hinwendung zu prozessualen Systemen, die in dem Maß als Systeme zu fassen sind, in dem sie offensichtlich auf kohärenten internen Prozessen beruhen (wie Hallers Physiologie), die selbst wiederum jedoch nur in dem Maß zu untersuchen und zu fassen sind, in dem sich Wissenskommunikation selbst prozessual organisieren und derart dynamisch verändern und ergänzen lässt. Um prozessuale Systeme zu untersuchen, müssen also Instanzen existieren, mit deren Hilfe sich das Wissen sowohl synthetisiert strukturieren und so verfestigen wie dynamisiert verflüssigen lässt. Nur dann kann der Prozesscharakter des jeweiligen Untersuchungsgegenstands überhaupt erst in Erfahrung gebracht wie im immer feineren Prozessdetail dargestellt werden. So etwa, indem sich im Netz der Zeitschrifteninteraktion Themencluster strukturieren. Sammlungen – von den Bibliotheken bis hin zu den Sammlungen der Naturhistorie – sind ein Teil der Wissenssynthese und -aktualisierung. Lehre und Disputationen traditionell potentiell weitere. Während sich die einen Wissensinstanzen dynamisch ergänzen lassen, sind die anderen an die Institutionalisierung und Standardisierung von Kommunikation und damit an Taktungen gebunden. Ist die These stichhaltig, dass sich der Übergang von der Gelehrsamkeit zur Wissenschaft in dem Maß vollzieht, in dem man sich der Untersuchung prozessualer Systeme zuwendet, und dies nur in dem Maß erfolgen kann, in dem man die Gleichzeitigkeit und Zugänglichkeit von Aktualität und Synthese durch

86 Vgl. Pütter, Selbstbiographie 2, 858.

ein Netz getakteter Wissenskommunikations- und Wissensvermittlungsinstanzen ermöglicht, ist zweierlei zu erwarten: 1) ein dynamisiertes Zusammenspiel der Wissensinstanzen und 2) eine Periodisierung der Wissenskommunikation. Beides lässt sich am Beispiel »Pütter« bemerkenswert gut demonstrieren. Pütter zeigt, wie sich die Lehrrepetition und die systematische Sacharbeit am Recht qua Periodisierung verbinden ließen.

Was Pütters Wissenschaftlichkeit betrifft, ist das Urteil durch die Zeiten ähnlich divergierend wie bei Michaelis. Während ihn das 19. Jahrhundert als emsigen Sammler sieht, dessen Witz sich auf die Praxis und Lehre beschränkt, sieht man mittlerweile einen »Wendepunkt« der Jurisprudenz in ihm, der das Staatsrecht zum Forschungsgegenstand macht, indem er induktiv verfährt, das heißt, indem er, nach gemeinen Rechtsgrundsätzen suchend, die verworren partikularen, historischen Fälle im Gesamtgebäude kontextualisierte.[87]

Pütter hat dabei und dafür wie Michaelis und Haller seinen Gegenstand praktisch und am Material studiert. Pütter war in Wetzlar, Regensburg und Wien gewesen. Als Experte für Reichsgerichtsverfahren war er ein gesuchter Gutachter, als Mitglied des Göttinger juristischen Spruchkollegiums ebenso. 1756 hatte er dort die Aktenarbeit in 49 Fällen, in den Folgejahren immer noch in rund 30 Fällen zu leisten.[88] Die erste große deutsche Wissenschaftszeitschrift hat man *Acta eruditorum* genannt. Er habe die Akten nie geschlossen, hat Eichhorn Michaelis nachgerufen. Für Pütter hatte Aktenarbeit in einem direkten Sinn Wissenschaftsarbeit bedeutet.

In zweierlei Art kommunizierte Pütter sein induktiv gewonnenes Wissen und setzte es in Synthesen um: in Konsiliensammlungen und in der Lehre, die er einerseits dem Reichsrecht und der Reichsgeschichte, andererseits der Gerichtspraxis widmete und für die er in immer neuen Auflagen Kompendien schrieb.

Die Lehre ist das traditionell zentrale Mittel, Wissen zu synchronisieren und zu aktualisieren. In Göttingen war sie systematisch mit Historia

87 Vgl. Eva Schumann, Auf der Suche nach einem Deutschen Privatrecht. Göttinger Beiträge zur Ausbildung einer neuen Wissenschaft, in: Werner Heun, Frank Schorkopf (Hg.), Wendepunkte der Rechtswissenschaft: Aspekte des Rechts in der Moderne, Göttingen 2015, 34-82, hier: 44; vgl. auch Hans-Ulrich Stühler, Die Diskussion um die Erneuerung der Rechtswissenschaft von 1780-1815, Berlin (West) 1978, 114-118, sowie Hattenhauer, Pütters Reichsbegriff. Zur Rezeption im 19. Jahrhundert vgl. Ferdinand Frensdorff, Pütter, Johann Stephan, in: Allgemeine Deutsche Biographie 26 (1888), 749-777, hier: 774-777.

88 Vgl. Frensdorff, Pütter, 762.

literaria – der systematischen, aktualisierten Erfassung der Literatur – in eigenen Facheinführungsveranstaltungen verbunden worden.[89] Pütter, Haller, Gesner und andere Fachgrößen präsentierten diese sogenannten Fach-Enzyklopädien, die Fachgrundriss und Literatur verbanden.[90] Als Apparat, der den literarischen Bestand aktualisiert und bespricht – die Gelehrten Zeitungen waren klassische Organe der Historia literaria –, aktualisierte die Historia literaria Bibliothekswesen und Literaturproduktion einerseits, Lehre und Literaturproduktion andererseits in Permanenz. Sowohl zu Hallers wie zu Pütters großen Fachsynthesen zählen dickleibige Fachbibliographien, im Falle Pütters die *Litteratur des teutschen Staatsrechts* in drei Bänden von 1776 bis 1783.

Zugleich war die Lehre in ihrem halbjährlichen Semesterturnus das zentrale traditionelle Mittel einer periodischen Wissensvermittlung.[91] Michaelis hatte seine Lehre genutzt, um in ihrem Rhythmus Untersuchungsergebnisse zu erarbeiten und vorzustellen, und dann sowohl seine Bibelübersetzung wie sein Fachjournal halbjährlich erscheinen lassen. Auch Pütter nutzte sie, um seine Arbeitsergebnisse zu synthetisieren und zu aktualisieren. In seiner Lebensbeschreibung führte er Buch darüber: Es »gieng selten ein Jahr vorbey, daß ich nicht mit neuen Ausgaben meiner Lehrbücher zu thun gehabt hätte, die ich nicht leicht ohne neue Feile lassen konnte. […] Gerade das ist das einzige Mittel solchen Büchern mit jedem Fortschritte eine zweckmäßigere Einrichtung zu verschaffen.«[92] Und er spricht dann an, was oben als notwendige Verknüpfung eines prozessualen Untersuchungsgegenstands mit einer prozessual, periodisch getakteten Wissensvermittlung behauptet worden ist: »Wenn aber je die Zweckmäßigkeit eines Lehrbuches Schwierigkeit hat, so ist es im historischen Fache. Wo die Sache selbst Veränderungen

89 Vgl. Martin Gierl, Bauen an der festen Burg der Aufklärung. Historia literaria von Heumann bis Eichhorn und die Göttinger Universität als reale und fiktive Bibliothek, in: Hans Erich Bödeker, Anne Saada (Hg.), Bibliothek als Archiv, Göttingen 2007, 281-296. Vgl. auch oben Anm. 41.

90 Vgl. Ulrich Dierse, Enzyklopädie. Zur Geschichte eines philosophischen und wissenschaftstheoretischen Begriffs, Bonn 1977, 73-82. Zur Bedeutung von Fachenzyklopädien für die Entwicklung der Philologie vgl. Christiane Hackel, Philologische Fachenzyklopädien. Zu Charakter und Funktion eines wenig beachteten Genres, in: dies., Sabine Seifert (Hg.), August Boeckh. Philologie, Hermeneutik und Wissenschaftspolitik, Berlin 2013, 243-274.

91 Zur Kommunikationspraxis der Vorlesungen im 18. Jahrhundert allgemein: Prinz, Kommunikationsgeschichte; ders., Historische Vorlesungen; Füssel, Hörsaal-Leben.

92 Pütter, Selbstbiographe 2, 461-463.

unterworfen ist, wie der unaufhörliche Fortgang der Geschichte, und selten lange unterbleibende Veränderungen in der Staatsverfassung, da ist auch die Veränderlichkeit der Lehrbücher weniger vermeidlich.«[93] So hat auch Schlözer argumentiert und damit die Herausgabe seiner staatswissenschaftlichen Journale begründet.

Pütter dokumentierte seine Lehrbuchpraxis weidlich in seinem chronologischen Lebensbericht. Wenn nicht nach Reisen, ordnete er ihn nach Universitätslehrjahren an und überschrieb die Kapitel entsprechend, etwa »XL. Beschäftigungen im Winter 1766. bis Ostern 1769«.[94] Er listete darin dann jeweils seine »schriftstellerische[n] Arbeiten« auf.[95] 1766 bis 1769

> »standen fast alle in gewisser Beziehung auf meine Lehrstunden. So erschienen 1) 1767. der zweyte und dritte, dann 1768. auch der vierte mit Registern begleitete Theil des ersten Bandes meiner Rechtsfälle […], um theils in meinen Lehrvorträgen über Staatsrecht, Reichsprozeß und Fürstenrecht Beyspiele daraus anführen zu können, theils für mein Practicum Stoff zu mündlichen Vorträgen daraus an die Hand zu geben; – 2) meine opuscula rem iudiciariam imperii illustrantia, um Erörterungen erheblicher Fragen aus dem Staatsrechte und Reichsprocesse darin nachlesen zu können; – 3) meine meist umgearbeitete juristische Encyclopädie und Methodologie […], um sie in meinen darüber zu haltenden Lehrvorträgen zum Grunde zu legen; – 4) 1768. die primae lineae iuris privati principum Germaniae, als das zu meinen öffentlichen Lehrstunden über das Teutsche Fürstenrecht zum Grunde zu legende Lesebuch; – 5) meine tabulae genealogicae ad illustrandam historiam imperii Germaniamque principem, um davon sowohl beym Staats- und Fürstenrechte, als bey der Reichsgeschichte Gebrauch machen zu können; – 6) die sylloge commentationum ius privatum principum illustrantium 1768, um die darin enthaltenen Abhandlungen bey meinen Vorträgen über das Teutsche Fürstenrecht nachsehen zu können. – Wozu dann 7) von verschiedenen meiner vorigen Bücher noch neue Ausgaben in diesen Zeitraum fielen.«[96]

Pütter legte seinen Studenten das Gesamtfeld seines Forschungsfeldes »Reichsrecht« in ständig aktualisierten Teilen vor.

Wie Haller den Studenten Sezieren beibrachte und Michaelis die Sprachen und das Kollationieren, war für Pütter als lehrendem Praktiker

93 Ebenda.
94 Ebenda, 492.
95 Ebenda, 496.
96 Ebenda, 496 f.

die juristische Praxis ein zentraler Ausbildungsaspekt.[97] Den Studierenden wurden nicht nur Fachergebnisse vorgestellt; sie wurden zugleich in Pütters *practicum juris* in die Fachpraxis eingeführt. Das Praktikum habe auch in »höchsten Kreisen« eine außerordentliche Reputation besessen: »die Teilnahme gereichte zur Empfehlung«.[98] Die Zahl der Praktikanten lag 1753 bei 17, 1765 bei 30, 1779 bei 54 und ab 1780 bei über 100 Teilnehmern – auch Nicht-Juristen wie der Mathematiker Lambert nahmen daran teil.[99] Pütter war – mit Recht – stolz auf seinen Lehrerfolg. Hohe Verwaltungsbeamte, Professoren und eine eigene Rubrik für Reichsgrafen, die kommende Elite der Staatsführung, Stein, Hardenberg, Humboldt: In seine Lebensbeschreibung fügte er seitenlange Teilnehmerlisten ein.[100]

Liest man Pütters Autobiographie, fällt als Klammer ein Leitbegriff ins Auge: Arbeit. Pütter spricht in einem fort von »Berufsarbeit«, »practischen Arbeiten«, der »schriftstellerischen Arbeit«.[101] Publizieren bedeutet eine »Arbeit zum Drucke übernehmen«.[102] Pütter demonstriert, was als Hauptthese diesem Buch unterliegt: Bei der Aufklärung und ihrer Publikationsentwicklung von der Gelehrsamkeit zur Wissenschaft handelt es sich um Organisationsorganisation. Die Verkörperungen des Sozialen und ihrer Lebenswelt werden zu Untersuchungskörpern gemacht. Praxis wird in Literatur und Literatur zurück in Praxis überführt. Die Geschichte, der Staat, der menschliche Körper, die Kirche und die Bibel, die »Reiche« der Natur sowie das Recht werden »physiologisch« in ihrer empirischen Prozessualität verschriftlicht. Die literarische Erfassung der Systeme wird in doppelter Weise in Praxis zurückgeführt: in die praktische Kompetenz, einen Untersuchungskörper fortschreitend erforschen zu können, und in die Kompetenz, als ausgebildete und derart aufgeklärte Praktiker, als Pfarrer, Arzt, Jurist und Beamter, an ihm zu arbeiten.

Das klassische frühneuzeitliche Medium, Gerichtspraxis für juristische und gelehrte Zwecke zu verschriftlichen, waren Konsiliensammlungen.[103]

97 Zu Haller vgl. Vöhringer, Hallers Köpfungen, 114; zur praktischen Medizinerausbildung vgl. Jürgen Schlumbohm, The Practice of Practical Education: Male Students and Female Apprentices in the Lying-in Hospital of Göttingen University, 1792-1815, in: Medical History 51 (2007), 3-36.

98 Vgl. Frensdorff, Pütter, 754. Details zu Pütters praktischem Unterricht ebenda.

99 Vgl. ebenda, 767.

100 Vgl. Pütter, Selbstbiographie 2, 494, 692.

101 Ebenda, 750, 770.

102 Ebenda, 464. Der Begriff »Arbeit« durchzieht den Band.

103 Vgl. Heinrich Gehrke, Die Rechtsprechungs- und Konsilienliteratur Deutschlands bis zum Ende des Alten Reichs, Frankfurt a. M. 1972.

Als Ausfluss des Aktenversendungsprozesses in deutschen Territorien liegen sie in beträchtlichem Umfang vor. Die Professoren des Tübinger Spruchkollegiums etwa haben von 1490 bis ca. 1750 2.737 Konsilien veröffentlicht.[104] Prozesse, die in Akten münden, die in literarische Erfassung münden: Der Zusammenhang »Praxis – Verschriftlichung – Praxis« ist hier direkt sichtbar. Ebenso der Zug hin zur seriellen, dann periodischen Veröffentlichung der derart verschriftlichten Praxis. Prozesse veranlassen und standardisieren Begutachtung. Sie wird im Beschluss verdichtet und als *Consilium* zusammengefasst. Die Konsilien werden zu Sammlungen verbunden. Serien entstehen im Fortgang der Prozesstätigkeit, mithin die Notwendigkeit und Chance, die Rechtsbegutachtung gerichtsübergreifend zu organisieren und zu veröffentlichen. Offene, lokal oder sachlich binnenstrukturierte Fortsetzungsfolgen entstehen, die Vorgängersammlungen ergänzen und denen Erklärungen, auch weiterführende Untersuchungen beigefügt werden und die so zum Periodikum und zur periodischen Veröffentlichung der Konsilienliteratur tendieren, wie etwa die *Sammlung der Reichs-Hof-Raths-conclusorum vom Jahr […]* (1761-1762), die *Deductions-Bibliothek von Teutschland nebst dazu gehörigen Nachrichten* (1778-1783), die *Crameriana posthuma, oder Auserlesene Sammlung in kurzen Auszügen der ältern reichs-kammergerichtlichen Erkenntnisse, Consultationen, Consilien, Deductionen, Compromissen* (1786-1790) und die *Merkwürdigen Reichshofrathsgutachten mit Gesichtspuncten für d. Leser* (1792-1795).[105]

In den von Pütter veranstalteten Sammelbandreihen seiner Gutachtertätigkeit wie seiner Spezialabhandlungen lässt sich die Entwicklung von Sammlung und Serie hin zur Zeitschriftenform geradezu mustergültig verfolgen. Auf Rechtsgutachten folgten Staatrechtserörterungen, die sich auf die Gutachten stützten.

Da sind zunächst die *Auserlesenen Rechts-Fälle aus allen Theilen der in Teutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit in Deductionen, rechtlichen Bedenken, Relationen und Urtheilen theils in der Göttingischen Juristischen-Facultät theils in eignem Namen ausgearbeitet.* Sie beginnen 1760. Vier

104 Vgl. Marianne Sauter, Juristische Konsilien, in: Südwestdeutsche Archivalienkunde 2005 (https://www.leo-bw.de/themenmodul/sudwestdeutsche-archivalienkunde/archivaliengattungen/texte/rechtstexte/juristische-konsilien) (besucht am 9. 8. 2024).

105 Vgl. im Detail Gehrke, Rechtsprechungs- und Konsilienliteratur. Zur Fortführung bereits vorliegender Sammlungen und zur Ergänzung der Gutachten mit weiterführenden Abhandlungen vgl. Christoph Siegmund von Holzschuher, Vorbericht, in: Deductions-Bibliothek von Teutschland nebst dazu gehörigen Nachrichten, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1778, III-XVI.

eigenständige Teile bilden einen durch ein Register abgeschlossenen Band. Der letzte von ihnen – mit drei Teilen – erschien 1809. Die Konsilienbände begleiteten Pütters Staatsrechtsuntersuchungen kontinuierlich. Sie liegen mit folgenden Erscheinungsdaten vor: Band 1: 1768 (Teile: 1760, 1767, 1767, 1768) – Band 2: 1774 (Teile: 1771, 1771, 1772, 1774) – Band 3: 1791 (Teile 1777, 1778, 1785, 1791) – Band 4: 1809 (Teile: 1801, 1802, 1809).

Da sind sodann die *Beyträge zum Teutschen Staats- und Fürstenrechte.* Sie erschienen in zwei Bänden 1777 und 1779 und enthielten Abhandlungen Pütters zu Einzelthemen des Staatsrechts. Die *Beyträge* entsprechen als Spezialabhandlungen auf dem Weg zur Synthese Michaelis' in zwei Bänden *Commentationes* gesammelten Akademieabhandlungen. Er sei gebeten worden, nach seinen »bisherigen compendiarischen Arbeiten einmal ein ausführlicheres Werk vom Teutschen Staatsrechte zu liefern. [Er] habe aber zu wenig Hoffnung ein Buch von der Art vollenden zu können; daher […] begnüge [er sich], nur über einzelne Materien, die [ihm] vorzüglich noch eine nähere Erläuterung oder mehr Bestimmung zu verdienen [schienen], einige Beyträge zu liefern.«[106] Die Synthese des Fachgegenstands kann nur mehr über das Zusammenfügen der Einzelabhandlungen erfolgen. Sie findet mehr und mehr unabgeschlossen, aber in offener Permanenz fortgesetzt in Publikationsserien wie derartigen Sammelbänden statt.

1790 folgten die *Erörterungen und Beyspiele des Teutschen Staats- und Fürstenrechts.* Pütter kommt damit von der Form her bei einem Fachperiodikum an. Er weiß das, auch wenn er sich sträubt, das Periodikum Periodikum zu nennen:

> »Ohne damit zu warten, bis ich im Stande seyn möchte einen ganzen Band solcher Erörterungen zu liefern, wehle ich die jetzt gewöhnliche Art, stückweise, so wie nur einige Bogen mit ein oder anderer Erörterung angefüllet seyn werden, in einzelnen Heften sie herauszugeben, deren mehrere hernach […] in einen Band gebunden, oder auch nach Gutfinden nur einzeln benutzt werden können; – nicht in der Absicht die schon unübersehliche Anzahl so vielerley periodischer Schriften dadurch zu vermehren […].«[107]

106 Johann Stephan Pütter, Vorrede, in: ders., Beyträge zum Teutschen Staats- und Fürstenrechte, Bd. 1, Göttingen 1777, o. S. Insgesamt handelt es sich um 39 Aufsätze.

107 Johann Stephan Pütter, [Einleitung], in: ders., Erörterungen und Beyspiele des Teutschen Staats- und Fürstenrechts 1,1 (1790), III-VI, hier: V.

Er führt Flexibilität und die schnellere Verbreitung seiner Abhandlungen auf dem Markt als Gründe dafür an:

> »Vielleicht gewinnt […] manches Stück damit, wenn es desto früher in mehrere Hände kommen kann, und wenn übrigens einem jeden die Freyheit gelassen wird, nur dieses oder jenes einzelne Heft oder mehrere nach einander sich anzuschaffen; so wie ich mir ebenfalls die Freyheit vorbehalte, in kürzeren oder längeren Fristen noch mehrere Fortsetzungen zu liefern, oder auch, wie es Zeit und Umstände mit sich bringen werden, abzubrechen.«[108]

Das Verfahren, periodisch, aber nicht getaktet, je nach Umständen und Material zu publizieren, findet man bei einer Reihe der herausgebergetragenen Göttinger Fachjournale.[109] Die *Erörterungen* Pütters liegen mit vier Heften pro Band in folgernder Band- und Heftfolge vor: Band 1 1793 (April 1790, Dezember 1791, Februar 1792, November 1793); Band 2 1794 (Januar 1794, Februar 1794, Juni 1794, August 1794); Band 3, Heft 1, Januar 1797.

Wie Haller und Michaelis beteiligte sich Pütter an den lokalen Journalen – am populären *Hannoverischen Magazin* mit einer Handvoll Artikel, an Lichtenbergs und Forsters wissenschaftspopularisierendem *Göttingischem Magazin der Wissenschaften und Litteratur* mit einem Beitrag zum Lotto sowie mit Beiträgen für Göttinger Kollegen, so zu von Bergs *Teutschem Staatsmagazin* und zu Beckmanns *Beyträgen zur Oekonomie, Technologie, Polizey- und Cameralwissenschaft.*[110] Pütter strickte als Teil seiner »Berufsarbeiten« am publizistischen Kokon der literarischen Öffentlichkeit mit.[111]

Die Transposition von juristischer Praxis in Wissenschaftsbetrieb taktete Pütters Leben. Als Jurist übersetzte er Fälle in juristische Procedere. Als Gelehrter übersetzte er Fallbeschreibungen inhaltlich in

108 Ebenda, VI.

109 So bei Schlözers *Briefwechsel statistischen Inhalts* wie auch den *Stats-Anzeigen,* Gräffes *Neuestem catechetischen Magazin,* Meyers *Magazin für Thiergeschichte* sowie *Zoologischem Archiv,* Hugos *Civilistischem Magazin,* Gmelins *Göttingischem Journal der Naturwissenschaften,* Himly und Schmidts *Ophthalmologischer Bibliothek* u. a.m. Siehe jeweils die Vorreden.

110 Vgl. Frensdorff, Pütter, 757, 761 sowie »Zeitschriften der Aufklärung – Digitale Sammlungen – Universität Bielefeld«, Autor »Pütter« (https://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/searchadvanced/-/%252528U002B%252528MD_AUTHOR%2525 3A%252528p%2525C3%2525BCtter%252529%252529%252529/1/RELEVANCE/-/) (besucht am 9. 8. 2024).

111 »Berufsarbeiten« ist eine beliebte Kapitelüberschrift in Pütters Autobiographie.

Fachsynthesen und formal in die Periodizität des Unterrichts und der juristischen Literatur. Pütter, der das prozessuale System des Rechts in Form von Lehre und der Veröffentlichungen in das prozessuale System der Wissenschaftskommunikation überführte, hatte es von beiden Seiten her mit Zeitökonomien zu tun. Die Arbeit im Takt der Zeitökonomien prägte Pütters Leben zutiefst. Die eindrückliche Schilderung Ferdinand Frensdorffs beschreibt Pütters Leben so:

> »P. war ein Mann nach der Uhr. Jede Stunde des Tages hatte ihre Bestimmung, die Arbeit so gut wie der Spaziergang und die gesellige Unterhaltung; das Bibellesen am Sonntag wie das Concert am Montage. Stets seines Zieles bewußt arbeitete er nicht bloß äußerst fleißig, sondern auch rasch. Die ›Historische Entwicklung der heutigen Staatsverfassung des Teutschen Reichs‹, ein Buch von beinahe achtzig Bogen, ist innerhalb 16 Monaten nicht blos ausgearbeitet, sondern auch publicirt worden, und das litterarische Urtheil hat übereinstimmend dies Werk als Pütter's beste Leistung anerkannt. Er konnte sich nach 50jähriger mannichfaltiger Geschäftsthätigkeit rühmen, daß nie eine seiner Arbeiten zu spät fertig geworden sei. Auch auf Reisen ging keine Stunde unbenutzt vorüber. Er las im Wagen; am fremden Orte wurden alle Merkwürdigkeiten gewissenhaft aufgesucht, alte Bekanntschaften erneuert, neue angeknüpft, die Abende im Schauspiele verbracht, weniger aus Liebe zur Kunst, als um die sonst nicht verwerthbare Zeit zum Zusammentreffen mit ihn interessirenden Menschen zu verwenden. Pünktlichkeit, wie er sie selbst inne hielt, forderte er auch von andern; man war es nicht gewohnt, sagt er von sich, daß ich zu einer von mir bestimmten Zeit nicht angekommen wäre.«[112]

Endlose Aktenarbeit, 850 Veröffentlichungen, alles im Takt. Man kann auf Pütter, wie auf Haller und Michaelis, von verschiedenen Seiten sehen. Man kann die exorbitante individuelle Leistung betonen. Aber auch, dass sie in ihrer Arbeit Maschinen gewesen sind. Das klingt despektierlich. Ist es aber nicht. Es setzt die individuelle Leistung nicht außer Kraft. Es betont sie geradezu. Es ist letztlich nur ein anderer Blick auf die Entfaltung von Wissenschaft, die die Untersuchung von Empirie in getaktet-vernetzte Verfahren bringt. Man mag in der Wissenschaftsentwicklung die Genealogie des intellektuellen Genies sehen. Man wird dennoch nicht umhinkönnen, Wissenschaftsentwicklung als Institutionalisierung getaktet-vernetzter Verfahren definierter Informationsverarbeitung zu begreifen. Wissenschaft ist im Kern Wissenstechnologie, die mit ihren interaktiven und kommunizie-

112 Frensdorff, Pütter, 763.

renden Instanzen die Untersuchung des Falls und seine Integration in das Fachgebiet und dabei Zeitökonomien produziert und mit den in den Zeitökonomien verfeinert bestimmten Procedere die weiteren Untersuchungen antizipiert. Wissen entsteht inhaltlich als methodisch genormte Informationsaggregation. In dem Maß, in dem es Haller, Michaelis und Pütter mit ihrem Herangehen an die jeweiligen Sachfragen gelang, Praxis, Theorie und Tradition zu einem Fachgegenstand zu verknüpfen und dabei reproduzierbare Arbeitsweisen zu standardisieren, wurden sie in ihrem Arbeitsleben getaktete Instrumente dieser institutionalisierten Reproduktion.

Christian Wilhelm Franz Walch (1726-1784) – Kirchengeschichte

Ein Jahr nach Pütter, 1726, wurde Christian Wilhelm Franz Walch, der Sohn des Jenaer Theologen Johann Georg Walch geboren.[113] Er hat geradlinig Karriere gemacht: mit 19 Magister der Philosophie, nach der Bildungsreise 1750 Extraordinarius der Philosophie in Jena, 1754 in Göttingen für Theologie, 1757 dort Ordinarius der Theologie, 1762, 1763 und 1767 Prorektor, ab 1765 Direktor des Repetentenkollegs, 1766 Primarius der Theologie. Walch war seit 1762 mit Eleonore Friderike Crome, der Tochter des Alfelder Generalsuperintendenten Friedrich Andreas Crome, verheiratet.

Mit Michaelis verbindet Walch die Nähe zum Werk des Vaters. Der Vater war neben Mosheim der führende lutherische Kirchenhistoriker gewesen.[114] Der Jenaer Theologe hatte in acht Bänden die *Religions-Streitigkeiten außer der Evangelisch-Lutherischen Kirche* und in weiteren acht Bänden die *Religionsstreitigkeiten der Evangelisch-Lutherischen Kirche* von 1733 bis 1739 historisch beschrieben und danach *Martin Luthers sämtliche Schriften* von 1740 bis 1753 in 25 Bänden ediert.[115] Der Sohn folgte den Fußspuren seines Vaters mit einem *Entwurf einer vollständigen Historie der*

113 Zu Christian Wilhelm Franz Walch ist die Forschungslage dünn. Vgl. Paul Tschackert, Walch, Christian Wilhelm Franz, in: Allgemeine Deutsche Biographie 40 (1896), 646-650; Ekkehard Mühlenberg, Göttinger Kirchenhistoriker im 18. und 19. Jahrhundert, in: Bernd Möller (Hg.), Theologie in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe, Göttingen 1987, 232-255, hier: 237-244.

114 Zu Johann Georg Walch vgl. Christopher Spehr, Die Jenaer Lutherrezeption im früheren 18. Jahrhundert. Johann Franz Buddeus und Johann Georg Walch als theologische Akteure, in: ders. (Hg.), Luther denken. Die Reformation im Werk Jenaer Gelehrter, Leipzig 2019, 79-113.

115 Zu Johann Georg Walchs Geschichte der Religionsstreitigkeiten vgl. Martin Gierl, Pietismus und Aufklärung. Theologische Polemik und die Kommuni-

Ketzereien in elf Bänden von 1762 bis 1765 sowie mit Quelleneditionen und -reflexionen.[116] Christian Wilhelm Franz Walch war Kirchenhistoriker der Kirche im ganzen Entwicklungsumfang. Das heißt nicht, dass er nur Überblicke geboten hätte. Auch wenn er noch nicht ausschließlich auf ein Segment oder Zeitalter der Kirchengeschichte spezialisiert gewesen ist, so setzte er doch Schwerpunkte. Und man sagt ihm dabei zukunftweisendes Vorgehen nach. Er habe seine Publikationsgegenstände methodisch abgearbeitet, systematisch auf Quellen gestützt.[117] 1751 publizierte er ein erstes »den historischen Quellen verpflichtetes Lebensbild« Katharina von Boras, das er einem Pamphlet des Ulmer Augustinerabts Michael Kuen gegen die Lutherin entgegenstellte.[118] 1756 veröffentlichte er einen *Entwurf einer vollständigen Historie der römischen Päpste,* 1757 ein *Compendium historiae ecclesiasticae recentissimae,* 1757 ff. *Monumenta medii aevi,* 1759 einen *Entwurf einer vollständigen Historie der Kirchenversammlungen,* 1761 *Grundsätze der Kirchengeschichte des neuen Testaments,* 1779 eine *Kritische Untersuchung vom Gebrauch der heiligen Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten.* Sie wurde noch 1912 von Adolf von Harnack als Grundlage für eine nahezu gleichlautend betitelte Arbeit benutzt.[119] Sabäer, Mumien bei den Christen, Sarabaiten – frühchristliche Mönche –, das monotheistische südarabische Königtum Himyar, die Darstellung des Christentums bei Lukian von Samosata, Religion und Christentum bei den Römern, das Konzil von Nicäa: Die Abhandlungen, die Walch in der Göttinger Akademie vorstellte, deren Mitglied er seit 1763 war, unterstreichen sein Engagement, Kirche in ihrer Entfaltung quellenbasiert und fokussiert auf zentrale Entwicklungspunkte zu bearbeiten.[120]

kationsreform der Wissenschaft am Ende des 17. Jahrhunderts, Göttingen 1997, 62-64, 248-252.

116 So mit vier Bänden *Monumenta medii aevi* von 1757-1767 und der *Kritischen Nachricht von den Quellen der Kirchenhistorie* 1770.

117 Vgl. Wilhelm Möller, Gustav Kawerau, Walch, gelehrte Theologenfamilie des 18. Jahrhunderts, in: Alber Hauck (Hg.), Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 3. Aufl., Bd. 20, Leipzig 1908, 792-797, hier: 796.

118 Christian Wilhelm Franz Walch, Wahrhaftige Geschichte der seligen Frau Catharina von Bora, D. Mart. Luthers Ehegattin, Halle (Saale) 1751; Zitat: Sabine Kramer, Katharina von Bora in den schriftlichen Zeugnissen ihrer Zeit, Leipzig 2016, 22; zum Hintergrund ebenda, 21 f.

119 Vgl. Christoph Markschies, Adolf von Harnack als Neutestamentler, in: Kurt Nowak, Otto Gerhard Oexle (Hg.), Adolf von Harnack. Theologe, Historiker, Wissenschaftspolitiker, Göttingen 2001, 365-396, 374, Anm. 34.

120 Am leichtesten sind die Arbeiten zu fassen bei »Novi Commentarii Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis – Wikisource« (https://de.wikisource.org/wiki/Novi_Commentarii_Societatis_Regiae_Scientiarum_Gottingensis) (be-

Physiologie des Körpers, öffentliches Recht des Staats, Historizität und Sprachkörper der Bibel – Walch hat die Entwicklung von Kirche quellenbasiert-empirisch zu verifizieren versucht. Papst, Römer, frühes Christentum: Das Unternehmen, Kirche als zusammenhängendes System zu einem fortlaufend bearbeiteten sowie mehr und mehr objektivierten Untersuchungsgegenstand zu machen, gibt Fragestellungen und Themen der Forschungsarbeit vor. Offenkundig ist jedoch, dass diese empirisch getriebene Objektivierung des Fachfelds massiv von der kirchenpolitischen Funktion der Kirchengeschichte angeleitet war. So wie es bei Hallers Engagement funktional um Gesundheit, bei Michaelis um Religion und Kultur, bei Pütter um Recht und Staat geht, steht bei Walch Konfessionsschutz im Mittelpunkt des literarischen Engagements. So sehr Walchs Kirchengeschichte moderne Wissenschaftselemente beinhaltet, so sehr ist sie als Konfessionspolemik konzipiert. Die Verteidigung Boras, die *Kritische Untersuchung vom Gebrauch der heiligen Schrift unter den alten Christen,* die sich gegen Vorstellungen Semlers und Lessings zum Frühchristentum wendet, die Papstgeschichte und natürlich die elfbändige Ketzergeschichte: Walch betrieb Kontroverstheologie in historiographisch-verwissenschaftlichter Form.[121] Er ist damit nach Arnold und seinem Vater ein gutes Beispiel des Übergangs der Konfessionspolemik von der Streitschriftenkultur des 17. Jahrhunderts zur dynamischen, gerade auch zeitschriftengetragenen Kirchenhistorie des 18. Jahrhunderts. Kirchenhistorie wird quellengetragene Wissenschaft nicht obwohl, sondern weil sie konfessionspolemischen Zwecken dient.[122]

Die Publikationstätigkeit Walchs hat entlang seiner Universitätskarriere Profil angenommen – inhaltlich und medial. In seiner Jenaer Zeit – 1745 wurde er Magister, 1750 erhielt er eine außerordentliche Professur in der philosophischen Fakultät – beschäftigt er sich neben jüdischer Geschichte mit dem frühmittelalterlichen Kaisertum. Er veröffentlichte

sucht am 9. 8. 2024) sowie »Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis recentiores – Wikisource« (https://de.wikisource.org/wiki/Commentationes_Societatis_Regiae_Scientiarum_Gottingensis_recentiores) (besucht am 9. 8. 2024).

121 Vgl. zum Bezug zu Semler und Lessing Christian Wilhelm Franz Walch, Kritische Untersuchung vom Gebrauch der Heiligen Schrift unter den alten Christen, Leipzig 1779, 21-26.

122 Vgl. Martin Gierl, Negotiating Ideas: The Communicative Constitution of Pietist Theology within the Lutheran Church, in: Joke Spaans, Jetze Touber (Hg.), Enlightened Religion. From Confessional Churches to Polite Piety in the Dutch Republic, Leiden 2019, 131-155, hier: 147-155.

Dissertationen zu Chlodwig I., Karl dem Großen, Ludwig dem Frommen und Otto I. im Kontext der Kirchengeschichte.[123] Einerseits ein Lehrbuch zur Reichsgeschichte – der Kaiser- und Papstgeschichte –, andererseits eine *Geschichte der evangelischlutherischen Religion als ein Beweis, daß sie die wahre sei* schlossen seine Jenaer Zeit ab.[124] Walch manifestierte seine Ausrichtung auf die Kirchengeschichte als Konfessionsverteidigung, wie sie bereits sein Vater betrieben hatte.

In Göttingen als Extraordinarius der Theologie seit 1754 bot er Theologie in ganzer Breite: Er las »Dogmatik, Moral, Polemik, symbolische Theologie, natürliche Theologie als systematische Disciplinen, dazu die ganze Kirchengeschichte, christliche Alterthümer, kirchliche Litteraturgeschichte, Exegese und Kirchenrecht, veranstaltete Examinatorien, Disputationen« und »was außer der Ordnung von den genannten Vorlesungen begehrt wurde«.[125] Begleitend veröffentlichte er, 1757 Ordinarius geworden, die Lehrbücher des Vaters zur Dogmatik, Moral und Kontroverstheologie als Auszüge in tabellarischer Form.[126]

Begleitend baute Walch die Konfessionsverteidigung qua Kirchengeschichte systematisch aus. Sein Handbuch zur Papstgeschichte von 1756 erschien 1758 in der zweiten Auflage, ein Jahr später in einer englischen Übersetzung.[127] 1760 stellte er der Vernunftreligion sein Handbuch *der*

123 *De Ottone Magno, Italiae rege ac Romanorum imperatore* (1747), *De pietate Ludovici Pii, Imperatoris Augusti* (1748), *Historis canonisationis Caroli Magni, variis observationibus illustrate* (1750), *De Chlodovaeo Magno ex rationibus politicis Christiano* (1751).

124 Christian Wilhelm Franz Walch, Deutsche Reichshistorie, Halle (Saale) 1753; ders., Geschichte der evangelischlutherischen Religion als ein Beweis, daß sie die wahre sei, Jena 1753.

125 Tschackert, Walch, 647.

126 Christian Wilhelm Franz Walch, Ioannis Georgii Walchii Theologiae Dogmaticae Epitome Tabvlis Analyticis Expressa Cvra Et Stvdio Christian. Gvil. Francisci Walchii, Jena 1757; ders., Ioannis Georgii Walchii Theol. Doctor. Et Prof. Primarii In Academia Ienensi Theologiae Moralis Epitome Tabvlis Analyticis Expressa Cvra Et Stvdio Christian. Gvil. Francisci Walchii, Jena 1758; ders., Ioannis Georgii Walchii Theol. Doctoris Et Professoris Primarii In Academia Ienensi Theologiae Polemicae Epitome Tabvlis Analyticis Expressa Cvra Et Stvdio Christiani Gvil. Francisci Walchii, Jena 1760.

127 Christian Wilhelm Franz Walch, Entwurf einer vollständigen Historie der römischen Päpste, Göttingen 1756, ders., Entwurf einer vollständigen Historie der Römischen Päpste. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe, Göttingen 1758; ders., A Compendious History of the Popes From the Foundation of the See of Rome to the Present Time, London 1759.

natürlichen Gottesgelahrheit zur Seite.[128] 1761 brachte er das Lehrbuch *Grundsäze der Kirchengeschichte des neuen Testaments* auf den Markt. In den frühen 1770er Jahren entfaltete er es zur Kirchengeschichte der älteren, dann der mittleren und neueren Zeiten, des 18. Jahrhunderts und offerierte einen Band *Vorbereitungslehren und Bücherkenntniß* dazu.[129] 1762 begann er, seine elfbändige *Historie der Ketzereien* herauszugeben. Geschichte – als Reichsgeschichte aufs Engste mit der Kirche verquickt – ist als Kirchengeschichte Ketzergeschichte.

Das Schriftenverzeichnis Walchs in Pütters Universitätsverzeichnis weist über 100 Nummern auf.[130] Zählt man Walchs 21 Abhandlungen im Jahresjournal der Akademie hinzu, kommt man auf 127 Veröffentlichungen. Nur 26 sind auf Deutsch, 101 publizierte Walch auf Latein. Bei 54 davon handelt es sich um Hochschulschriften, d. h. Dissertationen und Programmschriften.[131] Insofern agierte Walch ›altgelehrt‹ als Universitätstheologe, der als Primarius der Göttinger Theologie zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten Reden hält und dann als Universitätsprogramme veröffentlicht und der als Prorektor in einer *Oratio solemnis* Georg III. zur Geburt des Sohnes und zu den Kriegserfolgen zu gratulieren hat.[132] Walch publizierte zudem im Rahmen seiner Amtsaufgaben: Neben dem Vorsitz über das Repetentenkolleg, über das er 1765 einen Bericht erscheinen ließ, war er mehrere Jahre Kurator des Waisenhauses und schrieb für eine Reihe von Nummern der *Nachricht von dem Göttinger*

128 Christian Wilhelm Franz Walch, Grundsäze der natürlichen Gottesgelahrheit, Göttingen 1760.

129 Christian Wilhelm Franz Walch, Grundsäze der Kirchengeschichte des Neuen Testaments, Göttingen 1761; ders., Grundsäze der Kirchengeschichte des Neuen Testaments in den ältern Zeiten, Göttingen 1772; ders., Grundsäze der Kirchengeschichte des Neuen Testaments in den mitlern und neuern Zeiten, Göttingen 1773; ders., Grundsäze der Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1774; ders., Grundsäze der zur Kirchen Historie des Neuen Testaments nöthigen Vorbereitungslehren und Bücherkenntniß, Göttingen 1773.

130 Vgl. Johann Stephan Pütter, Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, Göttingen 1765, 121-124; ders., Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen. Zweiter Theil von 1765 bis 1788, Göttingen 1788, 28-29; Pütter weist Walch 1777 eine Lebensbeschreibung seines Vaters zu, die von Walchs Bruder Johann Ernst Immanuel Walch stammt, vgl. ebenda, 29.

131 Dem Katalog der SUB Göttingen zufolge. 19 Dissertationen sind darunter.

132 Christian Wilhelm Franz Walch, Oratio solemnis, qua Regi suo augustissimo de victoriis natoque filio inter sacra sua anniversaria d. XI. Oct. a. MDCCLXII devotissime gratulata est Acad. Georgia Augusta, Göttingen 1762.

Waisenhause, die von 1748 bis 1921 jährlich erschien, die erbaulichen Vorreden.[133]

Dennoch und gerade im Feld des Amtsschrifttums hat Walch mit der *Neuesten Religions-Geschichte* 1771-1783 und zuvor als Verantwortlicher für die *Philologische Bibliothek* 1770-1775 am Anfang der Göttinger theologischen, aber auch philologischen Fachjournale gestanden. In beiden Fällen übte er Kontrolle qua Amt aus. Die *Philologische Bibliothek* erschien unter seiner »Aufsicht«.[134] Die Veröffentlichung der Arbeiten des Philologischen Seminars bedurfte amtsautoritärer Sicherung. Das Seminar war Teil der theologischen Fakultät. Die Redakteure der ersten philologischen Blätter waren Mitglieder des von Walch geleiteten Repetentenkollegs.[135] Bei der *Neuesten Religions-Geschichte* ging es um mehr als Überlieferung. Das Journal diente der Göttinger Kommentierung der aktuellen Kirchenpolitik. Es handelte sich um eine zeitgenössische Konfessionsvertretung auf neuestem Stand in medial adäquater Form. Inhaltlich ist die journalgeführte Polemik kaum mehr von dogmatischen Gegensätzen, sondern stattdessen von Kirchenpolitik im Sinn von erörterter Kultur- und Staatspolitik bestimmt.[136] Die Zeitschrift kommentierte ab 1771, jährlich und schließlich in neun Teilen respektive Bänden bis 1783 erscheinend, die aktuelle Geschichte des Katholizismus, Protestantismus und nicht zuletzt in kritischer Auseinandersetzung auch die Konzepte der »Freigeisterei«, wie die Voltaires und Humes. Man verstand sich als »Sammlung« von »Urkunden« und »historischen Erzählung[en]« zu den »Veränderungen des innern oder äußern Zustandes der Religionsparthyen«.[137]

133 Christian Wilhelm Franz Walch, Nachricht von dem Königlichen theologischen Repetentencollegio zu Göttingen, Göttingen 1765; ders., Von D. Luthers Mildthätigkeit, Vorrede zu: Nachricht von dem Göttinger Waisenhause 14 (1762); ders., Ob Waysenhäuser nützlich sind, Vorrede zu: Nachricht von dem Göttinger Waisenhause 17 (1765); ders., Von dem Zustand der Einkünfte und Ausgaben dieser Anstalten, Vorrede zu: Nachricht von dem Göttinger Waisenhause 22 (1771); ders., Vorrede zu: Nachricht von dem Göttinger Waisenhause 35 (1783). Zum Göttinger Waisenhaus und dem Waisenhausorgan vgl. Markus Meumann, Universität und Sozialfürsorge zwischen Aufklärung und Nationalsozialismus. Das Waisenhaus der Theologischen Fakultät in Göttingen 1747-1938, Göttingen 1997, 86-92.

134 Philologische Bibliothek. Herausgegeben unter der Aufsicht Sr. Hochwürden des Herrn D. Walch 1,1 (1770).

135 Vgl. zum Repetentenkolleg Tütken, Privatdozenten 1, 68-77.

136 Neueste Religions-Geschichte unter der Aufsicht Hrn. Christian Wilhelm Franz Walchs der Theol. Doct. und ersten Prof. zu Göttingen, 9 Tle., 1771-1783.

137 [Christian Wilhelm Franz Walch], Nachricht [Advertisement], in: Neueste Religions-Geschichte 2, 1772, o. S.

Das Magazin fußte auf der zentralen Funktion theologischer Fakultäten, mittels Kontroverstheologie die Grenzen der eigenen Konfession zu ziehen. Toleranz, Papstkritik und Jesuitenaufhebung sind die großen Themen im Katholischen, symbolische Bücher, protestantische Mission und »Freigeisterei« im Protestantischen. Das Journal erschien wie die philologischen Blätter »*unter der Aufsicht*« Walchs, d. h. des Primarius der Göttinger Theologie, wie schon das Titelblatt informierte. Die »Geschichte des Unglaubens« um sich greifender Freigeisterei wurde in Fortsetzungen von Gottfried Less, dem zweiten Professor der Fakultät, erzählt. Neben den Professoren war eine Reihe von Repetenten beteiligt.[138] Die *Neueste Religions-Geschichte* war ein offiziöses Organ der Göttinger Theologie. Als historisches Journal folgte es dabei den Leitsätzen der zeitgenössischen Historiographie: »vollständig« und »unpartheyisch« sollte die Abhandlung der neuesten Religionsgeschichte sein.[139] Wenngleich Walch in der Vorrede des zweiten Teils auch, magazinbewusst, auf Absatz und Erfolg schielend von seiner »vornehmsten Sorge« sprach, sich um die »Mannigfaltigkeit der Artikel« zu kümmern, so bestimmte doch der Vorsatz, Geschichte als Periodika zu liefern, die kantige Architektur des Journals und seiner Teile.[140] Es präsentierte eine Art Kabinett, das nicht

138 Die Repetenten Paul Kaspar Dürr, Johann Heinrich Walther, Esdras Heinrich Mutzenbecher und Johann Christoph Friedrich Schulz publizierten Beiträge. Sie fassten die Kontroversen und Forschungen zum biblischen Kanon zusammen, berichteten über Kennicotts Bibelprojekt sowie die Kontroversen zur Complutensischen Polyglotte, erörterten die Lehre von dem sogenannten tätigen Gehorsam Christi und die neue lutherische Gemeinde am Kap der guten Hoffnung. Paul Kaspar Dürr, Nachricht von den neuesten Streitigkeiten über den Kanon, in: Neueste Religions-Geschichte 7 (1777), 241-344; Esdras Heinrich Mutzenbecher, Nachricht von der auf dem Kaap der guten Hofnung [sic] errichteten evangelischlutherischen Gemeine, in: Neueste Religions-Geschichte 8 (1781), 401-410; Johann Heinrich Walther, Neueste Gschichte der Lehre von dem sogenannten thätigen Gehorsam Christi, in: Neueste Religions-Geschichte 3 (1773), 309-372; ders., Nachricht von der Streitigkeit über das Ansehen der complutensischen Ausgabe des N. T., in: Neueste Religions-Geschichte 4 (1774), 423-490; ders., Fortgesetzte Nachricht von D. Kennikots und einiger anderer Gelehrten Arbeiten über den Text der hebräischen Bibel, in: Neueste Religions-Geschichte 5 (1775), 401-556; Johann Christoph Friedrich Schulz, Nachricht von der Vergleichung der Handschriften der hebräischen Bibel durch D. Kennicott, in: Neueste Religions-Geschichte 1 (1771), 319-410.

139 Christian Wilhelm Franz Walch, Vorrede, zu: Neueste Religions-Geschichte 1 (1771), o. S.

140 Christian Wilhelm Franz Walch, Vorrede, zu: Neueste Religions-Geschichte 2 (1772), o. S.

ein buntes Vielerlei, sondern Abhandlungen zu den kirchenhistorischen Teilgegenständen füllten. Die *Neueste Religions-Geschichte* enthielt die jeweilige »Geschichte« dazu und »Nachrichten« davon, wie schon die Abhandlungstitel ankündigten. Häufig handelte es sich um fortgesetzte Abhandlungen – man brachte die Zeitgeschichte so auf den neuesten Stand. Den ersten Teil füllte die »Geschichte der neuern Streitigkeiten mit dem römischen Hofe in einem systematischen Zusammenhang. Erstes Stück« (der zweite Teil setzte sie fort); die »Regierungsgeschichte des P. Clemens XIV. Erstes Stück« (über ihn, der die Jesuiten verbot, wurde mehrfach berichtet). Die »Nachricht von Veränderung gottesdienstlicher Gebräuche, und zwar a) von Verminderung der Festtage unter den Protestanten und in der römischen Kirche, b) von Veränderung der evangelischen und epistolischen Lectionen an Sonn- und Festtagen, in den churbraunschweigischen Landen« und die »Nachricht von den neuesten öffentlichen Anstalten wider die Verbreitung der Freygeisterey« waren Themen. Die Zeitschrift informierte über die Institutionalität der Religionsparteien, deren Ausbau, Aufbau und die Konflikte darum. Sie referierte die neueste Geschichte systematisch in Abhandlungsserien und bot ein Forum für alles, was religionsverfassungsrelevant verhandelt, d. h. Politikum war. Dokumente – »Urkunden« (mit Verweisen jeweils, auf welche Seite der Abhandlungen sie sich bezogen) – ergänzten dies: von einer Enzyklika Papst Benedikt XIV. im ersten Teil mit 16 Dokumenten bis hin zu einem »Dekret des Senats von Venedig wegen Vertreibung der reformirten Graubündtner aus Venedig« als 18. Beilage des zweiten Teils.

Rezensionen in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen,* von ordentlichen Mitgliedern verpflichtend zu liefernde Abhandlungen für das Jahrbuch der Akademie, das kirchenpolitische Magazin, Universitätsprogramme, Handbücher in Serie: Walch wurde schon qua Göttinger Amtsposition zur Periodisierung seiner Arbeiten getrieben. Aber auch seine lateinischen Publikationen blieben nicht auf die Rezeption der lateinsprachigen Fachleserschaft beschränkt. Über die wissenschaftlichen Anzeigenblätter der Historia literaria wurden sie in die pulsierenden Netze journalistischer Wissenschaftskommunikation eingebunden. Es lässt sich wunderbar in den von Johann Dietrich Winckler herausgegebenen *Nachrichten von Niedersächsischen berühmten Leuten und Familien,* selbst eine gelehrte Wochenzeitung, verfolgen, die Christian Wilhelm Franz Walch 1769 bio-bibliographisch behandelte und unter jeder seiner Veröffentlichungen die dazu in Journalen erschienenen Besprechungen listete. Ich führe aus der Bibliographie die fünf ersten Veröffentlichungen Walchs an:

»1) Epistola de pallio philosophico veterum christianorum. Jen. 1744 […]. S. Auszüge aus den neuesten theol. und philol. Disputationen, 1744. S. 381. fgg.

2) Antiquitates pallii philosophici veterum christianorum. Jenae. 1745 […]. S. Leipziger neue Zeitungen von gel. Sachen, 1746. S. 37. fgg. Nova Acta Eruditorum, 1747, pag. 86. seqq. Hamburgische freye Urtheile und Nachrichten, 1746. S. 76. fg.

3) Diss. de Deo Ebraeorum montano […]. Jen. 1746 […]. S. Leipziger gel. Zeitungen, 1746. S. 679. fg. vollständige Nachrichten von academischen Schriften, 1748. S. 268. fgg. Krafts theologische Bibliothek, im 1. Bande, S. 452. fg.

4) Diss. de Ottone magno, Italiae rege ac Romanorum imperatore. […]. Jenae. 1746 […]. S. Leipziger gel. Zeitungen, 1747. S. 503. fg. vollständige Nachrichten von acad. Schriften, 1748. S. 664. fgg.

5) Diss. de Felice, Iudaeae prouratore. […]. Jen. 1747 […]. S. Hamburgische freye Urtheile und Nachrichten, 1747. S. 529. fgg. Nachrichten von academischen Schriften, 1749. S. 261. fgg. Auszüge aus den neuesten theol. und phil. Disputationen, 1747. S. 324. fgg. Krafts theologische Bibliotheck [sic], im 2. Bande, S. 632. Hamburgischen Berichte von gel. Sachen, 1747, S. 447.«[141]

Die Publikationen von Walch Junior waren in den Referatsjournalen der literarischen Öffentlichkeit präsent – von Anfang an, sämtlich, auch die lateinischen Dissertationen, und das nicht nur in einer Gelehrten Zeitung, sondern jeweils in mehreren, darüber hinaus führenden Organen wie den *Nova Acta eruditorum,* den Leipziger *Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen* und den Hamburger *Freyen Urtheilen und Nachrichten.* Das ist ein wichtiger Befund. Texte, die aus mündlicher, lokaler Gelehrsamkeitsorganisation und -tradition kamen, sie abbildeten und strukturierten, wander-

141 [Anonym], Christian Wilhelm Franz Walch, der Theologie Doctor und erster Professor, wie auch ordentlicher Professor der Philosophie auf der Universität zu Göttingen, in: [Johann Dietrich Winckler], Nachrichten von Niedersächsischen berühmten Leuten und Familien 2 (1769), 63. Stück, 101-104, 64. Stück, 105-112, 65. Stück, 113-120, 66. Stück, 121-123, hier: 64. Stück, 106f. Der Band ist online (https://books.google.de/books?id=R6s5AAAAcAAJ&printsec=frontcover&hl=de&source=gbs_ge_summary_r&cad=0#v=onepage&q=Walch&f=false) (besucht am 5. 2. 2025).

ten im Auszug ins Deutsche gebracht in die Gelehrten Zeitungen, wurden geradezu in deren Netz eingesogen. Sie wurden damit etwas Neues: Aus Manifestationen des Universitätsgeschehens, des Disputations- und Lehrbetriebs, den Dokumenten des Mündlichen, wurden kontinuierlich präsentierte Neuerscheinungen im Fokus des literarischen Markts. Sie wurden damit zugleich Titel in der Registratur akademischer Texte, die die Historia literaria mit den Gelehrten Zeitungen als Grundlage der bibliographischen Handbücher leistete. Die Gelehrten Zeitungen referierten über sämtliche Neuerscheinungen, zumeist den Publikationsorten und nicht den Fachgebieten zugeordnet. Sie schufen mit ihrem Gesamtüberblick in periodischer Taktung eine neue Sphäre der Wissensrezeption – die Sphäre des Aktuellen.[142] Texte erhielten überlokale Aufmerksamkeit und ihren Ort im Gesamtkörper akademischen Publizierens. Gelehrte Texte wurden im systematischen Rezensionsbetrieb zu jeweils aktuell diskutierten und so die Gegenwärtigkeit des Wissens repräsentierenden Beiträgen, deren Belang, Neuigkeit und Diskurszugehörigkeit festgestellt wurden. Von lokalen und partikularen Interventionen wurden die Texte unabhängig von Genre und Fachzugehörigkeit zu Bestandteilen eines gemeinsamen Unternehmens, in dem der einzelne Text mit allen anderen, welcher Provenienz auch immer, die Parameter Belang und Neuigkeit teilte. Gelehrte Texte wurden Elemente einer begutachteten, sachlich umfassenden Wissensprogression. Auch klassisch kompiliertes und reproduziertes Wissen – Lehrbücher etwa – erhielten ihren Platz im aktuell diskutierten Publikationsgeschehen. Texte erhielten Ereignischarakter und -qualität im Rahmen der Wissensakkumulation und -evolution – nicht umsonst hat man die alles verzeichnenden Referatsorgane der Zeit »Gelehrte Zeitungen« genannt. Aus Manifestationen der alten Gelehrsamkeit wurden Manifestationen einer neuen Wissenschaftlichkeit.

Christian Gottlob Heyne (1729-1812) – Altertumswissenschaft

Einer, dem die Zeitrhythmen der Universität, ihres Lehrbetriebs und ihrer Verwaltung, die Aktualisierung des Fachs, die Aufarbeitung der neuen Literatur und das eigene Schreiben zur fein getakteten Zeitökonomie des Lebens in einem Maß wurden, die an die Karikatur eines Menschen in

142 Vgl. zu den Gelehrten Zeitungen Martin Gierl, The »Gelehrte Zeitung«: The Presentation of Knowledge, the Representation of the Göttingen University, and the Praxis of Self-Reviews in the *Göttingische gelehrte Anzeigen*, in: Archives Internationales d'Histoire des Sciences 63, Nr. 170-171 (2013), 321-341.

der Maschine – eines Menschen als Maschine – derart heranreichten, dass sie sein Biograph, Schüler, Schwiegersohn und Freund Heeren in atemlos bewunderndem Erstaunen detailliert beschrieb, war Christian Gottlob Heyne, 1729, drei Jahre nach Walch geboren.[143] Angesichts seiner Funktionsvielfalt erstaunt die Taktung seiner Lebensabläufe nicht und verblüfft einen im Ausmaß bis in die Viertel- und Halbstunden hinein dann doch. Ich zitiere Heerens Beschreibung ausgiebig. Denn Heynes Arbeitsorganisation und Tagesablauf scheint mir in ausgeprägter Form die Kommunikationstaktungen und damit den Zusammenhang von Periodisierung der Arbeitsabläufe und der institutionellen Professionalisierung des universitätsgrundierten deutschen Wissenschaftsbetriebs um 1770 herum zu illustrieren:

> »Die Menge und Verschiedenheit der Arbeiten erforderten für ihn durchaus ein geräumiges Local. Heyne bewohnte daher auch das größte Zimmer seines Hauses […]. An der Hauptwand waren ein paar Repositorien, mit den Büchern, die er bey seinen täglichen Arbeiten brauchte; die übrigen in einem daran stoßenden Cabinet. In dem Zimmer standen zehn bis zwölf verschiedene Tische. Auf diesen Tischen waren seine gelehrten Arbeiten vertheilt; so daß in der Regel für jede derselben Einer oder Zwey bestimmt waren. Einer z. B. für die Bücher zu Recensionen; ein anderer für den Homer u. s. w. An einer andern Stelle ein kleines Pult, an dem er oft stehend arbeitete, besonders seine Correspondenz besorgte. In ein paar andern Repositorien an einer Nebenwand standen dreyßig bis vierzig offene Pappekasten; etwa zwey Zoll tief, und so groß, daß ein Foliobogen bequem darin liegen konnte. Jeder derselben hatte seine Aufschrift. In diese wurden nach diesen Aufschriften alle Papiere über die laufenden Geschäfte vertheilt; Briefe nach der Verschiedenheit ihres Inhalts; Recensionen; Societätssachen; Ilfeldische Sachen u. s. w. An der andern Hauptwand, zwischen den Fenstern nach der Straße zu, standen zwey Schränke; der eine für seine Privatsachen und Casse; der andere für die öffentlichen Cassen und Rechnungen, die er zu führen hatte.

143 Zu Heyne: Marianne Heidenreich, Christian Gottlob Heyne und die Alte Geschichte, München 2006; Daniel Graepler, Joachim Migl (Hg.), Das Studium des schönen Altertums. Christian Gottlob Heyne und die Entstehung der Klassischen Archäologie, Göttingen 2007; Balbina Bäbler, Heinz-Günther Nesselrath (Hg.), Christian Gottlob Heyne. Werk und Leistung nach zweihundert Jahren, Berlin 2014; vgl. auch den kurzen Lebensüberblick auf der Webseite »Christian Gottlob Heynes Vorlesungen über die Archäologie« (https://heyne-digital.de) (besucht am 9. 8. 2024), die Mitschriften von Heynes Archäologievorlesung präsentiert.

> Neben dem Fenster nach dem Garten zu stand sein Bette; (er schlief in seinem Arbeitszimmer;) ein kleiner Wandschrank am Ofen enthielt seine tägliche Kleidung; an der andern Seite stand ein Lehnstuhl, sein Ruheplatz, wenn er sich nach geendigter Arbeit erholte, oder nach dem Essen etwas schlummerte. Auf diese Weise hatte er in seinem Arbeitszimmer Alles um sich, was er brauchte; auch verließ er es oft in ganzen Wochen nicht weiter, als wenn er zu Tische oder in sein Auditorium ging. In der Vertheilung der Papiere herrschte, wie sich von selbst ergibt, eine bestimmte Ordnung: nur denke man sich diese […] gar nicht ängstlich. Wie das ganze Wirken des Mannes ein freyes Wirken war, so auch seine Ordnung. Bey dem Schlusse jeden Jahres wurden alle Papiere, die auf dasselbe Geschäft Beziehung hatten, dann in Convolute geordnet, Rechnungen, Briefe u. s. w., und in eigenen Schränken aufbewahrt.«[144]

Die Rezensionen, Homer, die Korrespondenz, die anderen Aufgaben: Heyne verteilte seine Beschäftigung mit ihnen auf einzelne Tische und archivierte die Arbeiten dann in Jahreskonvoluten. Sein Arbeitszimmer wird zum Magazin, in dem er den Wissenschafts- und Universitätsbetrieb verarbeitet und in geordneten Registraturen zugänglich hält, was den journalistischen Magazinen mit ihren Rubriken und Jahresbänden gleicht. Die Abgrenzung und Abarbeitung der Aufgaben wurden zum entscheidenden Faktor dabei. Wissenschaft und Universitätsbetrieb wurden zu einer Frage der Gestaltung der Zeit. Heeren fährt fort:

> »Das kostbarste, was Heyne hatte, war *die Zeit*. […] Früh Morgens um 5 Uhr (so noch an seinem Todestage, in frühern Zeiten soll es oft noch früher geschehen seyn,) stand er auf. Sofort warf er sich in einen Ueberrock, und nach dem Genuß einer Tasse Caffee setzte er sich an seinen Schreibtisch. Schriftstellerische Arbeiten; auch Recensionen, nahmen die ersten Morgenstunden hin. Im Winter etwa um 9 Uhr genoß er auf seiner Stube ein Frühstück; etwas Bouillon, ein Glas Wein oder dergleichen; er wechselte darin gern von Zeit zu Zeit; kleidete sich an, und blieb in voller Kleidung bis zum Schlafengehen. Aber im Sommer hatte er schon um 8 Uhr das erste Collegium. Um diese Zeit las er nämlich Archaeologie. Die nächsten beyden Stunden waren den Geschäften, besonders den Bibliotheksgeschäften, gewidmet […]; jedoch immer so, daß dazwischen auch litterarisch gearbeitet ward. Gegen 11 Uhr bereitete er sich auf das Seminarium vor; diesem war die Stunde von 11 bis 12

144 Arnold Hermann Ludwig Heeren, Christian Gottlob Heyne. Biographisch dargestellt, Göttingen 1813, 323-325.

> bestimmt. Bald nach 12 Uhr aß er; und dann sah ihn gewöhnlich zuerst seine Familie. Nach Tische pflegte er wohl eine halbe Stunde gekleidet auf seinem Lehnstuhl zu schlummern; aber nicht länger; weil er vor zwey Uhr sich auf seine Vorlesung bereiten mußte. Die Stunde nämlich von 2 bis 3 war die dem jedesmaligen Privatcollegio gewidmete Stunde. Die Nachmittagsstunden bis gegen 6 (kurz nachher mußten die Briefe auf der Post seyn;) waren hauptsächlich der Correspondenz geweiht. […] Nach 6 Uhr kam er, doch erst in den letzten Jahren, auf eine Viertelstunde zu seiner Familie zum Thee. Dann ward wieder bis 8 Uhr gearbeitet. Kurz nachher aß er zu Abend; und blieb gern, besonders wenn ein Freund da war, eine Stunde bey Tisch. Nach Tische ward dann noch wieder bis gegen halb eilf [sic] Uhr gearbeitet, besonders an Recensionen. Um diese Zeit pflegte er sich zur Ruhe zu legen. Wenn aber viel zu thun war, sah man sein Licht auch noch wohl, wenn schon Alles schlief.«[145]

Heeren sieht das Mechanische und will Heyne dagegen verwahren: Heyne sei ein Mann organisierter Zeit gewesen, jedoch – anders als das Frensdorff siebzig Jahre später positiv über Pütter sagt – »keinesweges ein Mann nach der Uhr«.[146] Freunde, Kollegen und Studenten hätten immer ein offenes Ohr bei Heyne gefunden – allerdings: »Was ihn am ersten verdrießlich machen konnte, war, wenn man die Zeit ihm tödtete.«[147]

Heyne hatte ab 1748 in Leipzig studiert, sich philologisch gebildet, aber in Jurisprudenz abgeschlossen. 1752 war er nach Dresden gegangen. Bevor ihm 1763 der Sprung nach Göttingen gelingt, hielt er sich – sein Vater ist Leineweber gewesen – als Kopist, Bibliothekar und Hofmeister über Wasser und nicht zuletzt als Publizist. Marianne Heidenreich spricht von Heynes »journalistische[r] Tätigkeit in Dresden«.[148] Das heißt, er arbeitete an der Aktualisierung von Publizität: mit Übersetzungen aus dem Französischen und politischen Pamphleten im Kontext des Siebenjährigen Krieges.[149] Zwei fortlaufende Sammelwerke sind darunter: das in Einzelstücken 1756/57 erscheinende *Kritische Verzeichniß der Bücher und Kupferstiche* der Gröllischen Buchhandlung in Dresden, das Heyne besorgte und mit Rezensionen der Bücher versah, und die *Allerneueste Acta publica, oder vollständige Sammlung aller derer Schrifften,*

145 Ebenda, 325 f.
146 Ebenda, 327.
147 Ebenda, 328.
148 Heidenreich, Heyne, 197. Details zur Biographie ebenda, 36-53. Zu Heynes Leistungen vgl. Bäbler, Nesselrath (Hg.), Heyne.
149 Vgl. Heidenreich, Heyne, 70-74, 585 f.

Declarationen, Verordnungen etc. die durch Veranlassung des Einmarsches der königlich-Preußischen Truppen in Sachsen und Böhmen öffentlich bekannt gemacht worden sind (5 Bde., 1757-1760).

Bevor Heyne 1770 die Redaktion der *Göttingischen gelehrten Anzeigen* übernahm, war er regelmäßiger Beiträger zu Nicolais *Allgemeiner deutschen Bibliothek* – wie eine Reihe weiterer Göttinger Professoren, so Kästner, Schlözer und Beckmann. 19 Rezensenten der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* kamen aus Göttingen. Kästner, Schlözer und Heyne waren Nicolai bei der Suche nach geeigneten Autoren behilflich.[150]

Heynes Beitrag zu den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* war wie der seines Vorgängers in der Redaktionsführung, Haller, exorbitant. Mehr als 6.500 Besprechungen sollen von ihm stammen.[151]

Mit Pütter, Michaelis und Haller teilte Heyne darüber hinaus die Präsenz in den lokalen Magazinen. Es finden sich Beiträge von ihm im *Hannoverischen Magazin,* in Lichtenbergs und Forsters *Göttingischem Magazin der Wissenschaften und Litteratur* sowie in Schlözers *Stats-Anzeigen.*[152]

Wie Haller und Michaelis nutzte Heyne das Sozietätsjournal als Plattform, um seine Forschungsarbeiten zu veröffentlichen, und dies in noch extensiverem Maß als seine Vorgänger in der Führung der Akademie. Als Sekretär der Gesellschaft war er für die Redaktion der ab 1771 veröffentlichten *Novi Commentarii* und der auf sie 1779 folgenden *Commentationes* verantwortlich. Während der 1770 aus der Akademie ausgetretene Michaelis seit 1771 sein eigenes Fachjournal besaß, hielt Heyne 48 Vorlesungen in der Akademie und setzte sie in 40, teils mehrteilige Abhandlungen um. Zu den Verpflichtungen ordentlicher Mitglieder zählte jährlich eine Vorlesung in den Akademieversammlungen, die im Sozietätsjournal veröffentlicht wurde. Forschung wurde derart in Erweiterung – und letztlich eingefügt in die Zeitökonomie der Universität – periodisiert kommuniziert. Anfangs waren die Akademievorlesungen und ihre Veröffentlichung ein beliebtes Instrument, Forschung zu pub-

150 Vgl. Ute Schneider, Friedrich Nicolais Allgemeine Deutsche Bibliothek als Integrationsmedium der Gelehrtenrepublik, Wiesbaden 1995, 134-142, 155 f. Ute Schneider hat den inneren Aufbau des Journals im Detail analysiert und damit die *Allgemeine deutsche Bibliothek* als Integrationsmedium der deutschen Gelehrtenschaft beschrieben. Über 400 Autoren aus über 100 Städten informierten in ihm von 1765 bis 1806 über rund 80.000 Publikationen, vgl. ebenda, 154 f.

151 Vgl. Heidenreich, Heyne, 263.

152 Vgl. im Einzelnen die Heyne-Artikel in den »Zeitschriften der Aufklärung – Digitale Sammlungen – Universität Bielefeld« (https://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/searchadvanced/-/%252528U002B%252528MD_AUTHOR%25253A%252528heyne%252529%252529%252529/1/SORT_TITLE/-/) (besucht am 9. 8. 2024).

lizieren. Man habe kaum abwarten können, sie zu halten, behauptete zumindest Heyne im Nachhinein. Zu seiner Zeit änderte sich das. Die *Novi Commentarii* und *Commentationes* bekamen die Entfaltung des Fachzeitschriftennetzes zu spüren. Ab 1783 konnte man nicht mehr jährlich einen Band drucken, da einige Akademiemitglieder ihre Vorlesungsverpflichtung versäumten. Lichtenberg stöhnte: Man könne doch nicht jedes Jahr eine Erfindung machen. Heyne konterte: Aber man habe doch jedes Jahr etwas Neues zu sagen. August Gottlieb Richter, der Herausgeber der *Chirurgischen Bibliothek,* verweigerte ab 1796 seine Mitarbeit: Seine medizinischen Vorlesungen seien für Akademiekreise uninteressant. Die Akademie hatte versucht, gegenzusteuern. Mit den *Commentationes g*ab es ab 1778 die Möglichkeit, die Abhandlungen nach Klassen, d. h. als *Commentationes classis physicae, Commentationes classis mathematicae* und *Commentationes historicae et philologicae classis,* einzeln zu beziehen. Man reagierte auf die Fachzeitschriften, die den Wissenschaftsdiskurs sachlich, personell und in der Taktung spezifiziert in der Landessprache verallgemeinert verdichteten, ihn in vernetzter Periodizität boten und in eine nach Feldern geordnete und dann immer weiter differenzierte Aufsatzkultur überführt hatten. Auch Heyne: Er ließ fünf seiner Akademieabhandlungen in der *Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste* seines Freundes Christian Felix Weise abdrucken. Das ist kein Einzelfall. Die Akademieabhandlungen erschienen in deutschen Zusammenfassungen in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen.* Aber auch die anderen Arbeiten Heynes wurden in Neuauflagen, Übersetzungen, eingefügt in Sammelbänden und als Beträge diverser Zeitschriften veröffentlicht – dem zeitgenössischen Muster publizistischer Präsenz, wie es oben schon bei Haller, Michaelis und Walch angesprochen worden ist, entsprechend. 1778 und 1779 brachte Heyne zwei Bände der *Sammlung antiquarischer Aufsätze* heraus – er schreibe sie deutsch, weil er »nützlich zu seyn wünsche«.[153] Von 1785 bis 1812 publizierte er sechs Bände *Opuscula academica;* 1790 kam ein Band Universitätsprogramme heraus. Seine zum Stiftungsfest der Universität am 17. September 1788 und zum Prorektoratswechsel am 2. Januar 1789 gehaltenen Reden *De iudiciorum publicorum ratione et ordine apud Romanos er Graeceos* kamen hier im selben Jahr im *Magazin für öffentliche Schulen und Schullehrer,* 1796 in den *Opuscula* und zunächst als Einzeldrucke heraus.[154] Heynes von der Casselischen Gesellschaft der Alterthümer 1778 prämierte Preisschrift *Lobschrift auf Winckelmann* wurde siebenmal ediert – dabei waren zwei

153 Nach Heidenreich, Heyne, 423.
154 Vgl. ebenda, 599 bzw. 177-196.

italienische und eine französische Übersetzung.[155] Die Akademieabhandlung *De origine et caussis fabularum Homericarum* von 1777 erschien in der Zusammenfassung im selben Jahr in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen,* 1778 in den *Novi Commentarii* und 1787 in der Pariser Sammlung *Recueil de Pieces interessantes concernant le Antiquités.*[156]

Stellt man die Publikationscharakteristik Hallers, Michaelis', Pütters, Walchs und Heynes in eine Reihe, zeigt sich bei Heyne markant, was sich auch bei den anderen ausgeprägt zeigte: Bei allen spielen empirisches Forschen, Amtsverpflichtung und literarischer Auftritt zusammen und lenken die Transformation ihrer Arbeit in ähnliche Publikationsprofile um. Da ist die empirisch-praktische Herangehensweise an einen übergeordneten Gegenstand – bei Heyne nicht zuletzt sein Engagement für die klassische Archäologie und die zugehörigen Antiken-Sammlungen.[157] Man greift entsprechend zunächst zentrale Teilgegenstände auf. Das Arbeitsfeld wird Stück für Stück zusammen mit der Arbeitsmethode präzisiert – die experimentelle Physiologie bei Haller, die historisierte Bibel Michaelis', der Reichsprozess und das Staatsrecht bei Pütter, die quellenbasierte Kirchengeschichte bei Walch und die literarisch mit Editionen, mythologisch und ästhetisch mit Gemmen, Münzen und Abgüssen kultivierte Antike bei Heyne. Da ist zum zweiten die gesellschaftliche Verortung im Gesundheits-, Religions-, Rechts- und Bildungssystem. Nutzen und Notwendigkeit der Bearbeitung der Physis, der Bibel, des Reichsrechts, der Kirchengeschichte und der Antike stehen außer Frage. Man verleiht mit der Physis, der Bibel, dem Reichsrecht, der Kirche und der Antike der Gesundheit, der Religion, dem Recht, der Kirche und der Bildung fassbare Züge. Das Interesse daran ist gesellschaftlich geleitet. Da ist der Arbeitsrahmen »Universität«, deren Curriculum die gesellschaftliche Verortung in Lehrvorgaben umsetzt und den Professoren Zeitökonomien vorgibt, nach denen sie ihr Wissen synchronisiert und synthetisiert zu präsentieren haben. Mit der Wissensvermittlung im Semesterrhythmus liegt die Wissenspräsentation basal bereits in periodischen Paketen vor. Da ist schließlich der literarische Markt, der als Markt literarische Aktualität definiert. Die Akademiejahrbücher, die Gelehrten Zeitungen, die Handbücher in immer neuen Auflagen, die Sammelbände und natürlich die Fachzeitschriften sind mediale Umsetzungen

155 Vgl. ebenda, 594.

156 Vgl. ebenda, 593.

157 Vgl. Graepler, Migl (Hg.), Studium; Daniel Graepler, Antikenstudium für junge Herren von Stand. Zu Christian Gottlob Heynes archäologischer Lehrtätigkeit, in: Bäbler, Nesselrath (Hg.), Heyne, 75-108.

davon. Aktualität bildet die Synchronisierung und Synthetisierung des Wissens ab. Reputation, Einkommen, wissenschaftliche Stellung, aber auch Loyalität zur Institution trieben Haller, Michaelis, Pütter, Walch und Heyne an, an den Aktualisierungsinstrumenten des literarischen Marktes zeitadäquat von der Partizipation an den lokalen populären Magazinen bis hin zu mehrbändigen bibliographischen Synthesen teilzunehmen. Bei Heyne ist die Ankopplung der literarischen Produktion an das universitäre Aufgabenprofil und an dessen Zeitökonomie besonders deutlich wie dann auch der Transfer des Universitätsschrifttums in die mediale Aktualität des literarischen Markts. Schon Friedrich Leo vermerkte: Was Heyne »für den Druck producirte, wuchs aus seinen Collegien, aus seiner Professur der Eloquenz, aus seiner Verpflichtung für die Societät hervor«.[158] Marianne Heidenreich hat Heynes Schriften rubriziert: Neben den 40 Sozietätsabhandlungen finden sich 29 Memoria von Universitätsangehörigen, insbesondere Akademiemitgliedern, und 77 Universitätsprogramme. Als Rhetorikprofessor war Heyne für kürzere lateinische Abhandlungen zuständig, die den Einladungen zum Prorektoratswechsel am 2. Januar und am 2. Juli sowie zum Stiftungsfest am 17. September beigegeben wurden – neben dem Lehrbetrieb der Universität und den Vorlesungen in der Akademie ein drittes wiederkehrendes Raster, das Heynes Forschungsverschriftlichung in periodische Grundmuster eingefügt hat. Daneben weist Heidenreich 74 Varia aus: Gelegenheitsschriften wie Reden anlässlich des Todes von Georg II. 1763, Münchhausens 1770 und zum Universitätsjubiläum 1787, Vorreden, eine Schulordnung, die Beteiligung an einer Herder-Ausgabe in späten Jahren, die deutschen und die lateinischen Abhandlungssammelausgaben sowie in frühen Universitätsjahren von 1765 bis 1773 die Herausgabe und Kommentierung der Bände der *Allgemeinen Weltgeschichte* von Wilhelm Guthrie und John Gray die antike Welt betreffend. Die kommentierte Ausgabe einer Standard-Fachsynthese in den frühen Jahren der Lehrtätigkeit gleicht publikationsstrategisch Hallers Boerhaave-Ausgabe. Er habe ein Werk »zum Nachschlagen beym Lesen alter Schriftsteller« vorlegen wollen, erklärte Heyne, »und zwar hauptsächlich für junge Studierende, welche die Anlage zu ihrem Studieren mit Gründlichkeit und Genauigkeit machen wollen«.[159] Die Varia setzen sich aus konstellations-

158 Friedrich Leo, Heyne, in: Festschrift zur Feier das 150-jährigen Bestehens der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen: Beiträge zur Gelehrtengeschichte Göttingens, Berlin 1901, 153-234, hier: 224.

159 Zit. nach Heidenreich, Heyne, 153. Zu Heynes Ausgabe der *Allgemeinen Weltgeschichte* vgl. im Detail ebenda, 149-185.

bezogenen Interventionen in adäquaten Medienformaten zusammen. Sie verschriftlichen Kommentare verschiedenster Form.

Einen zentralen Teil von Heynes wissenschaftlicher Arbeit bildeten die kritischen Ausgaben antiker Schriftsteller. Sie setzen mit Gedichten Tibulls 1755 und dem Handbüchlein Epiktets 1756 ein. Ab 1767 beginnt die Vergil-Edition. Ab 1773 folgen die Gedichte Pindars, 1782 Apollodor, 1790 eine Plinius-Ausgabe, 1802 die Homer-Ausgabe. Marianne Heidenreich kommentiert: »Pindar (1773) wurde von den Studenten verlangt; Apollodor (1782/83) und die Auszüge aus Plinius' Naturgeschichte (1790, 1811) entstanden aus den Bedürfnissen des akademischen Unterrichts; Homer (1802) erwartete ›man‹ von ihm, hier allerdings scheint Heynes eigener Wunsch schließlich den Anstoß gegeben zu haben.«[160] Die kritischen Ausgaben zunächst des Liebesdichters Tibull und dann des Stoikers Epiktet hatten auf Heyne aufmerksam gemacht, brachten fachliche Reputation und waren strategisch äußerst klug gewählt – was die Methodenexpertise und die Spannbreite der Textsorten anbelangt. Dazu kommt, dass der Epiktet »einen Beweis seiner Kenntniß des Griechischen gab, so wie die [Ausgabe] des Tibull ihn von seiner vertrauten Bekanntschaft mit dem Römischen gegeben hatte«.[161] Der Kompetenznachweis spielte für die Berufung Heynes nach Göttingen eine wichtige Rolle.

Drei Leistungen wurden hervorgehoben, wenn es um die wissenschaftliche Leistung Heynes geht: seine Bedeutung als Promotor des Mythologiebegriffs, zum anderen der Kunstgeschichte; darüber hinaus habe Heyne in Verbindung von beidem zusammen mit seinen Forschungen zur antiken Völkergeschichte und Literatur Grundlagen auf dem Feld der philologischen Realienfächer geschaffen. Im Nachfeld Heynes wird man, dem Modell von Friedrich August Wolf folgend, klassische Philologie als organische Altertumswissenschaft begreifen, die aus Methodenfächern einerseits und Realienfächern andererseits besteht. Was die »Homerische Frage« anbelangt – die Frage nach der Urheberschaft der Ilias und der Odyssee, die den Rahmen wachsender Misshelligkeiten zwischen Wolf und Heyne gebildet hatte – scheint sich die heutige Forschung übrigens eher der Heyne'schen Vorstellung von Homer als eines »Zusammenfügers« mündlicher Traditionen zuzuneigen.[162] Heyne selbst skizzierte seine Forschungsentwicklung und damit seine Rolle in der

160 Ebenda, 123, Anm. 76.

161 Heeren, Heyne, 41; zur Tibull- und der Epiktet-Ausgabe vgl. Heidenreich, Heyne, 64-66, 68.

162 Vgl. Heinz-Günther Nesselrath, Heyne und die Homerische Frage, in: Bäbler, Nesselrath (Hg.), Heyne, 29-42, hier: 41 f.

Facharbeit 1803 so: »[E]r habe zuerst, mit Tibull beginnend, die Dichter interpretirt, dann sei er zur Geschichte, dann zu den Denkmälern der Kunst weitergegangen und habe bald eingesehen, dass er ohne Untersuchung der Mythologie das Grosse und das Kleine, auch das Verständnis und die Kritik der Dichter verfehlen müsse.«[163]

Der Mythos sei die »eigentliche Forschungsfrage« Heynes gewesen (Scheer); Heyne sei der »Neubegründer der griechischen Mythologie« (Leo); Mythologie werde bei ihm zur Altertumskunde aufgewertet (Heidenreich).[164] Es gehe darum, mit dem Mythos die »Denk- und Ausdrucksform der antiken Welt« (Horstmann) zu erfassen und in der Literatur und Kunst die unverfälschte, vorschriftliche Kultur in ihrem Niederschlag wahrzunehmen.[165] Mythologie war für Heyne das Schlüsselkonzept der Altertumswissenschaft. Mit ihm ließ sich antike Kultur strukturieren. Mythologie machte das Untersuchungsfeld »Antike« zum kohärenten System, dessen Entwicklung, etwa in der Kunstgeschichte, nachgegangen werden konnte. Als zusammenhängendes, sich entwickelndes System betrachtet, ließ sich das Forschungsvorgehen definieren, ebenso wie sich die anzustrebende Fachsynthese umreißen ließ.

Es geht bei der Mythologie um Kultur im emphatischen Sinn, d. h. um Geschichtsgrundlagen im Entfaltungsprozess. Heyne richtete seine Altertumsphilologie ethnographisch-kulturhistorisch aus, etwa mit Arbeiten zu den Etruskern, mit denen er sich in seinen Sozietätsabhandlungen ab 1772 beschäftigte.[166] Die Frage nach den Gemeinwesen im Urzustand war eine zentrale Leitfrage der Aufklärung vom Naturrecht bis hin zu den Sozietätsdebatten. Heyne begleitete sie mit Arbeiten zur antiken Völker-, Religions-, Kunstgeschichte, Literatur und Mythologie.

Wie bei Hallers experimenteller Physiologie, wie bei Michaelis' historisierter Bibel, wie bei Pütters von Reichsgeschichte und Reichsprozess flankiertem Staatsrecht und bei Walchs konfessionspolitisch verstandener Kirchengeschichte bedingten sich bei Heynes Arbeitsfeld »Antike« ein organisches Gegenstandsverständnis und die systemisch organisierte, dynamisch und akkumulierend verfahrende Forschung dazu. Verwissenschaftlichung, Synthese und die Erfassung des Gegenstands als organi-

163 Nach Leo, Heyne, 223.

164 Tanja S. Scheer, Heyne und der griechische Mythos, in: Bäbler, Nesselrath (Hg.), Heyne, 1-28, hier: 19; Leo, Heyne, 218; Heidenreich, Heyne, 430.

165 Axel E.-A. Horstmann, Mythologie und Altertumswissenschaft. Der Mythologiebegriff bei Christian Gottlob Heyne, in: Archiv für Begriffsgeschichte 16 (1972), 60-85, hier: 60.

166 Vgl. Heidenreich, Heyne, 497-530.

sierter Körper waren für Heyne übergeordnete allgemeinwissenschaftliche Grundbedingungen dafür. Er stellte sie seinen kunsthistorischen Aufsätzen 1778 programmatisch voran: 1) Verwissenschaftlichung: »Bey der großen Menge Schriften antiquarischen Inhalts scheint das antiquarische Studium noch am weitesten von derjenigen Bearbeitung entfernt zu seyn, welche andere Wissenschaften, selbst die am nächsten mit ihm verwandten, alte Geschichte, Kritik und Diplomatik, auch das Studium der schönen Künste, in den neuesten Zeiten erhalten haben.« 2) Synthese: »Noch keine Schrift ist mir bekannt, worinn man den Umfang der antiquarischen Wissenschaft mit einem Blicke übersehen und einen richtigen Begriff von ihr, von dem, was dazu gehört, und von dem Verhältnisse und der Unterordnung dessen, was sie in sich enthält, fassen könnte.« 3) Erfassung des Gegenstands als organisierter Körper: »Noch sind wir ohngefähr da, wo die Naturgeschichte war, ehe die Körper verzeichnet, in Ordnung gestellt und in ihre Klassen gebracht waren. Wir wissen zur Zeit noch so wenig, wie viel sich eigentlich an Kunstwerken verschiedener Art aus dem Alterthum erhalten hat, und wie viel davon ein vorzügliches Studium, und in welcher Rücksicht und Beziehung es solches verdienen kann.«[167]

Es ist bemerkenswert, wenn Heyne strukturierte Erfassung, Synthetisierung und Verwissenschaftlichung in einem Atemzug nennt, die reüssierende Naturgeschichte Linné'scher Prägung als Vorbild wählt und als Ausgangspunkt der Argumentation die bereits erzielten Fortschritte der Historiographie, Philologie und Ästhetik dem unentwickelten Zustand der Kunstgeschichte gegenüberstellt. Es verweist auf ein angestrebtes Gemeinkonzept »Wissenschaft« über noch eigenständig-unstrukturierten Wissensfeldern. Das Zusammenwirken »verwandter« Wissensperspektiven setzt analoge Fachniveaus voraus. Sind sie gegeben, lassen sich empirische Gegenstände multiperspektivisch analysieren und derart wissenschaftlich definieren. Das gilt gerade nicht nur für die Einzelbereiche des Rechts und der Medizin. Eichhorn hob Michaelis' Fähigkeit hervor, mehrere Disziplinen führend bei der Untersuchung der Bibel zu vereinen. »Heynes Mythendeutung integriert zahlreiche heute ausdifferenzierte Fächer und Disziplinen: Rhetorik, Poetik und Ästhetik, Ethnologie und Religionswissenschaft, aber auch Historiographie«, schrieb Jörg Robert jüngst.[168]

167 Christian Gottlob Heyne, [Vorwort], zu: ders., Sammlung antiquarischer Aufsätze. Erstes Stück, Leipzig 1778, III-X, hier: III.

168 Jörg Robert, Göttinger Primitivismus. Christian Gottlob Heynes wilde Antike, in: Annika Hildebrandt, Charlotte Kurbjuhn, Steffen Martus (Hg.), Topographien der Antike in der deutschen Aufklärung, Bern 2016, 165-180, hier: 169.

Das Gesamtpaket ist: Die alten Fächer und Disziplinen werden auf dynamische, d. h. historisch verstandene respektive empirisch komplexe Gegenstände appliziert. Die resultierende Wissenschaftlichkeit hat es von ihren Gegenständen wie dann auch von deren Bearbeitung her mit prozessualen Systemen zu tun, d. h. mit dynamischen Wissensobjekten und der vernetzten, permanenten Forschung dazu. Prozess und System implizieren Aktualität und Aktualisierung. Aktualisierung indiziert die serielle und periodische Kontribution zur Wissensentfaltung, aber auch die systematische Rezeption und autorisierte Kommentierung der Wissensproduktion. Die zentrale Bipolarität von Wissensakkumulation und -kontrolle spiegelt sich in der Aufteilung der frühen Göttinger Fachjournaltypen in »Magazine« und »Bibliotheken« sowie im wissenschaftlichen Kommunikationsfeld insgesamt, in dem man mit Neuauflagen, Sammlungen, seriellen Editionen, Übersetzungen, Jahrbüchern und Journalen permanente Aktualisierung und in der Tendenz Periodisierung des literarischen Publizierens betrieb. Mit den Medien der Historia literaria von den Katalogen bis hin zu den diversen Referats- und Rezensionsorganen kontrolliert, vernetzt und Diskursen zuordnet, ging das Kommunikationsfeld in einen strukturierten Wissenschaftsraum über.

Mit seinen Sozietätsabhandlungen, deren Übersetzungen in Journalen, den Kurzversionen in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen,* mit Neuausgaben, Aufsatzsammelbänden, Vorworten und den kritischen Literaturausgaben in fortgesetzter Reihe setzte Heyne seine wissenschaftlichen Beiträge aus den Formaten der universitären Amtskommunikation in die Formate literarischer Fachaktualisierung um. Akademievorlesungen in der universitären Akademie und das Akademiejahrbuch für die Res publica literaria waren dafür bereits in bewusster Doppelausrichtung konstruiert. Das trifft auch auf den Vorlesungsbetrieb mit den zugehörigen Handbüchern wie für die *Göttingischen gelehrten Anzeigen* zu, die als offizielles Sprachrohr der Universität im literarischen Wissenschaftsrezeptionsapparat dienten.

Wie schon Haller und Michaelis, der sich mit der *Orientalischen und exegetischen Bibliothek* 1771 unabhängig gemacht hatte, nutzte Heyne die *Göttingischen gelehrten Anzeigen* extensiv, um die eigene Forschungsarbeit in eine systematische und großflächige Kommentierung aller Diskursfelder einzubetten, die seinen wissenschaftlichen Gegenstand berührten. Der dichte Kokon der Kommentierung ist zu einem Teil Amtsaufgabe. Die flächendeckenden Besprechungen zeigen, dass der Ordinarius das von ihm vertretene Themenfeld beherrscht, dass er es im doppelten Sinn in Händen hält. Das systematische Kommentieren steht dabei nicht neben der Forschungsarbeit für sich. Die Forschungsarbeit ist in die Arbeit

an der Fachgebietssynthese eingebunden, deren integraler Teil die umfassende Literaturkommentierung ist. Der Fach- und Forschungsgegenstand – sei es die Physiologie, die historisierte Bibel, die Kulturgeschichte der Antike – wächst aus dem Rhizom wahrgenommener, verarbeiteter und zugeordneter Diskurse und ihrer institutionellen und medialen Verarbeitung heraus. Die historisch-empirischen Forschungsgegenstände in unterschiedlichsten Feldern wurden von Haller, Michaelis, Pütter, Walch, Heyne und vielen anderen in der Zeit, die ähnliche Positionen in der Wissenschaftsumwelt einnahmen, aus ihrer Position heraus konzipiert. Die Fachgegenstände waren in diesem Sinn Resultat beherrschter Disziplinen, ihres Verwaltungsbetriebs und ihres Fachumfelds, aus denen sie inhaltlich ihre Teile, methodisch ihre Bearbeitungstechniken und institutionell die Medien der sie betreffenden Wissenskommunikation bezogen. Ich zitiere dazu die Heyne'sche Rezensionsanalyse Marianne Heidenreichs, die diesbezüglich wie auch sonst zu Heyne unverzichtbar ist. Sie teilt die über 6.500 Beiträge Heynes zu den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* in folgende 13 Klassen ein:

»1. altertumswissenschaftliche Sammelwerke, vor allem die Abhandlungen gelehrter Gesellschaften.

2. griechische und lateinische Philologie: Ausgaben und Übersetzungen antiker profaner Texte, Kommentare, kritische und erläuternde Beiträge, Lehrbücher, Wörterbücher.

3. Archäologie: Behandlung der materiellen Überreste vor allem der Griechen und Römer: alte Kunst, Gemmen, Münzen, Inschriften; Beschreibung antiker Stätten, Ausgrabungen.

4. Alterthümer: Behandlung der Sitten, Einrichtungen und Vorstellungen: Handbücher, Einzelstudien vor allem zu den Rechtsalterthümern, zur alten Religion und Mythologie.

5. Alte Geschichte, mit Quellenkunde, Geographie, Chronologie, Biographien.

6. übrige alte Völker: spezielle Untersuchungen zu Ägyptern, Phöniziern, Etruskern, Galliern etc.

7. Europa in neuerer Zeit: Reiseberichte, Statistik, neuere Geschichte, Politik.

8. die außereuropäische Welt: Reiseberichte, Landeskunde, ethnographische Studien; Kunst, Literatur, Religion; Geschichte und Politik.

9. neuere europäische Sprachen (Lehrbücher, Wörterbücher) und Literaturen (Dichtungen, Romane, Reden, Essays; Sekundärliteratur), schöne Künste (bildende Kunst, Musik, Gartenkunst).

10. übrige Wissenschaften: gesammelte Werke eines Gelehrten, Repertorien, populärwissenschaftliche Schriften v. a. aus Philosophie, Naturkunde, Ökonomie; gemeinnützige Periodika.

11. Schul-, Universitäts- und Bibliothekskunde: Geschichte, Beschreibung und Theorie dieser Einrichtungen; Bücherkunde; dazu Gelehrtenbiographien, Wissenschaftsgeschichte.

12. Nachrichten aus der gelehrten Welt [insbesondere zur Göttinger Universität] in seiner Funktion als Redakteur der GGA […].

13. Anzeige eigener Schriften.«[169]

Quantitativ ergibt sich nach Heidenreichs Jahresstichproben: Sammelwerke und Akademiejahrbücher eine bis fünf Besprechungen jährlich, Philologie 30 bis 50, Archäologie um die zehn, Altertümer um die acht, Alte Geschichte und Völker um die zehn, Europa und Welt um die 30, Literatur und Kunst um die 20, übrige Wissenschaften um die 20, wissenschaftliche Einrichtungen und Nachrichten um die 30, eigene Werke um die vier jährlich.[170]

Auch wenn Heyne selbst keine eigene Fachzeitschrift veranstaltete – es überrascht angesichts seiner Loyalitätsbindungen an die Universität und insbesondere die Sozietät der Wissenschaften nicht –, war er doch nicht nur als Redakteur der *Göttingischen gelehrten Anzeigen* und der Akademiejahrbücher ein ›Mann der Journale‹, sondern auch schon durch seine Position in den Fachzeitschriften, die mit dem von ihm geleiteten Philologischen Seminar verbunden waren. Einen Eindruck, mit welcher Intensität Heyne am aufgeklärten Zeitschriftenmarkt partizipierte, vermittelt Fee-Alexandra Haases Liste von 286 Zeitschriften, die Heyne rezensierte: Literatur- und Kunstzeitschriften, pädagogische Zeitschriften, Aufklärungsblätter, Magazine, Bibliotheken und natürlich

169 Heidenreich, Heyne, 264 f.
170 Vgl. im Detail ebenda, 265.

philologische Periodika, übrigens auch die Göttinger Fachjournale in dieser Richtung, aber auch Beckmanns *Physikalisch-ökonomische Bibliothek* und andere Göttinger Journale, Jahrbücher einer Vielzahl von Akademien, Blätter aus England, Frankreich, Polen, Ungarn, Italien, den Niederlanden und der Schweiz.[171]

Vom Vorlesungsbetrieb, den Akademievorträgen über das Sozietätsjahrbuch, die Gelehrte Zeitung bis hin nicht zuletzt zur beständig aktualisierten Präsenz seiner Arbeiten auf dem literarischen Wissenschaftsmarkt partizipierte Heyne an der fortgeschrittenen Periodisierung wissenschaftlicher Wissensverhandlung – wie schon, vom jeweiligen Wissensfeld und Wissenschaftsgegenstand her, Haller, Michaelis, Pütter und Walch.

171 Vgl. Fee-Alexandra Haase, Christian Gottlob Heyne (1729-1812). Bibliographie zu Leben und Werk, Heidelberg 2002, 151-159.

II. Die Schülergeneration: Schlözer, Beckmann, Meiners, Lichtenberg, Blumenbach, die Formulierung von Forschungszielen und das »Journalisieren« des Publizierens

Natürlich ist es nicht repräsentativ, wenn im Folgenden mit August Ludwig Schlözer (geb. 1735), Johann Beckmann (geb. 1739), Georg Christoph Lichtenberg (geb. 1742), Christoph Meiners (geb. 1747) und Johann Friedrich Blumenbach (1752) wieder fünf Göttinger Spitzenprofessoren behandelt werden, die zwischen einigen Jahren und einer Generation nach Haller, Michaelis, Pütter, Walch und Heyne geboren worden sind. Die Publikationsprofile zeigen wohl weniger, was nun allgemein der Fall war, als vielmehr, was der Fall sein konnte, also Entwicklungsspielräume im deutschen Kontext. Die enormen Unterschiede, die zwischen den fünf Publikationsprofilen bestehen, beruhen zu einem nicht unerheblichen Teil auf den Persönlichkeitsunterschieden der Akteure. Sie beruhen aber insbesondere auch auf den Strukturunterschieden der fünf Fachgegenstände. Neben den Unterschieden steht unübersehbar dennoch die strukturelle Nähe der fünf Publikationsgeschichten, die Hand in Hand universitär akademisches und akademisch wissenschaftliches Kommunizieren zeigen. Die fünf Schüler repräsentieren die Entwicklung der Universität als ein Organ der Wissenschaft und Wissenschaft auf der Bühne der Universität. Gemeinsam ist Schlözer, Beckmann, Lichtenberg, Meiners und Blumenbach: Sie haben alle bereits in Göttingen studiert, gehen akademisch aus den dortigen Netzen hervor, drängen sich in sie hinein und tragen sie dann.

Acht Fachzeitschriften wurden von ihnen produziert: die *Briefwechsel statistischen Inhalts,* die *Briefwechsel historischen und politischen Inhalts,* die *Stats-Anzeigen* (Schlözer zwischen 1775 und 1793), die *Physikalisch-ökonomische Bibliothek,* die *Beyträge zur Oekonomie, Technologie, Polizey- und Cameralwissenschaft* (Beckmann zwischen 1770 und 1806), das *Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte,* das *Göttingische historische Magazin* (Meiners zwischen 1787 und 1794) und die *Medizinische Bibliothek* (Blumenbach zwischen 1783 und 1788). Rechnet man Lichtenbergs *Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur* und seinen nicht zuletzt auch Wissenschaft popularisierenden *Taschen-Calender* dazu, bringen es die fünf Autoren auf zehn Periodika, mehrere periodikaähnliche Sammelwerke nicht mitgerechnet.

Heyne, Walch, aber auch Haller und Pütter, weniger bereits Michaelis veröffentlichten in weitem Maß noch auf Latein. Dies hat gerade auch

mit den seriellen Texten ihres Universitätsbetriebs zu tun, mit Kompendien, Dissertationen, Programmen und – was Göttingen speziell betrifft – mit den lateinischen Abhandlungen in den Akademiejahrbüchern. Aufbauend darauf, waren alle von ihnen von ihrer Rezensionstätigkeit wie ihrer Forschungsberichterstattung her und letztlich auch, was die fortgesetzt an den neuesten Stand anzupassenden Passagen ihrer Vorlesungen betrifft, zu Wissenschaftskommunikatoren der kompakten, aktuellen, rasch gebrauchs- und austauschfähigen, vornehmlich periodisch verbreiteten, kleinen Form geworden: der Artikel, der Aufsätze zum Spezialgegenstand, der Abhandlungen über Teilzusammenhänge. Sie sind Journalautoren im ursprünglichen, allgemeinen Sinn der Tagebuchschreiber geworden, die diese in den sich verdichtenden und beschleunigenden Mediennetzen ihres Wissenschaftsfelds führen. Verbunden damit nahm die Lateinsprachigkeit ihrer Veröffentlichungen ab, bei Haller und Pütter mehr, bei Walch und Heyne bedingt durch ihre spezifischen universitären Repräsentationsaufgaben weniger.

Die Schüler waren als Akademiker und Wissenschaftler bereits Journalautoren in einem direkten Sinn. Die Herausgabe von Journalen und Publikation von Journalbeiträgen machte ihre akademische Persona aus. Sie arbeiteten mit und in den verdichteten, sich nationalisierenden Journalnetzen. Ihre Wissenschaftssprache war Deutsch.

Schlözer studierte nach einem Theologiestudium in Wittenberg 1754 und 1755 in Göttingen, hörte Kirchengeschichte bei Mosheim und beschäftigte sich bei Gesner und Michaelis mit Philologie. Michaelis wurde sein Mentor. Nach einer Hofmeisterstelle in Schweden kehrte er 1760 nach Göttingen zurück, schrieb sich in der Medizin und den Rechten ein und blieb bis 1761.

Beckmann studierte von 1759 bis 1762 in Göttingen, auch er zunächst Theologie und Philologie. Er war Mitglied des Philologischen Seminars.[1] Bereits in Studienzeiten wandte er sich der Naturkunde und Kameralistik zu. Beckmann wird Schlözer in Petersburg, seiner ersten Karrierestation, begegnen und sich mit ihm befreunden.[2] Mit Erxleben verband Beckmann eine bis in gemeinsame Schulzeiten reichende Freundschaft. In Göttinger Studienzeiten teilten sie sich eine Stube.

1 Vgl. Wilhelm Franz Exner, Johann Beckmann, Begründer der technologischen Wissenschaft, Wien 1878, 27.

2 Vgl. Helga E. Lühmann-Frester, Johann Beckmann in und über Russland, in: Elmar Mittler, Silke Glitsch (Hg.), 300 Jahre St. Petersburg. Russland und die »Göttingische Seele«, Göttingen 2004, 107-144.

Lichtenberg studierte von 1763 bis 1767 in Göttingen und verblieb dann dort, abgesehen von ausgedehnten Englandreisen. Eingeschrieben für Mathematik und Physik, arbeitete er ab 1766 am Göttinger Observatorium, angeleitet von Abraham Gotthelf Kästner.

Meiners studierte von 1767 bis 1770 im extensiven Selbststudium, das er nur für Vorlesungen Heynes und seines späteren Freundes Feder unterbrach, in Göttingen. Auch er verblieb dann dort. Meiners und Lichtenberg gehörten wie nach 1769 auch Schlözer Gatterers Institut der historischen Wissenschaften an.

Blumenbach studierte von 1772 bis 1776 in Göttingen. Ab 1773 ordnete und katalogisiert er Christian Wilhelm Büttners Naturalienkabinett. 1775 promovierte er mit einer Arbeit *De generis humanis varietate* bei Baldinger. Sie wurde später in sieben Sprachen übersetzt. 1776 wird er Extraordinarius der Medizin und Leiter des aus dem Kabinett hervorgegangenen Göttinger Academischen Museums.

Die Fünf waren nicht nur Schüler der Universität. Sie heirateten in sie ein, pflanzten sich in ihr fort. Schlözer wurde nach mehrjährigen Anstellungen an der Petersburger Akademie im Juni 1769 zum Ordinarius in Göttingen ernannt. Im November heiratete er die 16-jährige Caroline Friederike Roederer, die Tochter des bereits 1763 verstorbenen, wohlhabenden Professors der Anatomie und Leiters der Geburtsklinik Johann Georg Roederer. Als Achtjährige war sie schon seine Schülerin gewesen. Der damalige Medizinstudent Schlözer hatte mit ihr u. a. Hallers *Alpen* gelesen.[3]

Beckmann, 1766 zum Extraordinarius berufen, heiratete 1767 Sofia Louisa Carolina Schlosser, die Adoptivtochter des Göttinger Philosophieprofessors Samuel Hollmann. 1770 ist Beckmann Ordinarius geworden.

Lichtenbergs Lebenspartnerschaften fallen aus den Rahmen und passen doch ins Bild. 1770 Extraordinarius, 1774 außerordentliches Mitglied der Akademie, 1775 Ordinarius, 1776 ordentliches Mitglied der Akademie – bereits sieben Jahre Professor und nun in Göttingen arriviert, holt der kleinwüchsig verwachsene Lichtenberg 1777 die aus armen Verhältnissen stammende, noch nicht zwölfjährige, hübsche Maria Dorothea Stechard als Haushälterin und nach ihrer Konfirmation als Lebensgefährtin zu sich. Er habe seinem »Blumenmädchen« das Schicksal ersparen wollen,

3 Vgl. Ferdinand Frensdorff, Schlözer, August Ludwig, in: Allgemeine Deutsche Biographie 31 (1890), 567-600, hier: 569, 571; Martin Peters (Espenhorst), August Ludwig (von) Schlözer (1735-1809), in: Heinz Duchhardt, Małgorzata Morawiec, Wolfgang Schmale, Winfried Schulze (Hg.), Europa-Historiker. Ein biographisches Handbuch, Bd. 1, Göttingen 2006, 79-106, hier: 87 f.

von reichen Studenten, die sich so vor Geschlechtskrankheiten schützten, ihren Eltern abgekauft zu werden. Die späteren Liebesschwüre des derart selbst vor Geschlechtskrankheit geschützten Hypochonders Lichtenberg sind in der Literatur ausgiebig besprochen. Maria Dorothea Stechard ist jung, 1780 mit 17, gestorben. Die letzten beiden Jahre wollte sie ihr Zimmer nicht mehr verlassen.[4] 1783 stellt Lichtenberg das 14-jährige Unterschichtenmädchen Margarete Elisabeth Kellner als Haushälterin an, mit der er spätestens seit dem Winter seine Sexualität besorgt und acht Kinder zeugte. 1789, selbst schwer erkrankt, heiratet er sie.[5]

1772 Extraordinarius, 1775 Ordinarius, 1776 Mitglied der Akademie, 1777 Heirat: so weit der parallele Gang von Meiners' Göttingen-Karriere. Meiners holte sich allerdings kein »Blumenmädchen«. Er heiratete mit Luise Friederike Achenwall, der ältesten Tochter des Staatswissenschaftsprofessors und besten Freundes Pütters Gottfried Achenwall, direkt in zentrale Kreise der Universitätsverwaltung ein.

Wie Blumenbach: Blumenbach ehelichte – 1775 Extraordinarius, 1778 Ordinarius geworden – 1779 Louise Amalie Brandes, die Tochter von Georg Friedrich Brandes, der als Universitätsreferent in Hannover die Universitätsverwaltung leitete. Blumenbach wurde damit der Schwager Heynes, der ebenfalls mit einer Brandes-Tochter verheiratet war.

Exorbitant ist die Publikationsleistung in der Schülergeneration geblieben; bei einigen von ihnen wird sie in heutiger Wahrnehmung endgültig exorbitant. 44 oft mehrbändige Monographien und über 180 Aufsätze hat Meiners publiziert.[6] Nach einer Überschlagsrechnung über 2.000 Seiten im Jahr, etwa sieben Seiten pro Tag. Beckmann bringt es auf neun Hand- und Lehrbücher, 23 Bände *Physikalisch ökonomische Bibliothek,* fünf Bände *Beyträge zur Geschichte der Erfindungen,* sechs Bände *Waarenkunde,* darüber hinaus gibt er noch die zwölf Teile der *Beyträge zur Oekonomie, Technologie, Polizey- und Cameralwissenschaft* und zehn Bände einer *Sammlung […] teutscher Landesgesetze* heraus, um nur das Wesentliche zu nennen. Die Blumenbach-Bibliographie umfasst inklusive der Neuausgaben und Übersetzungen über 1.000 Nummern.[7]

4 Vgl. Martin Gierl, Die Göttinger Aufklärung, in: Martin van Gelderen (Hg.), Lichtenberg lacht. Aufklärung und Satire, Göttingen 2015, 7-42, hier: 36.

5 Vgl. Ulrich Joost, »Arme Ohmel«, »12 Zolle lange Schelmen« und ein »loser Upstart Gentleman«. Über einen Ehebrief Lichtenbergs und dabei etwas zu Liebeskodierungen, in: Jörg Schuster, Jochen Strobel (Hg.), Briefkultur. Texte und Interpretationen – von Martin Luther bis Thomas Bernhard, Berlin 2013, 75-92, hier: 77 f.

6 Vgl. Lotter, Meiners, 36.

7 Vgl. Claudia Kroke, Wolfgang Böker, Reimer Eck, Johann Friedrich Blumenbach. Bibliographie seiner Schriften, Göttingen 2010 – Online-Version (http://www.

Dagegen nehmen sich die 369 Nummern der Jung'schen Lichtenberg-Bibliographie geradezu bescheiden aus, zumal es sich bei vielen davon um Artikel des *Taschen-Calenders* handelt und Rezensionen aufgenommen sind.[8] Martin Espenhorsts Schlözer-Erfassung bringt es auf 50 selbständige Publikationen und 21 von Schlözer herausgegebene Werke.[9]

Der lokale (?) professorale Veröffentlichungsdrang und die Arbeitsethik waren rücksichtslos. Sie reichten an die Grenze des Pathologischen heran. Beckmann teilte seinen Lesern zu den *Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen* mit, er habe sie »gesamlet und bearbeitet, wenn [er], durch Unterbrechung [s]einer gewöhnlichen Beschäftigungen, eine Erholung gewinnen wollte«.[10] Und Meiners verkündete, als er 1777 eine Übersetzung von Pietro Verris *Gedanken über die Natur des Vergnügens* liefert: »ich übernahm sie, weil ich in den lezten Monathen dieses Sommers einige Stunden übrig hatte, die nicht mit bestimmten Geschäften ausgefüllt waren.«[11] In seinem Handbüchlein des Exzerpierens heißt es, alles sei zu lesen, zu exzerpieren, wolle man nicht beherrscht werden, sondern herrschen, jede Minute zähle.[12] Unablässig, völlig ohne zu schlafen zu arbeiten, sei nur wenigen Großen gegeben, gewiss, doch habe er es erreicht, selbst voluminöse Werke in kürzester Zeit zu studieren.[13]

Schlözer schrieb über seine – und u. a. Beckmanns – Arbeitsamkeit in Petersburg: »Ich war arbeitsam; vielleicht nicht einmal in dem Grade, wie Büsching, Backmeister, Beckmann, meine dortige deutsche Zeit-Genossen: aber bei der Akad. arbeitete ich für 3 Mann.«[14] Er erwartete eine adäquate Vergütung dafür: »wenn ein Holzhacker des Tags eine halbe Klaster spaltet, und dafür 8 Gr. verdient; so muß ein andrer, der

blumenbach-online.de/fileadmin/wikiuser/Daten_Digitalisierung/Bibliographie/Bibliographie.html) (besucht am 9. 8. 2024).

8 Vgl. Jung, Lichtenberg-Bibliographie.

9 Vgl. Peters (Espenhorst), Reich, 476-471.

10 Johann Beckmann, Vorrede, zu: Beyträge zur Geschichte der Erfindungen 1,1 (1780), o. S.

11 Christoph Meiners, Vorrede, zu: ders., Gedanken über die Natur des Vergnügens. Aus dem Italiänischen übersezt, und mit Anmerkungen begleitet, Leipzig 1777, o. S.

12 Vgl. Christoph Meiners, Anweisungen für Jünglinge zum eigenen Arbeiten besonders zum Lesen, Excerpiren, und Schreiben. 2. Aufl., Hannover 1791, 12.

13 Vgl. ebenda, 17.

14 Christian von Schlözer, August Ludwig Schlözer's öffentliches und Privatleben, von ihm selbst beschrieben, Göttingen 1802, 77; vgl. das Kapitel »Zeitknappheit: Planung und Optimierung« in: Falko Schnicke, Die männliche Disziplin. Zur Vergeschlechtlichung der deutschen Geschichtswissenschaft 1780-1900, Göttingen 2015, 316-337.

eine ganze Klaster bezwingt, sei's weil er fleißiger, oder geübter, oder von Natur flinker ist, 16 Gr. haben.«[15] So hat sicherlich nicht nur Schlözer gedacht, und mit der leistungsäquivalenten Honorierung war zwar auch Geld, aber nicht nur Geld gemeint.

Den großen und kleinen sozialen Rhythmen der Arbeit entsprach Takt in der dreifachen, zusammenhängenden Bedeutung des Begriffes. Die Gelehrten folgten dem Taktungsdruck und bemühten sich, auf den beschleunigten gelehrten Märkten mit Arbeiten in Schrift, Lehre und Korrespondenz gegenwärtig zu sein. Sie befleißigten sich, zweitens, dabei des Taktes in der Bedeutung eines adäquaten, weil erfolgversprechenden Verhaltens. Der Umgang mag freundschaftlich, loyal, höflich gewesen sein. Er war, drittens, auch taktierend, attackierend, provokant und in jedem Fall kompetitiv. Es galt, Platz zu greifen, sein Feld zu besetzen und seine Position zu halten. Es passte in die Zeit und nach Göttingen, wenn die Schülergeneration sich nicht zuletzt in und mit Periodika präsentierte. Schlözer hat man als »fleißig, eitel, gelehrt, besserwisserisch, diszipliniert, temperamentvoll und stolz, aber auch als derb, roh, couragiert und furchtlos beschrieben«.[16] Das ließe sich alles auch über Meiners sagen. Der sinkende Erfolg seiner Handbücher und Vorlesungen sei der Französischen Revolution zuzuschreiben, glaubte er.[17] Meiners agierte in Göttingen als eine Art Kettenhund der Obrigkeit. 1795 schickte er eine Liste aller Zensurvergehen Dieterichs nach Hannover und setzte ein äußerst rigides Zensursystem politscher Schriften in Göttingen durch.[18] 1797 wurde er beständiges Mitglied des Universitätsgerichts. Über sein strippenziehendes, menschenverschiebendes Agieren beim Konflikt um den Botanischen Garten zwischen Schrader und Hoffman wird im geplanten Band zur Geschichte der Göttinger Fachjournale die Rede sein.[19] Am harten Vorgehen des Senats während der Studentenunruhen 1802, die mit Militär niedergeschlagen wurden, war Meiners beteiligt.[20] Zur Zeit des Königreichs Westphalen beobachtete er Studentenschaft und Kollegen und schickte seine Berichte nun nach Kassel.[21] Um nicht durch

15 Schlözer, Schlözer's Privatleben, 77.

16 Peters (Espenhorst), Altes Reich, 6.

17 Vgl. André de Melo Araújo, Weltgeschichte in Göttingen. Eine Studie über das spätaufklärerische universalhistorische Denken, 1756-1815, Bielefeld 2012, 174.

18 Vgl. Elisabeth Willnat, Johann Christian Dieterich. Ein Verlagsbuchhändler und Drucker in der Zeit der Aufklärung, Frankfurt a. M. 1993, 139 f.

19 Vgl. oben S. 14.

20 Vgl. Christoph Meiners, Über die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten, Bd. 2, Göttingen 1802, 224-250.

21 Vgl. Otto Deneke, Alte Göttinger Landsmannschaften, Göttingen 1937, 57-69.

die Jagdhunde wohlhabender Studenten während der Vorlesung gestört zu werden, hielt sich Meiners selbst einen Hund, der wild genug war, keinen anderen ins Haus zu lassen.[22] Dies scheint mir eine bezeichnende und nicht nur eine harmlose Anekdote zu sein. Sein hastiges Exzerpieren und Kompilieren trieben ihn »in eine Monomanie, die Mitwelt über alles Mögliche geschichtlich aufzuklären und so gelangte er zu einer hastigen Vielschreiberei, bei welcher neben manchem Richtigen durch flüchtige Benutzung des zerstreuten Materials sich mehrfach voreilige Annahmen ergaben, an welchen er aber eigensinnigst in öfteren Wiederholungen festhielt«, so Carl von Prantl.[23] Schiller und Goethe spotteten:

»M***.

Weil du doch alles beschriebst, so beschreib uns zu gutem Beschlusse
Auch die Maschine noch, Freund, die dich so fertig bedient«[24]

Schlözer, Beckmann, Lichtenberg, Meiners und Blumenbach haben sich aus Zeitschriften und der seriellen Literatur bedient, und sie haben sie bedient. Man wird im Folgenden sehen, inwieweit man vom »Zeitschriften-Schlözer«, »Zeitschriften-Beckmann«, »Zeitschriften-Lichtenberg«, »Zeitschriften-Meiners« und »Zeitschriften-Blumenbach« sprechen kann.

August Ludwig Schlözer (1735-1809) – Geschichte, Staatswissenschaft

Schlözers literarischer Erstling, die Dissertation *De vita Dei,* mit der er, noch nicht 20 Jahre alt, 1754 sein Wittenberger Theologiestudium beschloss, sei sophistisch konventionell, um dem Geist in Wittenberg zu entsprechen und seinen Stipendiengebern Rechenschaft abzulegen.[25]

22 Vgl. Norbert Klatt, Lichtenbergs Hund und sein kulturgeschichtliches Umfeld, in: ders., Kleine Beiträge zur Blumenbach-Forschung, Göttingen 2008, 50-69, hier: 63.

23 Carl Prantl, Meiners, Christoph, in: Allgemeine Deutsche Biographie 21 (1885), 224-226, hier: 224.

24 Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Schiller, Xenien, in: Friedrich Schiller, Musen-Almanach für das Jahr 1797, 197-302, hier: 265.

25 So Adolf Bock, Schlözer. Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, Hannover 1844, 17; Schlözer, Schlözer's Privatleben, 19 f. Zu Schlözer: Ernst-Christian Steinecke, Schlözers Schreibarbeit, oder: Vom Alltag des Aufklärens. Eine Praxisgeschichte historischen Wissens, ca. 1750-1800, Zürich 2015; Heinz Duchhardt, Martin Peters (Espenhorst) (Hg.), August Ludwig (von)

Aber immerhin, »das Leben Gottes«: Dem Thema nach geht er aufs Ganze mit einem Text, der zweckorientiert an den akademischen Ort passt, aus dem heraus er publiziert. Schlözer, der wie kaum jemand für Publizität steht, lieferte schon hier Publizität, wenn auch theologische, der noch das politisch Aktuelle fehlt. Will man die literarische Karriere Schlözers, den Johann Jacob Moser »Reichs-Publizitäts-Rath« nannte, auf eine Formel bringen, dann: Schlözer setzte Staatlichkeit von seinem jeweiligen akademischen Arbeitsfeld aus in literarischen Diskurs um.[26] Staatsbeschreibung bedeutete für ihn Statistik, politische Aktualität und Geschichte. Geschichte sei fortlaufende Statistik und Statistik die am zeitlichen Punkt erfasste Geschichte, definierte Schlözer.[27] Er betrieb synchron und diachron die Erfassung von Staatlichkeit in Aktion. Das Prozessuale eines prozessualen Systems, das bei Haller, Michaelis, Pütter, Walch und Heyne impliziter Kern der Wissenschaftlichkeit war, rückt bei Schlözer zur expliziten Bestimmung des Wissenschaftsfelds auf. Mit der Publizität praktizierter und sich entfaltender Staatlichkeit sind die Zwecksetzung und das wissenschaftliche Vorgehen definiert. Es geht um Geschichte und Aktualität und dabei um den Status offizieller Organisation. Die sachgerechte Erfassung davon setzt Sprachen, Informationsfluss – am besten aus erster Hand – und Informationszugang – am

Schlözer in Europa, Kirchberg 2009; Martin Peters (Espenhorst), Altes Reich und Europa. Der Historiker, Statistiker und Publizist August Ludwig von Schlözer (1735-1809), Münster 2003; Helga E. Lühmann-Frester, Johann Beckmann und August Ludwig Schlözer: Episoden aus ihrem Leben und Wirken, in: Erich Donnert (Hg.), Europa in der Frühen Neuzeit. Bd. 5: Aufklärung in Europa, Weimar 1999, 615-643; Hans Erich Bödeker, »Ein Schriftsteller … ist ein unberufener, unbesoldeter Diener der bürgerlichen Gesellschaft.« Zum aufklärerischen Engagement August Ludwig Schlözers (1735-1809), in: Photorin – Mitteilungen der Lichtenberg-Gesellschaft 11 (1987), 3-18; Herrmann Wesendonck, Die Begründung der neueren deutschen Geschichtsschreibung durch Gatterer und Schlözer, Leipzig 1876. Zu den Staatswissenschaften Hans Erich Bödeker, »… wer ächte freie Politik hören will, muss nach Göttingen gehen«. Die Lehre der Politik in Göttingen um 1800, in: ders., Philippe Büttgen, Michel Espagne (Hg.), Die Wissenschaft vom Menschen in Göttingen um 1800. Wissenschaftliche Praktiken, institutionelle Geographie, europäische Netzwerke, Göttingen 2008, 325-369; ders., System und Entwicklung der Staatswissenschaften im 18. Jahrhundert, in: Reinhard Mocek (Hg.), Die Wissenschaftskultur der Aufklärung, Halle (Saale) 1990, 88-105.

26 Moser nach Peters (Espenhorst), Reich, 29.

27 Vgl. August Ludwig Schlözer, Theorie der Statistik. Nebst Ideen über das Studium der Politik überhaupt, Teil 1, Göttingen 1804, 86, 93; zum Verhältnis von Geschichte und Statistik Johan van der Zande, Statistik and History in the German Enlightenment, in: Journal of the History of Ideas 71,3 (2010), 411-432.

besten vor Ort – voraus. Medial ist das periodische, wenigstens serielle Aufarbeiten des Aktuellen die adäquate Veröffentlichungsform dafür. Schlözer betrieb politische Informationswissenschaft. Er transferierte dabei politische Zeitung – im realen und übertragenen Nachrichtensinn – in das akademische Feld.[28] Nicht von ungefähr hielt er in Göttingen ein Reise- und Zeitungskolleg mit großem Erfolg.

Eine Hauslehrerstelle in Schweden von 1755 bis 1758, gefolgt von Anstellungen an der St. Petersburger Akademie waren seine ersten Karriereschritte. Anfangs träumte er davon, Mitglied der dänischen Orientexpedition zu werden, die Michaelis organisierte.

Schon das Publikationsprofil der schwedischen Jahre ist typisch. Er agierte als Korrespondent für den *Altonaer Reichs-Post-Reiter,* brachte mit der *Neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit in Schweden* 1757 eine Rezensionszeitschrift heraus und veröffentlichte 1758 eine Handels- und Schifffahrtsgeschichte auf Schwedisch, das er in enorm kurzer Zeit aufgesogen hatte, darüber hinaus mit der *Schwedischen Biographie* 1760 ein Sammelwerk.

1761 als Gehilfe des russischen Reichshistoriographen Gerhard Friedrich Müller an der Petersburger Akademie angestellt, wandte er sich der russischen Geschichte zu. Er lernte wiederum in Windeseile Russisch, ließ eine russische Grammatik drucken. Von 1764 bis 1770 brachte er 14 Texte zur russischen und polnischen Geschichte heraus: mehrere auf Russisch, eine Preisschrift, zwei Bände *Beylagen zu dem neuveränderten Rußland,* russische Annalen, Gesetzgebung Katharinas II., 1768 die Sammelschrift *Von der Unschädlichkeit der Pocken in Rußland und von Rußlands Bevölkerung überhaupt* – dahinter verbergen sich Tabellen, kürzere, zum Teil übernommene Erörterungen und ein Schreiben zum Thema positive Wirkung von Schwitzbädern und negative von Branntwein auf die Gesundheit der russischen Bevölkerung. Die Beitragszusammenstellung und Darbietung nehmen bereits die Informationsaufbereitung in Schlözers späteren politischen Journalen vorweg. Er hat die Beiträge nummeriert angeordnet und als »Erstes Stück«, »Zweites Stück« etc. im Inhaltsverzeichnis, also nach Zeitschriftenmuster, annonciert.[29] Schlözer behauptet im Band die Pockenresistenz qua Schwitzbad – der Drang nach öffentlicher Aufmerksamkeit muss groß gewesen sein.

28 Vgl. Holger Böning, Vom Umgang mit Zeitungen: August Ludwig Schlözer und die neuen Medien des 18. Jahrhunderts, in: Duchhardt, Peters (Espenhorst) (Hg.), Schlözer, 133-156.

29 Vgl. August Ludwig Schlözer, Von der Unschädlichkeit der Pocken in Rußland und von Rußlands Bevölkerung überhaupt, Göttingen 1768.

Schlözer hatte sich innerhalb weniger Jahre als Russlandexperte ausgewiesen und wurde aufgrund dieser Spezialexpertise – und nicht mehr aufgrund allgemeiner fachlicher Fähigkeiten wie Haller, Meiners, Pütter, Walch und Heyne – 1769 als Professor in Göttingen angestellt.[30] Man erwartete von ihm, altrussische Annalen herauszugeben, Abhandlungen für die Akademie zu liefern und die Rezensionen russischer Bücher in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* zu übernehmen.[31]

Unter den Publikationen Schlözers finden sich nur mehr selten »Einsprengsel« auf Latein, dafür vermehrt neusprachliche Texte auf Schwedisch, Russisch, Französisch, auch Übersetzungen wie schon das *Tableau de l'histoire de la Russie* (1767), das französisch, russisch, deutsch, dänisch und italienisch erschien. Für Schlözers *Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder* (1779) liegen zwei russische, zwei französische und eine ungarische Übersetzung vor.[32]

Das Göttinger Lehramt nahm er mit Texten zur Pädagogik und zur Universalgeschichte auf. Er griff dabei mit sachlich und zeitlich parallelen Vorlesungen aggressiv in das Lehrfeld des Göttinger Geschichtsprofessors Johann Christoph Gatterer ein und veröffentlichte systematisch über nordosteuropäische Geschichte: Handbücher über Schweden, Norwegen und Russland sowie die in vier Bänden geplante, journalnahe Sammelpublikation von Aufsätzen diverser Autoren zur *Isländischen Litteratur und Geschichte* (1773).[33]

30 Vgl. Helmut Neubauer, August Ludwig Schlözer (1735-1809) und die Geschichte Osteuropas, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, N.F. 18,2 (1970), 205-230, hier: 212.

31 Vgl. Reinhard Lauer, August Ludwig Schlözer zwischen Petersburg und Göttingen, in: Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 2009 (2010), 272-281, hier: 278 f.

32 Nach Robert von Mohl, August Ludwig von Schlözer, in: ders., Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften in Monographien dargestellt, Bd. 2, Erlangen 1856, 439-459, hier: 448 Anm. 1. Zur *Weltgeschichte für Kinder* vgl. Susanne Popp, Kulturgeschichte und Geschichtsdidaktik in der Spätaufklärung. August Ludwig Schlözers »Vorbereitung zur WeltGeschichte für Kinder« (1779/1806), in: Bärbel Kuhn, Susanne Popp (Hg.), Kulturgeschichtliche Traditionen der Geschichtsdidaktik, St. Ingbert 2011, 57-88.

33 Vgl. Johann Stephan Pütter, Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen. Zweiter Theil von 1765 bis 1788, Göttingen 1788, 168; zum Konflikt zwischen Gatterer und Schlözer sowie zu Schlözer als Verfasser von Universalgeschichte vgl. Martin Gierl, Geschichte als präzisierte Wissenschaft. Johann Christoph Gatterer und die Historiographie des 18. Jahrhunderts im ganzen Umfang, Stuttgart-Bad Cannstatt 2011, 365-386; Johan van Zande, August Ludwig Schlözer and the English Universal History,

Als Achenwall im Mai 1772 gestorben war, ergriff Schlözer die Gelegenheit und übernahm »freiwillig« im Winter dessen staatswissenschaftliche Vorlesung.[34] Aktuelle Staatsbeschreibung wurde nun zu seinem zentralen Lehrgebiet. Er suchte bei der Universitätsführung um die Stelle Achenwalls nach und unterlegte das mit dem Plan eines als Ausbau der Achenwall'schen Lehre gedachten *cursus politicus.* Schlözer bat dabei um das Gehalt Achenwalls, weil das Projekt ein »statistisches Cabinet mit Münzen, Landesproducten, Zeitungen, Flugschriften« erfordere und er sich »durch Briefwechsel und statistische Reisen […] auf dem Laufenden erhalten müsse«.[35] Schlözer war damit auf dem Weg zu seinen Staatsjournalen. Die *Briefwechsel* und *Stats-Anzeigen* 1775 ff. lebten von Schlözers Korrespondenz wie von seiner Presseausbeute und setzten beides journalistisch in Szene.

Im Juli 1774 brachte August Ludwig Schlözer den *Briefwechsel meist statistischen Inhalts* heraus. 1776 setzte er ihn bis 1782 mit dem *Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts* fort. Die *Stats-Anzeigen* folgten 1782 bis 1793. Benachrichtigungsmedien bauten wesentlich auf Korrespondenzen auf. Zeitungen und Zeitschriften wie die *Philosophical Transactions* waren publik gemachte Korrespondenz.[36] Schlözers Staatsjournale trugen den Titel »Briefwechsel« zu Recht. Dabei meinte Brief*wechsel* jedoch etwas Neues: Der Austausch der Information über ihn, Schlözer, als Knoten und Aufbereiter der Briefe kondensiert zum Zeitschriftenstück. »[I]ch bin blos Sammler, Herausgeber, Handlanger bei Andrer ihren Dienstleistungen, Ausspender fremder Woltaten«, betonte er im Vorbericht der *Stats-Anzeigen*. Auch Schlözer hat seine Journale als »Sammlungen« bezeichnet. Sie sollten keine Zeitungen sein. Zeitungen könnten die Akten zu ihren Nachrichten nicht publizieren.[37] »Uebrigens ist dies Buch keine Zeitung«, schrieb er zu den *Stats-Anzeigen,*

in: Stefan Berger (Hg.), Historikerdialoge: Geschichte, Mythos und Gedächtnis im deutsch-britischen kulturellen Austausch, 1750-2000, Göttingen 2003, 135-156; Gérard Laudin, Gatterer und Schlözer: Geschichte als »Wissenschaft vom Menschen«?, in: Hans Erich Bödeker, Philippe Büttgen, Michael Espagne (Hg.): Die Wissenschaft vom Menschen in Göttingen um 1800, Göttingen 2008, 393-418.

34 Frensdorff, Schlözer, 573; zu Schlözers Vorlesungen Peters (Espenhorst), Reich, 146-150.

35 Frensdorff, Schlözer, 573.

36 Thomas Schröder, Die ersten Zeitungen: Textgestaltung und Nachrichtenauswahl, Tübingen 1995, 10-13. Zum Aufbau der Zeitungen aus Korrespondenzen ebenda, 51-62.

37 Vgl. August Ludwig Schlözer, Vorrede, in: Briefwechsel meist statistischen Inhalts 1 (1775), o. S.

»sondern ein Buch, wie alle Bücher, die Universitäts-Docenten, für welche alles Bücher-Schreiben nur Neben- nicht Haupt-Sache ist, liefern können.«[38] Tatsächlich hatte sich Schlözers Staatsinformation von der zeitungsnahen Form »zum Versuch herausgegeben« schon im zweiten Briefwechsel mit seinen 60 Seiten starken Monats- bzw. Zweimonatsheften der Erscheinungsweise allgemeiner Magazine angenähert, um in den *Stats-Anzeigen* das akademische Gewand einer Vierteljahresschrift anzunehmen. Schlözers Leistung war: Er brachte Information – im Sinn von Daten, Beschreibung, Informieren und Informiertwerden – aus der Sender-Empfänger-Beschränkung der Brief-Netzwerke heraus. Er transformierte so Information zu Publizität. Aufklärung, Öffentlichkeit, Publizität und periodische Literatur bezeichnen ein und dieselbe Sache aus verschiedener Sicht. Sie bezeichnen als Körper und Ökonomie der Informationsflüsse den Status quo von Organisationsorganisation. Es lässt sich gut an Schlözers einleitenden Sätzen zu seinen Staatsinformationsblättern bebildern. Er führte sie, das ist bemerkenswert für sich, als Vorlesungsfortsetzung und -erweiterung ein, so wie Michaelis seine *Orientalische Bibliothek* als fortgesetztes Gespräch mit seinen Vorlesungsbesuchern verstanden wissen wollte.

> »Statistische Vorlesungen, so wie sie auf unsern deutschen Universitäten üblich sind und gefordert werden, haben eine ihnen eigentümliche Schwierigkeit. Man soll darinn jedesmal den gegenwärtigen oder neuesten Zustand eines Stats beschreiben.«

Das Journal wird notwendig, weil der universitäre Unterricht nur die grundsätzliche Verfasstheit des Gegenstands Staat, nicht aber den Gegenstand und seine Bestandteile im Wandel, das heißt die Ökonomie des Gegenstands in jeweils aktueller Erscheinungsform, darzustellen vermag:

> »Nun herrschet aber, im innern und äußern der Staaten, eine ewige Ebbe und Flut: ein geendigter Krieg, eine gelungene Revolution, ein neuer Tractat, oder auch nur ein neues Edict, macht ganze Kapitel der vorjärigen Beschreibung unrichtig, oder setzt sie aus der Statistik eines Landes in seine Antiquitäten hinüber.«

Zwischen die Organisation als Status quo der den Gegenstand konstituierenden und definierenden Elemente und Prozesse und die Organisationsorganisation als Respons auf die aktuelle Gegenstandswahrnehmung,

38 August Ludwig Schlözer, Allgemeiner Vorbericht, in: Stats-Anzeigen 1 (1782), o. S., § 9.

zwischen Gegenstand und Behandlung des Gegenstands also, tritt die Publizität verdichteter, periodisch getakteter Information:

> »Wie erfärt nun derjenige Deutsche, der sich, entweder aus Pflicht, oder blos aus Neigung, ein Geschäffte daraus macht, über alle erhebliche Veränderungen auswärtiger Staten eine Registratur zu führen, wie erfärt er diese Veränderungen? Und wie erfärt er sie mit der gehörigen Zuverläßigkeit, Umständlichkeit, und Präcision?«

Publizität garantiert die Registratur der Veränderungen, die für alle, die mit dem Staatswesen und seinem Getriebe beschäftigt und an ihm interessiert sind, die funktional notwendige Information zuverlässig, ausführlich und präzise bietet. Aufklärung heißt nicht einfach, etwas zu wissen. Sie bedeutet, über Sachverhalte in einer Weise konzise informiert zu sein, die das Wissen operationalisierbar macht:

> »Der Weg des I. Buchhandels, und der II. Zeitungen, ist hiezu nicht völlig hinlänglich: es gehören entweder III. Reisen, oder wenigstens IV. Correspondenz, dazu.«[39]

Die Lösung, so darf man Schlözer übersetzen, ist abgeschlossene und periodische Information, empirische Informationserschließung und sie liegt darin, den persönlichen Informationsaustausch, die Datenerhebung also und ihre Verarbeitung, die zusammengenommen den literalen Raum bilden, in einem Medium zusammenzuführen. Die Bücher seien nicht überall erhältlich und die Zeitungen »offt unbestimmt, abgebrochen, in Nebenumständen unrichtig, ohne Anzeige der nächsten und lezten Quelle«. Demnach wäre es gut »zur Berichtigung und Erweiterung der Statskunde […], wenn jeder, der auf obbemeldtem IIIten und IVten Wege, durch Reisen und Briefwechsel, von einzelnen Bezirken von Europa etwas neues und des Publici würdiges erfärt, auch seinen Mitbrüdern Teil davon gäbe«.[40] Sammlungen wie die seine und die Le Brets seien begrüßenswert und er hoffe, dass durch sie eine Vielzahl weiterer angeregt werde. Der Württemberger Historiker und lutherische Theologe Johann Friedrich Le Bret hatte das *Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeschichte, vornehmlich des Staatsrechts katholischer Regenten in Ansehung ihrer Geistlichkeit* (1771-1787), vom Gegenstand her zwischen Walchs *Neuester Religionsgeschichte* und Schlözers Staatsmagazinen stehend, herausgegeben.

39 Zitate: August Ludwig Schlözer, Vorrede, in: Briefwechsel meist statistischen Inhalts 1 (1775), o. S., erster Absatz.

40 Zitate: ebenda, folgende Seite.

Schlözer formte sein Ausgangsmaterial zu Briefen höherer Ordnung um: »So lange mein Journal dauert, gehe ich mit Briefen, die ich durch die 3te Hand erhalte, und deren Verfasser sich nicht nennen wollen, ganz anders als mit Acten Stücken, so frei wie mit mündlichen Nachrichten glaubwürdiger Reisenden u., um: ich lasse aus, ich schmelze merere Briefe zusammen, oder setze zu, ich mildere die Ausdrücke, ich verstärke sie, so gut ich kann, und wie ich es für den Leser zuträglich, und den Zeitläuften angemessen, finde u. s. w.«[41]

Die Schlözer'schen Informationsbriefe an das Publikum weisen, was den *Briefwechsel meist statistischen Inhalts* betrifft, folgende Bilanz aus: 23 der 60 Beiträge beruhten auf Schlözer zugekommenem handschriftlichem Material, darunter Briefauszüge genannter Verfasser mit gelehrten Nachrichten, eine Rede des Straßburger Professors Johann Michael Lorenz zu den Seltenheiten der Straßburger Bibliothek, eine Abhandlung des Straßburger Professors Christian Wilhelm Koch zur Abtei St. Blasien. Die restlichen 37 Beiträge stammten nach Schlözers Quellenangaben aus Zeitschriften, Verwaltungsschrifttum, Flugschriften und Einzeldrucken.[42]

Schlözer kompilierte, extrahierte, schrieb aus, verwertete: Material an ihn, gedrucktes Material, Material, das schon in anderen Journalen veröffentlicht worden war. Zu einem der veröffentlichten Briefe notiert er, der Text sei ohne Titelblatt gedruckt in Paris zirkuliert und nachher wohl auch in das *Journal encyclopédique* eingerückt worden.[43] Schlözer nutzte das Material, das er in den Jahren in Schweden und Russland gesammelt hatte. Schlözer zog die Fakten aus den Texten, gruppierte sie zu Listen und Tabellen, die derart Themen als Tableau und nicht als Narrative verdichteten. Die Faktizität der Daten, Tabellen und abgedruckten Schriftstücke wurde eingerahmt von Kommentaren Schlözers. Sie ordneten die Beiträge nicht nur ein – »satirische, polemische, sarkastische Anmerkungen machten den besonderen Reiz« seiner Journale aus.[44] Sie machten ihre Hefte zu persönlichen Schreiben an die Leser. Vor allem aber waren die Journale Vorlesungsfortsetzung in einem nicht nur übertragenen, sondern konkreten und sich aus dem spezifischen

41 August Ludwig Schlözer, Nachschrift, in: Stats-Anzeigen 18, H. 71, 306-307, hier: 306 f.

42 Vgl. August Ludwig Schlözer, Briefwechsel meist statistischen Inhalts 1 (1775), 34, 46.

43 Vgl. August Ludwig Schlözer, Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts 1 (1776), 391.

44 Peters (Espenhorst), Reich, 220.

Fachkontext in Göttingen entwickelnden Sinn. Das Zeitschriftenprojekt sei entstanden, als er nach Achenwalls Tod – Achenwall war der Jurist, der neben dem Staatsrecht und der Verfassungsgeschichte durch Pütter die »Staatistik«, die Staatsbeschreibung, abdeckte – beauftragt worden sei, staatswissenschaftliche Vorlesungen zu halten. Startpunkt ist der Freiraum, den Achenwall zurücklässt. Vorlesungen könnten in einem Semester jedoch nur das Allgemeine einiger Staaten liefern, überlegt Schlözer. Für viele Zuhörer sei aber der Zugriff auf die »Details« – »die ganze Liste« – wichtig. »Solche umständliche Listen sind Actenstücke, und für die Statskunde eben das, was Urkunden für die mittlere Geschichte.« Sein Bemühen sei, die »Data und Facta« des gesammelten Materials in einem Bogen als eine Art kondensierter Liste zu bringen. Es gehe darum, dass das, was in »fliegenden Schriften« verstreut, nicht zur Hand und damit nutzlos sei, »in eigenen Bändchen gesammlet« werde.[45] Fachzeitschriften stellen die Verwaltung des jeweiligen Schrifttums der Verwaltung des entsprechenden Gegenstands gegenüber. Schlözer sprach diesen für Fachzeitschriften zentralen Punkt schon in der Vorrede des ersten Briefwechsels an: Das Journal informiert über die Verwaltung der Staaten, indem es das staatswissenschaftliche Schrifttum verwaltet.

Schlözer schuf damit einen Zugriffspunkt auf die Staatsverwaltung und traf den Bedarf. Das Zeitschriftenkonzept blieb im historischen und politischen *Briefwechsel* und den *Stats-Anzeigen* erhalten. Die Beiträger und Korrespondenten nahmen jedoch zu. Für die *Stats-Anzeigen* konnte er bereits Korrespondenten bitten, spezifische Informationen zu liefern.[46] Statt der grundsätzlichen Staats- und Verwaltungsdaten zu den staatswissenschaftlichen Hauptstaaten – zu Militär, Etat, Handel, Armen- und Universitätswesen in Schweden, Frankreich, Großbritannien, Russland, Österreich – kann Schlözer mehr und mehr örtlich und sachlich differenziert die aktuellen Verwaltungsprozesse aus den Staaten, Regionen und Städten thematisieren. 222 Verwaltungseinheiten – von Amerika, Brasilien und China über Kärnten, Lausitz und Mecklenburg bis Venedig, Wien und Zürich – weist das Ortsregister der ersten 24 Hefte der *Stats-Anzeigen* auf.

Schlözers Staatsmagazine wurden nationale Institution und waren dabei politisches Organ und Instrument. Der Jurist Friedrich Karl von Moser, von 1772 bis 1782 Minister und Kanzler in Hessen-Kassel und selbst reger staatswissenschaftlicher Publizist, ältester Sohn des Juristen, Reichsrechtspublizisten und Konsulenten der württembergischen Land-

45 Zitate in Schlözer, Vorrede, Briefwechsel, o. S.

46 Peters (Espenhorst), Reich, 221.

stände, Johann Jacob Moser, bezeichnete Schlözer, wie erwähnt, als »Reichs-Publicitäts-Rath«.[47] Zwei »Göttinger« – Christian von Schlözer, Schlözers Sohn und russischer Staatsrat, sowie Ernst Brandes, Jurist und als Geheimer Kanzleisekretär seit 1791 für die Universität zuständig – überlieferten die bekanntesten Anekdoten dazu. »Zuverlässig« wüsste er, so Brandes, »daß die große Marie Theresia mit der größten Ungeduld der Erscheinung jedes neuen Heftes von des Hrn. Hofraths Schlözer Briefwechsel entgegen sah und oft vergebens fragte, ob noch kein neuer Schlözer erschienen wäre?« Laut Schlözers Sohn soll sie sogar einen Gesetzesentwurf des Staatsrats mit den Worten zurückgewiesen haben: »Nein! das geht nicht, was würde der Schlözer dazu sagen.«[48] Wichtig sind weniger die Anekdoten an sich. Wichtig ist, dass sie von hohen Staatsverwaltungsakteuren kommen und höchste Staatsverwaltungsakteure betreffen.

Nachdem die *Stats-Anzeigen* Ende 1793 geschlossen worden waren, veröffentlichte Schlözer ein zweiteiliges Handbuch der Staatswissenschaften und wandte sich wieder verstärkt der osteuropäischen Geschichte zu, u. a. mit Aufsatzsammelbänden und der Edition der altrussischen Nestorchronik.[49]

Wie schon die Vorgänger-Generation bediente Schlözer die Göttinger und Hannoverschen Aufklärungs- und Wissenschaftsblätter, so die *Hannoverischen Beyträge zum Nutzen und Vergnügen*, das *Hannoverische Magazin*, die *Göttingischen gemeinnützigen Abhandlungen*, Lichtenbergs *Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur*, Eichhorns *Repertorium für Biblische und Morgenländische Litteratur* und die *Göttingischen gelehrten Anzeigen*. Darüber hinaus lancierte er Beiträge in Voss' *Auserlesener Bibliothek*, Wielands *Neuem Teutschen Merkur*, der *Neuen Berlinischen Monatsschrift*, dem *Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung*, Dohms *Encyklopädischem Journal*, Meusels *Der Geschichtsforscher*, der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek*, dem Stockholmer *Svenska Mercurius* und den *Ezemesjačnye sočinenija* der Petersburger Akademie.[50] Zeitungen waren nach Schlözer »eines der großen Cultur-Mittel, durch die wir Europäer, Europäer geworden sind«.[51] Schlözers Staatswissenschaft war aktiv und rezeptiv ein Organ der Presse. Mit seinen Journalen hat Schlözer Staatlichkeit in Form aktueller Daten und Diskurse erfasst.

47 Peters (Espenhorst), Reich, 29.
48 Zitate nach Peters (Espenhorst), Reich, 221.
49 Vgl. Lauer, Schlözer, 280.
50 Vgl. Peters (Espenhorst), Reich, 471-473; Pütter, Versuch 2, 169.
51 Schlözer, Theorie 1, 78; vgl. auch Böning, Umgang.

Das Objekt »Staatlichkeit« ist der Regierungs- und Verwaltungsapparat, dessen Teile und Agieren. Schlözers Staatswissenschaft produzierte die Publizität von Staatlichkeit in diesem Sinn. Staatswissenschaft wird zum journalistisch aktualisierten Protokoll der Staatlichkeit Europas und darüber hinaus gemacht. Sie wird derart Teil des politisch-administrativen Tagesbetriebs. Sie wird organisierender Teil des staatlichen Organisationsgeschäfts.

Im zweiten Teil seines Handbuchs zur *Stats-Gelartheit* behandelte Schlözer seine *Theorie der Statistik.*[52] Es war Usus geworden, wenigstens in Göttingen, Fachkompendien in einen praktischen und einen theoretischen Teil zu teilen.[53] Die *Theorie* erschien 1804 am Ende von Schlözers Publikationstätigkeit. Sie war nicht Ausgangspunkt, sondern Ergebnis der Arbeit am Wissenschaftsobjekt. Mit der *Theorie* legte er eine Art Schaltplan des damit final etablierten Fachgegenstands vor. In der Vorrede betonte Schlözer, dass »diese *neue* Wissenschaft, *Statistik,* – gerade die Wissenschaft, die fast mer als jede andre, dazu geeignet ist, one Anmassung und Blödigkeit, Gelersamkeit und Regierung mit einander vertraulich zu machen«.[54] Gleich zu Beginn des Texts führte er dies aus: »Statistik«, eigentlich »Staatskunde« – »Ihre Materie existirte schon Stückweise, seitdem es Regirungen, Geschichte, und Reise-Beschreibungen gibt. Aber der zerstreuten Materie eine scientivische Form zu geben, eine Menge von heterogenen, aber zum gegebnen Zweck unentberlichen Datis […] in ein geschlossenes System, zu bringen, wodurch diese Wissenschaft eine wichtige Gehilfin der erhabenen Regirungs-Wissenschaft wurde«, dazu habe sein Vorgänger Achenwall »einen Anfang« gemacht«.[55] Dies werde nun von ihm vollendet, wie der Gedankengang zu vervollständigen ist.

52 August Ludwig Schlözer, Theorie der Statistik (StatsGelartheit nach ihren Haupt-Theilen im Auszug und Zusammenhang. Zweiter Theil: Allgemeine Statistik. Erstes Heft, Einleitung), Göttingen 1804.

53 Schlözers Kollege Johann Christoph Gatterer z. B. publizierte ein Handbuch zur praktischen Diplomatik und eines zur theoretischen Diplomatik, vgl. Gierl, Geschichte, 15, 141-146.

54 Schlözer, Theorie 2, Vorrede, o. S. (Hervorhebung im Original, M. G.).

55 Ebenda, 1-3.

Johann Beckmann (1739-1811) – Technologie

Johann Beckmann, 1739 vier Jahre nach Schlözer geboren, war dessen Freund aus der gemeinsamen St. Petersburger Zeit 1763 bis 1765. Als Göttingen 1766 einen Professor für Ökonomie suchte, hatte Schlözer Beckmann bei seinem Mentor Michaelis empfohlen, dieser das nach Hannover geleitet, und Beckmann ist Extraordinarius in der Göttinger philosophischen Fakultät geworden.[56] 1769 haben Beckmann und Schlözer *Laxmanns Sibirische Briefe* gemeinsam ediert. Neben dem Persönlichen ist jedoch auch einiges, was die Wissenschaftler- und Publikationskarrieren der beiden strukturell gemein haben. Da ist die Kommunikationsfähigkeit: Beckmann soll zehn Sprachen wenigstens haben lesen können. Da sind die Ausbildungsjahre im Ausland und auf Reisen, die sie zur Spezialisierung bzw. Präzisierung eines Arbeitsfelds nutzten: Bei Beckmann ist das nicht die Staatskunde vor Ort, dafür die Wirtschaftsorganisation im Sinn der Arbeitsabläufe im Einzelnen und im Zusammenhang. Wie Schlözer ging er nach Schweden; Beckmann, der sich 1765 für ein Jahr hier aufhielt, studierte bei Linné und besuchte die Erzabbaugebiete, Kupferminen, Messingfabriken, Münzen, Textilmanufakturen und Zuckerraffinerien im Land.[57] 1762 war er durch die Niederlande gereist, hatte Tabakverarbeitungsbetriebe, Windmühlen, Kanonengießereien, Porzellan- und Tuchfabriken besucht.[58] Wie bei

56 Vgl. Karl Heinrich Kaufhold, Johann Beckmann und Göttingen, in: Günter Bayerl (Hg.), Johann Beckmann (1739-1811). Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung des Begründers der Allgemeinen Technologie, Münster 1999, 31-40, hier: 33. Zu Beckmann über den Sammelband von Bayerl hinaus: Michael Eggers, Weltliteratur und Warenkunde. Zur ökonomischen und naturhistorischen Wissensordnung bei Johann Beckmann und Goethe, in: Birgit Neumann (Hg.), Präsenz und Evidenz fremder Dinge im Europa des 18. Jahrhunderts, Göttingen 2015, 512-528; Alois Kernbauer (Hg.), Beckmanns Allgemeine Technologie. Herrn Hofrath Beckmanns Vorlesungen über die Technologie, vorgetragen zwischen den Jahren 1783 bis 1793, eingel. und komm. von Alois Kernbauer, Graz 2002; Gerhard Banse, Johann Beckmann und die Folgen. Erfindungen – Versuch der historischen, theoretischen und empirischen Annäherung an einen vielschichtigen Begriff, Münster 2001; Lühmann-Frester, Beckmann; Hans-Peter Müller (Hg.), Sozialpolitik der Aufklärung, Johann Beckmann und die Folgen: Ansätze moderner Sozialpolitik im 18. Jahrhundert, München 1999; Bärbel Bendach, Johann Beckmann (1739-1811). Leben und Werk des Begründers der Technologie und bedeutenden Förderers der Warenkunde und Landwirtschaftslehre, Göttingen 1984, sowie nach wie vor Exner, Beckmann.

57 Vgl. Exner, Beckmann, 37.

58 Vgl. ebenda, 32-34.

Schlözer konturierten die Lehrspielräume und -erwartungen der Universität sein Arbeitsfeld. Als er zunächst auch Botanik lehren wollte, intervenierte die medizinische Fakultät: Man wundere sich, dass er »schon so frühe anfängt, um sich zu greifen«; er möge sich nicht »zu sehr […] diffundieren«.[59] 1770 wird er als Professor der Ökonomie Ordinarius. Wie Schlözer wird er sein Arbeitsfeld in den folgenden Jahren vornehmlich mit Hilfe von Fachjournalen entfalten und strukturieren. Beckmann wurde dabei zum »Nestor« der Technologie als Wissenschaftsfach. Der Begriff ist nicht, wie früher häufig behauptet, von ihm eingeführt worden. Er ist bereits gängig, allerdings mit einer anderen Bedeutung. *Zedler* und andere Lexika des 18. Jahrhundert verstanden unter Technologie Fachbegrifflichkeit, *termini technici.* Beckmann wird aus dem Wissen um die Wörter das Wissen um die Praktiken machen. Wie Schlözer versuchte er am Ende seiner Publikationstätigkeit seinen Arbeitsgegenstand theoretisch zu verallgemeinern. 1806 brachte er den *Entwurf der algemeinen Technologie* heraus. Hier definiert er: »Die Technologie lehrt sowohl die rohen als schon bearbeiteten Materialien zu allen den höchst verschiedenen Arten des Gebrauchs, welchen die Menschen davon zu machen wissen, zurichten.«[60] Alle Grundstoffe späterer Produkte sollen samt ihren Eigenschaften zusammen mit sämtlichen Verarbeitungsprozessen erfasst und systematisiert werden. Allen Gewerken sollen »gründliche und algemeine Begriffe von den Gegenständen, welche sie bearbeiten, und von dem dazu gebräuchlichen Verfahren« an die Hand gegeben werden. Technologie soll »eine Uebersicht gewähren, welche erfinderische Köpfe zu neuen nützlichen Verbesserungen hinleiten könte«.[61] Beckmanns Technologie ist breiter als der heute gängige Technologiebegriff, aber sie bezieht bei den Verfahrensmitteln Maschinerie mit ein und die Spinnmaschine und die Dampfmaschine sind als heraufziehende »Stars« des Wissensgegenstands »Produktionsverfahren« erkannt.[62] Geht es Schlözer um die praktische Organisation des Staates, geht es Beckmann um die praktische Organisation der Produktion. Wiederum wird nicht nur ein System an sich, sondern das Prozessuale des Systems in den Mittelpunkt gerückt. Beckmann entwirft in der *algemeinen Technologie* sein Konzept, das Fach »Technologie« selbst zu einem Werkzeug

59 Zitate nach Kaufhold, Beckmann, 34.

60 Johann Beckmann, Entwurf der algemeinen Technologie, Göttingen 1806, 3. Vgl. allgemein Günter Ropohl, Allgemeine Technologie. Eine Systemtheorie der Technik, 3. Aufl., Karlsruhe 2009.

61 Zitate Beckmann, Entwurf, 19 f.

62 Vgl. ebenda, 12.

der Wirtschaftsverfahren zu machen. Es soll ein Apparat im doppelten Sinn des Worts werden: Es ist als systematische Erfassung und Präsentation aller Produktionsprozeduren gedacht, die so den wirtschaftlichen Arbeitsprozessen als Optimierungsgrundlage dient. Beckmanns universelles Verzeichnis der Produktionsverfahren ist deutlich an Linné orientiert.[63] Technologie wird zum vierten Bereich von Naturorganisation neben Mineralogie, Botanik und Zoologie. In der *algemeinen Technologie* stellt er ihn am Beispiel des »Zerkleinern[s]« vor.[64] Am Anfang steht, die Aufbereitung des Wissensfelds erläuternd, der Körper: der »zähe, dehnbare oder geschmeidige Körper«, der »spröde«, »zerbrechliche« Körper, der faserige Körper, »Körper, welche dem Druck oder der Beugung nachgeben«, »flüssige Körper«, »organische Körper«, »zerkleinerte Körper«.[65] Genauer also: Es geht um die Verarbeitungseigenschaften der Körper. Beckmann buchstabiert Technologie nicht willkürlich am Beispiel »Zerkleinern« aus. Es ist ihm die Voraussetzung aller Verarbeitungsprozesse:

> »Eben die Zerkleinerung ist nöthig, um mehre [sic] Körper gleichförmig oder in einem bestimten Verhältniß mit einander mischen zu können; z. B. um Schwefel, Salpeter und Kohlen zu Schießpulver, Mehl zu Brod, Gewürze und Victualien zu Speisen, allerley Mineralien zu Töpferwaaren, verarbeiten zu können.
>
> Um einen Körper mit einem andern dün [sic] und gleichförmig überziehen oder bedecken zu können, muß letzterer fein zertheilt seyn; z. B. bey Vergoldungen, bei Stafirmalerey, Conditorey, bestäubten Tapeten.
>
> Um einen Körper mit einem andern abreiben, scheuren, poliren und glätten zu können, muß der abreibende Körper bald gröber, bald feiner pulverisirt seyn. Deswegen stößt, mahlet und schlämmert man Schmirgel, Tripel, Bimstein, Sandstein.«[66]

Für das Zerkleinern findet Beckmann folgendes Kategoriensystem:

> »Zerkleinern«:
>
> »I. Spröde Körper«: »1. Zerschlagen«, »2. Zerhauen«, »3. Zerbrechen, Zerbröckeln«, »4. Zerdrücken«, »5. Zertreten«, »6. Zerwalzen«,

63 Vgl. Hans-Peter Müller, Johann Beckmann und Carl von Linné – Anmerkungen zu einer prägenden Begegnung, in: Bayerl (Hg.), Beckmann, 87-104.
64 Beckmann, Entwurf, 21.
65 Ebenda, 21-36.
66 Ebenda, 34.

»7. Zerstoßen«, »8. Zerreiben«, »9. Zerraspeln, Zerfeilen«, »10. Zermahlen«, »11. Zersägen«, »12. Zerhobeln«, »13. Zerdrehen«, »14. Zerbeissen, Zerkauen«, »15. Zerspalten, Reissen«

»II. Weiche Körper«: »16. Zerschneiden«, »17. Zerstampfen«, »18. Zerhacken«

»III. Faserichte Körper«: »19. Das Brechen des Flachses und Hanfs«, »20. Das Hecheln«, »21. Das Kardetschen«, »22. Das Flacken«, »23. Das Fachen«, »24. Der Wolf«, »25. Zerrupfen«

»IV. Metalle«: »26. Körnen, Granuliren«, »27. Präcipitiren«

»V. Salze«: »28. Auflösung«, »29. Verwitterung«

»VI. Wasser«: »30. Gradiren«, »31. Versprützen«.[67]

Den 31 Materialverarbeitungsformen weist er Verfahren, Instrumente, Maschinen, Literatur zu, z. B. dem »10. Zermahlen«:

»Dahin gehören die mannigfaltigen Mahlmühlen, welche mit der Hand, oder vom Viehe, oder vom Wasser, oder Winde, oder durch Dampfmaschinen bewegt werden. Die Handmühlen der Chemiker, deren einige in Wallerius physischer Chemie I. S. 62. beschrieben und abgebildet sind. Die Pfeffermühle […]. Die Bauart derselben lehrt die Mühlenbaukunst; z. B. Beyers theatrum machinar. molar. […]«.[68]

Die Lücken des Systems sind leicht zu erkennen, aber auch sein Potential. Beckmann baut aus der Anatomie der Materialität die Physiologie der Technologie. Das Vorgehen ist von elementarem Belang. Er tut, was Haller, Michaelis, Pütter, Walch, Heyne und Schlözer taten. Während Haller die Organisation des menschlichen Körpers untersucht, nahm Michaelis die Organisation der Bibel in den Blick, Pütter die Organisation des Staatsrechts, Walch die der Kirche, Heyne die der antiken Kunst und Kultur, Schlözer die der Staatlichkeit. Alle fassten ihren Forschungsgegenstand als realen, empirischen Körper auf, der sich sezieren lässt. Es geht ihnen um die Organisation ihres Untersuchungsgegenstands als System. Keiner betreibt allein die Erfassung von Teilen. Allen geht es um Organisation und System in einem aktiven, agierenden, prozessualen Sinn. Organisation wie System meinen immer beides: sowohl die Beschaffenheit des Gegenstands wie die Entfaltung, Entwicklung, vor allem aber die Interaktion seiner Teile. Physiologie, Philologie, Staatsrecht,

67 Ebenda, 24-60.
68 Ebenda, 41.

Religionspolitik, Kultur, Regierung und bei Beckmann Wirtschaft als Verfahrenstechnologie: das wissenschaftliche Agieren Hallers, Michaelis', Pütters, Walchs, Heynes, Schlözers und Beckmanns besitzt einen gemeinsamen Nenner. Man ergreift einen realen, empirischen Gegenstand, erfasst dessen Aufbau, studiert Abläufe und Verfahren der Teile in ihm. Der Gegenstand wird derart kohärent, geschlossen, erhält Autonomie. Gelehrsamkeit wird Wissenschaft in einem neuen Sinn, weil es sich nun um Korpora und die jeweiligen Prozesse in ihnen in wechselseitiger Definition dreht. Haller, Michaelis, Pütter, Walch, Heyne, Schlözer und Beckmann verwandeln und behandeln ihre Studiengebiete als Ökonomien. Beobachtet werden die Ökonomie des Körpers, der Bibel, des Rechts, der Kirche, der antiken Kultur, des Staats und der Produktion. Es mag für uns selbstverständlich sein, den Körper, Religion, Recht, Antike, Kirche, Staat und Wirtschaft für autonome Systeme und gerade diese Untersuchungsfelder dafür zu halten. Sie weisen jedoch offenkundig Interdependenzen auf. Eine wesentliche Eigenschaft von ihnen ist: Sie behandeln die wesentlichen Kreisläufe, in die das menschliche und soziale Leben eingebunden ist. Behandelt als Ökonomien, untersucht man die Organisation verschiedener Organisationen. Das hat in allen Fällen eine doppelte praktische Seite: Am Anfang steht die reale Körperlichkeit eines Untersuchungsfelds, und nicht erst am Ende, sondern begleitend und legitimierend steht die Aussicht auf Optimierung – der Medizin, der Religion, der Kirche, der Bildung, des Rechts, des Staatswesens und der Ökonomie. Die Untersuchung der Organisation ist direkt mit Organisationsorganisation verbunden und hat sie zum Zweck. Popes »The proper study of Mankind is Man« ist die poetische Oberfläche davon. Kern und Zweck der neuen Wissenschaftlichkeit ist Technologie.

Mit der Analyse von Organisation wird der Prozesscharakter von Systemen zentraler Gegenstand. Die Prozessualität lässt sich nur mit Hilfe eines dynamischen, beständig aktualisierten Untersuchungs- und Beschreibungsapparats erfassen. Die Vernetzung, Beschleunigung, Formatierung und formalisierte Taktung der Wissenschaftskommunikation ist eine Voraussetzung dafür. Serielle Sammelwerke und periodisiert veröffentlichter Wissenschaftsdiskurs sind notwendige Folgen davon.

Auch Beckmann veröffentlichte, seinen aktuellen Lehraufgaben entsprechend, flächendeckend Lehrbücher, die er in immer neuen Auflagen aktualisierte. So die *Anfangsgründe der Naturhistorie* 1767, den *Grundriß zu Vorlesungen über die Naturlehre* (1779, 2. Aufl. 1785), die *Grundsätze der teutschen Landwirthschaft* (1769, 6. Aufl. 1806), die *Anleitung zur Technologie* (1777, 6. Aufl. 1809), die *Anleitung zur Handlungswissenschaft* (1789) sowie schließlich den *Entwurf der algemeinen Technologie* (1806)

als organisationstheoretische Skizze des Felds. Daneben ediert er Arbeiten aus dem Umfeld seines Kerngebiets: Arbeiten Linnés, Arbeiten zur Mineralogie, zur antiken Naturgeschichte, nicht zuletzt Aristoteles' *Liber de mirabilibus auscultationibus*, was ihm von Philologen-Seite nicht nur Lob einbrachte, 1801 ein etymologisches, orthographisches und prosodisches Lexikon botanischer Begriffe, Justis *Polizeywissenschaft*, Bio-bibliographisches zur Reiseliteratur sowie eine Abhandlung über *Technologische Fragen an Reisende*.[69] Die Arbeiten gehören, soweit sie sich nicht auf das Lehrprogramm Beckmanns beziehen, zum Bildungsgürtel, der seinen Wissenschaftsgegenstand umgibt.

Die Beschreibung seines Lehrprofils in Pütters Universitätsbeschreibung hat vermutlich Beckmann selbst geliefert. Es zeigt, wie er als Professor der Ökonomie den Universitätserwartungen, Wirtschaftsverwalter praktisch auszubilden, gerecht wurde, wie er seine Fachgebietspräsentation mit dem von ihm geleiteten ökonomischen Garten verband und zugleich mit dem Praxisbezug die Konzeption des Wissenschaftsgegenstands »Technologie« in seinem Sinn unterstützte:[70]

> »Seine Lehrstunden sind: 1) die Mineralogie, vornehmlich in Anwendung auf Landwirthschaft und Technologie, mit Vorzeigung der Mineralien und der metallurgischen Modelle […] 2) die Landwirthschaft […], wobey er im oeconomischen Garten die Kenntniß und Gewinnung der Pflanzen durch Vorzeigung erleichtert; 3) die Technologie […], wobey er mit seinen Zuhörern die hiesigen und benachbarten Handwerke, Manufacturen, Fabriken und Salzwerke besucht; 4) die Waarenkunde oder Kenntniß der ausländischen Waaren […] 5) die Handlungs-Wissenschaft, die Lehre vom Wechselwesen, Wechselcurs, Banken, Buchhalten u. s. w. […] 6) Polizey- und Cameral-Wissenschaft […] 7) Practicum camerale, worin Ausarbeitungen, die in die Oeconomie, oder in das Polizey- und Cameralwesen einschlagen, gemacht werden […].«[71]

69 Zu Beckmann und Linné vgl. Müller, Beckmann. Zu Beckmann und Justi Birger P. Priddat, Die unbekanntere Seite. Johann Beckmann als Herausgeber und Kommentator der von Justi'schen Policeywissenschaft, in: Bayerl (Hg.), Beckmann, 119-136.

70 Vgl. Wolfgang Böhm, Johann Beckmanns ökonomischer Garten an der Georg-August-Universität Göttingen, in: Bayerl (Hg.), Beckmann, 41-48.

71 Johann Stephan Pütter, Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen. Zweiter Theil von 1765 bis 1788, Göttingen 1788, 173.

Nun folgen die Ergänzungen des Lehrgegenstands bei Bedarf und zum Schluss Lehrgegenstände, die im Laufe der Zeit aus dem Lehrprogramm verschwanden:

> »Zuweilen oder wenn es verlangt wird, lieset er auch 8) Encyclopädie und Litteratur der sämmtlichen oeconomischen Wissenschaften [also eine bio-bibliographische Einführung ins Fachgebiet; M. G.], insgleichen 9) eine Vorbereitung zur nützlichen Bereisung des Harzes, und 10) Kenntniß der Versteinerungen. Ehemals hat er auch einige Jahre Naturgeschichte, Physik, reine Mathematik, wie auch über Büschings Vorbereitung zur Kenntniß der Staatsverfassung gelesen.«[72]

Die Lehre profilierte Beckmann und das Fach. In der Zuspitzung auf die zentralen Bereiche der Ökonomie und im Zug von deren permanenter Lehre wurde Beckmann zum Spezialisten eines Dings »Technologie« gemacht.

Auch Beckmann veröffentlichte noch einiges auf Latein: die Editionen zur antiken Naturgeschichte und vor allem seine Abhandlungen für das lateinische Journal der Akademie, deren Mitglied er ab 1770 war. Und wie Schlözer reüssiert er mit einer Preisschrift.[73] Deren Thema »Welche sind die besten Nebenarbeiten für die Landleute?« traf ins Zentrum des Wissenschaftsfokus, das Getriebe des wirtschaftlichen Produktionsapparats zu optimieren.

Nachdem Beckmann als Lehrer und damit Repräsentant des Wissensgegenstands »Betrieb und Getriebe des wirtschaftlichen Produktionsapparats« anerkannt war, begann er, gezielt Bücher, die seinen Fachgegenstand explizierten, mit Vorworten zu versehen: 1780 Bischoffs *Geschichte der Färberkunst,* 1781 Jacobsons *Technologisches Wörterbuch,* 1783 Rulffs Abhandlung von Werk- und Zuchthäusern, 1786 Kerners *Abbildung aller*

72 Ebenda, 173 f.

73 Johann Beckmann, Beantwortungsschrift […] über die […] Preisfrage: Welche sind die besten Nebenarbeiten für die Landleute?, in: Vierte Sammlung nützlicher Unterrichte herausgegeben von der Kaiserlich Königlichen Gesellschaft des Ackerbaus und nützlicher Künste im Herzogthume Krain, Laibach 1779, 83-108. Vgl. dazu Ema Umek, Johann Beckmann und die Gesellschaft des Ackerbaues und der nützlichen Künste in Krain, in: Johann Beckmann, Welche sind die schicklichsten Nebengewerbe für die Landleute überhaupt, vornehmlich aber im Herzogthum Krain (Litterae Slovenicae, Bd. VI), München 1972, 11-22, sowie Ulrich Troitzsch, Sozialpolitische Aspekte in Johann Beckmanns »Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen« und anderen Schriften, in: Müller (Hg.), Sozialpolitik, 3-13, hier: 6-8.

oeconomischen Pflanzen.[74] Beckmanns Ansehen als Experte ging Hand in Hand mit der Profilierung des Fachprofils.

Den Aufbau des Fachs »Technologie« hat er mit Fachzeitschriften und seriellen Sammelwerken betrieben, unterstützt durch Rezensionstätigkeit, Stellungnahmen und Artikeln auch außerhalb der eigenen Publikationsorgane. Anders formuliert: Das Fach ist so und in der Form zur »Technologie« geworden, in der es sich in Periodika und Sammelwerken verhandeln und zugleich weiter in Fachjournale und Fachpublikationen übertragen ließ.

Von Anfang an war Beckmann Journalist. Er startete seine literarische Karriere 1761, also während er in Göttingen studierte, mit Artikeln für die *Hannoverischen Beyträge zum Nutzen und Vergnügen,* die wie oben immer wieder erwähnt von einer Reihe Göttinger Professoren und Dozenten beliefert worden sind. Dazu gehörte auch eine Übersetzung aus einem englischen Gelehrtenjournal.[75] 1763 und 1764 veröffentlichte er eine Anzahl naturhistorischer Arbeiten im *Hannoverischen Magazin* und in Büschings *Gelehrten Nachrichten von und aus Rußland.*[76] Von 1770 bis 1779 besorgte er den in Lauenburg produzierten *genealogischen Kalender auf das Jahr …* – ein Taschenkalender, medial ähnlich dem, mit dem sich Lichtenberg in Göttingen seine Miete verdiente. 1770 schlug Michaelis vor, Beckmann zum Redaktionsassistenten der *Göttingischen gelehrten Anzeigen* zu machen.[77] 1770 wurde Beckmann Ordinarius sowie Mitglied der Akademie, und die systematisch von Fachzeitschriften und periodikanahen Fachserien getragene Bearbeitung des Fachgegenstands beginnt. Zwischen 1770 und 1806 edierte – und schrieb – er die *Physikalisch-ökonomische Bibliothek* in 23 Bänden – sein Rezensions- und Berichtsforum über die Fachliteratur im engeren und weiteren Sinn. »Unsere vornehmste Bemühung dabey wird seyn«, heißt es im Vorbericht, »so aufrichtige und vollständige Nachrichten und Auszüge zu liefern, daß unsere Leser daraus selbst von dem Inhalte, der Ordnung und Güthe, jedes Buches urtheilen« könnten.[78] Das war auch das Ideal der Gelehrten Zeitungen. Von diesen setzte er sich ab. Um über die Literatur zu informieren, reichten die Gelehrten Zeitungen nicht mehr

74 Vgl. Pütter, Versuch 2, 173.

75 Vgl. Exner, Beckmann, 27.

76 Vgl. ebenda, 34, 36.

77 Vgl. Michaelis an Haller, 5. Mai 1770, in: Otto Sonntag (Hg.), Johann David Michaelis' Letters to Albrecht von Haller, Nr. 117 [im Druck].

78 Johann Beckmann, Vorbericht, zu: Physikalisch-ökonomische Bibliothek 1 (1770), o. S.

aus: Die Naturkunde werde bei deren Anspruch, über alles zu berichten, nicht ausreichend berücksichtigt. Die Artikel seien zu kurz und könnten die Fachdebatte nicht mehr befriedigend wiedergeben. Hinzu komme, dass Fachrezensionszeitschriften für die Theologie, Medizin, Jurisprudenz und Philosophie schon erfolgreich auf dem Markt seien.[79] In der *Physikalisch-ökonomischen Bibliothek* sind nun längere Artikel, die 10, 20, 30 Seiten Umfang erreichen können, die Norm. Es gehe ihm, schrieb Beckmann, um die Verknüpfung der Naturkunde mit der Ökonomie, unter der er sowohl Land- wie Stadtwirtschaft verstehe. Er habe damit, so wie es mit »Mechanik, Hydrostatik, Optik« »angewandte Mathematik« gebe, »angewandte Naturlehre« im Blick.[80]

Ab 1771 verfertigte er jährlich eine Abhandlung – u. a. über Zucker, Färberei, Alaun – für das lateinische Jahresjournal der Akademie. Eine Reihe davon publizierte er später in den *Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen* auf Deutsch.[81] Er sei »nicht abgeneigt, von Zeit zu Zeit mehrere Stücke dieser Beyträge, und bey dem vierten ein vollständiges Register, zu liefern«, vermerkte er in der Vorrede zum ersten Stück.[82] Fünf Bände à vier Stücke erschienen zwischen 1780 und 1805. Die ersten beiden Hefte bringen Abhandlungen über Uhren, Weinverfälschung, Assekuranz, Tulpenzucht, Turmalin, Giftmischerei, die Messekataloge des Buchhandels, Buchhaltung, Wegmesser, Notensetzer, Branntwein, Goldverarbeitung, Straßenbeleuchtung, Buchprivilegien, Zensur, Kalender, Bandmühlen – ein Repositorium der Instrumentalität als Einrichtung, Behandlung und Verhandlung künstlicher Dinge, bei dem es nicht nur um die Organisation der Dinge und Verfahren, sondern mit Versicherungswesen, Buchhaltung, Messkatalog und Zensur um die Organisation des Verfahrenssystems allgemein geht.[83]

79 Ebenda.

80 Ebenda. Vgl. Martin Gierl, Naturkunde in Rezensionszeitschriften. Der mediale Fächer und das Wissen vom Fach, in: Tanja van Hoorn, Alexander Kosenina (Hg.), Naturkunde im Wochentakt. Zeitschriftenwissen der Aufklärung, Bern 2014, 65-86, hier: 82 f.

81 Vgl. Exner, Beckmann, 46-48; Troitzsch, Aspekte.

82 Johann Beckmann, Vorrede, zu: ders., Beyträge zur Geschichte der Erfindungen, Bd. 1,1, Leipzig 1780, o. S.

83 Gewehre, Rubinglas, Kutschen, Sprachrohre, Siegellack, Mühlen, Alaun, Kork, Karmin, Draht, Ultramarin, Spitzen, Zink, Spiegel, Glasbearbeitung, Seife, Eisproduktion, Zinn, Sämaschinen, Torf, Mangan, Feuerspritzen, Indigo, Stahl, Stricken, Bleistifte, Salmiak und Salpeter führt Exner als ihn interessierende weitere Themen an, vgl. Exner, Beckmann, 47 f. Vgl. zu den *Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen* Troitzsch, Aspekte sowie ders., Übersetzung – Bearbeitung –

Zwischen 1779 und 1791 gab er die *Beyträge zur Oekonomie, Technologie, Polizey- und Cameralwissenschaft* in zwölf Teilen heraus. Gewerke, Manufakturen und Wirtschaftsverwaltung von Bremen, Magdeburg, Kassel und Karlsruhe bis hin zur Steiermark und Malta: Die Zeitschrift lieferte, weitgehend von Schülern und Bekannten Beckmanns bestückt, ein Repositorium der Wirtschaftsadministration mit dem Schwerpunkt auf Berichten aus den deutschen Landen.[84]

Als Repositorium der *teutschen Landesgesetze welche das Policey- und Cameralwesen zum Gegenstande haben* brachte Beckmann ab 1783 bis 1793 jährlich in einem oder zwei Bänden eine entsprechende Sammlung in zehn Teilen heraus.[85]

1794 bis 1800 folgte eine *Waarenkunde* importierter Rohstoffe und Nutzpflanzen in sechs Stücken. Die ersten beiden behandeln Baumwolle, Schildpatt, natürliche Rohre, Soja, Kapern, Gelbholz, Tusche, Koloquinten, Gummi, Neapelgelb, Fischhaut, den Annattostrauch, Ingwer, Moschus, Daunen und Kurkuma.[86]

Beckmann hatte derart die Kommentierung der Literaturproduktion, die Verfahrenstechnik, Wirtschaftsverwaltung, Wirtschaftsgesetzgebung und Warenkunde mit Fachzeitschriften resp. zeitschriftennahen Sachrepositorien bestückt.

Gleichzeitig setzte er sein Engagement als Rezensent und als Beiträger in der sich entfaltenden Fachpresse fort. Er verfertigte für die *Göttingischen gelehrten Anzeigen,* für Gatterers *Allgemeine historische Bibliothek,*

Plagiat – kritische Übertragung. Johann Beckmanns »Beyträge zur Geschichte der Erfindungen« in englischen und japanischen Ausgaben, in: Torsten Meyer, Marcus Popplow (Hg.), Technik, Arbeit und Umwelt in der Geschichte, Münster 2006, 95-110, und besonders Torsten Meyer, Die Anfänge technikhistorischen Arbeitens in Deutschland. Johann Beckmanns »Beyträge zur Geschichte der Erfindungen«, in: Technikgeschichte 64 (1997), 161-179, bes. 167-171.

84 Vgl. Exner, Beckmann, 46. Einen guten Zugriff auf den Inhalt, mit PDF-Dateien der Einzeltexte, bietet die Zentralbibliothek Zürich (https://www.e-rara.ch/zuz/content/structure/11450222) (besucht am 9. 8. 2024).

85 Johann Beckmann, Johann Heinrich Ludwig Bergius Sammlung auserlesener teutscher Landesgesetze, welche das Policey- und Cameralwesen zum Gegenstande haben, fortgesetzt von Johann Beckmann, 14 Bde., Frankfurt a. M. 1781-1793 (ab Bd. 5, 1783 von Beckmann fortgesetzt).

86 Johann Beckmann, Vorbereitung zur Waarenkunde, oder Kenntniß der vornehmsten ausländischen Waaren, 2 Bde. (mit insg. 6 St.), Göttingen 1793-1800; vgl. Eggers, Weltliteratur; Bendach, Beckmann; Günter Luxbacher, Warenkunde als Sammelwissenschaft zwischen bürgerlicher Produktkultur und technischer Rohstofflehre. Die Warenkundliche Sammlung des Wiener Handelsmuseums, in: Bayerl (Hg.), Beckmann, 239-252.

für die *Allgemeine deutsche Bibliothek* und die *Allgemeine Literatur-Zeitung* Besprechungen und lieferte Abhandlungen für die Schriften der Kurpfälzischen ökonomischen Gesellschaft und die der Berliner Naturforschenden Gesellschaft, für den *Naturforscher,* für Crells *Chemische Annalen,* für das *Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung, Kunst und Mode* und »ander[e] periodische Schriften«.[87]

Beckmann füllt die Publikationsmuster eines Professors, der nun alte Fachvertretung in neue Wissenschaftlichkeit überführt, idealtypisch aus. Sein Publikationsprofil deckt sich dabei mit dem Michalis' und Schlözers. Alle drei vertreten ihr Fachgebiet im »ganzen Umfang«:[88]

1. In der Lehre, die a) im Vorlesungsbetrieb den Fokus auf Bibelwissenschaft, Staatswissenschaft resp. Technologie jeweils im zugehörigen Fächerfeld kontextualisiert und den dabei produzierten Vorlesungskanon fortgesetzt wiederholt und die b) die Fachkonzeption in Lehr- und Handbüchern textlich fixiert.

2. In der Gesamtrezeption der Fachliteratur, für die alle drei eine eigene Fachrezensionszeitschrift etablieren.

3. In der Verbreiterung der Materialbasis des Fachs durch Quelleneditionen.

87 Pütter, Versuch 2, 173; vgl. Friedrich Saalfeld, Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen. Dritter Theil von 1788 bis 1820, Hannover 1820, 104. Allein für die *Allgemeine deutsche Bibliothek* schrieb er Exner zufolge 166 Rezensionen, vgl. Exner, Beckmann, 16. Journalbeiträge von Beckmann finden sich in den *Berlinischen Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, der Haushaltungskunst, Kameralwissenschaft und der dahin einschlagenden Litteratur*, dem *Allgemeinen Magazin der bürgerlichen Baukunst*, den *Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichten*, dem *Journal von und für Deutschland* und der *Monatsschrift von und für Mecklenburg.* Bibliographische Details in den »Zeitschriften der Aufklärung – Digitale Sammlungen – Universität Bielefeld« (https://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/searchadvanced/-/%28U002B%28MD_AUTHOR%3A%28beckmann+AND+j.%29%29%29/2/RELEVANCE/-/) (besucht am 9.8.2024). Zu Gatterers *Allgemeinen historischen Bibliothek* vgl. Martin Gierl, Kommunikation, Institution und Fach. Die »Allgemeine historische Bibliothek« und das »Historische Journal«. Johann Christoph Gatterers und die Entwicklung von Fachzeitschriften in der Geschichtswissenschaft, in: Steffen Hölscher, Sune Erik Schlitte (Hg.), Kommunikation im Zeitalter der Personalunion (1714-1837), Göttingen 2014, 151-177.

88 Wie auch Johann Christoph Gatterer im Fall der Historiographie. Vgl. Martin Gierl, Geschichte als präzisierte Wissenschaft. Johann Christoph Gatterer und die Historiographie des 18. Jahrhunderts im ganzen Umfang, Stuttgart 2012.

4. Mit der Herausgabe und der Bevorwortung von Arbeiten in ihrem Feld, die Autorität und Sachzugehörigkeit dokumentieren.

Alle drei verarbeiten dazu in Gänze, was zu ihren Fächern empirisch – sei es als Literaturproduktion, sei es die Sachinformation zu den Realien des Fachs – vorliegt. Bei Schlözer wie bei Beckmann geht dabei mit den Aufenthalten in Schweden und ihren (Aus)bildungsreisen eine Art Gesellenzeit voraus, bevor sie als Professor Fachmeister in Göttingen werden.

Michaelis, Schlözer wie Beckmann haben ihre Handbücher permanent aktualisiert, ihre aktuelle Facharbeit in Abhandlungen für Zeitschriften und nicht zuletzt Akademieorgane gebracht und ihre Literaturkommentierung in schneller getakteten Rezensionsorganen lanciert.

Michaelis, Schlözer wie Beckmann haben aktiv – als Autoren –, aber auch passiv – als Schiedsrichter und Urheber der Fragen – am Preisschriftenwesen partizipiert, das während seiner Hochblüte zwischen 1750 und 1800 zu den bedeutenden Übergangsorganen der Gelehrsamkeit zur Wissenschaft zählte.[89] Beckmann ist nicht nur Mitglied der Leopoldina und der Göttinger Wissenschaftsgesellschaft, sondern auch der wichtigen ökonomischen Gesellschaften gewesen.[90]

Anders als heute ist die neue Wissenschaftlichkeit Michaelis', Schlözers und Beckmanns ein im doppelten Sinn praktisches Unternehmen. Sie beruht auf Empirie und ist auf Nützlichkeit ausgelegt. Beckmann war wie Pütter stolz auf die hohe Zahl hochgestellter Staatsbeamter, die er ausgebildet habe.[91] Keiner der drei hat »reine« Wissenschaft im Sinn: Michaelis geht es bei der Bibelwissenschaft um Kultur, Schlözer mit seiner Staatswissenschaft um praktische Politik, Beckmann mit der Technologie um angewandte Ökonomie. Die praktische Ausrichtung der Wissenschaftlichkeit Michaelis', Schlözers und Beckmanns war viel mehr als nur eine Charakteristik unter anderen. Sie hat die akademische Existenz und damit auch die Publikationsprofile der Professoren maßgeblich – formal und inhaltlich – bestimmt. Eine erste Konsequenz ist der Sog, in allen akademischen Kommunikations- und Interaktionsnetzen aktiv und aktuell beteiligt zu sein. Eine zweite ist die, den jeweiligen Fachgegenstand zu umfassen sowie aus allen Perspektiven zu erfassen. Eine dritte ist, diese

89 Vgl. Martin Gierl, Organizing Science. Prize Contests in Göttingen and the Case of Georg Christoph Lichtenberg, in: Avi Lifschitz, Martin Urmann (Hg.), Emulation, Fame & Knowledge Transfer. Prize Contests in the European Republic of Letters (1670-1800), Oxford [im Druck].

90 Vgl. Samuel Baur, Beckmann, Johann, in: Allgemeine Encycklopädie der Wissenschaften und der Künste, 8. Teil, Leipzig 1822, 304-306, hier: 305.

91 Vgl. ebenda.

inhaltliche Fachbearbeitung mit den Formen der Wissenskommunikation zu homogenisieren. Alle drei haben in der Verbindung dieser drei Konsequenzen mit ihrer Verknüpfung von Netzen einen organischen Fachkörper konzipiert.

Beckmanns Drang zum Systematisieren macht dies in besonderer Weise evident: Seine Technologie setzt angewandte Ökonomie von ihren natürlichen Ressourcen ausgehend in der Warenkunde aus sechs Perspektiven in Gang und fügt sie in das Mediengefüge permanent aktualisierter Publikationen im periodischen und quasiperiodischen Takt der Serien und Journale ein: Chorographisch-räumlich wird die Herkunft der Ausgangsstoffe erörtert, historisch die Geschichte der technischen Produkte; die rechtliche Seite wird mit der Edition der Landesgesetze umrissen, die institutionelle mit der Erörterung des Manufakturwesens analysiert; interdisziplinäre Fachbegriffsverständlichkeit wird mit dem botanischen Lexikon hergestellt und im instrumentellen Fokus schließlich mit der Rubrizierung der basalen Zerlegungs- und damit Verarbeitungsformen natürlicher Materialien theoretisch-systematisch grundiert.

Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) – Experimentalphysik

Lichtenberg und Meiners, die nächsten in der Schülerreihe, 1742 und 1747 drei bzw. acht Jahre nach Beckmann in den 1740er Jahren geboren, scheinen nicht nur charakterlich, sondern auch publizistisch, literarisch und wissenschaftlich Welten zu trennen. Tatsächlich weist die Art, im Rahmen ihrer Professorenrolle wissenschaftliches Profil zu gewinnen, signifikante Unterschiede, aber auch Parallelen, letztlich von beiden geteilte, individuell ausgestaltete Freiräume auf. Schon in den frühen Fachstatements, mit denen Lichtenberg und Meiners am Beginn ihrer Universitätskarrieren für ihre Vorlesungen warben, skizzierten beide die Eigenart des später bearbeiteten Fachhorizonts und präsentierten sich im Auftritt so, wie sie den jeweiligen Wissensgegenstand in den Folgejahren in Angriff nahmen. Wie bei Beckmann ging es um den Zugriff auf Natur, aber in sehr unterschiedlicher Weise.

Mit der Programmschrift *Betrachtungen über einige Methoden eine gewisse Schwierigkeit in der Berechnung der Wahrscheinlichkeit beym Spiel zu heben, nebst Anzeige seiner Vorlesungen* kündigte der zunächst Mathematik anbietende, später die Physik – in einem modernen Wortsinn – vertretende Lichtenberg 1770 seine Lehre an. Es geht dabei um Bernoullis sogenanntes Petersburg-Paradox: Ein Spieler A wirft eine Münze. Kommt »Kopf«, zahlt

er B einen Taler. Wenn nicht, wirft er nochmals. Kommt »Kopf« erst jetzt, gewinnt B zwei Taler. Solange die Reihe der »Zahl«-Würfe hält, verdoppelt sich der Gewinn: Kommt erst beim dritten Mal »Kopf«, auf vier, dann acht usw. Taler. Ab einer überschaubar umfangreichen Serie aufeinander folgender »Zahl«-Würfe ist der Gewinn für B bereits enorm. Dennoch ist B nur im begrenzten Maß bereit, einen Einsatz für die Teilnahme am Spiel zu zahlen. Warum und wie verhält sich Einsatz zur Gewinnchance? »Der Meßkünstler«, leitet Lichtenberg sein Programm ein, »findet nicht selten bey der Anwendung seiner Schlüsse auf die Natur, merkliche Abweichungen von dem, was er nach seiner Rechnung hätte erwarten sollen.«[92] Für das Petersburg-Problem unternimmt er Versuchsreihen, die er im Text beschreibt. Kein noch so differenziert ausgeklügeltes System könne alle real wirkenden Kräfte berücksichtigen. »Wenn also der Mathematikverständige aus seinem System auf das unsrige schließt, so muß er allemal Unterschiede bemerken, so oft hier das allgemeine Gesetz durch besondere Umstände eingeschränkt wird, die dort nicht in Betracht gezogen worden sind.«[93] Lichtenberg interessiert der Abstand zwischen Realität und Modell und die »besondere[n] Umstände« zwischen beiden. Mit seinen Versuchen zur Elektrizität und zu den Eigenarten der »Luftarten«, der Gase, ist er an den zentralen Fachdiskursen seiner Zeit beteiligt. Er lässt mit Wasserstoff gefüllte Ballone steigen, installiert einen Blitzableiter an seinem Gartenhaus, findet elektrostatische Figuren – die »Lichtenberg-Figuren«.[94] »Ich

92 Georg Christoph Lichtenberg, Betrachtungen über einige Methoden eine gewisse Schwierigkeit in der Berechnung der Wahrscheinlichkeit beym Spiel zu heben, nebst Anzeige seiner Vorlesungen, Göttingen 1770, 3. Vgl. Wolfgang Proß, Claus Priesner, Lichtenberg, Georg Christoph, in: Neue Deutsche Biographie 14 (1985), 449-464, hier: 454. Zu Lichtenberg vgl. die Bibliographie und die Jahrbücher der Lichtenberg-Gesellschaft (https://www.lichtenberg-gesellschaft.de) (besucht am 9. 8. 2024); Georg Christoph Lichtenberg, Briefwechsel, Bd. 1-5.2, hg. v. Ulrich Joost und Albrecht Schöne, München 1983-2004; Georg Christoph Lichtenberg, Vorlesungen zur Naturlehre, hg. v. Wiard Hinrichs, Albert Krayer, Klaus-Peter Lieb, Thomas Nickol und Horst Zehe (Gesammelte Schriften. Historisch-kritische und kommentierte Ausgabe, Bde. 1-7), Göttingen 2005-2017 (http://lichtenberg.adw-goe.de/pages/home) (besucht am 9. 8. 2024); Jens Loescher, Schreiben. Literarische und wissenschaftliche Innovation bei Lichtenberg, Jean Paul, Goethe, Berlin 2014, 44-234; Carl Niekerk, Zwischen Naturgeschichte und Anthropologie. Lichtenberg im Kontext der Spätaufklärung, Tübingen 2005; Ulrich Joost, Lichtenberg – der Briefschreiber, Göttingen 1993; ders. (Hg.), Georg Christoph Lichtenberg, 1742-1799. Wagnis der Aufklärung, München 1992.

93 Lichtenberg, Betrachtungen, 4.

94 Vgl. Haru Hamanaka, Erkenntnis und Bild. Wissenschaftsgeschichte der Lichtenbergischen Figuren um 1800, Göttingen 2015.

habe diese Tage über einige Versuche über die Elektrizität gemacht, mit dem Harzstaub, die mir jene Entdeckung immer wichtiger machen. […]. Es ist freilich gespielt, allein ein so schönes lehrreiches Spiel, daß ich mich dessen nie schämen werde«, schreibt er 1778 dazu einem Freund.[95] Lichtenberg geht es um das Sichtbarmachen des Außerordentlichen. Er will das Verblüffende, Markante entdecken und beschreiben. Er will die Ordnung im Phänomenalen erfassen, sie wenigstens zum Vorschein bringen und träumt von einem »paradigma«, mit dem sich die physikalische Natur der Dinge »deklinieren« ließe.[96] »Nun geben Sie acht mit einem elenden Stückchen Bernstein das kleine Stäubchen anzieht und abstößt fangen wir an, und mit Donnerwettern, die den Menschen offt in einem Augenblick tödten, Städte anzünden und gantze Staaten verwüsten hören wir auf,« zitiert Ulrich Joost Lichtenbergs Kolleg-Notizen.[97]

Lichtenberg hielt ab 1778 die physikalische Hauptvorlesung – fünf Stunden die Woche – in Göttingen. Er hatte sie zur Experimentalvorlesung gemacht. 600 Experimente führt er in ihr vor. Die Vorlesung, die er bis kurz vor seinem Tod hält, ist sein wissenschaftliches Rückgrat, die ihn zu einem Pionier der Fachentwicklung macht. Physik sei eigentlich Experimentalphysik, notiert er in den Prolegomena zur Vorlesung.[98] Physik, gelehrt auf Basis von Versuchen, war das Innovative an der Veranstaltung, was sie zur herausragenden Vorlesung in einer Zeit machte, in der Naturkunde boomte. Hunderte haben sie besucht, unter ihnen 84 spätere Mitglieder der Physikalischen Privatgesellschaft, in deren Umfeld ein halbes Dutzend naturkundlicher, insbesondere botanischer Journale entstanden.[99] Trotz des Erfolgs hat Lichtenberg der Veranstaltung kein

95 Georg Christoph Lichtenberg, Brief an Johann Andreas Schernhagen, 5. 2. 1778, in: ders., Briefwechsel 1, München 1983, Br. 440, 783.

96 Zitiert nach Ulrich Joost, »Ihre Sterne werden Dereinst noch in der Nacht der Elecktrizität leuchten«, 1-14, hier: 4 (https://www.lichtenberg-gesellschaft.de/pdf/l_wirk_phys_sterne_joost.pdf) (besucht am 9. 8. 2024). Joost bietet hier einen Abriss der wissenschaftlichen Leistungen Lichtenbergs. Einen konzisen Abriss zu Lichtenberg und seinen Arbeiten besorgen auch Proß, Priesner, Lichtenberg.

97 Ebenda.

98 Georg Christoph Lichtenberg, Vorlesungen zur Naturlehre, Bd. 3. Bearbeitet von Horst Zehe, Albert Krayer und Wiard Hinrichs, Online-Ausgabe 2012, 29 (http://lichtenberg.uni-goettingen.de/baende/index/2) (besucht am 9. 8. 2024). Vgl. Joost, »Sterne«, 10.

99 Vgl. Hans-Joachim Heerde, Das Publikum der Physik. Lichtenbergs Hörer, Göttingen, 2006; Günther Beer, Von Alexander von Humboldt zum Meteorit-Säbel Zar Alexanders I. Ein Bericht über eine Göttinger Vereinigung naturforschender Freunde, die »Physikalische Privat-Gesellschaft zu Göttingen« von 1789 (Museum der Göttinger Chemie, Museumsbrief 17), Göttingen 1998.

eigenes Fachkompendium zugrunde gelegt, stattdessen das Lehrbuch des früh verstorbenen Christoph Polykarp Erxleben benutzt, von dem er die Vorlesung übernommen hatte. Die Göttinger Universitätslehrer waren für die Produktion ihres je eigenen Lehrbuchs berühmt. Dass Lichtenberg keines schrieb, hat auch damit zu tun, dass er mit Erxlebens Buch bereits auf ein Göttinger Lehrbuch zugreifen konnte. Die zwei Hauptgründe dafür waren andere und wichtig genug, dass er sie immer wieder in den fortlaufend für die Vorlesung aktualisierten Prolegomena thematisierte. Zum einen war das Ersetzen der Abarbeitung eines Lehrbuchs – also einer steifen Paragraphenwissenschaft – durch die dynamische Präsentation und Anschauung von Experimenten Grundidee der Vorlesung. Zum anderen aber hatte die Vorlesung den Fachüberblick zum Ziel und setzte darüber hinaus weiterhin einen systematischen Literaturüberblick voraus.[100] Erxlebens Kompendium bot die Basis dafür. Lichtenberg gab die dritte bis sechste Ausgabe von Erxlebens *Anfangsgründe der Naturlehre [m]it Verbesserungen und vielen Zusätzen* heraus, wie es im Titel der sechsten Auflage heißt.[101] Er hielt die Vorlesung inhaltlich und, was die verarbeitete und erwähnte Literatur anbelangt, up-to-date. Das Handbuchjonglieren war ein praktischer Kompromiss, hinter dem eine in den Augen Lichtenbergs wesentliche Eigenschaft der Physik steht: ihr »reissende[r] Fortgang«, der nicht nur ein Anbranden neuen Wissens, sondern laufend Entdeckungen liefert, die die Fachstruktur modifizieren.[102] Der »reissende Fortgang« setzte den vernetzt dynamischen Austausch seriell und periodisch veröffentlichter Wissenschaftsmitteilungen voraus und zog ihn verstärkt nach sich. Die Abhandlung des Wissensfeldes hatte, statt in fixierte Handbuchartikel zu fließen, in beweglichen Beiträgen, nicht zuletzt jetzt in den Journalartikeln zu erfolgen. In welchem Maß Aktualität und damit die wissenschaftliche Medienrevolution »Fachjournal statt Handbuch«, wie sie die unten zitierte Herausgebervorrede der *Gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtshilfe* 1826 den Fachabonnenten gewissermaßen offiziell verkündete, in der Physik bereits zum Maß des Fachs geworden war, lässt sich an der Literatur ermessen, die Lichtenberg in seiner Vorlesung verarbeitete. Lichtenbergs

100 Vgl. Lichtenberg, Vorlesungen 3, 5-12.

101 Anfangsgründe der Naturlehre, entworfen von Johann Christian Polykarp Erxleben. Mit Zusätzen von G. C. Lichtenberg, 3. Aufl., Göttingen 1784; 4. Aufl., Göttingen 1787; 5. Aufl., Göttingen 1791; Mit Verbesserungen und vielen Zusätzen von G. C. Lichtenberg, 6. Aufl., Göttingen 1794. Zu den Physiklehrbüchern des späten 18. Jahrhunderts vgl. William Clark, German Physics Textbooks in the Goethezeit, in: History of Science 35 (1997), 219-239, 295-363.

102 Lichtenberg, Vorlesungen 3, 12.

Vorlesungen zur Naturlehre liegen in der phantastischen Bearbeitung durch die Lichtenberg-Arbeitsstelle der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen durch Horst Zehe, Albert Krayer, Wiard Hinrichs, Thomas Nickol und Klaus-Peter Lieb online vor.[103] Die siebenbändige Edition bietet einen tiefen Einblick in den Status quo und die Praxis der Physik im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. Um die Periodisierung und Dynamisierung der physikalischen Fachliteratur zu zeigen, beschränke ich mich auf den Buchstaben A der von Lichtenberg verarbeiteten Literatur und bitte den interessierten Leser, sich das Vergnügen zu machen, weiter durch das vorzügliche Register der Online-Ausgabe zu blättern. Lichtenberg benutzte: die *Abhandlungen der Churfürstlich-baierischen Akademie der Wissenschaften,* die *Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich,* die *Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen*, die *Academiae Caesareo-Leopoldinae Naturae Curiosorum ephemerides*, die *Acta Academiae Electoralis Moguntinae Scientiarum utilium quae Erfordiae est*, die *Acta Academiae Scientiarum Imperialis Petropolitanae*, die *Acta Eruditorum*, die *Acta Helvetica physico-mathematico-botanico-medica*, die *Acta philosophico-medica Societatis Academicae Scientiarum Principalis Hassiacae*, die *Acta physico-medica Academiae Caesareae Naturae Curiosorum*, die *Acta Societatis Regiae Scientiarum Upsaliensis*, die *Allgemeinen geographischen Ephemeriden*, das *Allgemeine Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften*, die *Annales de Chimie* sowie das *Astronomische Jahrbuch oder Ephemeriden*. Und die von Lichtenberg erwähnten Schriften der Fachkollegen bieten, den Titeln nach, »Versuche«, »Abhandlungen«, »Mémoires«, »Bemerkungen«, »Recherches«, »Untersuchungen«, »Essays«, »Treaties«, »Cogitationes«, »Letter«, »Reflexions«, »Meditationes«, »Opuscules«, »Briefe«, »Nachrichten«, »Observations«, »Beobachtungen«, »Erfahrungen«, »Anmerckungen«, »Berichte«, »Beschreibungen«, »Mitteilungen«, »Reports«, »Sammlungen« und »Beiträge«.[104]

Die Akademien, ihre Zeitschriften und ihr Preisschriftensystem waren ein nicht unwesentliches Instrumentarium, die Dynamik und Mannigfaltigkeit der physikalischen Debatte zu strukturieren. Das Literaturverzeichnis der Lichtenberg-Vorlesung weist 41 Akademieperiodika von 39 Akademien auf. Prominent hat er sich auf die Petersburger Akademie und die französischen Akademien, besonders die Pariser und die in Lyon,

103 Lichtenberg, Vorlesungen (http://lichtenberg.uni-goettingen.de/pages/home) (besucht am 9. 8. 2024).

104 Register, zu: Lichtenberg, Vorlesungen, Buchstabe A (http://lichtenberg.uni-goettingen.de/lemmata/index/13/letter) (besucht am 9. 8. 2024).

Rouen, Dijon und Bordeaux, bezogen.[105] Lichtenberg war maßgeblich an der Aufgabenstellung physikalischer Preisaufgaben der Göttinger Sozietät, zugleich andererseits an der Bewertung der einlaufenden Beantwortungen beteiligt. Er präzisierte sein eigenes Forschungsinteresse damit. Lichtenbergs Beschäftigung mit Thermoenergie seit Mitte der 1780er Jahre ist ein gutes Beispiel dafür – er konzipierte Göttinger Preisfragen dafür, dachte daran, sich an einem Preisausschreiben der Niederländischen Akademie zum Thema zu beteiligen, und wollte es zum Gegenstand des an sich obligatorischen Akademievortrags 1792 machen, um den ihn Heyne inständig gebeten hatte.[106]

Lichtenbergs Publikationsprofil zeichnet aus: Er ist ein Wissenschaftler und Literat des »*K*einen-Buchs«, nicht nur, was das fehlende Lehrbuch angeht. Dafür ist er ein ausgesprochener Journalist im ursprünglichen Sinn der handschriftlichen Tagesaufzeichnungen, aber auch in seiner literarischen Lebenswelt. Bände von 45 nichtwissenschaftlichen und 31 naturwissenschaftlichen Journalen weist der Versteigerungskatalog seiner Bibliothek auf, darüber hinaus 16 Konvolute mit über 100 Einzelheften großenteils englischer Zeitschriften.[107] In der Universitätsbibliothek sah er regelmäßig die Abhandlungen der Schwedischen Akademie, die Göttinger *Commentationes,* die Zeitschriften der Pariser Académie des Sciences, die *Histoire de l'Académie Royale des Sciences et des Belles Lettres de Berlin*, das *Journal des Savans*, die *Philosophical Transactions* sowie das *Gentleman's Magazine* und das *Hannoverische Magazin* ein.[108] Er betrieb mit Fokus auf die zentralen Akademien, London und Hannover ein journalgestütztes kulturpolitisches Aktualisieren und Interagieren mit der Wahrnehmung seiner politischen wie wissenschaftlichen Lebenswelt. Jungs Bibliographie weist 369 Druckschriften Lichtenbergs auf.[109] Bei nahezu allen handelt es sich um Periodikabeiträge: in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* und den *Commentationes*, im *Hannoverischen Magazin*, im *Deutschen*

105 Vgl. Lichtenberg, Vorlesungen, Band 7 (http://lichtenberg.uni-goettingen.de/baende/index/13) (besucht am 9. 8. 2024).

106 Vgl. Gierl, Organizing Science.

107 Vgl. Hans Ludwig Gumbert, Bibliotheca Lichtenbergiana. Katalog der Bibliothek Georg Christoph Lichtenbergs, Wiesbaden 1982, 5-17.

108 Vgl. Wiard Hinrichs, Ulrich Joost, Lichtenbergs Bücherwelt. Ein Bücherfreund und Benutzer der Göttinger Bibliothek, Göttingen 1989.

109 Vgl. Rudolf Jung, Lichtenberg-Bibliographie, Heidelberg 1972; vgl. auch die von Ulrich Joost erstellte Lichtenberg-Werkauswahl auf der Webseite der Lichtenberg-Gesellschaft (https://www.lichtenberg-gesellschaft.de/forschung/f_bibl_werk_03.html) (besucht am 9. 8. 2024).

Museum und im *Göttinger Musenalmanach*, vor allem aber auch in zwei eigenen Organen, im von ihm 1780 bis 1785 herausgegebenen *Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Litteratur* und im *Göttinger Taschen-Calender*, dessen Redakteur er ab 1777 ist und den er 22 Jahre mit den meisten Beiträgen von ihm selbst betreut.[110] Berühmt geblieben ist nicht die Physik, sondern der Witz Lichtenbergs, sein Räsonnement, das sich in vernünftigen Miniaturen über das »Merckwürdige« aller, besonders wissenschaftlicher Art, über Phänomene der Natur, über das Wissenswerte, Famose und Kuriose, manchmal auch Abstruse des Alltags hermachte und dabei das Auffällige im Großen und vor allem im Kleinen sucht, wo immer es sich zeigt, also dort, wo es aktuell ist oder zumindest mit der Betrachtung Lichtenbergs ins Aktuelle gezogen wird. Die Medien »Almanach« und »Magazin« motivierten und passten dazu. Das *Göttingische Magazin* sollte die Umsetzung der Weltbetrachtung, also dessen, was die philosophische Fakultät betrieb unter Ausschließung theologischer, medizinischer und juristischer Themen, für ein breiteres Publikum leisten. Das Journal war wohl von Heyne als eines der Göttinger Universitätsrepräsentationsmittel initiiert worden.[111] Ein Göttinger Professorenreigen – Feder, Meiners, Meister, Blumenbach, Kästner, Pütter, Michaelis, Schlözer, Gmelin, Hissmann – beteiligte sich.[112] Der *Taschen-Calender* brachte *Human Interest* von der Abbildung französischer Mode über Kupferstichreflexionen bis hin zu Berichten neuer wissenschaftlicher Entdeckungen.[113] Lichtenberg ist ein Experimentalphysiker mit System, dessen Weltbeobachtungen noch nicht mathematisch gebunden, dafür aber moralisierend und literarisch offen sind. Lichtenbergs umfangreichstes Werk in schließlich zwölf Bänden, zugleich sein erfolgreichster Text, sind seine Hogarth-Kommentare gewesen. Auch sie sind, mit einem Band pro Jahr getaktet,

110 Vgl. zum *Göttingischen Magazin* Hans Ludwig Gumbert, Lichtenberg als Redakteur des Göttingischen Magazins der Wissenschaften und Litteratur, in: Photorin 4 (1981), 28-35.

111 Vgl. ebenda, 29.

112 Vgl. ebenda, 31.

113 Vgl. Günter Peperkorn, »Dieses ephemerische Werkchen«. Georg Christoph Lichtenberg und der Göttinger Taschen-Calender, Göttingen 1992; Ruth Florack, Göttinger französische Almanache der 1770er Jahre, in: Hans-Jürgen Lüsebrink, York-Gothart Mix, Jan Fickert, Bianca Weyers (Hg.), Französische Almanachkultur im deutschen Sprachraum. Gattungsstrukturen, komparatistische Aspekte, Diskursformen, Bonn 2013, 143-160.

periodikanah erschienen.[114] Darüber hinaus hatte Lichtenberg einen Roman in Planung.[115]

Als Beispieljahr von Lichtenbergs literarischem Leben in Journalen habe ich 1779 gewählt. In den *Commentationes* der Akademie dieses Jahres wird seine Abhandlung über »neue Methoden, Natur und Bewegung des elektrischen Fluidums zu untersuchen«, publiziert. Der Text erscheint auch eigenständig, darüber hinaus ein deutsches Resümee in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen*. Hier veröffentlicht er auch mehrere Rezensionen über Werke zum Thema Elektrizität. Ohne Wissen des Gegners bringt er *anmuthige und lehrreiche Erzählungen* eines seiner hauptsächlichen Gegenspieler in der Physiognomiedebatte, Johann Georg Zimmermann, die er provokant aus dem *Hannoverischen Magazin* zusammengesammelt hat, auf den Markt.[116] Im *Deutschen Museum* bespricht er einige »alte deutsche Dramen«. Für den *Göttinger Musenalmanach* liefert er zusammen mit Gottfried August Bürger eine Parodie. Darüber hinaus schreibt er 13 Artikel für den *Taschen-Calender:* vom Weltgebäude, über Vornamen, vom Göttinger Akademischen Museum, über »Abschieds-Complimente der Chineser«, »Essenszeit in England«, »Feld-Gespenster«, von Tieren als »Wetter-Propheten«, über den Sold europäischer Truppen in der Ostindienkompagnie und über eine »Tabacks-Pfeifen-Fabrik«.[117] Literarisch lebte sich Lichtenberg in Zeitschriften aus.

Christoph Meiners (1747-1810) – Menschheitsgeschichte

Auch Meiners agierte sich in Zeitschriften aus: ohne Lichtenbergs Witz und Spaß am wahrgenommenen Aspekt, stattdessen gnadenlos, zickig zackig mit ostentativer Härte, Großspurigkeit, geradezu Lust an Entwertung, Gewalt, imaginierter Superiorität und Herrschaftsverteidigung:

114 Georg Christoph Lichtenberg, Ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche mit verkleinerten aber vollständigen Copien derselben, 12 Bde., Göttingen 1794-1816. Vgl. Arnd Beise, »Meine scandaleusen Exkursionen über den Hogarth«. Lichtenbergs Erklärungen zu Hogarths moralischen Kupferstichen, in: Joost (Hg.), Lichtenberg, Wagnis, 239-259.

115 Vgl. Gerhard Sauder, Lichtenbergs ungeschriebene Romane, in: Photorin 1,1 (1979), 3-13.

116 Vgl. Willnat, Dieterich, 122 f.

117 Jung, Lichtenberg-Bibliographie, 25-28.

»Die meisten Sclaven auf den meisten Pflanzungen sind so zufrieden mit ihrem Zustande, daß sie gar nicht wünschen, in ihr Vaterland zurückzukehren, und daß man es als eine der schreckendsten Drohungen braucht, sie nach Afrika zurückzuschicken. […] Im Ganzen erhalten die Neger durch ihre Verpflanzung in die neue Welt Leben für Tod: Gnade und Milde für Grausamkeit: Pflege und Bequemlichkeit, für Mißhandlungen und Elend; und reichliche Nahrung für Hunger und Mangel.«[118]

Am Anfang des Artikels in seinem *Göttingischen historischen Magazin* hatte er geschrieben:

»Man hat gegen die hitzigen Widersacher der Sclaverey der Neger schon sehr viel gewonnen, wenn man bewiesen hat, daß die Neger nicht solche Sinne, solche Kräfte, und solche Anlagen des Gemüths besitzen, als die Europäer: daß sie nicht zu gleichen Pflichten, und Verrichtungen fähig sind, und daß sie also auch nicht gleiche Rechte und Freyheiten verlangen können.«[119]

Mit dem Prinzip »Rasse« hatte Meiners ein Instrument gefunden, mit dem das Wissensfeld »Menschheit« empirisch analysierbar, strukturierbar, in Meiners' Augen wissenschaftlich-systemisch gemacht werden

118 Christoph Meiners, Historische Nachrichten über die wahre Beschaffenheit des Sclavenhandels und der Knechtschaft der Neger in West-Indien, in: Göttingisches historisches Magazin 6 (1790), 645-679, hier: 660. Zu Meiners: Stefan Klinger, Gideon Stiening (Hg.), Christoph Meiners. Anthropologie und Geschichtsphilosophie in der Spätaufklärung, Berlin 2023; Morgan Golf-French, Bourgeois Modernity Versus the Historical Aristocracy in Christoph Meiners's Political Thought, in: The Historical Journal 62,4 (2019), 943-966; Britta Rupp-Eisenreich, Christoph Meiners' ›New Science‹ (1747-1810), in: Nicolas Bancel, Thomas David (Hg.), The Invention of Race. Scientific and Popular Representations, London 2014, 68-83; Peter K. J. Park, Africa, Asia, and the History of Philosophy. Racism in the Formation of the Philosophical Canon, 1780-1830, New York 2013, 1-10 und 69-96; André de Melo Araújo, Weltgeschichte in Göttingen. Eine Studie über das spätaufklärerische universalhistorische Denken, 1756-1815, Bielefeld 2012, 97-180; Sabine Vetter, Wissenschaftlicher Reduktionismus und die Rassentheorie von Christoph Meiners. Ein Beitrag zur Geschichte der verlorenen Metaphysik in der Anthropologie, Mainz 1996; Friedrich Lotter, Christoph Meiners und die Lehre von der unterschiedlichen Wertigkeit der Menschenrassen, in: Hartmut Boockmann, Hermann Wellenreuther (Hg.), Geschichtswissenschaft in Göttingen, Göttingen 1987, 30-75.

119 Meiners, Historische Nachrichten, 645.

konnte. Natürliche Ungleichheit ließ sich als entscheidendes epistemisches, zugleich politisches Organisationsprinzip nutzen – wie der Mythos in Sachen Antike, die Publizität in Sachen Staatlichkeit und Technologie in der Wirtschaft. Spätestens seit Mitte der 1780er Jahre und radikalisiert seit der Französischen Revolution verteidigte Meiners Obrigkeit und den Status quo so scharf, wie er den Hörsaal mit seinem Hund schützte und auch den »Schoß des Vaterlands« – ein interessantes Bild – rein erhalten zu sehen wünschte. »So wie die tapfere Teutsche Nation sich seit zwey Jahrtausenden nach allen Seiten hin ausgebreitet, die benachbarten Völker verjagt, oder vertilgt, und ihre Sprache, wie ihre Herrschafft [verbreitet] hat, so hat auf der anderen Seite unser edles Vaterland eine Menge von unteutschen Völkern von Slawischer […] Abkunft in seinen Schooß aufgenommen.«[120] Die Menschheitsgeschichte – und schließlich auch Aufklärung – ist als Entfaltung der Natur Rassengeschichte und Rassengeschichte die Geschichte von Rassenkämpfen. Zwar sei es gelungen, »diese unteutschen Ankömmlinge in der Folge« wieder »auszurotten, oder doch zu unterjochen, allein in ganz Teutschland findet sich keine einzige Provinz, die nicht durch fremdes Blut wäre befleckt worden«, besonders im Süden.[121] Kultur wird zum Rassenkriterium. Dass eine höherstehende norddeutsche Rasse einer tumb katholischen süddeutschen gegenüberstehe, sei doch evident. Man solle sich nur einmal fragen, warum der Protestantismus in Norddeutschland entstanden und allein dort bewahrt worden sei.[122]

Während er in seinen 22 Beiträgen zum lateinischen Göttinger Akademiejournal ab 1778 Themen zur Antike, insbesondere der Religionsgeschichte bei den Persern und in Ägypten, behandelte, nutzte er mit der *Göttingischen historischen Bibliothek* das von ihm und Spittler geschriebene deutsche Fachjournal, um seine ethnologisch-empirische Anthropologie, aufbauend auf gezielter Kompilation insbesondere von Reiseberichten, zu entfalten. Er füllte das Blatt, in dem er rund 140 Aufsätze publizierte, mit 79 ethnographischen Studien zu Körperlichkeit, Essgewohnheiten, Sexualverhalten, Sitten, Bildung, Moralität der »Völker« samt anschließender Kategorisierung der »Natur der africanischen Neger«, der »Abarten der Neger«, der »Natur der Amerikaner«, der »Natur der Völker

120 Christoph Meiners, Kurze Vergleichung des Nördlichen, und Südlichen Teutschlandes, in: Göttingisches historisches Magazin 4 (1789), 193-234, 194.

121 Ebenda.

122 Vgl. ebenda, 197-200; vgl. auch Christoph Meiners, Bemerkungen auf einer Reise von Göttingen nach Cuxhaven, in: Göttingisches historisches Magazin 2 (1788), 495-539, hier: 505 f.

im südlichen Asien«, der »Natur der morgenländischen Völker«, der »Natur der slavischen Völker«, der »Natur der germanischen und übrigen celtischen Völker«, der »Ausartung der Europäer in fremden Erdtheilen« sowie dann auch über den Skalvenhandel und die Ungleichheit der Stände.[123] Sein Freund Feder hat 1811 quasi als Liebesdienst, wie er notierte, Meiners den Gefallen getan, mit den dreibändigen *Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen* die Zusammenfassung der Rassenkunde-Arbeiten posthum zu edieren.[124] Wie bei Schlözer in Sachen Staatskunde und bei Beckmann in Sachen Technologie steht auch bei Meiners eine Systematisierung der Menschenkunde zum allgemeinen Wissenschaftskonzept am Ende langer Ketten seriell und als Zeitschriftenartikel publizierter Aspekte.

Mit bemerkenswerter Vollständigkeit weist Meiners' Menschheitsrassentheorie bereits gesammelt Stereotype auf, die das 19. und 20. Jahrhundert entfaltete: schöne, höherstehende Weiße versus hässliche, minderwertige Schwarze, Reinheit des Blutes als historisches Prinzip, die blauäugige, blonde, reinliche nordische Rasse, die Slawen als heimtückisch, verräterisch, feige, die Juden als selbstsüchtig, filzig, auf jeden noch so kleinen Vorteil bedacht, mit alles überlistendem Wuchergeist und uneuropäischer Schlauheit.[125]

1772, zwei Jahre nach Lichtenberg, war Meiners Extraordinarius der Weltweisheit geworden. Lichtenberg hatte mit seiner Göttinger Programmschrift 1770 die Mathematik und die Physik als seine Instrumente vorgestellt, die Wirklichkeit zu beschreiben. Gerade so, als wollte er nun die Welt, wenigstens die Weltbeschreibung zwischen sich und Lichtenberg, dem anderen neuen Lehrer wissenschaftlicher Weltweisheit, teilen, kündigte Meiners 1773 an: Die »mathematischen Wissenschaften, und die Physik« seien von der Philosophie zu trennen, »weil es für alle diese Wissenschaften vortheilhafter ist, wenn sie als unabhängige, für sich

123 Eine griffige Liste gibt Heinrich Wilhelm Rotermund, Meiners, Christoph: in: ders., Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexikon […]. Angefangen von Johann Christoph Adelung, Bd. 4, Bremen 1813, 1241-1252, hier: 1244-1251; vgl. auch Lotter, Meiners, 40f.

124 Christoph Meiners, Untersuchungen über die Verschiedenheit der Menschennaturen, 3 Bde., Tübingen 1811-1815; zur Herausgabe vgl. Johann Georg Heinrich Feder, Vorrede, in: ebenda, Bd. 1, III-XXIV, hier: V.

125 Vgl. Lotter, Meiners, 49-57; detaillierte Beschreibungen auch bei Alexander Ihle, Christoph Meiners und die Völkerkunde, Göttingen 1931, sowie insbesondere auch bei Vetter, Wissenschaftlicher Reduktionismus; zu Meiners' Rassismus neuerdings auch Park, Africa.

bestehende Reiche nach eigenen Gesetzen regiert werden«.[126] Schon 1772 hatte Meiners eine *Revision der Philosophie* versprochen.[127] Nun legte er nach:

> »Wenn man mit dieser Theilung zufrieden ist; ist die Bestimmung der Philosophie leicht; es bleibt ihr nichts übrig als der Mensch. Sie wird eine *Wissenschaft des Menschen.*«[128]

Zweierlei muss die derart wissenschaftlich spezifizierte Philosophie erfüllen. Zum einen muss sie eine äußere Abgrenzung besitzen: »*Mensch,* in so ferne er ein Gegenstand der Philosophie ist, muß genau bestimt werden, weil noch andere Wissenschaften sich gleichfals mit dem Menschen beschäftigen.«[129] Zum anderen hat sie eine komplexe innere Ordnung zu etablieren: »Die Theorie der Weltweisheit enthält nach gewissen Systemen eine ganze Menge von Wissenschaften, deren Ordnung und Folge viele Schwierigkeiten verursacht hat. Wie bringt man die auf die Oekonomie der menschlichen Natur zurük?«[130]

Meiners hat von Anfang des Professorenamts an – wie Haller, Michaelis, Pütter, Walch, Heyne sowie in extenso Schlözer und Beckmann, vielleicht weniger Lichtenberg, in der Konzeptionalisierung ihres Wissensgegenstands – nicht nur eine formale Ordnung, sondern ein System aus Systemen – eine »Ökonomie der Natur«, im Sinn. Aber auch Lichtenbergs bekannteste physikalische Leistung ist, Elektrizität mit »+«- und »–«-Ladungen ökonomisch-buchhalterisch zu sehen.[131] In all diesen Fällen waren »nach gewissen Systemen eine ganze Menge von Wissenschaften« auf den gewählten, empirisch vorliegenden Fachgegenstand anzuwenden, um dessen »Natur«, d. h. dessen innere Entwicklungsvorgänge zu zeigen.

Dabei war es, anders als bei Michaelis und Walch, die eine wissenschaftliche Familientradition weiterführten, bei Schlözer, Beckmann, Lichtenberg und Meiners vor ihren Göttinger Professuren noch wenig

126 Christoph Meiners, Kurzer Abriß der Psychologie zum Gebrauche seiner Vorlesungen, Göttingen 1773, 5.

127 Vgl. Christoph Meiners, Revision der Philosophie, Erster Theil, Göttingen 1772.

128 Meiners, Kurzer Abriß der Psychologie, 6.

129 Ebenda.

130 Ebenda.

131 Vgl. Heinz Otto Sibum, The Bookkeeper of Nature: Benjamin Franklin's Electrical Research and the Development of Experimental Natural Philosophy in the Eighteenth Century, in: J. A. Leo Lemay (Hg.), Reappraising Benjamin Franklin. A Bi-centennial Perspective, Newark 1993, 221-242, hier: 227-232; Friedrich Steinle, Elektrizität, in: Friedrich Jäger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 3, Stuttgart 2006, 183-192, hier: 187.

entschieden, was der von ihnen bearbeitete Fachgegenstand sein würde. Meiners veröffentlichte Rezensionen in Gatterers *Allgemeinen historischen Bibliothek*, Aufsätze zur Religion bei den Ägyptern, Platon, Epikur und den Stoikern in der *Philologischen Bibliothek* des Philologischen Seminars und Artikel zu griechischer Lebensart, aber auch schon »merkwürdige Züge aus der Denkungsart, den Vorurtheilen und Sitten der Kamtschadalen« und »Bemerkungen aus der Geschichte der Insel-Bewohner der Südsee« in den Göttinger *Gemeinnützigen Unterhaltungen* und dem *Encyclopädischem Journal*, die er bereits 1775/76 als dreibändiges Sammelwerk recycelte.[132] Religionen, auch das Bildungswesen des Altertums, machten einen wichtigen Teil des Meiners'schen Beschäftigungsfeldes aus, den er auch die folgenden Jahrzehnte mit Handbüchern und anderen Publikationen bediente. 1800 ff. brachte er sechs Bände über die Entwicklung, Verfassung und Verwaltung des deutschen Universitätswesens mit starkem Fokus auf Göttingen heraus.[133]

Meiners nutzte das Mediengefüge seiner Zeit extensiv und in ganzer Breite. Neben seinem Journalismus produzierte er früh Übersetzungen und kommentierte Editionen. Hatten auch Schlözer und Beckmann Preisschriften eingereicht, so wurde das bei Meiners ein geradezu systematisch betriebenes Geschäft. Seine Einsendung auf die Frage der Berliner Akademie, menschliche Neigungen betreffend, die den ausgeschriebenen Preis nicht gewonnen hatte, aber angenommen worden war, wurde 1769 veröffentlicht.[134] Das war Meiners erste Publikation. Eine Preisfrage des Stolpischen Instituts in Leiden veranlasste die 1780 edierte Arbeit *Über die Vorstellung der Alten von Gott*.[135] 1780 gewann er mit der *Geschichte des Luxus der Athenienser* den von der Hessen-Kas-

132 Vgl. Christoph Meiners, [Vorbemerkung], in: ders., Vermischte philosophische Schriften, Teil 1, Leipzig 1775, o. S.; zu den Göttinger *Gemeinnützigen Unterhaltungen* vgl. Martin Gierl, Franz Pröfener, Der »Bürger« und die »Klapperschlange«. Die Göttinger Pressegeschichte von den Anfängen bis zur preußischen Zeit, in: Böhme, Vierhaus (Hg.), Göttingen, 979-1046, hier: 1000.

133 Eine griffige Übersicht bietet Lotter, Meiners, 40.

134 Christoph Meiners, Untersuchung über die Frage: Ob die Neigungen der Menschen natürlich sind und folglich vertilget werden können oder nicht?, in: Leonhard Cochius, Untersuchung über die Neigungen, welche den von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin für das Jahr 1767. ausgesezten Preiß erhalten hat. Nebst andern dahin einschlagenden Abhandlungen, Berlin 1769.

135 Vgl. Christoph Meiners, Über die Vorstellung der Alten von Gott, Erlangen 1780, 1.

selschen Gesellschaft der Altertümer diesbezüglich ausgelobten Preis.[136] Die *Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom* (1781) fußt auf einer Preisfrage der Berliner Akademie nach dem Verhältnis von Wissenschaften und Staatsverfassung.[137] Der störrische Autodidakt Meiners, so Heyne im Nachruf, wollte der in den Sozietäten versammelten akademischen Welt zeigen, was Kultur, nicht zuletzt griechische antike Kultur ist.[138] Preisfragenfleißig. Aber er reüssierte letztendlich nicht im bereits philologisch besetzten Arbeitsfeld des antik-völkischen Bildungsideals, das mit seiner Volk-Nation-Bildung-Eliten-Männer-Identität dem entstehenden Nationalstaat als Identitätsideologie diente und entsprechend blühte.

Meiners' Lehrbetrieb besetzte die klassischen Felder der Philosophie mit Ausnahme der Metaphysik, die er auf ein alphabetisches Lexikon reduziert sehen wollte, in ganzer und obsessiver Breite.[139] Obsessiv hinsichtlich der Kompendien, mit denen er die Öffentlichkeit bewarf, aber auch hinsichtlich des Drangs, Göttinger Lehrmeister sämtlicher weltweisen Trenddiskurse zu sein, die das philosophische Gesicht der Aufklärung prägten. 38 Jahre lehrte er »Psychologie«, in seinen Augen Logik nach der Natur und damit theoretische Philosophie. Es handelte sich in schematischer Einteilung von Ideen, Seelenkräften, Sprache und Wahrheit und deren Paragraphenabhandlung um Erkenntnistheorie, die von Locke über Hume bis dann Kant einen immer größeren Stellenwert philosophisch und darüber hinaus erhalten hatte und erhielt, in Schulschablonenform.[140] 28 Jahre lehrte er antike Philosophiegeschichte, ab 1800 Ethik, die er, wiederum trendbewusst in Zeiten des Vitalismus, »Lebenswissenschaft« nannte.[141] 13 Jahre bot er Ästhetik, wesentlich Literaturgeschichte, und zehn Jahre vergleichende Religionsgeschichte der

136 Christoph Meiners, Geschichte des Luxus der Athenienser: von den ältesten Zeiten an bis auf den Tod Philipps von Macedonien, in: Mémoires de la Société des Antiquités de Cassel 1 (1780), 365-422.

137 Vgl. Christoph Meiners, Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom, Bd. 1, Lemgo 1781, Vorrede, V.

138 Vgl. Christian Gottlob Heyne, Memoria Christophori Meiners Collegae Et Sodalis Soc. R. SC. Gott, in: Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis Recentiores, N. F. 1 (1808/11), 1-18, hier: 7 f.

139 Vgl. Meiners, Revision der Philosophie, 224.

140 Vgl. Meiners, Kurzer Abriß der Psychologie. Zu Meiners' Lehre vgl. Lotter, Meiners, 39. Zur »Psychologie« vgl. den von Klinger und Stiening besorgten, im Erscheinen begriffenen Tagungsband.

141 Dazu Johan van der Zande, Meiners on »Lebenswissenschaft«, in: Klinger, Stiening (Hg.), Meiners (im Druck).

alten Völker an, die ab 1785 von der »Geschichte aller falschen Religionen oder der Besonderheiten, aus denen die Religionen aller Völker bestehen«, abgelöst wurde.[142]

Von den vier zentralen philosophischen Feldern *des* aufklärerischen Großthemas »Mensch« – Erkenntnis, Antike, Kunst und Zivilisation – begann Meiners sich seit Mitte der 1770er Jahre auf vergleichende Kulturgeschichte sowie, in den Vorlesungen zur Literatur und Religion, auf die Zivilisationsgeschichte zu konzentrieren.

1778 besprach Meiners Georg Forsters berühmten Reisebericht über die zweite Pazifikreise James Cooks *A Voyage round the World* in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* – es war der Anfang der zu Recht auch heute viel beachteten, in Journalen ausgetragenen Fehde mit Forster über Rassismus.[143] Der Angriff auf Forster erfolgte heftig, nicht ohne gewalttätige Polemik, die dessen literarische und moralische Seriosität und damit Publikationsfähigkeit zu vernichten suchte. Der 23-jährige Forster hatte in Meiners' Augen die Ehre westlicher Obrigkeit angegriffen und dabei die Identitätsgewissheit des zur professoralen Regimerepräsentanz aufgestiegenen Meiners verletzt: Forsters Betrachtungen bestünden »größtentheils in Ergiessungen von Empfindungen, und in Lobreden auf ausländische, nicht immer unverdächtige, Tugenden, die auf manchen Leser mehr Eindruck machen würden, wenn sie nicht so oft zurückkehrten, und fast allemal mit bittern […] Anspielungen auf die Grausamkeit, Härte und Unarten der Europäer, oder wohl gar seiner Reisegefährten, verbunden wären«.[144] Sollen die europäischen, gewalttätig-imperialen Eliten ungeschoren bleiben, sind »natürliche« Menschheitsunterschiede eine weltweise Conditio sine qua non.

Seit 1784 bot Meiners 25 Jahre lang als zentralen Teil seiner Lehre »Die Ursprünge und Entwicklungen des Menschheitsgeschlechts und die an-

142 Vgl. Herbert Wenzel, Christoph Meiners als Religionshistoriker, Frankfurt a. O. 1917; Johannes Endres (Hg.), Fetischismus: Grundlagentexte vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart, Frankfurt a. M. 2017, 78.

143 Vgl. Horst Fiedler, Erläuterungen, zu: Georg Forsters Werke: Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe, Bd. 11, Berlin (Ost) 1977, 413-428; Susanne Zantop, The Beautiful, the Ugly, and the German. Race, Gender, and Nationality in Eighteenth-Century Anthropological Discourse, in: Patricia A. Herminghouse, Magda Mueller (Hg.), Gender and Germaness. Cultural Productions of Nation, Boston 1998, 21-35; Carhart, Science, 265-300; Luigi Marino, Praeceptores Germaniae. Göttingen 1770-1820, Göttingen 1995, 116.

144 [Christoph Meiners, Rezension zu] A Voyage round the World, in: Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen, Zugabeband, 10 (1778), 148-159, hier: 150.

geborenen Unterschiede des menschlichen Geistes und Körpers« an, d. h. Rassengeschichte als den praktischen Teil der Philosophie.[145]

Während Schlözer Publizität zum Kriterium gelingender Staatlichkeit machte, hat Meiners Ungleichheit zum Kriterium natürlicher Menschheit und damit praktisch-philosophischer Menschlichkeit gemacht. Und dies systematisch in der Serie seiner Handbücher entfaltet, mit denen er Jahr für Jahr als eine Art Jahrbuchserie Meiners'scher Wissenschaft die Gelehrtenrepublik flutete: auf den *Grundriß der Geschichte der Menschheit* (1785) folgten der *Grundriß der Geschichte aller Religionen* (1785), der *Grundriß der Geschichte der Menschheit* (2. Aufl. 1786), der *Grundriß der Geschichte aller Religionen* (2. Aufl. 1787), die *Geschichte des weiblichen Geschlechts* (1788), der *Grundriß der Geschichte der Menschheit* (2. vermehrte Aufl. 1789), die *Geschichte der Ungleichheit der Stände* (1792), die *Historische Vergleichung der Sitten, und Verfassungen, der Gesetze, und Gewerbe, des Handels, und der Religion, der Wissenschaften, und Lehranstalten des Mittelalters mit denen unseres Jahrhunderts in Rücksicht auf die Vortheile, und Nachtheile der Aufklärung* (1793, 1794), die *Betrachtungen über die Fruchtbarkeit, oder Unfruchtbarkeit, über den vormahligen und gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Länder in Asien* (1795, 1796), die *Allgemeine kritische Geschichte der älteren und neueren Ethik oder Lebenswissenschaft* (1800, 1801), die *Untersuchungen über die Denkkräfte und Willenskräfte des Menschen, nach Anleitung der Erfahrung, nebst einer kurzen Prüfung der Gallischen Schedellehre* (1806) und die *Allgemeine kritische Geschichte der Religionen* (1806, 1807). Die posthum erschienenen *Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen (die verschiedenen Menschenarten) in Asien und den Südländern, in den Ostindischen und Südseeinseln* (1811, 1813, 1815) schlossen Meiners »ächte Natur-Geschichte des Menschen« ab.[146]

Interessant für die Entwicklungslinien von der Lehre und deren Handbuchverschriftlichung über deren Aktualisierung in vermehrten Auflagen und Aktualisierung in Permanenz in Serien und Periodika hin zur Arrondierung von Wissenschaftsgegenständen ist die Entwicklung

145 Vorlesungstitel nach Lotter, Meiners, 39.

146 Christoph Meiners, Allgemeine Geschichte der Religionen, Bd. 2, Hannover 1807, VI. Weitere Geschichtsüberblicke Meiners' vgl. Lotter, Meiners, 40; Rotermund, Meiners sowie »Christoph Meiners – Wikisource« (https://de.wikisource.org/wiki/Christoph_Meiners) (besucht am 9. 8. 2024). Die Wikisource-Liste ist nicht vollständig und verweist ab und an nicht auf die Erstpublikation, gibt aber einen guten Eindruck und ist gut mit Volltexten verlinkt. Nach Johan van der Zande (ders., Meiners) ist es ein wesentliches Anliegen von Meiners' Ethik, gegen moralphilosophische Gleichmacherei zu argumentieren.

der Betitelungen, unter denen Meiners seine Arbeiten veröffentlicht hat. Sie beginnt mit »Grundrissen« – also Einführungen und Grundlagen für den Lehrbetrieb. Es folgen »Geschichten« – also Themen im historischen Überblick. Schließlich titelt er die Bücher »Betrachtungen« und zuletzt »Untersuchungen«. Er präsentierte seine Kompilationen nun also spezialthemen- und forschungsbezogen – als Wissenschaft im neuen Stil – und nicht mehr als lehrgebietsabdeckende Kompendien. 1797 veröffentlichte Meiners seine 400-seitige Hutten-Biographie *Leben Ulrichs von Huttens*.[147] Sie ist, mit Fußnoten, drei Texten und einem Werkverzeichnis Huttens ausgestattet, die erste und bis auf zwei Abhandlungen Stäudlins zur Philosophie und dann Abhandlungen Welckers zur griechischen Literatur die einzige Monographie – im Sinn einer nicht-kompendiösen Buchform – eines meiner Autoren.[148] Meiners regt weitere Biographien zu Luther, Melanchthon und anderen Reformatoren an, damit man die Geschichte, das Denken und den Wandel der Zeit nicht nur Jahr für Jahr, also als Chronik, sondern im Ablauf und an verschiedenen Orten zugleich überblicken könne.[149] Er kommt damit der Grundidee der späteren, wesentlich aus der Themenerörterung qua Monographien zusammengesetzten *Humanities* nahe.

Die Hinwendung zu den »Untersuchungen« heißt nicht, dass sich Meiners' Auftreten geändert hätte – weder was wissenschaftliche Autorität noch was persönliche Autorisierung betrifft. Im »Vorbericht« zu den letztendlich dann zweibändigen *Untersuchungen über die Denkkräfte und Wissenskräfte des Menschen* teilte er mit: »Ich las gegen das Ende des J. 1802. in einem öffentlichen Blatte, daß das National-Institut zu Paris zum zweyten Mahle die Preisfrage aufgegeben habe: déterminer, comment on doit décomposer la faculté de penser, et quelles sont les facultés élémentaires, qu'on doit y réconnoitre? Da meine übrigen Geschäffte mir gerade Zeit genug übrig ließen, um diese Frage zu beantworten; so schritt ich unverzüglich zum Werke. Meine Arbeit war in drey Monathen

147 Christoph Meiners, Leben Ulrichs von Huttens, Zürich 1797.

148 Vgl. oben das Kapitel zu Welcker. Carl Friedrich Stäudlins Bände zu Skeptizismus und Rationalismus – ders., Geschichte und Geist des Skepticimus, vorzüglich in Rücksicht auf Moral und Religion, Leipzig 1794; ders., Geschichte des Rationalismus und Supranaturalismus vornehmlich in Beziehung auf das Christenthum, Göttingen 1826 – sind allerdings nicht als reine Themenbände, sondern als Interventionen in die Debatten um die Kant'sche Philosophie und andererseits immer noch, wie schon die Untertitel andeuten, als Beiträge zum Konfessionsschutz erschienen.

149 Vgl. Meiners, Leben Ulrichs von Huttens, IV f.

nicht nur vollendet, sondern auch sauber abgeschrieben.«[150] Meiners war berufen, das menschliche Denken in drei Monaten im professoral-wissenschaftlichen Nebenerwerb auszubuchstabieren.

Aufklärung verknüpfte Wissen und Nutzen, war deskriptiv, um normativ zu sein, glaubte an das Ineinanderaufgehen des Wahren, Guten, Schönen nach Maßgabe ihrer Vernunft. Reiseberichte, Geschichten der Kontinente und ihrer Völker wucherten. »Aufgeklärt« und »zivilisiert« wurden synonym gebraucht. Anthropologie war an Ethnographie herangerückt und umgekehrt. Spätestens seit der Jahrhundertmitte war die Geschichte der Menschheit zum Zentrum des Kulturkampfs geworden, den die Aufklärung als politisches Organ führte.[151] Meiners sah sich berufen, in ihm eine führende Stimme zu sein. Meiners' Publizitätsstrategien waren alt und neu zugleich. Auf der einen Seite bediente er atemlos mit seinen Preisschriften und Kompendien die alteingeführten Instrumente gelehrter Publizität und trieb sie, wenigstens die Handbuchproduktion, auf die Spitze damit. Auf der anderen Seite war er wie Schlözer, Beckmann und Lichtenberg Journalist, hatte sich mit Publikationen in verschiedenen Periodika bekannt gemacht und bediente dann ein Set von Journalen, das dem Beckmanns, Schlözers, aber auch schon dem der Generation davor entsprach: Rezensionen in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen*, mindestens eine auch in der *Allgemeinen Litteratur-Zeitung*, Artikel in Göttinger Journalen wie Gatterers *Allgemeiner historischen Bibliothek* und Lichtenbergs *Göttingischem Magazin der Wissenschaften und Litteratur* sowie eine Reihe von Beiträgen im *Neuen hannoverischen Magazin*. Außerhalb Göttingens kamen vereinzelt Veröffentlichungen in der *Berlinischen Monatsschrift*, dem *Berlinischen Magazin*, den *Blättern für Polizei und Kultur,* der *Neuen Bunzlauischen Monatschrift zum Nutzen und Vergnügen* sowie *Aurora, eine Zeitschrift aus dem südlichen Deutschland* hinzu.[152]

Was den Journalismus Schlözers, Beckmanns und dann Meiners' abhebt von dem ihrer Lehrer und älteren Kollegen, ist das Maß, in dem ihre persönlichen Fachjournale Forum ihrer Facharbeit werden, das Maß, in dem Wissensproduktion aktuelles Wissen meint, die Stringenz,

150 Christoph Meiners, Untersuchungen über die Denkkräfte und Willenskräfte des Menschen, nach Anleitung der Erfahrung, nebst einer kurzen Prüfung der Gallischen Schedellehre, Bd. 1, Göttingen 1806, V f.

151 Einführend Lucas Marco Gisi, Einbildungskraft und Mythologie. Die Verschränkung von Anthropologie und Geschichte im 18. Jahrhundert, Berlin 2007; Manfred Beetz, Jörn Garber, Heinz Thoma (Hg.), Neue Perspektiven der Anthropologie im 18. Jahrhundert, Göttingen 2007.

152 Vgl. Rotermund, Meiners.

in der damit ein Bauen am jeweiligen Sachgegenstand betrieben wird, und die Radikalität, mit der Verwissenschaftlichung dabei an der Politisierung, an der politischen Nutzanwendung des Wissens ausgerichtet wird. Wissenschaft soll im staatswissenschaftlichen, technologischen, anthropologischen Publikationsbetrieb integrales Element von Staat, Wirtschaft und Herrschaft sein. Während Michaelis' *Orientalische und exegetische Bibliothek*, die man vorgängerseits als noch am ehesten bereits diesem Muster zugehörig ansehen könnte, sowie Beckmanns ebenfalls anfangs der 1770er Jahre begonnene *Physikalisch ökonomische Bibliothek* noch primär Rezensionsjournale waren, gehen Schlözers Journale, Mitte der 1770er begonnen und mit den *Stats-Anzeigen* 1782 ff. in Blüte, und Beckmanns *Beyträge zur Geschichte der Erfindungen* und *Beyträge zur Oekonomie, Technologie, Polizey- und Cameralwissenschaft* seit dem Ende der 1770er Jahre zur direkten Fachpublizistik über. Die Reorganisation der Lebenswelt gewinnt in dieser Zeit revolutionäre Intensität. Man mag die Amerikanische Revolution bis hin zur Unabhängigkeit und die Französischen Revolution als zeitliche Marksteine dieses Schubs hin zur organisierten Nationalstaatlichkeit nehmen. Meiners' Autoritätsverteidigung und Verwissenschaftlichung von Ungleichheit reagierte hierauf. 1787 bringt er mit Spittler das *Göttingische historische Magazin* auf den Markt und begleitet damit, als *Neues Göttingisches historisches Magazin* fortgesetzt, bis 1794 die Französische Revolution. Mit Feder veranstaltete er von 1788 bis 1791 die *Philosophische Bibliothek* und verteidigt mit ihr die Autorität der Kanon- und Denkkategorien verwaltenden universitären Philosophieschulung gegen Kants kritisch-transzendentale Philosophierevolution.[153]

In den Fahrt aufnehmenden Ökonomien der Staatlichkeit, der Produktion und literarischen Öffentlichkeit agierten alte und neue Apparaturen Hand in Hand, schaukelten sich auf zu beschleunigter, »anpackender«, d. h. auch aggressiver Interaktion. Die literarisch vielseitige Wissenspräsentation war mit Vielschreiberei verbunden. Meiners bediente die universitäre Handbuchproduktion, den akademischen Preisschriftenbetrieb sowie die neue Wissensökonomie der kurz getakteten Journalnetze mit

153 Die *Philosophische Bibliothek* ist aufgrund des Kant-Bezugs gut aufgearbeitet; vgl. Lutz-Henning Pietsch, Topik der Kritik. Die Auseinandersetzung um die Kantische Philosophie (1781-1788), Berlin 2010, 175-185; Gideon Stiening, »Ganzer Mensch« statt »reiner Vernunft«. Feders Zeitschriftenprojekt *Philosophische Bibliothek* und seine Rezension der *Kritik der praktischen Vernunft*, in: Hans-Peter Nowitzki, Udo Roth, Gideon Stiening (Hg.), Johann Georg Heinrich Feder (1740-1821). Empirismus und Popularphilosophie zwischen Wolff und Kant, Berlin 2018, 209-234.

seiner Kompilationskraft. »Man habe die Tinte nicht halten« können, heißt es über die Aufklärung, und das ist weniger heiter, als es im ersten Moment erscheint. Es bezeichnet auch die Umsetzung von Aggression und Gewalt aus direkt physischer in diskursiv organisierte Form.

Meiners kommt der Ruhm zu, in der alten wie neuen Wahrnehmung unisono als notorischer Vielschreiber zu gelten in einer vielschreibenden Zeit. Er hat literarisch die wissenschaftspublizistischen Spielräume der Zeit ausgelotet, gewiss.

Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) – Zoologie, biologische Anthropologie

Über 1.000 Veröffentlichungen schlagen bei Johann Friedrich Blumenbach, 1752 fünf Jahre nach Meiners geboren, zu Buche, rund 600 Sachtexte, zieht man seine ca. 450 Rezensionen in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* ab. Bei über 80 Prozent der 600 Abhandlungen handelt es sich um Beiträge, zumeist Korrespondenz, Fachaufsätze und -notizen, auch Zweitverwertungen in 60 Periodika, in Sammelwerken, als Ergänzung von Werken anderer Autoren oder als Separatdruck.[154] Die restlichen 90 Veröffentlichungen bestehen aus den Ausgaben, Erweiterungen und Übersetzungen der Dissertation *De Generis humani verietate*, des *Handbuchs der Naturgeschichte*, der *Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers*, der *Institutiones Physiologicae* sowie

154 Vgl. Claudia Kroke, Wolfgang Böker, Reimer Eck, Johann Friedrich Blumenbach. Bibliographie seiner Schriften, Göttingen 2010. In ihrer Zählung sind es 1.025 Publikationen; Blumenbachs Beiträge zur *Medicinischen Bibliothek* wie nicht namentlich gekennzeichnete Veröffentlichungen Blumenbachs in anderen Journalen sind bei ihnen nicht aufgenommen. Nicht mitgezählt in meiner Rechnung sind drei Bibliographien und 15 Vorreden zu Werken anderer Autoren. Vgl. ebenda, 54-55, 61-65; sowie Frank William Peter Dougherty, Norbert Klatt, Bibliographie der Werke und Schriften von Johann Friedrich Blumenbach nebst ihren Übersetzungen und Digitalisierungen, Göttingen 2009. Die Bibliographie Krokes, Bökers und Ecks liegt mittlerweile in einer fortwährend ergänzten Online-Version vor: Blumenbach-Online, Bibliographie (https://blumenbach-online.de/Einzelseiten/Bibliographie.php) (besucht am 9.8.2024). Die Forschungsliteratur ist fortlaufend aktualisiert erfasst unter Blumenbach-Online, Forschungsliteratur zu Johann Friedrich Blumenbach (https://blumenbach-online.de/Einzelseiten/Forschungsliteratur.php) (besucht am 9.8.2024). Die Korrespondenz von Blumenbach wurde herausgegeben von Frank William Peter Dougherty, Norbert Klatt (Hg.), The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach, 6 Bde., Göttingen 2006-2015.

des *Handbuchs der vergleichenden Anatomie*. Auch Blumenbach hat die erfolgreiche Beantwortung einer Akademiepreisfrage vorzuweisen – der Russischen Akademie über die Physiologie der Ernährung.[155]

Ähnlich wie Haller und Lichtenberg wurde und wird Blumenbach »archäologisch« erforscht. D. h. sämtliche von ihm, mit ihm und über ihn produzierte Schriftlichkeit, seine Notizen, Listen und die Korrespondenz werden erfasst, eingeordnet, kommentiert und systematisch präsentiert. Besonders Frank William Peter Dougherty, Norbert Klatt und das Blumenbach-Projekt der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen haben hier präzise Arbeit geleistet – und sie online gestellt. »Archäologisch« meint die Erfassung und Beschreibung einer wissenschafts- und kulturhistorischen Fundstelle wie Blumenbach mit Spatel und Pinsel quasi in all ihrem Detail, die eine Rekonstitution historischer Praxis vollzieht. Gerade bei Blumenbach, bei dem es sich nicht nur um Texte und deren Publizität, sondern um Dinge und deren Sammlung handelt – die Naturaliensammlung der Universität, der Blumenbach vorstand, und um seine Schädelsammlung, zu der Banks, Michaelis, Goethe und Alexander von Humboldt beigetragen haben.[156]

Auf einer Unterseite der Rubrik »Werke« auf *Blumenbach-Online* findet man das Ausgaben- und Übersetzungsnetz von zentralen Schriften Blumenbachs digital erfasst.[157] Die größte internationale Aufmerksamkeit erregten, an Übersetzungen gemessen, die *Institutiones physiologicae* – 1787 sowie 1797, 1810 und 1821 in erweiterten Fassungen veröffentlicht –, von deren erster Auflage eine deutsche Übersetzung 1789 (2. Aufl. 1795), 1791 eine niederländische, 1792 eine spanische, 1795 eine englische, 1796 eine russische, 1797 eine französische Übersetzung erschienen; von deren zweiter 1797er-Auflage 1807 eine niederländische Version vorliegt; von deren dritter 1810er-Auflage 1815 eine englische Edition, selbst wiederum in mehreren Auflagen, auf den Markt kam, und von deren letzter

155 Zwo Abhandlungen über die Nutritionskraft welche von der Kayserlichen Academie der Wißenschaften in St. Petersburg den Preis getheilt erhalten haben. Die erste von Herrn Hofrath Blumenbach, die zwote von Herrn Prof. Born. Nebst einer ferneren Erläuterung eben derselben Materie von C. F. Wolff, der Akademie Mitglied, Sankt Petersburg 1789.

156 Vgl. Blumenbach-Online, Sammlungen (http://www.blumenbach-online.de/Einzelseiten/Sammlungen.php) (besucht am 9. 8. 2024).

157 Vgl. Blumenbach-Online, Formale Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Publikationen Blumenbachs (https://blumenbach-online.de/Einzelseiten/Textabhaengigkeiten.php) (besucht am 9. 8. 2024) und Blumenbach-Online, Bibliographie (https://blumenbach-online.de/Einzelseiten/Bibliographie.php) (besucht am 9. 8. 2024).

1821er-Ausgabe eine niederländische und eine englische Übersetzung, wiederum in mehreren Auflagen, erstellt wurden. Die Übersetzungen des *Handbuchs der Naturgeschichte* stehen dem nicht nach, allerdings nicht hinsichtlich der Aufmerksamkeit, die dessen einzelne Ausgaben und dann wiederum die Übersetzungen selbst gefunden haben, dafür hinsichtlich der Anzahl von Sprachen, in die das Handbuch übersetzt worden ist. Es liegen eine dänische, russische, französische, niederländische und englische sowie zwei italienische Übersetzungen vor. Gemessen an den Raubdrucken (vier), aber auch gemessen an den Auflagen (zwölf) war das Lehrbuch Blumenbachs größter Publikumserfolg. Bei allen Auflagen handelt es sich um erweiterte, entsprechend aktualisierte Ausgaben, die von 1779 bis 1830, im Schnitt also im Dreijahresabstand, erschienen. Wie schon bei Michaelis, Pütter und Lichtenberg beschrieben, setzte Blumenbach seine Lehre kontinuierlich von Zeit zu Zeit und in diesem Sinn periodisch in aktualisierte Bestandsaufnahmen um.

Auch für Blumenbach waren die Jahrbücher der Akademie ein zentrales Publikationsforum seiner Forschungsergebnisse. 29 Beiträge publizierte er ab 1786 in den *Commentationes* der Gesellschaft. Die Arbeiten wurden wie üblich, soweit es sich nicht um Sozietätsmitteilungen und Nachrufe handelte, in geraffter Fassung deutsch in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* veröffentlicht. Derart universitätsinterner »Hauspublikation« standen individuelle Zweit- und Drittverwertungen zur Seite. Zum einen erschienen die lateinischen Originalbeiträge eigenständig bei Dieterich. Darüber hinaus wurden sie aber auch, wie schon bei Haller und Heyne gesehen, in deutschen Versionen in der Fachpresse abgedruckt. Eine Reihe von Zeitschriften brachte die Kurzversionen der *Göttingischen gelehrten Anzeigen* in teilweise weiter kondensierter Form in weiteren Umlauf.[158] Der dreiseitige Bericht der *Göttingischen gelehrten Anzeigen* über Blumenbachs Schnabeltier-Vortrag wurde im *Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde* zu einem zehnseitigen Artikel über das neuendeckte australische Säugetier ausgebaut.

Darüber hinaus liegen Übersetzungen von Blumenbachs *Commentationes* in Sammelwerken Blumenbachs – in den von Johann Gottfried

158 Und zwar die *Berlinischen Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft*, das *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte*, die *Chirurgische Bibliothek*, das *Repertorium der medicinischen Literatur*, die *Berlinischen Blätter*, die *Medicinisch-chirurgische Zeitung*, das *Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde*, die *Annalen der Physik*, der *Allgemeine Anzeiger der Deutschen*, das *Taschenbuch für die gesammte Mineralogie* und die *Medicinisch-chirurgische Zeitung*.

Gruber besorgten *Kleinen Schriften* und in Francesco Tantinis *Opuscoli scientifici* – sowie in Zeitschriften vor: im Göttinger *Magazin für Thiergeschichte, Thieranatomie und Thierarzneikunde*, im *Taschenbuch für die gesammte Mineralogie*, aber auch im *Journal des Mines* und im *Edinburgh philosophical journal*. Seinen ersten im Akademiejahrbuch 1786 gedruckten Vortrag *de oculis leucaethiopum et iridis motu* übersetzte Blumenbach selbst – eine Ausnahme – und brachte ihn zweigeteilt als *Von den Augen der Kakkerlaken* und als *Über die Bewegung der Iris* im *Magazin für die Naturgeschichte des Menschen* unter.

Das *Philosophical Magazine* brachte englische Blumenbach-Artikel, die aus einer ganzen Reihe von Fachzeitschriften – den *Allgemeinen geographischen Ephemeriden*, dem *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte* und insbesondere aus dem *Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde* – stammten.

Immer wieder wurden Journalbeiträge Blumenbachs von anderen Journalen abgedruckt oder in gekürzten Fassungen gebracht, etwa vom *Bergmännischen Journal* aus dem *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte*, vom *Taschenbuch für die gesammte Mineralogie* aus den *Neuen Jarbüchern der Berg- und Hüttenkunde*, vom *Neuen Magazin für Ärzte* aus den *Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande*, vom *Allgemeinen Journal der Chemie* aus dem *Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde* und vom *Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde* selbst wiederum aus den *Allgemeinen geographischen Ephemeriden*.

So wie die Gelehrten Zeitungen Inhaltsreferate der wissenschaftlichen Zeitschriften boten, so wie Schlözer seine Staatsjournale nicht nur mit Korrespondenz, sondern mit Übernahmen aus Zeitschriften füllte, die selbst wiederum anderweitiges Zeitschriftenmaterial publizierten, wurden Blumenbach-Arbeiten in der Wissenschaftspresse benutzt und dabei neu kontextualisiert verbreitet. Kompilation ist – basaler als das Genie – ein Grundmotor der Wissensproduktion, und sie findet nicht nur individuell, sondern primär systemisch als Konsequenz der Medienentfaltung statt. Wie die kleine obige Kompilationsliste zeigt, wurden Blumenbach-Artikel seit den 1790er Jahren im nun schon verästelten Fachjournalnetz medizinisch-naturkundlicher Foren verschiedenen Zuschnitts herumgereicht.[159]

159 Vgl. auch zu allen oben stehenden Angaben Blumenbach-Online, Formale Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Publikationen Blumenbachs (https://blumenbach-online.de/Einzelseiten/Textabhaengigkeiten.php) (besucht am 9. 8. 2024) und Blumenbach-Online, Bibliographie (https://blumenbach-online.de/Einzelseiten/Bibliographie.php) (besucht am 9. 8. 2024).

Die Arbeiten von *Blumenbach-Online* sowie die chronologische Bibliographie von Dougherty und Klatt erlauben es, hier zu differenzieren. Bei 20 der 60 Periodika mit Blumenbach-Beträgen, also einem Drittel, handelt es sich um Göttinger Periodika, Blätter aus Gotha, Hannover bzw. Zeitschriften, zu deren Herausgebern Blumenbach persönliche Beziehungen besaß – »Familien«-Zeitschriften, wenn man so will. Bei einem weiteren Drittel, 20 Periodika, handelt es sich um fremdsprachige Journale – vor allem englische, aber auch französische, niederländische und italienische –, darunter die *Philosophical Transactions* der Royal Society und das *Journal des Mines*, das noch heute existiert. Mit Ausnahme der Londoner Monatsschrift *The Philosophical Magazine, comprehending the various branches of science, the liberal and fine arts, agriculture, manufactures, and commerce*, die in ihren ersten beiden Erscheinungsjahren 1798 und 1799 neun Blumenbach-Aufsätze aus verschiedenen Journalen in Übersetzungen bot, sowie des Pariser *Magazin Encyclopédique*, das sechs Blumenbach-Artikel lieferte (Forschungsnotizen, Korrespondenz, Schnabeltierentdeckung und Mumienanalyse), finden sich in den ausländischen Blättern jeweils nur ein, allenfalls zwei Blumenbach-Beiträge. Mit einem fortgesetzten, geschweige denn systematischen Abdruck von Blumenbach-Artikeln hat das nichts zu tun. Es wirkt eher wie eine Art Sammeln: Die Periodika, die ja Beitrags-Sammler waren, nahmen ein Exemplar des berühmten deutschen Anthropologen in ihre Sammlung auf. Unter den 34 Journalen, die nach 1792 ihren ersten Blumenbach-Artikel zu einer Zeit erscheinen ließen, als die Übersetzung von Blumenbach-Handbüchern eingesetzt hatte, finden sich nicht weniger als 16 aus dem europäischen Ausland. Sieht man auf die deutsche Wissenschaftspresse jenseits der »Familienblätter«, gilt: Erst seit 1787 tauchen Blumenbach-Beiträge in einem verstärkten Maß dort auf, und auch sie weisen nach 1800 jeweils nur einen Blumenbach-Artikel auf.

Es finden sich insgesamt Magazine, Digest-Blätter, Sozietätsjahrbücher, Annalen, Almanache, Taschenbücher, Zeitungen, Rezensionsblätter zur Wissenschaft allgemein und darüber hinaus sowie dann zu weiten Sachkreisen wie der Medizin und zur Naturkunde, des Weiteren auch spezialisierte Foren zur Erdkunde, Mineralogie, Physik, Chemie, Zoologie, Entomologie und Anthropologie. Mehrfach wenden sich die Blätter einem spezifischen, praktischen Interessen- und Interessentenkreis zu, wie die *Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde*, das *Magazin für Apotheker, Materialisten und Chemisten*, das *Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde* oder auch die *Berlinischen Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, der Haushaltungskunst, Kameralwissenschaft*, die mit Wissenschaftsbereichen und Anwendungsbereichen ihr Profil schon im Titel spezifizierten.

Das breite Spektrum von Periodikaformaten und -foren, in denen Blumenbach-Beiträge aufgenommen sind, ist ein wichtiges Indiz für den Status quo des Informationsaustauschs in Periodika und für den Entwicklungsstand der Fachpresse insbesondere. Der wesentliche Punkt ist: Das konturierte Netz der Periodika nahm Blumenbachs Forschungsveröffentlichungen selektiv auf. Die Bruchstücke wurden dabei als Neuigkeiten inhaltlich und formal in die Aktualitätspräsentation diverser Journale integriert. Dass es sich bei den zehn Beiträgen in der *Monatlichen Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde* und den 16 in den *Allgemeinen geographischen Ephemeriden* großenteils um Auszüge aus Blumenbach-Korrespondenz handelt, ist typisch dafür.[160] Es findet ein doppelter Selektions- und Sammelvorgang statt: zum einen dessen, was überhaupt von Blumenbach Interesse findet und was hiervon dann wiederum in welchem Spezialforum wiedergegeben wird. Korrespondierend steht dem Blumenbachs wissenschaftliches Sammeln und Selektieren gegenüber, der aus den Feldern »Medizin«, »Physiologie«, »Anatomie«, »Zoologie«, »Mineralogie« und »Anthropologie« Gegenstände wählt, bearbeitet und so, auf natürliche Objekte und wissenschaftliche Methode gestützt, Forschungsperspektiven verdichtet, die sich in Schlagworte wie »Bildungstrieb«, vergleichende medizinische Anthropologie, Epigenese oder »Kaukasische Rasse« fassen ließen. Während Blumenbach Einzelgegenstände via Forschung konzentriert, fließen die Ergebnisse davon separiert zurück in Spartenjournale. Die Konstitution von empirischen Forschungsgegenständen und die Fächerdifferenzierung werden derart verzahnt. Forschung, Diskursivierung der Ergebnisse und deren Abbildung im Feld der Periodikatypen vom Almanach bis zum Fachjournal zeigen sich als interagierendes evolutionäres Geschehen.

160 Vgl. dazu Wolfgang Böker, Zum Briefwechsel Johann Friedrich Blumenbachs, in: Karsten Engel (Hg.), Wissenschaft in Korrespondenzen. Göttinger Wissensgeschichte in Briefen, Göttingen 2019, 157-179, hier: 171.

Blumenbach-Beiträge in Periodika[161]

Erster Beitrag		Beiträge
1774	Göttingische gelehrte Anzeigen	451
1774	Göttinger Taschen-Calender: für das Jahr (Erxleben/Lichtenberg)	22
1774	Philologische Bibliothek (Walch)	1
1775	Berlinische Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, der Haushaltungskunst, Kameralwissenschaft	3
1776	*Medical and Philosophical Commentaries*	1
1778	Briefwechsel, meist historischen und politischen Inhalts (Schlözer)	1
1780	Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur (Lichtenberg)	9
1780	Neues Magazin für Ärzte (Baldinger)	3
1780	*Almanach de Goettingue pour l'année*	1
1782	Chirurgische Bibliothek (Richter)	3
1783	Medicinische Bibliothek (Blumenbach) – 1795	329
1783	Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte (L. C. Lichtenberg/J. H. Voigt)	23
1783	*Philosophical Transactions*	2
1785	Magazin für Apotheker, Materialisten und Chemisten	2
1786	Medicinisches Journal (Baldinger)	1

161 Quelle: Blumenbach-Online (https://blumenbach-online.de/Einzelseiten/Bibliographie.php#Inhaltsverz_pos_Unselbstaendig_erschienene_Werke) (besucht am 9. 8. 2024). Die 329 Beiträge in Blumenbachs *Medicinischer Bibliothek* stammen in der Regel von ihm selbst. Vgl. aber unten S. 142-147. Da häufig nicht eindeutig zuzuordnen, wurden sie von *Blumenbach-Online* nicht in die Bibliographie aufgenommen. Das *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte* wurde von Lichtenbergs Bruder, Ludwig Christian, der das Physikalische Kabinett in Gotha betreute, und Johann Heinrich Voigt, dem Schwager Blumenbachs, veranstaltet, der auch das *Magazin für den neuesten Zustand der Medizin* herausgab. Zum *Magazin für den neuesten Zustand der Medizin* vgl. Katharina Middell, »Die Bertuchs müssen doch in dieser Welt überall Glück haben.« Der Verleger Friedrich Justin Bertuch und sein Landes-Industrie-Comptoir um 1800, Leipzig 2002, 318-320.

1786	Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte von einigen Liebhabern dieser Wissenschaften	1
1786	*Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis*	29
1787	Hannoverisches Magazin	1
1787	Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande	3
1788	Magazin für die Naturgeschichte des Menschen	2
1790	Medicinisch-chirurgische Zeitung	7
1790	Repertorium der medicinischen Literatur des Jahres	3
1790	Magazin für Thiergeschichte, Thieranatomie und Thierarzneykunde (Meyer)	2
1790	*Almanach de Gotha pour l'année*	3
1790	Gothaischer Hofkalender zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr	4
1791	Bergmännisches Journal	3
1793	*Algemene konst- en letterbode*	1
1794	*The New Annual Register: or general repository of history, politics, and literature*	1
1795	*Magazin Encyclopédique: ou journal des sciences, des lettres et des arts*	6
1795	*Opuscoli scelti sulle scienze e sulle arti*	1
1795	Allgemeine Literatur-Zeitung	1
1796	Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprueche in der Natur- und Arzneiwissenschaft	1
1796	Abbildungen naturhistorischer Gegenstände (Blumenbach) – 1810	102
1796	*Annali di chimica e storia naturale*	1
1797	Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde	102
1797	Berlinische Blätter	1
1798	Allgemeine geographische Ephemeriden	16
1798	*The Philosophical Magazine*	9
1799	*Mémoires de la Société Médicale d'Emulation*	1
1799	*The Monthly Magazine, and American Review*	2
1800	Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde	10
1800	*Bulletin de la Société Philomathique de Paris*	1

1800	Potpourri des Dames: Auswahl vorzüglicher Aufsätze aus Taschenbüchern	1
1802	Allgemeines Journal der Chemie	1
1804	*Journal des Mines*	2
1804	Annalen der Physik	3
1804	Magazin für Insektenkunde	1
1809	Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde für die Jahre	1
1810	Abhandlungen der Physikalisch-Medicinischen Societät zu Erlangen	1
1810	*London Medical Review and Magazine*	1
1811	*Hedendaagsche vaderlandsche bibliotheek van wetenschap, kunst en smaak*	1
1811	Neue Jarbücher der Berg- und Hüttenkunde	1
1812	Taschenbuch für die gesammte Mineralogie	5
1812	*Bibliothèque Britannique; ou Recueil Extrait des Ouvrages Anglais périodiques*	1
1813	*Annals of Philosophy*	2
1813	Neues Göttingisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen	1
1815	Allgemeiner Anzeiger der Deutschen	1
1815	Hannoversches Magazin	1
1823	*The Edinburgh Philosophical Journal*	1
1834	*Annales de philosophie chrétienne, […] destiné a faire connaître tout ce que les sciences humaines*	1

Grau unterlegt: Göttinger, Gothaer, Hannoversche und weitere Journale mit persönlichem Bezug; kursiv: fremdsprachige.

Die Tabelle, die Blumenbachs Periodika-Präsenz abbildet, weist eine Reihe von Eigenheiten auf. Einige davon zeigten sich bereits bei der Vorgängergeneration Blumenbachs, mehrere finden sich darüber hinaus bei seinen Kollegen der »Schülergeneration«. Die Eigenheiten bilden also nicht nur Charakteristika seines individuellen Publikationsverhaltens ab, sondern lassen sich als Spezifika der Periodika- und Fachzeitschriftenentwicklung lesen.

Die Intensität, mit der Blumenbach bereits in den ersten beiden Jahren seiner Publikationskarriere Periodika einerseits nutzte und andererseits in das Journalwesen hineingezogen wurde, zeigt, in welch aus-

geprägter Form er als wissenschaftlicher Journalist Wissenschaftler wird und als Wissenschaftler Teil journalistischer Wissenschaftskommunikation zu sein hat. Die Figur des wissenschaftlichen Autors, der mit der Präsenz im Zeitschriftenwesen persönliche Reputation entfaltet und mit wissenschaftlicher Autorität verbindet, dabei zur Marke wird und so zum Träger von Wissenschaftlichkeit im inneren Kern entwickelter Wissenschaftsökonomie, liegt bereits deutlich vor. Neben der Rezension einer Werkedition des Platon-Schülers Xenokrates über essbare Wassertiere in der von Blumenbachs Cousin Walch betreuten *Philologischen Bibliothek* schlugen 1774 drei Berichte in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* über Bandwürmer, Federbusch-Polypen und Quecksilberversuche zu Buche, die, von Abraham Gotthelf Kästner der Akademie vorgelegt, in Zusammenfassungen erschienen.[162] 1775 folgten die Dissertation *De generis humani varietate,* zum Thema eine »Skize von Anthropologie« sowie ein Essay über »Verschiedenheit im Menschen-Geschlecht« im *Göttinger Taschen-Calender* und der Abdruck des *Göttingische-gelehrte-Anzeigen*-Artikels über Federbusch-Polypen in den *Berlinischen Sammlungen zu Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, der Haushaltungskunst, Kameralwissenschaft und der dahin einschlagenden Litteratur*. Der Sozietät der Wissenschaften legt er einen »Versuch einer natürlichen Ordnung der Säugetiere« vor, dessen Zusammenfassung wiederum in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* erscheint. Des Weiteren lieferte er die Übersetzung der naturkundlichen Teile von Eduard Ives' Bericht über dessen Reise nach Indien und Persien – Reiseberichte waren eine hochaktuelle Literaturgattung, deren Publikumsattraktivität nicht nur in Göttingen Meiners anlockte, sondern auch für Blumenbach von wesentlichem Interesse gewesen ist.[163] Blumenbach steckte in den Journalen frühzeitig sein Arbeitsfeld ab und publizierte Leitlinien dazu. Was zum Profil eines Wissenschaftsautoren heutiger Prägung fehlt, ist die explizite Namensnennung des Autors – denn die Urheberschaft Blumenbachs war nur informierten Fachkreisen bekannt – bei den Beiträgen im *Taschen-Calender* und in den *Berlinischen Sammlungen*.

Der Gesamtverlauf von Blumenbachs Periodika-Präsenz lässt sich in drei überlappende Phasen teilen. Da ist zunächst die Präsenz in »Familien-

162 Vgl. Dougherty, Klatt, Bibliographie, 24. Zur Rezension in der *Philologischen Bibliothek* vgl. Kroke, Böker, Eck, Blumenbach, Nr. 03034 (https://blumenbach-online.de/Einzelseiten/Bibliographie.php) (besucht am 9. 8. 2024).

163 Vgl. Dougherty, Klatt, Bibliographie, 25 f. Zu Blumenbachs Wertschätzung von Reiseberichten vgl. Karl Friedrich Heinrich Marx, Zum Andenken an Johann Friederich Blumenbach. Eine Gedächtniss-Rede, Göttingen 1840, 26.

blättern«, dann folgen die Herausgabe eigener Journale und schließlich die Beitrags-Aufnahme und -Übernahme in der nationalen und gegen Ende verstärkt auch in der internationalen Fachgebietspresse.

Der Auftritt in den »Familienblättern« umfasst – wie bei den anderen Akademiemitgliedern – Engagement in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* und den Jahrbüchern der Sozietät. Auch Blumenbach veröffentlichte hier zentrale Teile seiner Forschungsergebnisse, so eine fortgesetzte Beschreibung seiner Schädelsammlung.[164] Darüber hinaus bediente er die göttingerseits Wissenschaft popularisierenden Organe, wie das *Göttingische Magazin der Wissenschaften und Litteratur* Lichtenbergs mit neun Beiträgen, sowie die Göttinger, aber auch Hannoverschen aufklärerischen Publikumsblätter, die Essays über den Wissenschaftsbetrieb boten. Auch das entsprach der Göttinger Professorenpraxis, ebenso wie die Beteiligung an Kollegenblättern. Blumenbach lieferte höflichfreundlich in Baldingers *Magazin für Ärzte* drei, in Richters *Chirurgischer Bibliothek* drei, in Baldingers *Medicinischem Journal* einen, im *Magazin für Thiergeschichte* Meyers, des Unteraufsehers des von ihm geleiteten Academischen Museums, einen, darüber hinaus aber auch in Schlözers *Briefwechsel historischen und politischen Inhalts* ebenfalls einen Beitrag und die Xenokrates-Rezension in der *Philologischen Bibliothek*. Auch diese Form journalistischer Kollegialität zählt zu den eingeführten Verhaltensmustern. Markant zeigt sich die Verknüpfung von persönlicher und institutioneller Vernetzung in der Präsenz des aus Gotha stammenden Blumenbach in Gothaer Presseprodukten. Sie reicht von 23 Artikeln für das *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte*, das von Lichtenbergs Bruder, Ludwig Christian, der das Physikalische Kabinett in Gotha betreute, und dem Gothaer Mathematiker und Physiker Johann Heinrich Voigt, dem Schwager Blumenbachs, veranstaltet wurde, über die mehr als 100 Beiträge – die Mehrzahl davon Korrespondenzauszüge – in Voigts *Magazin für den neuesten Zustand der Medizin* bis zu Beiträgen im *Almanach de Gotha* und dem *Gothaischen Hofkalender*.[165]

164 Johann Friedrich Blumenbach, Decas collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata, in: Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis N. F. 10 (1791), 3-27; ders., Decas altera collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata, in: ebenda, N. F. 11 (1793), 59-71.

165 Vgl. Böker, Zum Briefwechsel, 171. Bibliographische Verweise nach Blumenbach-Online, Bibliographie (https://blumenbach-online.de/Einzelseiten/Bibliographie.php) (besucht am 9. 8. 2024). Zu Goslar und dem *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte* vgl. Tanja van Hoorn, Rubrizieren, Umschreiben, Durchreichen. Wissensmodulation in Ludwig Christian Lichtenbergs »Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte«, in: Julia

Die Herausgabe eigener Periodika und Serien startet 1783 mit der *Medicinischen Bibliothek*, deren letztes Stück 1795 erscheint, und setzt sich 1796 mit den *Abbildungen naturhistorischer Gegenstände* in zehn Heften bis 1810 fort. 1790 und dann erst wieder 1811 erschienen die beiden Teile der *Beyträge zur Naturgeschichte*, 1800 die *Kleinen Schriften zur vergleichenden Physiologie und Anatomie und Naturgeschichte gehörig*, herausgegeben und übersetzt von Johann Gottfried Gruber. Die *Kleinen Schriften* präsentierten Blumenbachs *Commentationes*-Beiträge zur vergleichenden Anthropologie auf Deutsch. Auch die *Beyträge zur Naturgeschichte* systematisierten kleine, in der Regel zunächst in Periodika veröffentlichte Arbeiten zur zusammenhängenden Anthropologie. Für die *Beyträge* verfasste Blumenbach gezielt einige Artikel neu. Wir haben den Rückgriff auf Sammelwerke als Instrument, kleinere Beiträge zusammenzubringen, bereits bei Haller, Michaelis, Pütter und Heyne gesehen. Es handelt sich um ein wichtiges Verfahren. Forschung und Wissenschaft beruhen auf Austausch. Sie existieren in dem Maß, in dem sich Wissensarbeit kommunizieren und interagieren lässt. Forschung ist einerseits in Sachforen zu präsentieren, gestattet hier Partizipation und Vergleich und generiert Aktualität. Sie ist andererseits zu kumulieren und fließt derart in den Arbeitsfortschritt des einzelnen Autors zurück. Wie gesehen, nutzten Haller, Michaelis, Pütter und Heyne Sammelpublikationen, um verstreute Journalartikel und andere literarische Interventionen zusammenzuführen, so etwa, um Beiträge, die sie in diversen Arbeitszusammenhängen des Wissenschaftsbetriebs geleistet hatten – Pütter als Rechtsgutachter, Heyne als Universitätsredner –, in ihr wissenschaftlich-literarisches Werk zu integrieren.

1778 war Blumenbach Ordentlicher Professor geworden. 1782 wurde er Beisitzer der medizinischen Fakultät, und 1784 wird er Mitglied der Sozietät der Wissenschaften. 1783 hatte er begonnen, die *Medicinische Bibliothek* herauszugeben, die er seit mindestens 1782 plante.[166] Das Rezensionsblatt wurde weitgehend von ihm geschrieben, aber nicht aus-

Annette Schmidt-Funke, Gunhild Berg, Martin Mulsow (Hg.), Das Schloss als Hörsaal. Ludwig Christian Lichtenbergs »Vorlesung über die Naturlehre« und die residenzstädtische Wissensproduktion um 1800, Stuttgart 2021, 163-179; Marie-Theres Federhofer, Dichters Wissen. Zu Christian Ludwig Lichtenbergs und Johann Heinrich Voigts »Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte«, in: van Hoorn, Kosenina (Hg.), Naturkunde, 29-44; Kathrin Paasch, »Unter die Preße und ins Publikum«. Der Schriftsteller, Publizist, Theaterintendant und Bibliothekar Heinrich August Ottokar Reichard (1751-1828), Gotha 2008.

166 Drei Bände 1788-1795.

schließlich, und es wies eine Rubrik »Beyfugen« auf, in der Blumenbach medizinisch-institutionelle Notizen, Berichte aus dem Academischen Museum und eingesandte Beiträge brachte – weniger als eine Handvoll zu Beginn, mehr als die Hälfte des Stücks füllend zum Schluss.[167] Offenkundig reagierte Blumenbach zunächst mit und dann in seinem Organ auf die persönliche Karriereentwicklung und auf die Entwicklung der Fachjournalgestaltung. Durch die Arbeit von *Blumenbach-Online* sind wir gut über Blumenbachs Redaktionsarbeit informiert. Dreierlei sticht hervor: 1) Die Einbindung des Journalprojekts in die Pressepräsenz der Universität; 2) die Transformation von Korrespondenzinformation in Journalpublikationen; 3) die Attraktion, d. h. das Zusenden, auswärtiger Beiträge. Ich bringe einige Auszüge aus den Korrespondenzregesten von *Blumenbach-Online* dazu:[168]

Was die Einbindung in die Pressepräsenz der Göttinger Universität betrifft:

Am 10. Juli 1782 nahm »Lebrecht Friedrich Benjamin Lentin […] Blumenbachs Einladung zur Mitarbeit an der *Medicinischen Bibliothek* an und schlägt vor, in der Zeitschrift auch medizinische Literatur aus Italien zu berücksichtigen.« Lentin war 1783 für einen Lehrstuhl in Göttingen vorgesehen. Der 1736 geborene, spätere Hannoversche Leibarzt hatte bereits zu Vogels *Neuer medicinischen Bibliothek* beigetragen. 1778 war er von der Sozietät der Wissenschaften ersucht worden, praktische Medizin in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* zu rezensieren, was er bis 1794 tat. Anfang der 1790er Jahre war er Mitglied der Sozietät geworden und veröffentlichte zwei Beiträge in den *Commentationes*.[169]

Am 30. November 1782 gratulierte Blumenbach »Johann Heinrich Fischer zu dessen Berufung auf eine Professur in Göttingen, dankt für zwei von ihm erhaltene Rezensionen [für die *Medicinische Bibliothek*] und bittet um weitere Tätigkeit Fischers als Rezensent und Einsender von Forschungsbeiträgen«.

Am 16. November 1783 bat Blumenbach Christian Gottlob Heyne »um Zustimmung dazu, dass Lebrecht Friedrich Benjamin Lentin dieselben

167 Die Zeitschrift steht online zur Verfügung (http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN659391201) (besucht am 9. 8. 2024).

168 Alle Zitate: Blumenbach-Online, Regesten zu Blumenbachs Briefwechsel (http://blumenbach-online.de/Einzelseiten/Briefregesten.php) (besucht am 9. 8. 2024).

169 Lebrecht Friedrich Beniamin Lentin, Tentamen vitiis auditus medendi, maximam partem novissimis anatomicorum et chirurgorum inventis adstructum, in: Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis N. F. 11 (1793), 39-58; ders., De acido phosphori cariei ossium domitore, in: ebenda, N. F. 13 (1799), 107-110.

Publikationen sowohl für die *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen* als für Blumenbachs *Medicinische Bibliothek* rezensiert«. Ende 1785 holte Blumenbach bei Heyne die Genehmigung ein, »einen Abschnitt aus einem ihm für die *Medicinische Bibliothek* überlassenen Aufsatz von Jacob Reineggs [= Pseudonym für Christian Rudolph E(h)lich] dem *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte* zur Publikation anzubieten«.[170]

Die Kooperation mit Lentin und Fischer, und die Nachfragen bei Heyne zumal, zeigen Blumenbachs *Medicinische Bibliothek* als Organ der Universität – jenseits eines nicht gänzlich unabhängigen, durch Blumenbach gesteuerten Kommunikationsmediums, was sie im Sinn der Transformation gelehrter Korrespondenz in wissenschaftliche Publizität gewesen ist. 1781 äußerte John Pringle »gegenüber Blumenbach seine skeptische Einschätzung des Erkenntnisstandes der Physiologie«. Der Brief wird in der *Medicinischen Bibliothek*, Band 1, Stück 4 (1784) zitiert. Am 29. Oktober 1784 beschreibt Leopoldo Marc Antonio Caldani »Blumenbach die von ihm beobachteten Symptome einer Augenkrankheit«. Es wird in der *Medicinischen Bibliothek*, Band 2, Stück 4 1787 gedruckt. Am 18. April 1785 berichtet Samuel Thomas Soemmerring »Blumenbach von einer Beobachtung an einer menschlichen Leiche, die die Kreuzung der Sehnerven beim Menschen zu bestätigen scheine«. Der Druck erfolgt im selben Jahr im zweiten Stück des zweiten Bands der *Medicinischen Bibliothek*. Im Juni 1785 beschreibt George Charlotte von Hinüber Blumenbach »einen [in London aufbewahrten] Codex mit anatomischen und anderen Zeichnungen Leonardo da Vincis«. Blumenbach publiziert das im ersten Stück des dritten Bands der *Medicinischen Bibliothek* 1788. Am 28. November 1785 berichtet Christoph Girtanner Blumenbach »über eine betrügerisch inszenierte mesmeristische Sitzung in Lyon über die besonderen diagnostischen Fähigkeiten eines Arztes in Montpellier und die unzutreffenden Nachrichten über eine erfolgreiche Therapie gegen die Tollwut«. Der Druck davon erfolgt noch 1785 in der *Medicinischen Bibliothek*, Band 2, 2. Stück.

Die *Medicinische Bibliothek* bietet und steuert medizinische Aktualität. Es sind nur kleine Beispiele, aber sie zeigen, wie Forschungskonnex sich im interagierenden Handeln vollzieht und, literarisch willkürlich oder geplant geordnet in veröffentlichte Fachaktualität transformiert, zur Wissenschaft wird: die medizinische Praxis in Montpellier und Lyon

170 Alle Zitate wie die folgenden nach Blumenbach-Online, Regesten zu Blumenbachs Briefwechsel (http://blumenbach-online.de/Einzelseiten/Briefregesten.php) (besucht am 9.8.2024).

und der Sehnerv zuvorderst, Symptome einer Augenkrankheit sodann, die Zeichnungen da Vincis etwas später.

Die übersandten Beiträge sind Teil des wissenschaftlichen Austauschs und der Sammlung, Verdichtung und Ausgestaltung fachlicher Information. Im Oktober 1785 übermittelte Samuel Thomas Soemmerring Blumenbach »einen Text von Johann Gottlieb Groschke über die Chinarinde und Originalpräparate und Zeichnungen von Rinde und Blüte des Chinarinden-Baumes«. Er wird in der *Medicinischen Bibliothek*, Band 2, 3. Stück 1786 gedruckt. Im November 1786 sandte Johann Franz Wilhelm Böhmer, der Bruder von Georg Wilhelm Böhmer, erster Mann Caroline Michaelis' und wie Soemmerring Mitglied der Göttinger Kreise, Blumenbach »menschliche Gewebeproben, die bei zwei Fehlgeburten ausgestoßen wurden, deren nähere Umstände er angibt, und berichtet von der erfolgreichen Behandlung eines an Gesichtsschmerzen leidenden Schmieds, von der er eine Beschreibung für Blumenbachs *Medicinische Bibliothek* anbietet«. Sie wird als Beitrag »Ueber den Gesichtsschmerz. Vom sel. Bergmedicus Böhmer zu Clausthal« in der *Medicinischen Bibliothek* 1789 veröffentlicht.[171] Ebenfalls im November 1786 sandte Lentin Blumenbach »einen Beitrag für die *Medicinische Bibliothek* und bittet um eine medizinische Auskunft und um die Zusendung einer Publikation«. Der Beitrag erscheint 1787.[172]

Am Anfang der *Medicinischen Bibliothek* stand die Reverenz an die Universität: Der ausgezeichnete Zugriff auf in- und ausländische Bücher habe sie veranlasst – ein Standardmuster Göttinger Journaleröffnungen.[173] Blumenbach produzierte mit der *Medicinischen Bibliothek* ein Professorenjournal in Erweiterung. Er schreibt es, aber er »ist dabei durch die Güte theilnehmender Freunde unterstützt worden« sowie durch »Arbeiten mehrerer öffentlichen Lehrer« und durch Beträge publizierender Ärzte.[174] Blumenbach suchte für seinen Journalauftritt die ihm adäquate Lücke auf dem Markt wissenschaftlicher Periodika. Das »bearbeitete Feld der Naturgeschichte« solle ebenso außen vor bleiben wie andererseits die praktische Medizin, die »Chirurgie, über welche Hrn. Hofr. Richter's Bibliothek bekanntlich« in Göttingen erscheine.

171 Medicinische Bibliothek 3,2 (1789), 315-336.

172 Vgl. Lebrecht Friedrich Benjamin Lentin, Von einer langwierigen Gemütskrankheit, in: Medicinische Bibliothek, 2,4 (1787), 744-754. Alle obenstehenden Zitate nach Blumenbach-Online, Regesten zu Blumenbachs Briefwechsel (http://blumenbach-online.de/Einzelseiten/Briefregesten.php) (besucht am 9.8.2024).

173 Vgl. Johann Friedrich Blumenbach, Vorrede, zu: Medicinische Bibliothek 1,1 (1783), o.S.

174 Ebenda, o.S.

Was bleibt, sind die »theoretischen Fächer der Medicin« – ein Zugriff auf die Medizin, den Blumenbach, auf vergleichende Anthropologie und Anatomie gestützt, zum Vitalismus entfalten wird.[175]

Bemerkenswert ist die Zunahme der »Beyfugen« im dritten Band der Zeitschrift, der die vier Stücke von 1788 bis 1795 umfasst. Im ersten Stück sind 13 Aufsätze und Berichte aufgenommen, die wie die Rezensionen etwa 80 Seiten, also die Hälfte des zehn Bogen starken Stücks, umfassen. Im letzten Stück erscheinen nur mehr drei Rezensionen, dafür zehn Aufsätze, Briefe und Miszellen. In Ansätzen hat sich die *Bibliothek* zur Forschungsplattform entwickelt. Im ersten und zweiten Stück des dritten Bands wird mit »einem Kackerlacken in Würzburg«, »neun andern Kackerlacken im Würzburgischen«, einem »Kackerlacken in Gotha«, »einem dänischen Kackerlacken« und zwei »Savoyische[n] Kackerlacken« Albinismus (dessen Betroffene man in dieser Zeit »Kakerlaken« nennt) systematisch diskutiert. Eine Art Themenheft entsteht, wie man sie auch bei Schlözers Staatsjournalen findet. Samuel Thomas Soemmerring, Blumenbachs Kasseler Kollege in Sachen vergleichender Anthropologie, brachte drei Aufsätze im dritten Band unter. In vier Beiträgen im letzten Heft dieses Bands werden »Kretinismus«-Fälle – Kropfauswüchse – diskutiert. Ein Brief führt »Kretinismus« und Albinismus zusammen und beschreibt entsprechende Erscheinungen im Harz.

Dennoch, man sollte weder Blumenbachs Bewusstsein über die Fachforumsrolle von Journalen, respektive seinen Willen, sein Professorenblatt in Richtung der Fachaufsatzpublikation auszubauen, überschätzen, noch einen bereits erreichten Status quo von Fachaufsatzjournalen unterstellen, der die Herausgeber, bewusst oder nicht, getrieben hätte, dem Sog eines florierenden Musters zu folgen. Er gebe das Heft nur heraus, um den Band vollständig zu machen, schrieb Blumenbach in der Vorrede zum vierten Heft des dritten Bands 1795. Er schließe die *Medicinische Bibliothek* »wegen einiger andern Arbeiten«, die er vor sich habe.[176] Sein Journal ist noch die Publikation des Herausgebers und nicht ein auf Permanenz angelegtes Organ des Fachs. Noch gilt das Argument der ersten Göttinger Fachanzeigenblätter, dass ihr Nutzen in der im Vergleich zu den Gelehrten Zeitungen weitaus größeren Ausführlichkeit liege. Ein zentrales Element der Wissenschaftsentwicklung und der damit verbundenen Entwicklung von Fachjournalen liegt bei Blumenbachs *Medicinischer Bibliothek* jedoch bereits vor: das Bewusstsein der grundlegenden Bedeutung namentlicher

175 Alle Zitatstellen ebenda.

176 Johann Friedrich Blumenbach, Vorrede, zu: Medicinische Bibliothek 3,4 (1795), III-IV, hier: III.

Zuschreibung und damit persönlicher Verantwortlichkeit für jegliche Wissenspublikation. Mit ihr wird derjenige, der Expertise und Zugang zu Veröffentlichungsmedien besitzt, vor allem anderen, etwa Gelehrter und Stimme seiner Institution zu sein, zum wissenschaftlichen Autor. Erst damit ist Wissenschaft als Feld gegeben, das wissenschaftlichen Autoren vorbehalten ist und damit von den Partizipienten her ebenso überprüfbar ist, wie es hinsichtlich der ventilierten Argumente sein sollte. Der Hauptnutzen der *Medicinischen Bibliothek* sei gewesen, schrieb Blumenbach, »daß der Herausgeber sich nennt und dadurch für seine Recensionen responsabel wird« und sie deshalb »einen unleugbaren Vorzug vor den kürzern und anonym recensirenden Zeitschriften« besäße.[177]

Blumenbach setzte seine Periodika-Herausgeberschaft nicht mit einem Fachperiodikum, stattdessen mit einem anthropologisch-zoologischen Album fort, den *Abbildungen naturhistorischer Gegenstände*, die in zehn Heften von 1796 bis 1810 zunächst Kupferstiche intellektuell herausragender, zeitgenössisch bekannter Vertreter der fünf »Menschheitsvarietäten« samt jeweils einer ein- bis zweiseitigen Erläuterung boten. Es folgten Primaten und dann quer durchs Tierreich Hunde, Nashörner, Robben bis hin zu – mit einem Hang zu Exoten – fliegenden Fischen, Termiten und der Fledermaus »Vespertilio spectrum – De[m] wahre[n] Vampyr«.[178]

Aus heutiger Sicht retardierte Blumenbach damit vom Leiter eines Fachforums zum Fachpopulisten. Nachdem die Stücke der *Medicinischen Bibliothek* seit 1786 nur mehr jährlich erschienen waren, entschuldigte sich Blumenbach, er habe »verschiedne Handbücher« auszuarbeiten gehabt.[179] Ein anthropologisch-zoologischer Atlas für ein breiteres Publikum statt Fachdiskurs; zuvor schon immer wieder Almanach-Beiträge; Artikel für allgemeine und wissenschaftspopularisierende Magazine; der Abdruck von Korrespondenz; das Engagement in den »Familienblättern«; die Übernahme danach eines, aber eben nur eines Blumenbach-Beitrags in einer Vielzahl in- und ausländischer Journale, als seien derlei Beiträge

177 Ebenda.

178 Johann Friedrich Blumenbach, Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, 4. Heft, Nr. 31-40, Göttingen 1799, Nr. 31. Vgl. zu den *Abbildungen* Joan Steigerwald, Experimenting at the Boundaries of Life. Organic Vitality in Germany around 1800, Pittsburgh 2019; Dominik Hünniger, Bilder machen – Charaktere, Stereotype und die Konstruktion menschlicher Varietät bei Johann Friedrich Blumenbach, in: Demetrius L. Eudell, Dominik Hünniger (Hg.), Lichtenbergs MenschenBilder. Charaktere und Stereotype in der Göttinger Aufklärung, Göttingen 2018, 65-77.

179 Johann Friedrich Blumenbach, Vorrede, zu: Medicinische Bibliothek 3,1 (1788), 5-6, hier: 5.

Stammbuchblätter; die Unterbrechung des Journalausgaberhythmus den Handbuchverpflichtungen zuliebe; die Freunde, Kollegen und dann auch auswärtige Beiträger als Mitarbeitsverbund; nicht zuletzt die Wahl des Journalsujets in Abstimmung sowohl mit dem, was schon in Göttingen produziert wird, wie mit dem, was es bereits auf dem Markt wissenschaftlicher Öffentlichkeit gab: All dies verweist darauf, dass es sich bei der Entwicklung von Fachzeitschriften nicht um ein inhaltsgesteuertes, in irgend einem Sinn einliniges Differenzierungsgeschehen handelte – als hätten allein intrinsische Faktoren der Wissenschaft respektive ihrer Fächer respektive das wissenschaftliche Fortschreiten einzelner Zeitschriftenproduzenten das Differenzierungsgeschehen bewirkt –, sondern um einen evolutionären Netzwerkprozess, der die Erwartungen und Praktiken verschiedener Netzwerke hat zusammenfließen lassen. Man kann das gut mit zwei Anekdoten bebildern, die Blumenbach darüber erzählt, wie er vergleichender Anthropologe geworden ist, wie es zur Rolle kam, die die Göttinger naturkundliche Sammlung dabei spielte, wie seine eigene Schädelsammlung entstand, und nicht zuletzt, wie sich Forschung und literarische Wissenschaftsproduktion im Wechselspiel des administrativen Netzes, des Universitätsbetriebs, aktivierter Bekanntschaft und der Institutionsprocedere, des Kollegennetzwerks, der Sammlungsnetzwerke und des Journalnetzes vollzog.

Zu seinen ersten Göttinger Jahren schreibt Blumenbach:

> »Wie ich […] nach Göttingen ging, um hier noch Lücken in meinen medicinischen Studien auszufüllen, gab mir mein ehemaliger Rector in Gotha der Kirchenrath Geisler einen Brief an Heyne mit. Als ich den abgab, zeigte ich ihm zugleich einen antiken Siegelstein, den ich auf Schulen von einem Goldschmidt gekauft hatte. Solche Liebhaberei bei einem Studiosus medicinae war ihm auffallend und das Steinchen ward der erste Anlass zu meiner nachherigen so vielseitigen und vertraulichen Bekanntschaft mit dem herrlichen Manne.«

So der Auftakt. Am Anfang stehen Patronage und ihre Routinen, die das Persönliche mit dem Institutionellen verbinden. Blumenbach erschließt sich die akademische Welt zunächst nicht mit Knochen und Schädeln, sondern mit einem antiken Siegel. Nun setzte sich die Karriere geradezu märchenhaft in den Aktionsbahnen des Betriebs fort:

> »In Göttingen lebte damals ein wundersam vielwissender Sonderling, der zumal wegen seiner vielfachen Sprachkenntnisse bekannte Professor Chr. W. Büttner. […] D]a ich hieher kam, hatte sein Freund und grosser Bewunderer unser Orientalist Michaelis, dessen ältester

Sohn damals anfing Medicin zu studiren, diesen angetrieben, doch wo möglich für Büttnern ein Collegium der Naturgeschichte, die er ehedem wohl gelesen, und ein in Ruf stehendes Cabinet besass, zu Stande zu bringen. […] Als Büttner] mit den Menschen anfing […] und aus seiner zahlreichen Bibliothek eine Menge Reisebeschreibungen mit Abbildungen fremder Völkerschaften herbeibrachte, so reizte mich das, meine Doctordissertation *de generis humani varietate nativa* zu schreiben, und die weitere Verfolgung dieses interessanten Gegenstandes hat dann den Anlass zu meiner anthropologischen Sammlung gegeben, die mit der Zeit durch ihre in ihrer Art einzige Vollständigkeit allgemein berühmt worden ist.«

Die Weichenstellung zur Wahl des Arbeitsgebiets innerhalb der Medizin ist erfolgt und verbunden damit die Wahl der Methode: der Vergleich systematisch gesammelter Objekte. Es folgt der dritte Akt, die Installation in Göttingen – Blumenbach erhält seinen Platz in der Universität und im von der Universität repräsentierten Wissenschaftsbetrieb:

»Gleich in jenem ersten Winter kam durch Heyne's Vermittlung der Ankauf von Büttners Naturalien- und Münz-Cabinet für die Universität zu Stande. […] Heyne fragte ihn also: ›Nun Sie lesen ja eben Naturgeschichte; haben Sie denn da unter Ihren jungen Leuten nicht etwa einen, der dazu passt?‹ ›Doch ja‹, sagte Büttner, und nannte mich. ›Ei, den kenn ich auch‹ und so ward mir diese Hülfeleistung angetragen, die ich lehrreich fand und mit Vergnügen unentgeltlich übernahm.

Einige Zeit nachdem schon allerhand abgeliefert und einstweilen ins vormalige medicinische Auditorium gebracht war, kam der würdige Minister und Curator der Universität, von Lenthe, hieher, besah unsere Institute, und da sollten ihm doch auch diese Sachen gewiesen werden, und weil der ehrliche Büttner dazu nicht eben geeignet schien, so ward ich eilig gerufen, und machte meine Sache so leidlich, dass der Minister gleich beim Herausgehen Heynen bei Seite genommen und gesagt hat: ›Den jungen Mann müssen wir hier behalten.‹ – Nachdem ich im Herbst 75 am Anniversarium der Universität promovirt hatte, hielt ich gleich im nächsten Winter als Privatdocent meine ersten Vorlesungen über die Naturgeschichte und war noch in diesem Semester im Febr. 76 zum ausserordentlichen und hernach im Nov. 78 zum ordentlichen Prof. der Medicin ernannt.«[180]

180 Zitate: Blumenbach nach Marx, Andenken, 5 f.

Es mag dahingestellt sein, ob Blumenbach die Assistenz am Academischen Museum unentgeltlich, wie sie später auch sein Gehilfe Meyer zu leisten hatte, »mit Vergnügen« übernahm. Er war jedenfalls mit der *de facto*-Leitung der Sammlung und der Professur bestens in der Göttinger Universität etabliert. Institutionsbetrieb und -verwaltung flossen mit Gepflogenheiten des akademischen Networkings zusammen. Der persönliche Verkehr transformierte sich in institutionelles Agieren und beides hing um ein Vielfaches direkter – »persönlicher« – zusammen, als es bei heutigen Instituts- und Verwaltungsabläufen der Fall zu sein hat. Etwas überspitzt lässt sich sagen, ein »antiker Siegelstein« für Heyne, Michaelis' Interesse, seinem Sohn ein naturkundliches Colloquium bei Büttner zu ermöglichen, und der Druck auf die Universität, eine respektable naturkundliche Sammlung zuwege zu bringen, haben Blumenbachs Karriere möglich gemacht.

Blumenbach hat die Möglichkeiten, die ihm mit dem Academischen Museum gegeben waren, zu nutzen gewusst. Der dritten, stark erweiterten Ausgabe seines Konzepts *De generis humani varietate nativa* von 1795 setzte er ein »Verzeichniß von dem anthropologischen Vorrathe des Verfassers, dessen er sich bey Vervollkommnerung dieser neuen Ausgabe hauptsächlich bedient hat« voran. Drei Gründe führt er dafür an: 1. um dem Leser zu zeigen, mit welch »wichtigen, aus der Natur selbst hergenommenen, Hülfsmitteln« er die neue Ausgabe des Buchs geschrieben habe; 2. zum »Zeugniß [s]einer Dankbarkeit« für die »Gönner und Freunde«, die Objekte zur Sammlung beigetragen hatten; 3. schließlich, um ihnen zu zeigen, was noch fehle und womit die Gönner die Sammlung, »wenn sie ferner Gelegenheit und Gütigkeit haben, […] noch vermehren könnten«.[181]

Es ist Wissenschaft, die Patronage und das Interagieren der Elitenkultur in Sammeln und Sammlung und damit in die Bestückung eines Wissensfeldes und in Forschung umsetzt. Noch deutlicher wird das Zusammenspiel von sozialen Netzen, institutionellen Netzen und medialen Netzen bei der Göttinger Mumienforschung. Blumenbach erzählt den Hintergrund davon einleitend zur Abhandlung »Über die ägyptischen

181 Johann Friedrich Blumenbach, De generis humani varietate nativa, 3. Aufl., Göttingen 1795, zitiert nach der deutschen Übersetzung Johann Friedrich Blumenbach, Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte. Nach der dritten Ausgabe und den Erinnerungen des Verfassers übersetzt, und mit einigen Zusätzen und erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Johann Gottfried Gruber, Leipzig 1798, 1. Die Literatur zum Thema »Blumenbach, Sammlungen und das Sammeln« bietet Blumenbach-Online (http://blumenbach-online.de/Einzelseiten/Forschungsliteratur.php) (besucht am 9. 8. 2024).

Mumien«, die den zweiten Teil der *Beyträge zur Naturgeschichte* zur Hälfte füllt. Die Geschichte illustriert, was Wissenschaft und Forschung im Sinn von Wissensproduktion in sozial-institutionell-medialer Aktion in Blumenbachs Feld und Zeit bedeuten. Ich gebe sie ungekürzt wieder.

»Ich bin zu verschiedenen Zeiten veranlaßt worden, mich mit der Geschichte der Mumien zu beschäftigen.

Die erste Gelegenheit gab ein schöner Mumienkopf, den ich schon 1779 erhielt, und der mir noch jetzt auch als erster Anfang zu meiner nachher an instructiver Vollständigkeit so einzig wordenen Sammlung von Schedeln aus den verschiedenen Menschenrassen, werth ist.

Ein Aufsatz, die ich darüber in unsers sel. *Lichtenberg's* Göttingischem Magazin drucken lassen, gab den Anlaß zu der Abhandlung des sel. *Walch* von den christlichen Mumien, und diese hinwiederum zu des Hrn. Prof. Ritter *Heyne* Nachlese zur Alterthumskunde der Mumien (Beide im III. B. der *Commentationen* der Königlichen Societät der Wissenschaften.)

Und eben diese Schriften mehrerer hiesigen Gelehrten über diesen Gegenstand, haben gleich darauf dem academischen Museum das königliche Geschenk einer ganzen Mumie aus Copenhagen verschafft, die ich der Absicht gemäß, wozu sie geschenkt worden war, zur näheren Untersuchung öffnen mußte.

Über zehn Jahre nachher, bey meinem Aufenthalte in London, haben mehrere dasige berühmte Gelehrte, besonders aber die Vorsteher des Britischen Museums, mir mit einer eben so seltenen als wahrhaft edlen Liberalität Gelegenheit gegeben, nicht weniger denn sechs Mumien öffnen, und theils zerlegen zu können, worüber ich in den *philosophical Transactions* vom J. 1794 in einer Abhandlung Nachricht ertheilt, die auch im *new annual Register* jenes Jahrs abgedruckt, so wie in mehreren französischen und italiänischen Journalen übersetzt ist.

Daß ich aber nun vom neuen wieder an diesen naturhistorisch-antiquarischen Gegenstand gerathen bin, und jetzt die letztgedachte Abhandlung auch deutsch, und in Verbindung mit der früheren im Göttingischen Magazin, diese aber ganz umgearbeitet und sehr beträchtlich vermehrt herausgeben, das verdanke ich der Gnade Seiner Durchlaucht des regierenden Herrn *Herzogs zu Sachsen Gotha* und seines Herrn Bruders, *des Prinzen Friedrichs* Durchl., die mich vor kurzen mit einer ausnehmend wohlerhaltenen, noch in ihrem Sarco-

phag befindlichen Mumie aus dem Privatnachlass ihres hochseligen Herrn Vaters beschenkt, und dadurch zugleich die Einzige bisherige bedeutende Lücke in meiner anthropologischen Sammlung von Schedeln und theils ganzen Skeleten und Mumien u. s. w. auf das vollkommenste gefüllt haben.«[182]

Nehmen wir die Perlen am Faden der Erzählung auf: zunächst ein Mumienkopf – der Start der Schädelsammlung –, dann die Göttinger Zeitschriften und kollegiale Zusammenarbeit – das *Göttingische Magazin* und die *Commentationes* –, hierauf wieder ein Geschenk – die königlich dänische Mumie für das Academische Museum –, gefolgt von Blumenbachs Besuch des Britischen Museums mit offenkundiger Expertise im Gepäck, die ihm Zugang zur Mumiensammlung verschafft, wieder Zeitschriften – nun Artikel in einer Handvoll internationaler Blätter ausgehend von den *Philosophical Transactions* –, schließlich ein Mumien-Geschenk und wiederum eine Abhandlung »Über die ägyptische Mumien«, die den ersten Aufsatz im *Göttingischen Magazin* ebenso zum Abschluss bringt, wie die Mumie die Schädelsammlung vollkommen macht: Die Schädel kursieren in den Interaktionsnetzen des Sammelns, das mit Aristokratie, Staatsführung und Wissenschaft Kultur, Politik und Gelehrsamkeit und zugleich Persönliches und Institutionelles – die Verbindungen nach Gotha wie die Göttingens nach London – aktiviert und zusammenbringt. Die Geschenke werden gelehrte Objekte, sie werden Teil von Sammlungen – der Blumenbachs, des Academischen und des Britischen Museums – und dort Untersuchungen unterzogen; die zu Forschungsobjekten gewandelten Kulturobjekte werden in Texte transformiert und die Texte in den Netzen wissenschaftlicher Journale kommuniziert. Derart Diskursgegenstand und so Wissenschaftssubjekt geworden, ziehen sie weitere Mumien-Geschenke nach sich.

Die eingespielten Verfahren mehrerer Systeme spielen zusammen: das Sammeln und die Sammlungen, die Wissenschaftsgesellschaften, das Publikationsnetz der wissenschaftlichen Journale, Patronage. Praktiken der Teilsysteme fließen in eine Forschungsökonomie, die die Bearbeitungen des Untersuchungsgegenstands »Mumie« bestimmt. Die Gesamtökonomie arbeitet in dem Maße, in dem die Teilsysteme zusammengreifen. Keines davon ist verzichtbar. In mehrfacher Hinsicht kommt den Journalen besondere Bedeutung zu. Ihre Textpublikation verschafft den Forschungsakten Öffentlichkeit, verleiht ihnen im Netz der Periodizität

182 Johann Friedrich Blumenbach, Über die ägyptischen Mumien, in: ders., Beyträge zur Naturgeschichte, Teil 2, Göttingen 1811, 45-144, hier: 47-52.

Takt und Aktualität. Die Journale gruppieren Forschungsergebnisse, präsentieren dabei als Foren aktueller Wissenschaft Forschungskohärenz, die als »Forschung« bzw. »Wissenschaft« wahrgenommen wird. Die Forschungspublikation in den Journalen transformiert Sammlungsgegenstände in Wissenschaftsgegenstände. Die periodische Publikation verknüpft, indem sie Sammlungsgegenstände als Forschungsgegenstände benennt, Kultur mit Forschung. Sie taktet dabei die Permanenz des Sammelns mit der Permanenz des Forschens, indem sie ihnen die Permanenz der Artikelzirkulation im Journalnetz zur Seite setzt. Dies hat Sammeln und Forschen zu einem zusammenhängenden Produktionsprozess gemacht, die Gesamtökonomie ans Laufen gebracht, ihre Prozessualität ermöglicht und ihren Austauschprozessen Richtung, Rhythmus und Dynamik verliehen.[183]

Der Stellenwert, den die Ökonomie prozessualer Systeme und deren Organisation für Blumenbach besaß, ist augenscheinlich. Schon für Haller bis Heyne bedeuteten sowohl Universitätsarbeit und der öffentliche Auftritt wie auch Forschungsarbeit jeweils Organisation in der jeweiligen Systemökonomie. Im Zusammenwirken der Bereiche hat dies das Arbeiten der ersten untersuchten Professorenreihe formal und inhaltlich bestimmt. Für die Schülergeneration sind mit Staatlichkeit, Technologie, Physik, Rasse und Bildungstrieb die Organisation und Ökonomie spezifischer Systeme von Leitlinien im universitären, medialen und fachlichen Arbeiten zum expliziten Wissenschaftsfokus geworden. Mit Stolz hat Blumenbach Organisation und Ökonomie, Prozess und Struktur als Wesenskern des Bildungstriebs – übrigens in Klarstellung der Sache in der *Medicinischen Bibliothek* – betont: Niemand habe vor ihm »die Vereinigung der beiden Principien, welche man sonst geglaubt hat

183 Vgl. Miriam Müller, Sammelnde Professoren. Die Ökonomie der Objektakkumulation an den Universitäten Helmstedt und Göttingen im 18. Jahrhundert, in: Marian Füssel, Philip Knäble, Nina Elsmann (Hg.), Wissen und Wirtschaft. Expertenkulturen und Märkte vom 13. bis 18. Jahrhundert, Göttingen 2017, 391-416; Dominik Collet, Im Netz der Dinge. Kulturen des gelehrten Sammelns in der Personalunion, in: Arnd Reitemeier (Hg.), Kommunikation und Kulturtransfer im Zeitalter der Personalunion zwischen Großbritannien und Hannover, Göttingen 2014, 235-259; Gundolf Krüger, Mumifizierte Köpfe aus Neuseeland in der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, in: Holger Stoecker, Thomas Schnalke, Andreas Winkelmann (Hg.), Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen, Berlin 2013, 244-258; Christine Nawa, Sammeln für die Wissenschaft. Das Academische Museum Göttingen 1773-1840, Göttingen 2005.

unvereinbar zu seyn, nämlich der physisch-mechanischen, und der bloß teleologischen Erklärungsart der organischen Natur, versucht«.[184]

Blumenbach hielt sich zugute, Linnés System der Natur zum »natürlichen« resp. »natürlicheren System« gemacht zu haben.[185] In dessen Mitte stellte er den »Nisu formativo«, den »Bildungstrieb«, der »Generation und Reproduction« koordiniert. Dieser Idee lag die Vorstellung zugrunde, dass Teile belebter Körper für sich auch getrennt vom Mechanismus des Gesamtkörpers und jenseits einer Seele, wie im überlebten Animismus, immanenten Ausgestaltungskräften folgten. Der Polyp, der sich längs und quer durchschnitten zu reproduzieren vermochte, war das Muster dafür. Die Position hat Blumenbach in Fortführung von Hallers Irritabilität, die sezierte Froschbeine zucken lässt, zu einem Klassiker des Vitalismus gemacht: »Die Theorie des Bildungstriebes, durch die Blumenbach sowohl die Formbildung des Individuums als auch die Verteilung der Formen an Arten erklären wollte, gilt im allgemeinen als Vitalismus.«[186] Peter Hanns Reill hat gezeigt, wie sich vitalistisches Denken in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts über die Physiologie hinaus zu einem allgemeinen Welterklärungsprinz von Entwicklungszusammenhängen entwickelte.[187] Hatte man bis dahin in Bezug auf lebendige Körper von »organisierten« Körpern gesprochen, trat nun der Begriff des Organischen zögerlich seinen Siegeszug an. »Organismus« taucht in der lateinischen Version von Blumenbachs Physiologie erst einmal auf, im Gegensatz zur »oeconomia animalis«, die als Synonym zur Physiologie zwölfmal erscheint.[188] Der Unterschied zwischen Mineralien und dem Rest der belebten Körper ist, dass erstere, wenn überhaupt, durch äußere Einflüsse ausgestaltet werden, letztere hingegen für ihre »Entstehung«, ihr »Wachsthum« und ihre »Structur«

184 Johann Friedrich Blumenbach, Einige einzelne Anmerkungen und Zusätze zu allen drey Bänden dieser Bibliothek, in: Medicinische Bibliothek 3,4 (1795), 716-731, hier: 722.

185 Vgl. Peter McLaughlin, Blumenbach und der Bildungstrieb. Zum Verhältnis von epigenetischer Embryologie und typologischem Artbegriff, in: Medizinhistorisches Journal 17,4 (1982), 357-372, hier: 361.

186 Ebenda, 358. Die Forschungsliteratur zum »Bildungstrieb« bietet Blumenbach-Online (https://blumenbach-online.de/Einzelseiten/Forschungsliteratur.php#Bildungstrieb) (besucht am 9. 8. 2024); vgl. auch Anm. 208.

187 Vgl. Peter Hanns Reill, Vitalizing Nature in the Enlightenment, Berkeley 2005.

188 Vgl. die Online-Version von Johann Friedrich Blumenbach, Institutiones physiologicae, Göttingen 1787 (https://blumenbach-online.de/fileadmin/wikiuser/Daten_Digitalisierung/Digitalisate_html/Texte/000065/000065.html#index.xml-front.1_div1.1) (besucht am 9. 8. 2024).

»mancherley Gefäße und Organe in ihrem Körper haben«, es sich also um »organisierte […] Körper« handelt – so Blumenbach grundlegend in § 2 seines *Handbuchs der Naturgeschichte*. »Organisation« bezeichnete im 18. Jahrhundert den Lebens- und Entwicklungsprozess der Tiere und Pflanzen.[189]

Die Karriere des Begriffs startete Mitte des 18. Jahrhunderts wie die von »Ökonomie«. Der Begriff »Organismus« zog Ende des Jahrhunderts nach. Den Wortfrequenzkurven des Deutschen Textarchivs (DTA) zufolge steigt die Frequenz für den Begriff »Organisation« ab 1750 bis 1800 steil von 0 auf 50 Fundstellen pro einer Million Tokens, bleibt in diesem Bereich bis 1900, steigt dann bis 1950 steil auf 170 an und knickt in den beiden letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts auf 100 ein; »Organismus« startet mit wenigen Fundstellen am Ende des 18. Jahrhunderts, erreicht 1830 50 Fundstellen und verbleibt dann unter starken Ausschlägen nach unten und oben im Korridor zwischen 25 und 50 Fundstellen pro einer Million Tokens; »Ökonomie« taucht bereits um 1600 auf, erreicht in den 1780er Jahren und nach 1800 eine erste Doppelspitze mit über 30 Fundstellen; die Frequenz geht dann im Textkorpus des Deutschen Textarchivs bis 1950 zurück, bevor sie 2000 ein weiteres Maximum mit etwas über 30 Fundstellen erreicht.[190] Vergleicht man die DTA-Kurven mit entsprechenden des »Google Books Ngram«-Viewers ergeben sich, im Detail modifiziert, dieselben Trends.[191] Signifikant scheinen mir die Kurvenberge von »Organisation« und »Organismus« um 1800 herum.

Mit der Entwicklung der Biologie und dem Vorrücken des Begriffs »Organismus« wird das Konzept »Organisation« für soziale Zusammenhänge frei. Um hier unsere Klassiker zu Rate zu ziehen, die im DTA, vielleicht datensatzbedingt, tatsächlich bei der Suche nach »Organisation« und »Staat« in einem Satz obenan erscheinen: Man habe sich, »bey einer neuerlich unternommenen gänzlichen Umbildung eines großen Volks zu einem Staat, des Worts Organisation häufig für Einrichtung der Magistraturen u. s. w. und selbst des ganzen Staatskörpers sehr schicklich

189 Vgl. Robert Hanulak, Maschine – Organismus – Gesellschaft. Physiologische Aspekte eines Lebensbegriffs um 1800, Frankfurt a. M. 2009.

190 Vgl. die Wortsuche des Deutschen Textarchivs. Grundlage sind 6.482 Werke, 370 Mio. Tokens und 318 Mio. Wortformen (http://www.deutschestextarchiv.de/doku/ueberblick) (besucht am 9. 8. 2024).

191 Google Ngram operiert mit über 650.000 Büchern im deutschen Datensatz von 2012, vgl. Yuri Lin, Jean-Baptiste Michel, Erez Aiden Lieberman, Jon Orwant, Will Brockman, Slav Petrov, Syntactic annotations for the Google Books ngram corpus, in: Proceedings of the 50th Annual Meeting of the Computational Linguistics (2012), 169-174.

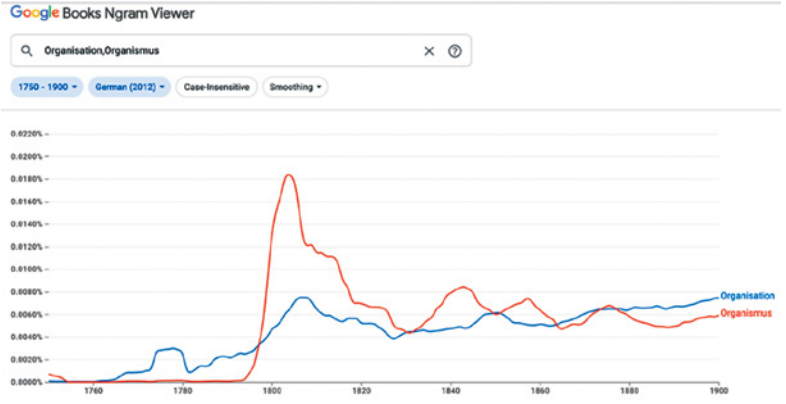

Abb. 1: »Organisation« bzw. »Organismus« von 1750 bis 1900 im deutschen Google Books Ngram Buchkorpus 2012

bedient«, schrieb Kant in der *Critik der Urtheilskraft*, die Französische Revolution an den Beginn des neuen Begriffsgebrauchs setzend.[192] »Aber eben deßwegen, weil der Staat eine Organisation seyn soll, die sich durch sich selbst und für sich selbst bildet, so kann er auch nur insoferne wirklich werden, als sich die Theile zur Idee des Ganzen hinauf gestimmt haben«, spinnt Friedrich Schiller den Faden fort.[193] Wesentlich bleibt: »Organisation« meint etwas, das »sich selbst und für sich selbst bildet« und das in der Weise Realität annimmt, »als sich die Theile zur Idee des Ganzen hinauf gestimmt haben«.

Analog zum Begriff »Aufklärung«, der erst am Ende der Aufklärung zu reüssieren beginnt, erscheint »Organisation« im sozial generalisierten Sinn erst, nachdem die Organisationsleistung der Aufklärung und die damit verbundene Verdichtung und Vernetzung von Systemen – von der Administration, der Öffentlichkeit und ihren Medien, von Bildung, Politik und Kultur – im Staatskörper vollzogen sind. Den neuen Nationalstaat zeichneten jenseits des religiösen Animismus und des sozialen Stände-Mechanizismus der frühmodernen Feudalgesellschaften allgemeine staatsbürgerliche Eigentums- und Gleichheitsrechte aus. Der durch diese mit einer Art »Staatsbildungstrieb« ausgestattete Bürger wurde jeder für sich organischer Teil der sich entfaltenden neuen Gemeinwesenstruktur.

192 Immanuel Kant, Critik der Urtheilskraft, Berlin 1790, 290.

193 Friedrich Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reyhe von Briefen. [1. Teil; 1. bis 9. Brief.], in: ders. (Hg.), Die Horen, Band 1, 1. Stück, Tübingen 1795, 7-48, hier: 20.

Der Staat und die Gesellschaft können nun als zusammengehörige organische Organisation erscheinen. Waren die insbesondere akademischen Eliten zuvor Organisatoren und Organisationspraktiker einer in gesellschaftliche Organität umschlagenden Administration, die sich entsprechend für aufgeklärte Aufklärungswerkzeuge hielten, beginnen sie sich nun vornehmlich als Nationenbürger zu begreifen. Der Übergang von Aufklärungsbewusstsein zum Nationalismus ist kein erstaunlicher, sondern ein entwicklungslogischer Schritt.

118 Mal las Blumenbach »Naturgeschichte«, daneben kontinuierlich immer wieder »vergleichende Anatomie«, »Physiologie«, »Mineralogie« und »Osteologie« sowie die Literärgeschichte der Medizin, bis 1797 auch »Pathologie«.[194] Er lehrte also die theoretischen Fächer der Medizin im ganzen Umfang. Er ist Mitglied in 78 gelehrten Gesellschaften gewesen.[195] Blumenbach verkörperte – Beckmann ähnlich – sein Fachgebiet mehr, als dass er Teil einer organisch kohärenten Disziplin gewesen wäre. Blumenbach ist dabei – dem Muster nach ähnlich wie die Vorgängergeneration von Haller bis Heyne und die Schülergeneration von Schlözer bis Meiners – ein hervorragendes Beispiel für den aufklärerischen Übergang von allgemeiner Gelehrsamkeit zu spezialisierter Wissenschaft. Bevor der Nationalstaat im 19. Jahrhundert Bildung, Kultur und Kirche an der Seite der Wissensschöpfung und -anwendung mehr und mehr in die Ökonomie eines nun umfassenden Institutionen- und Funktionsgefüges zu integrieren vermochte und es somit gelang, Instruktivität und Autorität des Wissens unterschiedlichen Instanzen zuzuweisen, verblieben Wissensvertretung personalisiert und ihre Instruktivität und Autorität auf einen Fach- und Sachgrenzen überschreitenden Universalismus angewiesen. Wenn die Aufklärung von Nutzen redete, redete sie zugleich von Wahrheit, Ästhetik und Moral – vom Wahren, vom Guten und Schönen und *vice versa* in allen Kombinationen. Schönheit wurde als Kriterium der Wahrheit und Emanation göttlicher Ordnung rezipiert und vertreten.

Blumenbachs Rassentheorie ist ein Beispiel dafür. Mit ihr blieb er aktuell. Die schöne, weiße, ursprüngliche »kaukasische Rasse« ist das Kernstück davon.[196] Blumenbach hat sein Rassenkonzept 1775 in seiner

194 Vgl. die Erfassung auf Blumenbach-Online (https://blumenbach-online.de/Einzelseiten/Vorlesungsankuendigungen.php#Vorlesungsbetrieb) (besucht am 9. 8. 2024) sowie Marx, Andenken, 31-37.

195 Marx, Andenken, 37.

196 Vgl. insbesondere Nell Irvin Painter, The History of White People, New York 2010, 72-90, sowie Nicolaas Rupke, Gerhard Lauer (Hg.), Johann Friedrich Blumenbach. Race and Natural History, 1750-1850, New York 2019.

Doktorarbeit *De generis humani varietate nativa* entworfen und in nachfolgenden Ausgaben ausgebaut. In der erweiterten Version von 1795 umfasst Blumenbachs Rassentheorie immer noch nur wenige Seiten. 1781 fügte er der Einteilung der Menschheit in eine europäische, asiatische, afrikanische und amerikanische »Varietät« eine malaiische hinzu, Südseeberichten von James Cooks Entdeckungsfahrten folgend.[197] Jeder Kontinent hatte nun seine Varietät nach Hautfarbe, Körpergröße, Gestalt, Haar- und Schädelformen unterschieden: die weißen Kaukasier, die gelbbraunen Mongolen, die schwarzen Äthiopier, die kupferfarbenen Amerikaner und die schwarzbraunen Malaien. Vom Kaukasus – dem Strandungsort der Arche Noah – breitete Blumenbach die Menschen aus.[198] Die ersten, schönsten Menschen mit der schönsten Schädelform stammten aus den kaukasischen Bergen, Weiß sei entsprechend die ursprüngliche Hautfarbe des Menschengeschlechts, alle anderen Ausprägungen seien Abweichungen davon.[199] In den *Abbildungen naturhistorischer Gegenstände* wird er den »Bildschöne[n] Schedel einer Georgianerinn« als »musterhaft« für den »körperlichen Character der Humanität« abdrucken lassen.[200]

Mit den ersten fünf *Abbildungen naturhistorischer Gegenstände* stellte Blumenbach je einen zeitgenössisch bekannten Autor – heute würde man sagen Intellektuellen – und Angehörigen der fünf Varietäten dar.[201] »Die unzähligen Varietäten im Menschengeschlecht fließen durch unmerkliche Abstufungen in einander über«, überschrieb er den Definitionsabschnitt in seinem Werk *Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte*.[202] Blumenbachs Rassentheorie monogenetischer Varietäten grenzte sich vom sozio-kulturell segregierenden Rassismus eines Meiners ab. Beachtenswert ist, dass auch die rassenlose Gattungs-

197 Vgl. Christiane Küchler Williams, Erotische Paradise. Zur europäischen Südseerezeption im 18. Jahrhundert, Göttingen 2004, 78-80.

198 Vgl. Frank Wilhelm Peter Dougherty, Christoph Meiners und Johann Friedrich Blumenbach im Streit um den Begriff der Menschenrasse, in: ders., Gesammelte Aufsätze zu Themen der klassischen Periode der Naturgeschichte – Collected Essays on Themes from the Classical Period of Natural History, Göttingen 1996, 176-190, hier: 187.

199 Blumenbach, Verschiedenheiten, 213 f.

200 Johann Friedrich Blumenbach, Bildschöner Schedel einer Georgianerinn, in: ders., Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, Ausgaben 1-100, Göttingen 1810, Nr. 51.

201 Fedor Iwanowitsch, Tayadaneega, Jusuf Aguiah Efendi, O-Mai, Jac. Jo. Eliza Capitein: Blumenbach, Abbildungen, Nr. 1-5; vgl. Hünniger, Bilder.

202 Blumenbach, Verschiedenheiten, 203.

geschichte der Menschheit des vergleichenden Anatomen und Physiologen Blumenbach sich auf die Gruppierung äußerlicher körperlicher Unterschiede stützte, um die Natur der Menschen zu objektivieren. Maßgeblich hierfür ist der Diskursraum »Rasse«. Blumenbach skizzierte ihn direkt nach der Varietäteneinteilung noch vor deren Explikation in seiner Abhandlung menschlicher Unterschiede. Blumenbach zeigt sich gut informiert. An den Beginn von Rassentheorie setzt er einen anonymen Artikel aus dem *Journal des sçavans* von 1684, in dem zum ersten Mal die Welt in Rassen eingeteilt worden sei.[203] Es handelt sich um das Schreiben François Berniers, das, im April vor der Pariser Académie des Sciences verlesen, unter dem Titel »Nouvelle division de la terre, par les differentes Especes ou Races d'hommes qui l'habitent« gedruckt worden war. Rasse wird hier, Geographie, Ethnologie und Naturgeschichte verbindend, zur naturhistorisch-taxionomischen Kategorie gemacht.[204] Im Folgenden listete Blumenbach »Ordnungen« davon: von Leibniz über Linné (»rothe Amerikaner«, »weiße Europäer«, »gelbe Asiaten«, »schwarze Afrikaner«), Buffon (»sechs Menschenracen«), die biblische Rückführung der Völkervielfalt auf Noahs drei Söhne, Vertreter »einer ursprünglichen Menschenrace« samt mehreren, unterschiedlich aufeinander bezogenen Varietäten, so Kant, John Hunter und Eberhard August Zimmermann und schließlich mit Meiners und Georg Simon Klügel Verfechter getrennter Menschenstämme.[205] Nach Louis Jean-Marie Daubenton Mitte der 1760er und Petrus Camper Anfang der 1770er Jahre fügte Blumenbach dem Kultur-, Politik- und Bibelgemisch der universalistischen Aufklärung in Sachen Menschheitsgeschichte, mit der vergleichenden Kraniometrie vermessen, die naturwissenschaftliche Objektivität der Biologie hinzu.[206] Menschheitsgeschichte war unentrinnbar Rassengeschichte geworden, auch dann, wenn man Rasse durch Varietätenvarianz zu ersetzen suchte.

203 Ebenda, 209.

204 Anonym, Nouvelle division de la terre, par les differentes Especes ou Races d'hommes qui l'habitent, envoyée par un fameux Voyageur à M. l'Abbé de la ***** à peu prés en ces termes, in: Journal des sçavans H. 12 (1684), 133-140; vgl. Pierre H. Boulle, François Bernier and the Origins of the Modern Concept of Race, in: Sue Peabody, Tyler Edward Stovall (Hg.), The Color of Liberty. Histories of Race in France, Durham 2003, 11-27; Siep Stuurman, François Bernier and the Invention of Racial Classification, in: History Workshop Journal 50 (2000), 1-21.

205 Blumenbach, Verschiedenheiten, 209-212.

206 Miriam Claude Meijer, Race and Aesthetics in the Anthropology of Petrus Camper (1722-1789), Amsterdam 1999, 19, 69.

Die Bemühungen der Aufklärung, Organisation zu organisieren, setzten mit der Identität des Wahren, Göttlichen und Kulturellen holistisch-universalistisch die Identität des Vernünftigen und des Nützlichen voraus. Die Aufklärung hat den Übergang von Gelehrsamkeit zur Wissenschaft mit einer Epistemologie des Nutzens gesucht. Mit dem Paragraphen »frohe Aussicht in die Zukunft« ließ Blumenbach seinen Traktat *Über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäfte* ausklingen.[207] Der Bildungstrieb drücke sich in der Reproduktionskraft der Tiere aus. Er zeige sich in der Fähigkeit, Wunden zu schließen, Nägel, bei manchen Tieren ganze Gliedmaßen zu ersetzen. »Alle und jede organisirte Körper haben ihren Bildungstrieb, alle folglich auch eine Reproductionskraft.«[208] Der Bildungstrieb steht für die Selbstheilungsfähigkeit und Selbstorganisation organischer Körper. Blumenbach schließt: »Reproduction ist der grosse Zweck der ganzen Chirurgie! und man sieht also leicht was jene Hoffnung für Aussichten zur Erweiterung der Grenzen dieser Wissenschaft und folglich zur Milderung des menschlichen Elendes öffnet, und wie durch eine solche Anwendung der Naturgeschichte, diese anmuthigste und lehrreichste aller menschlichen Kenntnisse auch immer mehr zur wohlthätigsten und nutzbarsten erhoben werden könne.«[209]

207 Johann Friedrich Blumenbach, Über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäfte, Göttingen 1781, 85.

208 Ebenda.

209 Ebenda, 86 f. Zum Bildungstrieb vgl. Serena Feloj, Naturabsicht and Bildungstrieb. The Role of Blumenbach in the Genesis of the Teleological Judgement, in: Violetta L. Waibel, Margit Ruffing, David Wagner (Hg.), Natur und Freiheit. Akten des XII. Internationalen Kant-Kongresses, Bd. 2, Berlin 2018, 1607-1614; Norbert Klatt, Bildungstrieb und Seelenkraft. Eine unbekannte Relation in Blumenbachs biologischem Denken, in: ders., Kleine Beiträge zur Blumenbach-Forschung, Bd. 5, Göttingen 2013, 59-69; Anette Mook, Die freie Entwicklung innerlicher Kraft. Die Grenzen der Anthropologie in den frühen Schriften der Brüder von Humboldt, Göttingen 2012; Jutta Heinz, »Unendlicher Bildungstrieb«. Zu Blumenbachs »Bildungstrieb« und seiner Rezeption in Philosophie und Literatur bis hin zu Friedrich Schlegel, in: Thomas Bach, Mario Marino (Hg.), Naturforschung und menschliche Geschichte, Heidelberg 2011, 175-204; Stefan Metzger, Die Konjektur des Organismus. Wahrscheinlichkeitsdenken und Performanz im späten 18. Jahrhundert, München 2002; Peter McLaughlin, Blumenbach und der Bildungstrieb. Zum Verhältnis von epigenetischer Embryologie und typologischem Artbegriff, in: Medizinhistorisches Journal 17 (1982), 357-372.

III. Die Generation der »Schülerschüler«: Stäudlin, Harding, Meyer, Mende, Welcker und die Verselbstständigung der Disziplinen

Anders als die Namen des Ausgangs- und des Schülerquintetts sind die Namen der Schülerschüler heute weitgehend vergessen. Der Religionshistoriker Carl Friedrich Stäudlin (1761-1826) taucht als Kant-Anhänger und Autor einer zweibändigen Geschichte des Skeptizismus ab und an in der Philosophiegeschichtsschreibung auf. Der Astronom Karl Ludwig Harding (1765-1834) erscheint in den Handbüchern mit einigen Zeilen als Entdecker der Juno, mehrerer Sternennebel und als Herausgeber eines Sternatlasses. Der früh verstorbene Zoologe und Mediziner Friedrich Albrecht Anton Meyer (1768-1795) rettete sich, wohl als Bruder des seinerzeit bekannten Literaten Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, gerademal in einen kurzen Wikipedia-Eintrag. Der Gynäkologe und Gerichtsmediziner Ludwig Julius Caspar Mende (1779-1832) hat sich als zunächst Greifswalder, dann Göttinger Professor und Leiter der Göttinger Geburtsklinik in der akademischen Biobibliographik festgesetzt. Am bekanntesten dürfte heute noch der klassische Archäologe und Philologe Friedrich Gottlob Welcker (1784-1868) sein, der Bruder des Liberalen Karl Theodor Welcker, der im 19. Jahrhundert in einer Reihe mit den Fachgrößen Friedrich August Wolf, August Boeckh, Otfried Müller und Friedrich Thiersch stand.[1]

Dieses Quintett der Schülerschüler, deren Geburtsdaten von 1761 bis 1784 reichen, wurde gewählt, weil von ihnen immerhin zehn der 87 offiziellen Universitätsfachjournale herausgegeben worden sind, die von der Religion, Kirchengeschichte und antiken Kunstgeschichte über die Forensik, Geburtsmedizin und Zoologie bis hin zur Astronomie reichen und dabei den Zeitraum von 1790 bis Anfang der 1830er Jahre umspannen, also die Transformation der Universitätsfachjournale in Fachjournale etablierter Disziplinen.[2]

1 Vgl. Anonym, Das fünfzigjährige Professorjubilaeum F. G. Welckers am 16. October 1859, in: Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 81 (1860), 1-27; Reinhard Kekulé, Das Leben Friedrich Gottlieb Welcker's. Nach seinen eignen Aufzeichnungen und Briefen, Leipzig 1880.

2 Für Stäudlin schlagen dabei nicht weniger als fünf Journalproduktionen zu Buche: Die mit Johann Friedrich Schleusner veranstaltete *Göttingische Bibliothek der neusten theologischen Literatur* (1794-1801), die *Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere* (1797-1799), das *Magazin für Religions-, Moral- und*

Stäudlins Interesse an der Philosophie wurde, seiner Autobiographie nach, durch Meiners geweckt.[3] Harding fühlte sich besonders zu Lichtenberg hingezogen, als er 1786 bis 1789 in Göttingen studierte. Meyer hatte, 1787 nach Göttingen gekommen, bei Lichtenberg, Beckmann und Blumenbach studiert und wurde 1792 Kustos am Academischen Museum unter Blumenbach. Ludwig Julius Caspar Mende hatte 1801 bei Heinrich August Wrisberg promoviert, dem Direktor der Göttinger Entbindungsklinik und Nachfolger Johann Georg Roederers, der, von Haller protegiert, in Göttingen erster Professor der Geburtshilfe geworden war und die Geburtsklinik aufgebaut hatte.[4] Friedrich Gottlob Welcker, 1816 zum Ordinarius der griechischen Literatur und Archäologie in Nachfolge Heynes berufen, war Freund und Schüler Georg Zoëgas, der in Göttingen Schüler Heynes gewesen war.[5]

Vergleicht man die beiden Generationen davor mit diesen Schülerschülern, deutet schon die Auflistung des Alters, in dem die Einzelnen Journalherausgeber wurden, auf eine ins Trudeln und in Turbulenzen geratene Weiterentwicklung alter Muster hin. In der ersten Generation hatten Pütter, Haller und Heyne keine Journale ediert, dafür waren letztere für die Periodikaproduktion der Akademie zuständig. Michaelis war 52 und Walch 43, als sie ihre Göttinger Fachjournale zu verant-

Kirchengeschichte (1801-1806), zusammen mit Heinrich Gottlieb Tzschirner das *Archiv für alte und neue Kirchengeschichte* (1813-1822) sowie mit Tzschirner und Johann Severin Vater das *Kirchenhistorische Archiv* (1823-1826). Karl Ludwig Harding produzierte von 1829 bis 1834 die *Kleinen astronomischen Ephemeriden*. Friedrich Albrecht Anton Meyer war – neben weiteren zoologischen Periodika – der Herausgeber des *Magazins für Thiergeschichte, Thieranatomie und Thierarzneykunde* (1790-1794). Ludwig Julius Caspar Mende edierte die *Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medicin* (1824-1828) und veröffentlichte von 1827 bis 1832 zusammen mit Dietrich Wilhelm Heinrich Busch sowie Ferdinand August von Ritgen die *Deutsche Zeitschrift für Geburtskunde*. Friedrich Gottlob Welcker schließlich stellte in Göttingen die *Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst* (1817-1818) auf die Beine. In Bonn gab er ab 1832 bis zu seinem Tod 1868 das *Rheinische Museum für Philologie* heraus.

3 Vgl. Johann Tychsen Hemsen (Hg.), Zur Erinnerung an Carl Friedrich Stäudlin. Seine Selbstbiographie nebst einer Gedächtnißpredigt von Herrn Sup. D. Ruperti, Göttingen 1826, 4.

4 Vgl. Jürgen Schlumbohm, Lebendige Phantome. Ein Entbindungshospital und seine Patientinnen 1751-1830, Göttingen 2012, 10.

5 Vgl. Daniel Graepler, Georg Zoëga und Christian Gottlob Heyne, in: Karen Ascani, Paola Buzi, Daniela Picchi (Hg.), The Forgotten Scholar: Georg Zoëga (1755-1809). At the Dawn of Egyptology and Coptic Studies, Leiden 2015, 44-56.

worten begannen. In der zweiten Generation publizierten Beckmann und Blumenbach mit 30 »Bibliotheken«, d. h. Literaturreferatsorgane, Lichtenberg mit 37 sowie Meiners und Schlözer im »gereiften« Alter von 39 ihre »Magazine«, d. h. Fachforen. Stäudlin ist 32 als er mit Schleusner sein erstes Journal, eine »Bibliothek«, publiziert. Soweit gilt die Regel: »Bibliothek« in den jungen Professorenjahren, »Magazin« als arrivierter Ordinarius. Harding brachte erst mit 62 die *Ephemeriden* auf den Markt. Meyer hingegen ist nur 21 und Privatdozent, als er 1790 mit seinem zoologischen Magazin in die Öffentlichkeit drängt. Mende wiederum ist schon 46, Welcker erst 32 bei Journalbeginn. Alle außer Meyer starteten von einem Ordinariat aus ihr Göttinger Fachperiodikum, dieser aber nun als Privatdozent.[6]

Die Schülerschüler weisen signifikante Unterschiede zur Vorgängergruppe auf. Sie heiraten nicht mehr in die Universität ein. Weder im direkten noch in einem indirekten Karrieresinn: Karl Ludwig Harding war mit Wilhelmine Louise Heidelbach, einer Göttinger Kaufmannstochter, verheiratet, Ludwig Caspar Julius Mende mit Charlotte Philippine Vahl – die Familie Vahl dominierte den Greifswalder Getreidehandel Anfang des 19. Jahrhunderts; der jung gestorbene Friedrich Albrecht Anton Meyer und Friedrich Gottlob Welcker blieben unverheiratet.[7] Carl Friedrich Stäudlin heiratete nicht zeitnah zum Ordinariat, sondern als Vierzigjähriger Anfang des 19. Jahrhunderts.

Nur Meyers universitäre Sozialisation – Studium in Göttingen ab 1787, Mitbegründung der Physikalischen Privatgesellschaft 1789, Doktor der Medizin 1790, 1792 Kustos am Academischen Museum – gleicht der von Beckmann, Lichtenberg, Meiners und Blumenbach. Stäudlin war in Tübingen ausgebildet worden. Harding arbeitete nach dem Studium neun Jahre als Observator an der Sternwarte in Lilienthal bei Bremen.

6 Die »Unordnung« im Altersmuster bei den letzten fünf Herausgebern scheint meine an den Geburtsjahren ausgerichtete Reihung Göttinger Fachjournalherausgeber in Frage zu stellen. Wäre es nicht besser, nach dem ersten Erscheinungsjahr ihrer Periodika vorzugehen – nun also die Reihe Meyer (1790), Stäudlin (1794), Welcker (1817), Mende (1824), Harding (1829) zu behandeln, anstelle nach den Geburtsjahren Stäudlin (1761), Harding (1765), Meyer (1768), Mende (1779), Welcker (1784) zu ordnen? Es hätte den Zugang zur Entwicklungslinie wissenschaftlicher Periodika erleichtert, dessen Einbettung in die Entwicklung des Wissenschafts- und Universitätswesens, wie sie sich in Göttingen abbildet, aber erschwert. Für letzteres ist der vom Geburtsjahrgang abhängige Eintritt in die akademische Welt entscheidend.

7 Vgl. zum Besitz der Familie Vahl Heinrich Berghaus, Landbuch von Neu-Vorpommern und der Insel Rügen, Bd. 1, Anklam 1866, 853.

Welckers Ausbildung fand in Gießen und Rom statt. Mende hatte vor Göttingen in Greifswald und Berlin studiert und ist 1803 Privatdozent in Greifswald geworden.

Keiner hatte wie Schlözer mit Michaelis einen direkten, entscheidend unterstützenden Mentor. Stäudlins Berufung wurde, ihm zufolge, vom Tübinger Theologen Gottlob Christian Storr, dem hannoverschen Hofprediger Johann Benjamin Koppe und Ludwig Timotheus Spittler empfohlen.[8] Storr war der Tübinger Lehrer Stäudlins. Er gilt als Begründer der Älteren Evangelischen Tübinger Schule und wichtiger Vertreter des Supranaturalismus, einer Richtung, die in Göttingen vom ebenfalls aus Tübingen mit Spittlers Unterstützung kommenden Gottlieb Jakob Planck und dann von Stäudlin selbst in einer allerdings radikal rationalen Variante vertreten wurde.

»Spittler war ein Mann von höchstem Ehrgeize, und er strebte danach, sich des Einflusses von Heyne in Universitätssachen zu bemächtigen, was auch wohl gelungen sein möchte, wäre nicht sein Freund, der Consistorialrath Koppe, zu Hannover 1791 gestorben, eben als er den größten Einfluß erlangt hatte«, urteilt der in Göttingen aufgewachsene und studierende Heinrich Albert Oppermann in seiner kritischen Universitätsgeschichte.[9] Der Oberkonsistorialrat und Generalsuperintendent Koppe hatte das hannoversche Lehrerseminar reorganisiert und war an der Herausgabe des Landeskatechismus beteiligt. Koppe, Spittler und Meiners waren geachtete Mitglieder der kulturpolitisch aktiven und rege netzwerkenden Illuminaten.[10] Spittler, Planck und Stäudlin gehörten zu den Göttinger »Sieben Schwaben« respektive dem »Schwäbischen Bund«, wie man die sieben Professoren Gmelin, Spittler, Reuss, Planck, Hugo, Stäudlin und Osiander mit Ironie und Misstrauen nannte, die von 1773 bis 1792 in dieser Reihenfolge berufen worden waren und alle außer Hugo in Tübingen studiert hatten. Hinter der Gruppe hatte nicht zuletzt Spittlers Umtriebigkeit gestanden.[11] Spittlers Haus war, von seiner Frau Christiane Elisabetha Friderica geführt, der gesellschaftliche Mittelpunkt

8 Vgl. Hemsen, Erinnerung, 6.

9 [Heinrich Albert Oppermann], Die Universität Göttingen. Aus den deutschen Jahrbüchern für Wissenschaft und Kunst abgedruckt, 2. Aufl., Leipzig 1842, 30.

10 Vgl. Hermann Schüttler, Das Kommunikationsnetzwerk der Illuminaten. Aspekte einer Rekonstruktion, in: Ulrich Johannes Schneider (Hg.), Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert, Berlin 2008, 141-150, hier: 148.

11 Vgl. Martin Sellmann, Günther Heinrich von Berg 1765-1843. Ein Württemberger als Beamter und Staatsmann in Diensten niedersächsischer Staaten zur Zeit der Aufklärung und Restauration, Isensee 1982, 23.

dieses »Bunds«, zu dem nicht zuletzt auch die Familie Meiners' zählte.[12] Nicht direkte Mentorenschaft, dafür ein kulturpolitisch einflussreiches, über Göttingen hinausreichendes Netzwerk hatte Stäudlin nach Göttingen gebracht.

Keiner aus dem ersten und zweiten Quintett war akademisch, speziell von einer anderweitigen Universität in Rang und Stellung nach Göttingen berufen worden – am ehesten noch Walch, der seit 1750 in Jena Extraordinarius der Philosophie gewesen war, bevor er 1754 seine Theologenkarriere in Göttingen begann. Nach 1800 änderte sich dies. Welcker und Mende wurden als Ordinarien berufen. Harding war immerhin jahrelang Observator an der hervorragend ausgerüsteten Sternwarte Lilienthal gewesen – eine Stellung, die auch sein Nachfolger Friedrich Wilhelm Bessel nutzte, um einen Ruf nach Königsberg zu erhalten – und hatte sich mit der Entdeckung des Asteroiden Juno 1804, im Jahr bevor er nach Göttingen ging, einen Namen gemacht.[13]

Keiner aus dem ersten und zweiten Quintett hat Göttingen lebend wieder verlassen – außer Haller, dieser jedoch nicht aus akademischen, sondern familienpolitischen Gründen. Mit Welcker ist das zum ersten Mal anders. Nach nur etwas über zwei Jahren verlässt er Göttingen für eine Professur in Bonn. Bei ihm wie bei Mende zeichnet sich bereits das von Marita Baumgarten herausgestellte, dreistufige, zentrale Karriere- und Organisationmodell der deutschen Universitäts- und Wissenschaftslandschaft im 19. Jahrhundert ab, mit »Einstiegsuniversitäten« wie Gießen und Greifswald, »Aufstiegsuniversitäten« wie immer mehr auch Göttingen und den »Endstationsuniversitäten« Berlin, München, Leipzig, Bonn und Heidelberg.[14]

Die Integration der Einzeluniversitäten in ein national umfassendes System ist alles andere als ein »nur« äußerliches Institutionalisierungsgeschehen. Mit dem Berufungs- und Karrieresystem ist die Entwicklung des Wissenschaftsbetriebs in seiner ganzen Breite und Tiefe verbunden.

12 Vgl. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Findbuch Q 2/6, Nachlass Ludwig Timotheus von Spittler, Staatsminister, Einführung, online (https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/olf/einfueh.php?bestand=6774) (besucht am 9. 8. 2024).

13 Vgl. Dieter Gerdes, Die Lilienthaler Sternwarte 1781 bis 1818, Lilienthal 1991.

14 Vgl. Marita Baumgarten, Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert, Göttingen 1997, 263-265. Für Österreich vgl. Mitchell G. Ash, Wurde ein »deutsches Universitätsmodell« nach Österreich importiert? Offene Forschungsfragen und Thesen, in: Christof Aichner, Brigitte Mazohl (Hg.), Die Thun-Hohenstein'schen Universitätsreformen 1849-1860. Konzeption – Umsetzung – Nachwirkungen, Wien 2017, 76-98.

Dies reicht von der Lebensplanung des Einzelnen und seiner vormals eher lokalen, nun notwendig verstärkt fachlichen Identifikation über sich national anpassende Entlohnung bis hin zur Ausbildung von Fachwissenschaften. Das Berufungs- und Karrieresystem ist direkte Voraussetzung für eine überlokale Institutionalisierung und Strukturierung von Fachdisziplinen. Die althergebrachte universitätsinterne Fakultätshierarchie wird damit endgültig durch überlokale Lehrstuhlhierarchien ersetzt. Akademische Karriere wird zum Aufstieg im Fach und dabei zum Aufstieg in den Institutionen des Fachs. Zugleich wird nicht allein, und letztlich abstrakt, nach Fachreputation und Fachposition berufen, sondern nach passend gegebenen Qualifikationen. Für Mende und Welcker schlägt nicht nur ihr Ordinariat zu Buche, sondern dass sie bereits durch Praxis und Fachlehrbücher – und im Fall Welckers mit der in Göttingen gesuchten Denomination »Archäologie«, im Fall Hardings mit der Entdeckung der Juno und als Astronom an der Lilienthaler Sternwarte – in der zu besetzenden Fachfunktion ausgewiesen sind. Denomination der Lehrstühle, Ausdifferenzierung der Disziplinen und die Ausgestaltung eines dazu passenden wissenschaftlichen Publikationsbetriebs gingen Hand in Hand.

Die fünf Probanden der Geburtszeit von 1761 bis 1784, der Journal-Lancierung von 1790 bis 1829, der Theologie, Zoologie, Astronomie, Forensik, Geburtsmedizin und kunsthistorischen Archäologie gestalteten mit den Dimensionen »Universität«, »Disziplin« und »Publikationsbetrieb« den ihnen in Göttingen gegebenen, die Wissenschaftsentwicklung allgemein repräsentierenden Arbeitsraum aus. Sie setzten so die Entwicklung dieser Arbeitsräume, die Entwicklung von Publikationsprofilen und als zentralen Bestandteil davon die Entwicklung von Fachzeitschriften fort. Während am Anfang bei Stäudlin und Meyer 1794 und 1790 noch eine *Göttingische Bibliothek* der Theologie und ein *Magazin* der Tiermedizin und Zoologie und damit Göttinger Universitätsfachzeitschriften stehen – was sich Universitätsfach-Zeitschriften und Universitäts-Fachzeitschriften schreiben lässt –, haben wir es bei Welckers *Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst* (1817-1818), die für sich in Anspruch nimmt, »zweckmäßige Absonderung« und derart Gründungsinstrument eines eigenständigen »Zweig[s] der Alterthumskunde« zu sein, mit einer ersten deutschen, dem Gestus nach zufällig in Göttingen produzierten Fachzeitschrift der Archäologie zu tun. Bei dem später von Welcker in Bonn von 1832 bis 1868 publizierten *Rheinischen Museum für Philologie* wie bei Mendes *Deutscher Zeitschrift für Geburtskunde* handelt es sich dann um überlokale Fachorgane der Disziplinen, auch wenn das *Rheinische Museum* noch die Herausgabe-

lokalisation im Titel trägt.[15] Der Entwicklungsbogen wird, eingeordnet in die Fachpublikationsprofile der Probanden, nachzuzeichnen sein.

Carl Friedrich Stäudlin (1761-1826) – Kirchen-, Theologie- und Religionsgeschichte

Das prägnanteste Urteil über Carl Friedrich Stäudlin – und über Göttingen gleich mit – kommt von Albert Heinrich Oppermann aus dessen Universitätsgemälde:

> »Die Göttinger haben sich häufig gerühmt, wenigstens einen Theologen gehabt zu haben, welcher der kritischen Philosophie angehörte. Sie meinen damit *Stäudlin* […]. Er selbst hat sich zu seiner Zeit Schüler Kant's genannt; später aber bekannt, daß er von der kritischen Philosophie sehr eingeschränkten Gebrauch gemacht habe und er vielmehr ›einem rationalen Supernaturalismus‹ huldige. Wir haben in seinen Schriften weder eine Spur von Kant, noch von Philosophie überhaupt gefunden. Er war wie Meiners ein aus der göttinger Bibliothek zusammenstoppelnder Vielschreiber; er hatte es als solcher besonders auf die Moral abgesehen. Er schöpfte aber nie aus eigenem Geiste, sondern schrieb immer nur *Geschichte von Vorstellungen* und *Lehren* (z. B. von der Sittlichkeit des Schauspiels, vom Selbstmorde, vom Eide, vom Gebete, vom Gewissen, von der Ehe, Freundschaft u. s. w.) Seine Geschichte der Moralphilosophie ist ein erbärmliches Machwerk. – Das war die göttinger Theologie.«[16]

Ein Vielschreiber also wie Meiners und tatsächlich: Beide verteidigten ihre Lehrgebiete – der eine die Weltweisheit, der andere die Theologie –, die

15 [Friedrich Gottlieb Welcker], Ankündigung [zur Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst], o. S. Die Ankündigung findet sich als Anhang im online-Exemplar des MDZ (https://www.digitale-sammlungen.de/view/bsb10257796?page=648,649) (besucht am 9. 8. 2024).

16 [Oppermann], Universität, 34 f. Zu Stäudlin Hemsen (Hg.), Erinnerung; Paul Tschackert, Stäudlin, Karl Friedrich, in: Allgemeine Deutsche Biographie 35 (1893), 516-520; John Christian Laursen, Carl Friedrich Stäudlin's Diagnosis of the Political Effects of Skepticism in Late Eighteenth-Century Germany, in: ders., Gianni Paganini (Hg.), Skepticism and Political Thought in the Seventeenth and Eighteenth Centuries, Toronto 2015, 274-286; Ulrich L. Lehner, Die Kritik an der kantischen Religionsphilosophie durch Karl Friedrich Stäudlin, in: ders. (Hg.), Religion nach Kant. Ausgewählte Texte aus dem Werk Johann Heinrich Tieftrunks (1759-1834), Nordhausen 2007, 164-166.

sie angesichts von Mathematik, neuen Naturkenntnissen und kritischer Erkenntnistheorie im Transformationsprozess sahen, in möglichst kompakter Vollständigkeit gegen die Angriffe der Welt, sei es in der Göttinger Universität, sei es vor dem revolutionären Frankreich. In Göttingen »beneidet, verläumdet, verkezert, verfolgt« habe er sein Fach glücklich »durch die Stürme und Revolutionen der Zeit« geführt.[17] Er habe die Kraft gefunden, »in einer langen Reihe von mehr als dreißig Jahren, in allen Fächern der Theologie« Religion und Christentum »ununterbrochen zu lehren, Schriften auszuarbeiten und herauszugeben«.[18] 1792 hatte Stäudlin das Skript von Johann David Michaelis' Moralvorlesung ediert. Zehn lateinische Universitätsprogramme – u. a. zur Moral im Juden- und Christentum, über Keplers Religion und die *religio naturalis* – folgten bis 1798 sowie die Predigten, die er anlässlich des Universitätsjubiläums 1797 gehalten hatte: Man sieht Stäudlin auf dem Weg, sich an der Universität zu entfalten. 1796 ist er Prorektor, 1797 Universitätsprediger geworden.[19]

Seit 1798 gab er Lehrbücher heraus: *Grundbegriffe der Tugend- und Religionslehre* (1798), eine *Dogmatik und Dogmengeschichte* (1800), *Grundsätze der Moral* (1800), spezifiziert als *Die philosophische und biblische Moral* (1805), sodann *Die Geschichte der philosophischen, ebräischen und christlichen Moral* (1806) und das *Neue Lehrbuch der Moral für Theologen* (1815, 2. Aufl. 1817, 3. Aufl. 1825) sowie ein kürzeres *Lehrbuch der Dogmatik* (1801, 2. Aufl. 1809, 2. Aufl. 1822). Darüber hinaus publizierte er – auch darin Meiners nicht unähnlich – die »Geschichten« seiner Fachgegenstände: 1794 eine zweibändige *Geschichte* […] *des Skeptizismus*, die *Geschichte der Sittenlehre Jesu* (4 Bde., 1799, 1802, 1812, 1822), die *Geschichte der philosophischen, ebräischen und christlichen Moral* (1806), eine *Universalgeschichte der christlichen Kirchen* (1806, 2. Aufl. 1816, 3. Aufl. 1821, 4. Aufl. 1825), eine *Geschichte der theologischen Wissenschaften* (2 Bde., 1810, 1811) und eine *Allgemeine Kirchengeschichte von Großbritannien* (1819).

Man merkt Stäudlin an, wie froh und stolz er ist, die Reihe der Fachabhandlungen in vollständiger, systematischer und historischer Breite abgearbeitet zu haben – seine Bestimmung als Professor der Theologie werde damit im eigentlichen Sinn erfüllt:

17 Stäudlins Autobiographie nach Hemsen (Hg.), Erinnerung, 7.

18 Ebenda.

19 Vgl. Johann Tychsen Hemsen, Verzeichniß der sämmtlichen Schriften Stäudlin's, in: ders. (Hg.), Erinnerung, 55-60, hier: 55 f.

> »Mit dem *Lehrbuche der Encyklopädie, Methodologie und Geschichte der theologischen Wissenschaften. Hannover 1821.* beschloß ich den Cyklus meiner theologischen Lehrbücher überhaupt. Diese stehen nun nach den neueren Ausgaben der früheren alle im Einklange. In allen ist das Christenthum als eine der Vernunft gemäße, aber auch sie übersteigende, übernatürliche, aus der heil. Schrift geschöpfte und auf sie gegründete, Offenbarungslehre dargestellt. Seitdem ist mir erst recht wohl im Gemüthe geworden und habe ich das erfreuende Gefühl, meine Bestimmung als öffentlich aufgestellter theologischer Lehrer in der protestantischen Kirche ganz zu erfüllen.«[20]

Nach der Reihe der, wenn schon nicht periodisch edierten, so doch als Lehrinstrumente im periodischen Lehrbetrieb verfassten, seriell geschriebenen und aktualisierten Lehrbücher verweist Stäudlin auf die Synthese seiner Beschäftigung mit der Moralphilosophie: die *Geschichte der Moral* (1822) sei »ein großes, ausführliches Werk, welches etwas leistet, was vorher noch gar nicht geleistet worden war«.[21] Die aktualisierte Kompilation des Fachgebiets bringt Wissenschaft hervor und voran, indem sie neue Synthesen erzeugt. Tatsächlich hat Jerome B. Schneewind in der *Geschichte der Moral* die »first comprehensive *modern* history of moral philosophy« gesehen, so wie John Christian Laursen Stäudlins *Geschichte* […] *des Skepticismus* für »the first substantial stand-alone history of philosophical skepticism« hält.[22]

Stäudlin hat, hierin Lichtenberg und Meiners ähnlich, früh ein allgemeines Arbeitsprogramm publiziert – die *Ideen zur Kritik des Systems der christlichen Religion* von 1791. Der Entwurf zielt auf nicht weniger ab als auf »eine Kritik der christlichen Dogmatik« – »Kritik« im Kant'schen Sinn – »welche eine Elementarlehre und Methodenlehre derselben umfaßt«.[23] Theologie soll, um sie aus der Krise der Dogmatik zu befreien, wissenschaftlich werden und dazu das »System Christi« kritisch-analytisch rekonstituieren.[24] Es geht Stäudlin um das »reine

20 Stäudlins Autobiographie nach Hemsen (Hg.), Erinnerung, 29. Vgl. allgemein zum Vorlesungssystem Prinz, Kommunikationsgeschichte; ders., Vorlesungen.

21 Stäudlins Autobiographie nach Hemsen (Hg.), Erinnerung, 29.

22 Jerome B. Schneewind, No Discipline, No History: The Case of Moral Philosophy, in: ders., Essays on the History of Moral Philosophy, Oxford 2010, 107-126, hier: 118; Laursen, Stäudlin's Diagnosis, 274.

23 Carl Friedrich Stäudlin, Ideen zur Kritik des Systems der Christlichen Religion, Göttingen 1791, Vorrede o. S.

24 Ebenda, 95.

Christentum« und dabei um Christi Religion.[25] »[S]eine ganze Religion« sei »Volksreligion, die nicht mit Politik und Willkühr vermischt, bloß an den Gemeinsinn, an das Herz und den gemeinschaftlichen Charakter der Menschheit appellirt.«[26] Das bedeutet: »Christi Religion ist ganz moralisch, im Gegensatze gegen die politische [sic] Religionen.«[27] Was die politischen Verhältnisse anbelangt ist sie – wie Aufklärung bei Kant – eine »im Stillen fortwirkende Kraft«, die jedoch übernational »aufs ganze Menschengeschlecht« zielt.[28] Stäudlin versuchte mit Kant und gegen Skeptizismus die Moral zum Kern einer wissenschaftlich betriebenen systematischen Theologie zu machen, die mit und jenseits der Philosophie Moral analytisch-historisch als Essenz der Religion erfasst.[29] In diesem Kontext hat Stäudlin zwei Monographien verfasst: eine Geschichte des Skeptizismus und eine Geschichte des Rationalismus. Beide sind als Interventionen in die Debatten um die Kant'sche Philosophie und andererseits immer noch, wie schon die Untertitel andeuten, als Beiträge zum Konfessionsschutz erschienen.[30]

Die Kirche ist Stäudlin die äußere Ausgestaltung der Religion, in und mit der sich das »reine Christentum« entfaltet.[31] Mit nach-kantischem und nach-napoleonischem Chiliasmus erhoffte er die Wiederkehr Christi: »Es bereitet sich eine große religiöse und kirchliche Revolution vor, sie kann nach so manchen anderweitigen Revolutionen nicht ausbleiben, unzählige sehnen sich darnach […]; diese Revolution wird […] die niemals erdrückte, sondern nur unterdrückte Kraft der Religion, des Christenthums und der Kirche wieder freier und stärker wirken lassen. Nicht Menschen werden sie herbeiführen, sondern Gott wird sich darinn offenbaren«, schrieb er im Mai 1815.[32]

Ab 1800 ist die Kirchengeschichte zweiter publizistischer Schwerpunkt Stäudlins geworden. Kirchengeschichte soll nicht mehr der Konfessions-

25 Ebenda, 337; vgl. ebenda, 45, 138, 164, 279.
26 Ebenda, 99.
27 Ebenda, 131.
28 Ebenda, 99, 132. Vgl. Immanuel Kant, Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?, in: Berlinische Monatsschrift 12 (1784), 481-494, hier: 493 f.
29 Vgl. Stäudlin, Ideen, 336-338; vgl. Lehner, Kritik.
30 Carl Friedrich Stäudlin, Geschichte und Geist des Skepticismus, vorzüglich in Rücksicht auf Moral und Religion, Leipzig 1794; ders., Geschichte des Rationalismus und Supranaturalismus vornehmlich in Beziehung auf das Christenthum. Nebst einigen ungedruckten Briefen von Kant, Göttingen 1826.
31 Carl Friedrich Stäudlin, Universalgeschichte der christlichen Kirche. Zweite verbesserte und bis auf unsere Zeiten fortgesetzte Ausgabe, Hannover 1816, VII.
32 Ebenda, XI f.

polemik dienen, sondern die christliche Entwicklung der Religion zeigen. In diesen Kontext gehört seine zweibändige *Kirchliche Geographie und Statistik*, die zum ersten Mal Religionsgeographie von politischer Geographie trennt.[33]

1810 und 1811 produzierte Stäudlin eine zweibändige Literaturgeschichte der theologischen Wissenschaften.[34] Sie war abschließender Teil von Johann Gottfried Eichhorns zwölfbändiger *Geschichte der Litteratur* (1805-1811), die dieser zunächst noch traditionell als Wissenschaftsgeschichte im Gefolge der Historia literaria begonnen, aber schon mit dem zweiten Band zur nationalen Literatur in Europa übergeleitet hatte, hier Nationalsprachen sowie nun schöne Literatur besprach und mit Stäudlins Abriss der theologischen Literatur hatte enden lassen.[35] Eichhorn hatte bereits seit 1796 das Göttinger Großprojekt einer *Geschichte der Künste und Wissenschaften* geleitet, die es bis 1820 auf 56 Bände brachte und an der vor allem Göttinger Professoren, etwa Kästner, beteiligt waren. In deren Rahmen veröffentlichten Fiorillo seine Kunstgeschichte und Bouterwek seine mehrbändige *Geschichte der Poesie und Beredsamkeit*, die beide als initiale Leistungen der jeweiligen Fachgeschichtsschreibung gelten.[36] Die Göttinger Professoren publizierten ihre Handbücher systematisch, und man brachte die Literaturentwicklungsübersicht, die die Historia literaria seit dem 17. Jahrhundert hatte leisten wollen, als Grundstein in die sich entwickelnde Wissenschaft der Disziplinen ein. Die Aufgabe hatte in Göttingen zur Einführung von enzyklopädischen Fachpropädeutika geführt und wurde von den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* über die die Fachliteratur anzeigenden Fachjournale bis hin zu den bio-bibliographischen Fachgeschichten systematisch, geradezu generalstabsmäßig betrieben.

Nach seinen Handbuchproduktionen und seiner umfassenden Geschichte der Moralphilosophie von 1822 startete Stäudlin 1823 eine neue,

33 Carl Friedrich Stäudlin, Kirchliche Geographie und Statistik, 2 Tle., Tübingen 1804; vgl. Kurt Nowak, Theorie der Geschichte. Schleiermachers Abhandlung »Über den Geschichtsunterricht« von 1793, in: Günter Meckenstock, Joachim Ringleben (Hg.), Schleiermacher und die wissenschaftliche Kultur des Christentums, Berlin 1991, 419-435, 434 f.

34 Carl Friedrich Stäudlin, Geschichte der theologischen Wissenschaften seit der Verbreitung der alten Litteratur, 2 Bde., Göttingen 1810 und 1811.

35 Vgl. Peter Goßens, Weltliteratur. Modelle transnationaler Literaturwahrnehmung im 19. Jahrhundert, Stuttgart 2011, 42-44.

36 Einführend dazu Peter Goßens, [Rezension zu] Johann Gottfried Eichhorn, Allgemeine Geschichte der Cultur und Litteratur des neueren Europa […], Reprint, in: Das achtzehnte Jahrhundert 39,1 (2015), 80-84.

nun praktische Einzelgegenstände der Moralphilosophie erörternde und damit vom lehrbezogenen zum gegenstandsbezogenen Handbuch übergehende Serie: die *Geschichten der Vorstellungen* vom Schauspiel, Selbstmord, Eid, Gebet, Gewissen, Ehe und Freundschaft – die Reihe ist Oppermann im Gedächtnis geblieben – behandelte er so. Er ging damit vom Genre des Handbuchs einen Schritt auf das Genre einer vom Forschungsinteresse geleiteten wissenschaftlichen Monographie zu. Das Thema Schauspiel sei Produkt seiner Forschungen über Moral und des aktuellen Interesses am Thema, leitete er die *Geschichte der Vorstellungen von der Sittlichkeit des Schauspiels* ein.[37] Stäudlins Buchproduktionen endeten 1826 mit einer Art Rechenschaftsbericht, der *Geschichte des Rationalismus und Supernaturalismus vornehmlich in Beziehung auf das Christenthum. Nebst einigen ungedruckten Briefen von Kant*. Kirchengeschichte sei die Geschichte der sich entwickelnden unterschiedlichen Verhältnisse zwischen Rationalismus und Supranaturalismus. Er habe immer beide Seiten vertreten.[38]

Stäudlin kann als Musterbeispiel der in Göttingen betriebenen professoralen Fachpublizistik gelten. Man deckte sein Fach systematisch mit Hand- und Lehrbüchern ab und war führend im hervorgehobenen Fachgebiet – der Moral bei Stäudlin, der Menschenrassen bei Meiners, der Technologie bei Beckmann, der antiken Kultur bei Heyne, der Kirchengeschichte bei Walch, dem Staatsrecht bei Pütter, der Bibelphilologie bei Michaelis.[39] Die Profilierung der Fachgegenstände besaß immer auch praktisch-organisatorischen Sinn – im Rahmen sich entfaltender wissenschaftlicher Gegenständlichkeit, der erhofften gesellschaftlichen Nutzanwendung und des universitären Bedarfs. Dem haben die genutzten literarischen Mittel und Genres entsprochen.

Hat Stäudlin dieses Muster beispielhaft erfüllt – geradezu »klassisch« arbeitete auch er bis zum letzten Atemzug –, heißt das nicht, dass er ein Opportunist gewesen ist. Wie seine Kant-Begeisterung zeigt, lief er weder Meiners noch dem Supranaturalismus seines Lehrers Storr hinterher.[40] Aber er war in extensivem Maß ehrgeizig und hatte das seiner Universitäts- und Fachwahrnehmung nach auch zu sein. Hierin kommt er mit allen anderen vorgestellten Professoren und Journalherausgebern,

37 Vgl. Carl Friedrich Stäudlin, Geschichte der Vorstellungen von der Sittlichkeit des Schauspiels, Göttingen 1823, III, 2.

38 Vgl. Stäudlin, Geschichte des Rationalismus 1, 468.

39 Vgl. allgemein zur Handbuchentwicklung Prinz, Vorlesungen, 152-159.

40 Vgl. Hemsen, Erinnerung, 38. Zur Distanz zwischen Meiners und Stäudlin vgl. Carl Friedrich Stäudlin, Geschichte der Moralphilosophie, Hannover 1822, 16 f.

Meiners zumal, überein.[41] Ihr Leben, das sich Stäudlins Auffassung nach erst mit dem vollständigen »Cyklus« ihrer Fachlehrbücher erfüllt, wird vom Druck, sich literarisch zu etablieren, bestimmt. Dieser war bereits bei der Kohorte um Haller und der um Schlözer in Journalpartizipation und Journalproduktion gemündet. Das Quintett der Schüler hatte sich journalistisch auf dem wissenschaftlichen Markt etabliert. Das gilt auch für Stäudlin. In ebenso beispielhafter Weise, wie er dann Lehr- und Handbücher produzieren wird und damit sein Lehrgebiet strukturiert, nutzte er von Anfang an Journale – für die Karriere zuerst und dann, um sein Arbeitsgebiet auf- und auszubauen. Hierin scheint mir Stäudlins – ein Vielschreiber, gewiss – wissenschaftliche und Fachbedeutung zu liegen. Sie ist direkt mit Stäudlins Journalproduktion verbunden. Stäudlins Journale bilden dabei die Entwicklung vom universitären Professorenjournal über die Netzwerkproduktion hin zu Organen etablierter Disziplinen paradigmatisch ab.

Stäudlin hatte sich zunächst nicht moralphilosophisch und kirchengeschichtlich historisch-systematisch, sondern exegetisch und philologisch aufgestellt. Unter Mitarbeit seines Studienfreunds am Tübinger Stift, Karl Philipp Conz, der nach 1800 Professor der Philologie in Tübingen wurde, brachte er 1786 *Beiträge zur Erläuterung der biblischen Propheten* heraus, die er sich als »eine Art Repertorium für die Erklärung der prophetischen Stücke des alten und neuen Testaments« durch »kritische Forscher« dachte. Bei Erfolg wollte er »Freunde zu Beiträgen auffordern«.[42] Der Erfolg blieb wohl eher aus. Stäudlin hat nur mehr einen Band *Neue Beiträge* fünf Jahre später, 1791, in Göttingen, publiziert. 1786 hatte er sich mit Arbeiten zu Tacitus und Pindar an Conz' *Beyträgen für Philosophie, Geschmack und Litteratur* (1786) beteiligt und sich so revanchiert.[43] Die Möglichkeiten, mit Periodikaformaten, im weitesten Sinn Beitragssammlungen, Networking in Publizität umzusetzen, waren Conz, Stäudlin und ihren Zeitgenossen bewusst, wie die enorme Hebelwirkung für das akademische Gewicht und Ansehen, die die Beteiligung an einem Journal, besonders aber die Herausgabe einer Zeitschrift bedeutete. Stäudlin nutzte zu Beginn seiner Karriere – wie schon das Quintett von Schlözer bis Blumenbach – Zugangsmöglichkeiten zur etablierten aka-

41 Was Lichtenberg in der Reihe angeht, vgl. dessen Selbstcharakterisierung »Charakter einer mir bekannten Person« (https://www.lichtenberg-gesellschaft.de/leben/l_leb_goe_licht.html) (besucht am 9. 8. 2024).

42 Carl Friedrich Stäudlin, Beiträge zur Erläuterung der biblischen Propheten und zur Geschichte ihrer Auslegung, Stuttgart 1786, Vorrede o. S.

43 Vgl. Hemsen, Verzeichniß, 56.

demischen Presse, wo er sie fand. Nach Anekdoten zu David Hume und »Bemerkungen über Devonshire« in der *Berlinischen Monatsschrift* 1791 veröffentlichte er einen Artikel zu »Theokrits Idyllen und das hohe Lied« in Heinrich Eberhard Gottlob Paulus' *Memorabilien* 1792.[44]

Eine erste Zeitschrift folgte 1794, die *Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur* (1794-1801), ein Rezensionsblatt also, das Stäudlin mit Johann Friedrich Schleusner als Monatsschrift herausgab. Schleusner war ebenfalls 1790 Ordinarius in Göttingen geworden und kümmerte sich um Exegese, Dogmatik und Homiletik. Schleusner und Stäudlin deckten Theologie in ganzer Breite ab. In der Journalvorrede leisteten auch sie, wie häufig in Göttinger Rezensionsjournalen, der Universität qua Bibliothekslob ihre Verbeugung: Man hätte das Unternehmen nicht ohne deren vorzügliche Bestände aus dem In- und Ausland begonnen. Aber der Reverenzerweis ging nun weiter: Man hätte das Journal nicht gewagt, »wenn nicht Männer von allgemein anerkannten großen Verdiensten, so wohl hier als in verschiedenen Gegenden Deutschlands, uns ihre Beyträge versprochen, und sich mit uns zur gemeinschaftlichen Erreichung unsers Zwecks verbunden hätten«. Zu denen zähle ihr »verehrungswürdige[r] College […] Plank«.[45] Als Autoritätshintergrund ist also die Göttinger Theologenfakultät angeführt – Gottlieb Jakob Planck war deren Primarius, Schleusner und Stäudlin die Ordinarien Zwei und Drei –, aber auch Journalproduktion als verknüpfte Sachkompetenz: als Gemeinschaft von Männern mit »allgemein anerkannten großen Verdiensten«. Der Kreis ist persönlicher und zugleich weiter als die spätere Fachgebietsrepräsentanz der Disziplin. Aber sie kündigt sich an.

Die *Göttingische Bibliothek* war ein Rezensionsjournal in Erweiterung, d. h. hier gab man jedem Stück eine »Abhandlung« und am Ende verschiedentlich Fachnotizen bei. Bei den Abhandlungen handelte es sich in der Regel nicht um Aufsätze in einem Stück, sondern um Fortsetzungspublikationen, die Buchlänge annehmen konnten. In Band eins erörterte Schleusner griechische Übersetzungen der Psalmen (erstes bis drittes Stück in jeweils 20 Seiten langen Teilen), Stäudlin den Tod Jesu (Stück vier bis sieben sowie elf und zwölf in jeweils ca. 25 Seiten) und den Begriff der Kirchengeschichte (Stück acht und neun, zusammen

44 Ebenda, 55. Die *Memorabilien. Eine philosophisch-theologische Zeitschrift der Geschichte und Philosophie der Religionen dem Bibelstudium und der morgenländischen Litteratur gewidmet* waren ein Nachfolgeorgan von Johann Gottfried Eichhorns *Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur*.

45 Zitate [Johann Friedrich Schleusner, Carl Friedrich Stäudlin], Vorrede, zu: Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur 1 (1794), III-IV, hier: III, IV.

50 Seiten). Nimmt man zu Recht an, dass die ungekennzeichneten Besprechungen häufig von Stäudlin kamen und das Kürzel »S==r« auf Schleusner verweist, wird das Gros der Beiträge, wie bei den alten Professorenjournalen, zunächst von den Herausgebern geschrieben.[46] Im Lauf des Journalerscheinens nahm die Zuarbeit zu.[47]

Die beiden Stäudlin-Journale, die folgten, sind von nicht unerheblicher wissenschaftshistorischer Bedeutung. Mit den *Beiträgen zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere* (von 1797 bis 1799 in fünf Halbjahresbänden) und dem *Magazin für Religions- Moral- und Kirchengeschichte* (von 1801 bis 1806 ebenfalls in fünf Halbjahresbänden mit einer Unterbrechung 1802 erschienen) legte Stäudlin Grundlagen für die vergleichende Religionswissenschaft und hatte das auch so im Sinn:

> »Den Zweck dieser Beiträge verräth der Titel deutlich genug. Uebrigens ist es vorzüglich auf die Geschichte der Religionen oder vielmehr der verschiedenen Glaubensarten (denn es giebt nur Eine Religion) und der Sittenlehre angesehen. Beide sind ein Studium voll hohen Reizes und Interesse, und müssen erst in einzelnen Beiträgen erläutert werden, ehe an eine allgemeine Geschichte der Religionen und der Moral gedacht werden kann«,

leitete Stäudlin die *Beiträge* ein.[48] Am Ende der Journalreihe spitzte er zu und leitete von den *Beiträgen* zum *Magazin* über:

> »Wahrscheinlich werde ich diese Beyträge so fortsetzen, daß in der Folge nur historische Untersuchungen und Abhandlungen in sie auf-

46 »S==r« findet sich im ersten Band mehr als zehnmal, beim Rest der Besprechungen handelt es sich bis zum sechsten Stück des ersten Bands fast ausschließlich um ungezeichnete Beiträge.

47 Das erste Stück des fünften Bands 1800 weist zehn und nun durchgängig zur Kennzeichnung genutzte Rezensentenkürzel auf. Sieben davon erscheinen mehrfach. In der Reihenfolge der Rezensionen: »r.«, »g.«, »g.«, »r.«, »Q.«, »r.«, »l.«, »G.«, »g.«, »C.«, »T.«, »C.«, »T.«, »D.«, »C.«, »Z.«, »K.«, »Z.«. Es ist anzunehmen, dass es sich dabei um Autoren aus Stäudlins Netz – er hatte die Herausgabe der *Göttingischen Bibliothek* mit dem vierten Band allein übernommen – respektive Göttinger Dozenten, d. h. Repetenten und Professoren, handelt. Stäudlin hatte Kant um einen Beiträg zur *Göttingischen Bibliothek* gebeten und dieser hatte signalisiert, einen Teil des *Streits der Fakultäten* dort publizieren zu wollen. Diese Geschichte wird im von mir geplanten Band zu den Göttinger Fachzeitschriften beschrieben.

48 Carl Friedrich Stäudlin, Vorrede, in: Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere 1 (1797), III-VI, hier: III.

genommen werden, daß also dieses Journal bloß für die Geschichte der Religions- und Sittenlehre und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen bestimmt bleibt. Wir haben jetzt sonst kein einziges diesem Zwecke allein bestimmtes Journal.«[49]

Zum *Magazin für Religions- Moral- und Kirchengeschichte* heißt es 1801, es solle versuchen, »Vorarbeiten zu einer künftigen *Allgemeinen kritischen und philosophischen Geschichte der Religionen* […] zu liefern«. Es werde dabei *»philosophische und Offenbarungsreligionen«* untersuchen: Es »sezt den Einfluß ans Licht, welche beiderlei Religionen auf einander hatten«.[50] Was das Vorgehen anbelangt, lehnte sich Stäudlin an Schlözers historiographischem Grundkonzept an. Die allgemeine Geschichte der Religionen habe »die Geschichte der Religionen *chronologisch, synchronistisch, ethnographisch, geographisch* und nach den *Religionsbegriffen*« zu verfolgen.[51]

Zusammengefasst: Eine chronologisch, synchronistisch, ethnographisch, geographisch und nach den Religionsbegriffen vergleichende allgemeine Religionsgeschichte ist für die Theologie von hohem Belang. Sie kann nur durch einzelne Beiträge erarbeitet werden. Journale sind als sachbezogene Repositorien eine elementare Voraussetzung dafür. Derart dachte nicht nur Stäudlin. Er formulierte hier eher die gängige Überzeugung und Erfahrung, wie Wissenschaftsgegenstände im Austausch und Zuwachs der Sachbeiträge in Fachjournalen als zugehörigen »Sammlungen«, »Repertorien«, »Instituten« auf- und auszubauen waren.[52]

49 Ders., Vorrede, in: Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere 2 (1799), III-IV, hier: III.

50 Ders., Anstatt der Vorrede, in: Magazin für Religions- Moral- und Kirchengeschichte 1 (1801), 284-288, hier: 284.

51 Ebenda; vgl. zu Schlözers Geschichtskonzept August Ludwig Schlözer, Vorstellung seiner Universal-Historie, Göttingen 1772, in: Horst Walter Blanke, Dirk Fleischer (Hg.), Theoretiker der deutschen Aufklärungshistorie, Bd. 2, Stuttgart 1990, 663-688.

52 Er wolle in der *Göttingischen Bibliothek* nur mehr Rezensionen veröffentlichen und neben ihr ein neues, Aufsätzen, Materialien und Dokumenten des Fachs vorbehaltenes Journal eröffnen, hatte Stäudlin 1796 mitgeteilt. Vgl. Carl Friedrich Stäudlin, Brief an Immanuel Kant, Göttingen, 6.3.1796, in: Immanuel Kant, Akademie-Ausgabe XII: Briefwechsel, Bd. III, Nr. 695, 60-61, hier: 61. Wie im von mir geplanten Band zur Entwicklung der Göttinger Fachzeitschriften geschildert werden wird, hatten diese Trennung von »Bibliothek« und »Magazin« in Göttingen schon vor ihm Selchow in der Jurisprudenz und Baldinger in der Medizin praktiziert.

Ich bin nicht der erste, der auf die Bedeutung von Stäudlin und Göttinger Theologen für den Aufbau einer vergleichenden Religionsgeschichte in Deutschland gestoßen ist. Rudolf Franz Merkel wies bereits Ende der 1930er Jahre auf Arbeiten des Göttinger Repetenten Christian Wilhelm Flügge hin.[53] Gunther Stephenson weitete das Mitte der 1960er Jahre in einem lesenswerten Aufsatz zur »Religionswissenschaft im ausgehenden 18. Jahrhundert« aus und sprach in Bezug auf Stäudlin, Flügge und Immanuel Berger, der ebenfalls Göttinger Repetent war, von einer »kleine[n] Gruppe Göttinger Theologen«, die sich angeschickt habe, die zeitgenössischen Diskussions- und Arbeitsströme in Sachen Religion und Geschichte »konstruktiv zu bewältigen und für das Programm ihrer ›Religionswissenschaft‹ fruchtbar zu machen«.[54] Vor einigen Jahren griff Sigurd Hjelde dies auf und hat nach Spiegelstrichen zu Klassikern der seit der Mitte des 17. Jahrhunderts anwachsenden allgemeinen Religionsgeschichte das »Aufkommen der Idee einer Religionswissenschaft« in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts von philosophischer Seite mit Karl Heinrich Ludwig Pölitz und Friedrich Immanuel Niethammer, von theologischer Seite mit Stäudlin, Flügge und Berger verknüpft.[55]

Flügge war seit 1794 Repetent, seit 1797 Privatdozent in Göttingen. Im selben Jahr – und damit zeitgleich mit Stäudlins *Beiträgen* – begann er eine journalnahe Beitragssammlung herauszugeben, die in bemerkenswerter Weise exakt den Intentionen folgte, die auch Stäudlin seinen religionswissenschaftlichen Journalen voranstellte – die *Beyträge zur Geschichte der Religion und Theologie und ihrer Behandlungsart*, die 1797 und 1798

53 Rudolf Franz Merkel, Beiträge zur vergleichenden Religionswissenschaft. 1. Ein vergessener deutscher Religionshistoriker, in: Archiv für Religionswissenschaft 36 (1939), 193-215; ders., Zur Religionsforschung der Aufklärungszeit, in: Walter Baumgartner, Otto Eissfeldt, Karl Eilinger, Leonhard Rost (Hg.), Festschrift für Alfred Bertholet, Tübingen 1950, 351-364, hier: 362-364.

54 Gunther Stephenson, Geschichte und Religionswissenschaft im ausgehenden 18. Jahrhundert, in: Numen 13 (1966), 43-79, hier: 44; vgl. auch ders., Religionsgeschichte und religiöses Weltbild in der späten Aufklärung, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeshichte 42,4 (1990), 289-298, hier: 295-298.

55 Vgl. Sigurd Hjelde, Das Aufkommen der Idee einer Religionswissenschaft. Einige deutsche Ansätze am Ende des 18. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Religionswissenschaft 22,2 (2014), 150-175, hier: 160-171; er führt in seiner Skizze der aufklärerischen Religionsdebatte Picarts und Bernards *Cérémonies et coutumes religieuses de tous les peuples du monde* (1723 ff.), Lafitaus *Les moeurs des sauvages Américains comparées aux moeurs des premiers* (1724), Humes *The Natural History of Religion* (1757) und de Brosses *Du culte des dieux fétiches ou Parallèle de l'ancienne Religion de l'Égypte avec la Religion actuelle de Nigritie* (1760) als Beispiele an, vgl. ebenda, 151-156.

in zwei, 25 Bogen starken Teilen erschienen. Wolle man eine »allgemeine Geschichte der Religion« zustande bringen, müssten »nothwendig schon vorher einzelne Theile derselben bearbeitet, Materialien dazu geliefert« werden, hieß es dazu. Die Beitragssammlung solle dazu dienen, »die mit vielem Fleiß und Gelehrsamkeit gesammelten Beyträge für den künftigen Gebrauch gleichsam in einem Archive niederzulegen«.[56] Die Grundfunktion wissenschaftlicher Journale, wie sie schon im Namen der *Philosophical Transactions* und *Acta eruditorum* und im Heer der *Beiträge* zum Ausdruck kommt, klingt hier an. Das Programm von Flügges *Beyträgen* war bewusst zeitlich, geographisch und thematisch global und universal. Der erste Teil brachte mehrere Beiträge zum Hinduismus, »Fragmente über das Nationale, Locale und Klimatische in dem Volksglauben verschiedener Völker nach dem Tode« bei den Persern und Griechen, Religionsgeschichtliches der Schweden, Lappen, Finnen, die Etymologie des Wortes »Ketzer« und – von Immanuel Berger – einen Beitrag »Über den Begriff der Religion, Religionswissenschaft, Religionsgeschichte, und ihre Principien«.[57]

Bei Erfolg wolle er seine »Freunde« zur Mitarbeit auffordern, hatte Stäudlin schon zu Beginn seiner *Beiträge zur Erläuterung der biblischen Propheten* 1786 annonciert. In der Vorrede zu den *Beiträgen zur Philosophie und Geschichte der Religion* fasste er das Medienmodell der Beitragssammlungen, zu denen sich die reinen Professorenjournale rasch entwickelt hatten, in einem Absatz zusammen:

> »Es hat sich bereits eine ansehnliche Zahl von Mitarbeitern mit mir zu diesen Beiträgen vereinigt. Ich bitte hiemit meine Freunde, mit welchen ich deshalb noch keine Abrede habe nehmen können, und alle diejenigen, welche sich mit den auf dem Titel dieser Schrift benannten Gegenständen beschäftigen, mich mit ihren Beiträgen zu beehren und ein verhältnißmäßiges Honorar von mir anzunehmen.«[58]

56 Anonym, [Rezension zu] Beyträge zur Geschichte der Religion und Theologie, und ihrer Behandlungsart. Herausgegeben von C. W. Flügge […], in: Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung 30 (1798), 465-468, hier: 465.

57 Ebenda, 465-468. Der zweite Teil von Flügges *Beyträgen* setzte mit Arbeiten zur Religion der Lappen, zum Hinduismus und zur Mythologie der Schlange das Programm fort; vgl. Anonym, [Rezension zu] Beyträge zur Geschichte der Religion und Theologie und ihrer Behandlungsart, in: Johann Ernst Christian Schmidt (Hg.), Allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen Literatur 2,1 (1799), 137-138.

58 Carl Friedrich Stäudlin, Vorrede, zu: Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere 1 (1797), III-VI, hier: VI.

Ein Stamm von Mitarbeitern, darüber hinaus die »Freunde« – das Korrespondentennetz insbesondere derer, die mit »Freund« angeredet wurden –, plus diejenigen, die sich mit dem Gegenstandsbereich des Journals beschäftigten, samt Honoraranreiz war das Akquise-, Interaktions- und Attraktionsmodell der Beitragssammlung und damit der jeweiligen Gegenstandsformierung.

Vom Literaturzugang via Bibliothek, der Kollegenverbindung, was nicht nur deren Expertise, sondern auch das Bekanntennetz in Maßen wenigstens einschloss, der Amtsstellung bis hin zur Fachautorität und -verpflichtung war die Universität Nährboden, Apparat und essentieller Vorteil der Wissensproduktion und Wissensmedialisierung. Trotz der Öffnung nach außen waren nicht nur die *Göttingische Bibliothek*, sondern auch die *Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion* ein im Wesentlichen Göttinger Blatt. Das heißt auch, dass sie Entfaltungsraum für den Göttinger Nachwuchs boten und so mit deren Arbeits- und Innovationskraft das Kartieren wissenschaftlicher Felder förderten.

Sowohl Berger wie Flügge haben Göttingen kurz nach 1800 verlassen und den Kirchendienst angetreten. Dem *Magazin für Religions- Moral- und Kirchengeschichte*, Stäudlins Nachfolgeprojekt der *Beiträge*, ist das deutlich anzumerken. Zwar spürt man Stäudlins Drang, das *Magazin* zu einem allgemeinen Organ der Religionsgeschichte werden zu lassen: Lamaismus, die Brahmanen, Buddhismus, der Islam, die Religion im australischen Neusüdwales, auf Tahiti sowie im Kongo werden erörtert. Daneben bleibt das Blatt mit Missionsberichten, der Lage der Protestanten in Ungarn und dem Druck eines badischen Kirchenedikts kirchenpolitisches Organ. Die Mitarbeiterschaft blieb dabei überschaubar. Und im vierten Band musste Stäudlin, um sein *Magazin* zu füllen, auf vier ins Deutsche gebrachte Artikel aus dem siebten Band der *Asiatick Researches* von 1803 zurückgreifen, der Zeitschrift der 1784 in Kalkutta gegründeten, nach wie vor existierenden, wissenschaftlich und kulturell hochbedeutenden Asiatic Society.

Stäudlins *Magazin* für allgemeine Religionsgeschichte endete 1806 mit dem Alten Reich. Sein neues Journal, das *Archiv für alte und neue Kirchengeschichte* (1813-1822), begann 1813 am Ende des Königreichs Westphalen. Das war kein Zufall:

> »Zu einer unglücklichen Zeit begonnen wir unser Unternehmen; und doch fand es hinreichende Unterstützung, zum erfreulichen Beweise, daß in unserm Volke auch die ungünstigsten Umstände die Liebe zu den historischen Studien und das Interesse für die großen Angelegenheiten der Kirche nicht auszulöschen vermögen. Eine bessere Zeit

> ist nun dem deutschen Vaterlande aufgegangen, keine Einwirkung fremder Denkart und Sitte wird den ernsten wissenschaftlichen und religiösen Sinn unsers Volkes schwächen, und fröhlich wird der literarische Verkehr wieder aufblühen. Mit Zuversicht glauben wir daher unserm Institute einen glücklichen Fortgang versprechen zu können«,

heißt es in der Vorrede zum zweiten Band vom Oktober 1814, ein Jahr nach der Völkerschlacht von Leipzig.[59] Heinrich Gottlieb Tzschirner agierte nun als Mitherausgeber. 1802 hatte er bereits einen Beitrag zu Stäudlins *Magazin für Religions- Moral- und Kirchengeschichte* geliefert.[60] 1809 war er Ordinarius in Leipzig geworden. »Fortgerissen von der allgemeinen Begeisterung und aus Liebe zu seiner engern Heimath« hatte er 1813 als Feldprobst beim sächsischen Heer gedient.[61] 1815 ist er zum Archidiakon der Thomaskirche, zum Leipziger Superintendenten und Konsistoriumsmitglied aufgestiegen.

Das *Archiv für alte und neue Kirchengeschichte* war nicht mehr historisch vergleichend angelegt, stattdessen politisch orientiert. Es stand in der Tradition von Walchs *Neuester Religions-Geschichte* und anderer zeitgeschichtlicher Kirchenjournale und ordnete sich hier zu Beginn des ersten Stücks ein.[62]

Medial weist das Journal zwei wesentliche Entwicklungsschritte hin zur modernen Fachzeitschrift auf: Mit dem Göttinger Herausgeber Stäudlin und dem Leipziger Herausgeber Tzschirner ist es überlokal aufgestellt, und es besteht, auch optisch, im Wesentlichen aus namentlich zugeschriebenen Beiträgen. Es ist Träger einer Aufsatzkultur ähnlich der, wie wir sie heute kennen.

Die Autorenliste des *Archivs* in nun bereits umfangreicher als diejenige der *Beiträge*, aber noch kurz genug, um mit ihr das Profil der Beiträger als Amts- und Autorengemeinschaft abzubilden. Es ergibt sich ein Netz von 33 Beiträgern: zehn Professoren, drei Universitätsdozenten, drei Lehrer oder Rektoren an Gymnasien, 13 Pastoren, mehrere Superintendenten,

59 Carl Friedrich Stäudlin, Heinrich Gottlieb Tzschirner, Vorrede, in: Archiv für alte und neue Kirchengeschichte 2 (1815), III-IV, hier: III.

60 [Heinrich Gottlieb Tzschirner], Von den Grundsätzen der Römer über den Selbstmord, in: Magazin für Religions- Moral- und Kirchengeschichte 2 (1902), 1-32. Tschirner nennt sich als Autor in: ders., Leben und Ende merkwürdiger Selbstmörder, Weißenfels 1805, 141.

61 Gustav Frank, Tzschirner, Heinrich Gottlieb, in: Allgemeine Deutsche Biographie 39 (1895), 62-66, hier: 63.

62 Vgl. Carl Friedrich Stäudlin, Heinrich Gottlieb Tzschirner, Vorrede, zu: Archiv für alte und neue Kirchengeschichte 1,1 (1813), III-XI, hier: III.

ein Generalsuperintendent, ein Bischof, ein Oberkonsistoriumspräsident, ein Universitätskanzler, darüber hinaus ein Oberlandesgerichtsrat, ein späterer Bischof, mehrere spätere Konsistoriumsmitglieder, ein späterer Leiter eines Predigerseminars, ein späterer Missions- und Bibelgesellschaftsgründer sowie eine Reihe späterer Ordinarien. Die Professoren waren in Breslau, Bonn, Gießen, Göttingen, Greifswald, Helmstedt, Leipzig, Kopenhagen, Tübingen und Zürich tätig.

Zeitschriftenhistorisch bemerkenswert ist die Teilnahme von Friedrich Lücke und Johann Karl Ludwig Gieseler: Diese beiden werden in den Jahren danach Ordinarien in Bonn, geben 1823 die *Zeitschrift für gebildete Christen* heraus, sind dann an den *Theologischen Studien und Critiken*, von denen gleich die Rede ist, beteiligt und werden schließlich Ordinarien in Göttingen.[63] Muster wie dieses Karriere-Tandem bildeten sich auf der institutionellen Matrix des interuniversitären Berufungsnetzes und des Zeitschriftenapparats aus.

Für nicht wenige der Autoren war das Zeitschriften-Engagement Aufbaubestandteil ihrer Universitäts- oder aber auch Kirchenkarriere, so für Lücke, Gieseler, Georg Heinrich Bernstein, Ernst Gottfried Adolf Böckel, Johann David Goldhorn, August Ludwig Christian Heydenreich, Heinrich Eduard Schmieder oder Gustav Adolph Stenzel.[64] Die Zeitschrift brachte Kirchenamt und Theologie samt den dazugehörigen Netzen zusammen – auch in diesem Sinn ist das Journal eine Plattform für alte und neue Kirchengeschichte gewesen.

Stäudlin und Tzschirner setzten das *Archiv für alte und neue Kirchengeschichte* mit dem *Kirchenhistorischen Archiv* (1823-1826) fort. Das Journal machte einen weiteren Schritt hin zur disziplingetragenen Fachgebietszeitschrift, wie wir sie kennen. Ihre Teile erschienen nicht mehr nach Materiallage, sondern kontinuierlich vierteljährlich. Sie werden nicht mehr »Stücke«, sondern »Hefte« genannt. Die Hefte boten Aufsätze, eine Neuerscheinungsrubrik »Übersicht der Kirchenhistorischen Bücher«, am Ende »Kurze Nachrichten und Briefe«. Als dritten Herausgeber hatte man Johann Severin Vater hinzugezogen, der Ordinarius für Theologie und morgenländische Sprachen in Halle war. Auf dem Bandtitel erscheinen sie nun zusammengefasst unter den Namen als »Doctoren und Professoren der Theologie zu Göttingen, Leipzig und

63 Zu Lücke vgl. Alf Christophersen, Friedrich Lücke (1791-1855), Teil 1: Neutestamentliche Hermeneutik und Exegese im Zusammenhang mit seinem Leben und Werk, Berlin 1999; zur *Zeitschrift für gebildete Christen* ebenda, 18 f.

64 Die Zeitschrift und ihre Beiträger werden eingehender im geplanten Band zur Entwicklung Göttinger Fachzeitschriften besprochen.

Halle«. Man zeichnet die Fachautorität des Blatts dreifach aus: Hinter der Zeitschrift stehen Professoren von nicht nur einer, sondern drei Universitäten, und es handelt sich bei allen um promovierte Theologen. Amt, institutionelles Netz und Fachqualifikation gehen zusammen.

Das *Kirchenhistorische Archiv* war als Fortsetzungsorgan der Kirchengeschichte für die Erfassung der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts gedacht. Man sieht sich dabei als aktuelle, schon von den Herausgebern her autorisierte Fortsetzung der in großen Kompendienreihen festgehaltenen Kirchengeschichte.[65] Tzschirner hatte Johann Matthias Schröckhs *Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation*, die seit 1804 erschienen war, 1812 mit dem zehnten Band abgeschlossen. Vater hatte Heinrich Philipp Konrad Henkes sechsbändige *Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche* (1788-1791) 1795 bis 1806 neu aufgelegt und 1818 bis 1823 mit fünf weiteren Bänden von der Reformation bis ins 19. Jahrhundert fortgeführt.[66] Mit Vater, Tzschirner und Stäudlin standen arrivierte Kirchenhistoriker der norddeutsch-protestantischen Königreiche Preußen, Sachsen und Hannover als Herausgeber hinter der Zeitschrift. Stäudlin bot Beiträge zur Geschichte des Protestantismus in Frankreich. Besonders Vater war aktiv. Mit 28 Beiträgen, die von Literaturübersichten, Briefnotizen, Aufsätzen zum Judentum, Katholizismus, der Serbischen Kirche und den amerikanischen Baptisten bis zur der Indienmission reichen, war er der tragende Autor des Blatts.

Im Vergleich zum *Archiv für alte und neue Kirchengeschichte* nahm die Autorenattraktion des *Kirchenhistorischen Archivs* jedoch ab. Nur mehr 15 statt 33 namentlich genannte Beiträger engagierten sich. Einige von ihnen – neben Stäudlin und Tzschirner Johann Christian Hermann Gittermann, Johann Karl Ludwig Gieseler und Georg Veesenmeyer – hatten schon zum ersten *Archiv* beigetragen.[67] Nach Stäudlins Tod 1826 endete das *Kirchenhistorische Archiv*.

65 Vgl. Stäudlin, Tzschirner, Vorrede, zu: Archiv für alte und neue Kirchengeschichte 1 (1813), III f.

66 Vgl. Ernst Kuhn, Vater, Johann Severin, in: Allgemeine Deutsche Biographie 39 (1895), 503-508.

67 Neben den Genannten beteiligten sich Philipp Karl Strahl, Extraordinarius in Bonn, der in Göttingen bei Schlözer studiert hatte, zum kanonischen Recht promoviert hatte, sieben Jahre in Russland gewesen war und die Geschichte des Sektenwesens in der Russisch-Orthodoxen Kirche schrieb, sowie ein »Weise« (Karl Hermann Weise, 1818 Konrektor in Merseburg, der später in Leipzig privatisierte?) mit einem Artikel über den Württemberger Reformator Johannes Brenz (Kirchenhistorisches Archiv 4,3 [1826]).

1828 begannen die *Theologischen Studien und Kritiken* zu erscheinen.[68] Friedrich Lücke war für Stäudlin nach Göttingen berufen worden. 1831 kam auch Gieseler in Nachfolge von Planck. Die beiden Bonner Professoren waren an Stäudlins *Archiven* beteiligt gewesen. 1826 hatte Lücke die Gründung der *Theologischen Studien und Kritiken*, des dann vermittlungstheologischen Zentralblatts, vorangetrieben. 1827 schlossen sich die Heidelberger und Bonner Professoren Karl Ullmann, Friedrich Wilhelm Karl Umbreit, Karl Immanuel Nitzsch, Gieseler und Lücke zu dessen Herausgabe zusammen.[69] Man hatte beschlossen, »zur Hälfte Abhandlungen, zur Hälfte Kritiken und Anzeigen« zu bieten. Jeder der Herausgeber stünde »für sein Fach und sorgt für Beyträge aus demselben«.[70] Jeder Herausgeber verpflichtete sich, jährlich zwei Abhandlungen und größere Rezensionen zu liefern. Umbreit und Ullmann sollten Korrespondenz und Redaktionsarbeit übernehmen. Über alle Zweifelsfälle war von den Herausgebern abzustimmen. Zu Beginn der Mitarbeitersuche hatte Lücke u. a. auch die beiden Beiträger zu Stäudlins *Kirchenhistorischem Archiv* Thilo, Professor in Halle, und Hahn, Professor in Königsberg, vorgeschlagen.[71] Der Herausgeberkreis einigte sich auf 71 potentielle Mitarbeiter, die als Autoren gewonnen werden sollten.[72] Die *Theologischen Studien und Kritiken* sind von 1828 bis 1941 in über 100 Bänden bei Perthes in Hamburg erschienen. In den ersten zehn Jahren des Erscheinens veröffentlichten die *Theologischen Studien* Beiträge von 126 namentlich zeichnenden Autoren, darunter mit Lücke, Gieseler, Karl Eduard Förstemann, August Hahn, Daniel Amadeus Neander, Ernst Friedrich Karl Rosenmüller und Veesenmeyer sieben, die bereits in Stäudlins *Archiven* publiziert hatten.[73]

Zurück zu Stäudlin. Worin besteht die wissenschaftliche Bedeutung des Vielschreibers Stäudlin? Sie scheint mir nicht in irgendwelchen Inhalten, sondern in der Wissenschaftsorganisation zu liegen, die er vorantrieb. Stäudlin brachte die Theologie weiter, indem er ihre Wissenschaftsperspektiven stringent in Medien umsetzte und derart artikulierte. Das Rückgrat hiervon ist in bewundernswerter Vollständigkeit und

68 Zur Zeitschrift vgl. Friedemann Voigt, Vermittlung im Streit. Das Konzept theologischer Vermittlung in den Zeitschriften der Schulen Schleiermachers und Hegels, Tübingen 2006, 22-104.

69 Die Gründung ist im Detail beschrieben bei Christophersen, Lücke, 179-191.

70 Zitate ebenda, 183.

71 Vgl. ebenda, 180.

72 Sie sind ebenda, 183 f., aufgelistet.

73 Vgl. Theologische Studien und Kritiken. Register für die Jahrgänge 1828-1837, Hamburg 1839, 1-16.

Systematik bei ihm immer noch die Kompendien- und Lehrbuchproduktion gewesen. Daneben steht eine theologietypische Religionsverteidung – so dem Skeptizismus gegenüber und mit Themen zur Moral. Besonders aber hat er mit seinen Journalen theologischen Trends Entfaltungsraum geboten. Zunächst versuchte er spätaufklärerisch, Theologie – gestützt auf Kants Moralphilosophie und gegen Humes Skeptizismus – philosophisch rational zu verwissenschaftlichen, rückte sie derart an Religions- und Moralgeschichte heran, das heißt in Konsequenz an eine allgemeine Religionswissenschaft, bevor er den Blick zurück auf die evangelische Kirchengeschichte richtete und hier zeitgemäß die Vermittlung des lutherischen und reformierten Kirchengeschichtsbewusstseins betrieb. Die Entwicklung und Weiterentwicklung theologischer Perspektiven waren mit dem Nutzen dafür adäquater Medien und deren Weiterentwicklung verbunden. Mit seiner Journalkette – der *Bibliothek,* dem *Magazin*, den *Beiträgen* und dann den beiden *Archiven* – kam Stäudlin Schritt für Schritt von einem Göttinger Universitätsjournal über Magazine, die, von Göttinger Mitarbeitern und seinen Bekanntschaftsnetzen getragen, Fachansätze wie die Moral und die allgemeine Religionsgeschichte bearbeiteten, hin zu Beitragsjournalen. Hier wurden die Abhandlungen nun aus den Kontakten mehrerer fachlich und nicht mehr lokal aufeinander bezogener Herausgeber akquiriert. Die Fachvertretung institutionalisierte sich nach außen aus der Universität in die stabilisierten, translokalen Netze der Disziplin hinein.

Karl Ludwig Harding (1765-1834) – Astronomie

Wenn meiner Geburtsjahranordnung nach als zweiter der fünf Schülerschüler Karl Ludwig Harding (1765-1834) zu behandeln ist, so scheint das für die Erzählung der Fachjournalentwicklung misslich. Harding produzierte von 1829 bis zu seinem Tod die *Kleinen astronomischen Ephemeriden*, das letzte der in der offiziellen Göttinger Universitätsdarstellung genannten Periodika eines meiner Schülerschüler.[74] Die Erörterung Hardings und seiner *Ephemeriden* hier ist jedoch in anderer Hinsicht ein Glück: Die *Ephemeriden* schließen zeitlich an Stäudlins *Archive* an; sie führen im großen Sprung von der Theologie zur Astronomie und können die Abhängigkeit des Einzelorgans von der Gesamtkonzeption des

74 Vgl. Georg Heinrich Oesterley, Geschichte der Universität Göttingen in dem Zeitraume vom Jahre 1820 bis zu ihrer ersten Säcularfeier im Jahre 1837, Göttingen 1838, 125.

Fachbetriebs und seiner Umsetzung in eine zugehörige Fachzeitschriftenlandschaft weiter demonstrieren. Nicht zuletzt wird zu zeigen sein, warum es der über sechzigjährige Harding in seiner Astronomie-Position unternimmt, sein erstes und einziges Periodikum herauszugeben – wie sich damit die Muster üblicher Periodikaherausgabe an den Mustern fachspezifischer Wissenskommunikation brechen und ihnen entsprechen. Dass sich also die Fachstruktur aus den allgemeinen Mustern gelehrten Publizierens zu lösen beginnt – ein wesentliches Indiz für das Selbständigwerden wissenschaftlicher Disziplinen.

Harding, jüngster Sohn eines Lauenburger Pastors, der ebenfalls Carl Ludwig hieß, studierte Theologie seit 1786 und Philologie in Göttingen.[75] Dort hatte schon sein Bruder Julius Friedrich August Harding, der 1804 Pastor und Superintendent in Zellerfeld und 1808 Pastor in Clausthal und Grubenhagener Generalsuperintendent wurde, Theologie studiert. Als Hörer von Lichtenberg, mit dem er persönlichen Umgang hatte, kam der jüngere Bruder zur Astronomie, die er, zurück in Lauenburg als Kandidat der Theologie, weiter betrieb. 1792 dokumentierte er dort eine Jupiterbedeckung durch den Mond, 1793 eine Sonnenfinsternis.[76] Er wird mit Johann Hieronymus Schroeter, dem königlich großbritannischen und kurfürstlich braunschweig-lüneburgischen Oberamtmann des Amtes Lilienthal im Herzogtum Bremen, bekannt, der dort ein Observatorium aufgebaut hatte, das zu den führenden Observatorien Europas zählte.[77]

Auch Schroeter war via Göttingen zur Astronomie gekommen. Er hatte ab 1764 dort Jura studiert, Lichtenberg kennengelernt, bei Kästner

75 Zu Harding: Clifford J. Cunningham, Bode's Law and the Discovery of Juno. Historical Studies in Asteroid Research, Berlin 2017, speziell Kapitel 2 (»The Discovery of Juno«); Axel Wittmann, Messung und Festlegung des Meridians der Göttinger Sternwarte durch Karl-Ludwig Harding (1803), in: Mitteilungen der Gauss-Gesellschaft e. V., Göttingen 41 (2004), 91-100; Karl Christian Bruns, Harding, Karl Ludwig, in: Allgemeine Deutsche Biographie 10 (1879), 593-594; Ferdinand Piper, Carl Ludwig Harding's letzte Tage: Nachwort zu den kleinen astronomischen Ephemeriden für das Jahr 1835, Göttingen 1834.

76 Vgl. Bruns, Harding.

77 Vgl. Peter Richter, Harald Kühn, Von der Sternenwelt fasziniert. Der Lilienthaler Astronom Johann Hieronymus Schroeter und seine 200 Jahre später entdeckte ungewöhnliche Familiengeschichte, Lilienthal 2013; Dieter Gerdes, Die Lilienthaler Sternwarte 1781 bis 1818, Lilienthal 1991; informativ zu Schroeter und zur Sternwarte Lilienthal ist die Webseite zum Wiederaufbau des 27-Fuß-Spiegelteleskops von 1793, insbesondere die historischen Artikel von Hans-Joachim Leue, dem Gründer der Astronomischen Vereinigung Lilienthal (https://www.telescopium-lilienthal.de) (besucht am 9. 8. 2024).

Astronomie gehört und dann, von Kästner gefördert, regelmäßig in der alten Göttinger Sternwarte gearbeitet. Schroeter hatte in Hannover die Familie Herschel kennengelernt. Beim Aufbau des eigenen Observatoriums kooperierte er mit Wilhelm Herschel, dem Entdecker des Uranus und führendem Teleskop-Produzenten.[78] Er bezog Teleskopteile von ihm und stellte Teleskope mit unterschiedlicher Brennweite in der Sternwarte in seinem Amtsgarten auf. Ab 1792 verbesserte er zusammen mit dem Kieler Professor für Physik und Chemie Johann Gottlieb Schrader die Hohlspiegel dafür. Sein im Spiegelschleifen angelernter ehemaliger Gärtner Harm Gefken belieferte private, fürstliche und akademische Observatorien damit. Das Lilienthaler Observatorium wuchs nach und nach auf drei Gebäude an, zunächst 1788 durch den »Urania-Tempel«, der, zu Vergleichszwecken mit den Spiegelteleskopen, das größte erhältliche zeitgenössische Linsenfernrohr enthielt. Tempel waren von der äußeren Form her auch die anderen seit Ende des 18. Jahrhunderts gebauten, professionalisierten Observatorien – Astronomie war (und ist) als Himmelsschau, als Lesen der Welt, ein Stück verweltlichter Theologie. 1794 hatte Schroeter den Aufbau seines 27-füßigen Großteleskops, des größten kontinentalen Teleskops, das eine Brennweite von über 8 Metern besaß, abschließen können.

Als Harding 1796 nach Lilienthal kommt und dort zunächst Hauslehrer von Schroeters Sohn und zugleich Gehilfe am Observatorium wird, ist die Professionalisierung der Astronomie im vollen Gange.[79] Hardings wissenschaftliches Leben, wie die Geschichte des Lilienthaler Observatoriums, waren Elemente davon. 1784 hatte Schroeter begonnen, den Mond zu kartographieren, um damit Tobias Mayers Mondkarte weiter zu präzisieren, dessen Druckexemplar Lichtenberg 1775 hatte anfertigen lassen.[80] 75 in den Jahren 1791 und 1802 kommissarisch bei Vandenhoeck publizierte, wunderbar detaillierte Karten der Mondoberfläche, *Selenotopographische Fragmente*, waren das Ergebnis davon, darunter das »Mare Crisium« als Tafel 6 – Arno Schmidt hat es benutzt und sich vor *Zettels Traum* ursprünglich in Lilienthal ansiedeln wollen, um dort

78 Vgl. Klaus Beuermann, Die Herschels – eine hannoveranische Astronomenfamilie in England, in: Elmar Mittler (Hg.), »Eine Welt allein ist nicht genug«. Großbritannien, Hannover und Göttingen 1714-1837, Göttingen 2005, 245-258.

79 Im Überblick Allan Chapman, Die astronomische Revolution, in: John Fauvel, Raymond Flood, Robin Wilson (Hg.), Möbius und sein Band. Der Aufstieg von Mathematik und Astronomie im Deutschland des 19. Jahrhunderts, Basel 1994, 47-100.

80 Vgl. Dieter B. Herrmann, Georg Christoph Lichtenberg und die Mondkarte von Tobias Mayer, in: Blick in das Weltall 11 (1963), 29-34.

sein Hauptwerk zu schreiben.[81] 1799 reichten Schroeters Mittel nicht mehr aus, das Observatorium zu unterhalten. Die Lösung des Problems war ein Vertrag mit dem englischen König respektive hannoverschen Kurfürsten Georg III., der die Gerätschaften für 1.200 Guineen, etwa 7.200 Taler, eine Rente von 300 Talern und 200 Taler für einen »Sternwarten-Inspector« erwirbt. Nach Schroeters Tod sollen die Instrumente nach Göttingen gehen. Tatsächlich haben sie 1816 wesentlich zur Ausrüstung des neuen Göttinger Observatoriums beigetragen. Die Lilienthaler Sternwarte wurde derart verstaatlicht, und Harding war ein Teil davon. Er wurde 1800 der Sternwarten-Inspector und gleichzeitig Gründungsmitglied der Vereinigten Astronomischen Gesellschaft.[82] Sie war mit der Idee kontinuierlicher, systematischer, arbeitsteiliger Himmelsbeobachtung von Schroeter und Franz Xaver von Zach, der seit 1786 in Gotha die Seeburger Sternwarte aufgebaut hatte, 1800 initiiert worden.[83] Die Astronomische Gesellschaft war die erste einer Kette astronomischer Gesellschaften, deren heutiger Sitz Hamburg ist. Zach hatte 1798 in Gotha eine internationale Astronomenkonferenz mit Beteiligung aus 13 Orten, u. a. aus Paris, Basel, Zürich, Berlin und Cambridge, zustande gebracht. Ergebnis war der Wunsch nach einer, die Notwendigkeit schnellerer allgemeiner Daten- und Nachrichtenkommunikation erfüllenden Fachzeitschrift in Ergänzung zu Jahrbüchern wie dem *Astronomischen Jahrbuch* der Berliner Akademie, das Johann Elert Bode, der 1786 der Direktor der Berliner Sternwarte wurde, seit 1776 betreute. Das *Berliner Astronomische Jahrbuch* setzte sich bis 1960 fort und ging erst dann in zwei internationalen astronomischen Jahrbüchern auf.[84]

1800 brachte Zach die *Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmels-Kunde* heraus, die bis 1813 bestand. Ihr Anliegen war, die von Zach systematisch betriebene Korrespondenz astronomischer Beobachtung umfänglich und monatlich zeitnah zu publizieren.[85] Das

81 Vgl. Jörg Drews, Heinrich Schwier (Hg.), »Lilienthal oder die Astronomen«. Historische Materialien zu einem Projekt Arno Schmidts, München 1984.

82 Vgl. Dieter Gerdes, Die Lilienthaler Sternwarte 1781 bis 1818, Lilienthal 1995.

83 Vgl. Peter Brosche, Der Astronom der Herzogin. Leben und Werk von Franz Xaver von Zach 1754-1832, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 2009.

84 Vgl. Wolfgang Kokott, Bodes Astronomisches Jahrbuch als internationales Archivjournal, in: Wolfgang R. Dick, Jürgen Hamel (Hg.) Astronomie von Olbers bis Schwarzschild (Acta Historica Astronomiae, Bd. 14), Frankfurt a. M. 2002, 142-157.

85 Vgl. dazu Brosche, Astronom, 142-168; Dieter B. Herrmann, Die Entstehung der astronomischen Fachzeitschriften in Deutschland 1798-1821, Berlin (Ost) 1972; Janna Katharina Müller, The Very First Monthly Astronomical Journal

alle relevanten deutschen Astronomen erreichende Blatt war wichtig genug, dass Johann Franz Encke, seit 1825 Direktor der Berliner Sternwarte, ein 1850 publiziertes Gesamtregister angeregt hat.

Ende 1800 gelang es dann auch, befördert von der Vereinigten Astronomischen Gesellschaft, die Beobachtungskooperation von zwei Dutzend führenden europäischen Astronomen und ihrer Observatorien zustande zu bringen, die »Himmelspolizey«.[86]

Besonders interessierte man sich für die Lücke zwischen Mars und Jupiter, in der, der Titius-Bode-Reihe nach, ein Planet fehlte. Von Johann Daniel Titius gefunden und von Johann Elert Bode 1772 propagiert, war in den Planetenabständen zur Sonne eine Regelhaftigkeit aufgefallen. Aus der Reihe: Merkur 0,4 Erdabstände zur Sonne, Venus 0,7, Erde 1, Mars 1,6, Jupiter 5,2, Saturn 10, Uranus 19,6, ergibt sich die Formel $a_n = 0{,}4 + 0{,}3 \cdot 2^n$, wird der Exponent $n = -\infty$ (Merkur), 0 (Venus), 1 (Erde), 2 (Mars) usw. gesetzt. Bei 2,8 wäre demnach ein Planet zu erwarten gewesen.[87]

Die »Himmelspolizey« hatte umgehend Erfolg. Anfang 1801 entdeckte der Direktor der Sternwarte von Palermo, Giuseppe Piazzi, die Ceres im Titius-Bode-Gürtel. Zunächst hinter der Sonne verschwunden, fand man sie, Gauß' Bahnbestimmungsmathematik folgend, Ende des Jahres wieder – der erste gemeinschaftliche Triumph der Kooperation. Heinrich Wilhelm Matthias Olbers, Bremer Arzt und Astronom und Gründungsmitglied der Astronomischen Vereinigung, fand 1802 und 1807 die Asteroiden Pallas und Vesta. Am 1. September 1804 wurde von Harding die Juno entdeckt. Man war auf den Asteroiden-Hauptgürtel gestoßen.

Ein Jahr darauf hat man Harding zum außerordentlichen Professor für die im Bau befindliche neue Göttinger Sternwarte berufen, die erst nach der Napoleonischen Zeit 1816 fertiggestellt werden konnte. 1807 kommt Gauß aus Braunschweig als Ordinarius und erster Direktor des Observatoriums. 1812 wird auch Harding zum Ordinarius ernannt. Der praktische

in Germany: The Celestial Police and Their Structures of Communication, in: Hypotheses. A Platform by OpenEdition for Humanities and Social Sciences Research Blogs, 7. September 2021 (https://href.hypotheses.org/1999) (besucht am 9.8.2024).

86 Vgl. Brosche, Astronom, 136f., der die Mitgliederliste wiedergibt. Vgl. Davor Krajnović, »That Star is Not on the Map«. The German Side of the Discovery, in: William Sheehan, Trudy E. Bell, Carolyn Kennett, Robert W. Smith (Hg.), Neptune. From Grand Discovery to a World Revealed, Berlin 2021, 185-243, hier: 185-189.

87 Vgl. Michael Martin Nieto, The Titius-Bode Law of Planetary Distances. Its History and Theory, Oxford 1972; Cunningham, Bode's Law.

Mathematiker und Observator Harding stand und blieb im Schatten des mathematischen Genies Gauß, der in ihm eher eine Art von »Gehilfen« sah.[88] Auch wenn sich die Bauunterbrechung ebenso wenig wie Schroeters Tod voraussehen ließ: Man hatte sich die Lilienthaler Instrumente zusammen mit dem Lilienthaler Sternwarten-Inspektor nach Göttingen geholt.

Hardings Publikationskarriere begann nach dem Astronomenkongress, der Gründung der Astronomischen Gesellschaft und der »Himmelspolizey«. Harding übersetzte *Des Herrn Dr. Herschels Untersuchungen über die Natur der Sonnenstrahlen* und veröffentlichte sie 1801. Es handelt sich um drei Vorträge über die Physik der Sonnenstrahlen, die Herschel vor der Royal Society gehalten hatte. Dem Bändchen sind Stiche von Herschels Versuchsaufbauten beigegeben. Harding offerierte die Möglichkeit der Nachahmung. Auf dem Titelblatt firmiert das Bändchen als »Erstes Heft«. Offenkundig war eine Serie weiterer Übersetzungen geplant.[89]

Zusammen mit der Notwendigkeit, die Fachkommunikation mit akkuraten Fachorganen zu systematisieren, waren neue, präzisierte, das alte Material vollständig erfassende astronomische Karten und Sternkataloge eine vordringliche Aufgabe der Astronomie. Vom Astronomenkongress bis zur »Himmelspolizey« war dies das zentrale Thema gewesen. Harding legte einen letzten im Alleingang erstellten Himmelsatlas vor. Zunächst hatte er 1804 für die Planetensuche der »Himmelspolizey« begonnen, den Bereich des Himmels zu erfassen, in dem von der Erde aus gesehen die gesuchten kleinen Planeten laufen – seine Entdeckung der Juno war ein Ergebnis davon. Harding weitete das Unternehmen zur gesamten Himmelserfassung aus, machte es so zum Langezeitprojekt und damit, von der Publikationsseite her gesehen, zu einer notwendig in Teilen zu veröffentlichenden Serie. Sein aus 27 Karten bestehender *Novus atlas coelestis* erschien von 1808 bis 1822 in sechs Lieferungen. Hardings Atlas war ein dreifacher Schritt nach vorn: weil er auf jede Bildlichkeit der Tierkreiszeichen verzichtete und diese nur mehr als astronomische Orientierungsdaten nutzte; weil er alle verfügbaren Sternkarten in seinen Blättern vereinigte und, nicht zuletzt, weil er die Daten nicht einfach

88 Klaus Beuermann, Carl Friedrich Gauß und die Göttinger Sternwarte, in: Georg Heinrich Borheck, Grundsätze über die Anlage neuer Sternwarten mit Beziehung auf die Sternwarte der Universität Göttingen, hg. v. Klaus Beuermann, Göttingen 2005, 37-45, hier: 37.

89 Carl Ludwig Harding (Hg.), Des Herrn Dr. Herschels Untersuchungen über die Natur der Sonnenstrahlen. Aus dem Englischen übersetzt von C. L. Harding. Erstes Heft, Celle 1801.

übernahm, sondern durch Autopsie prüfte. Er präzisierte das Bild des Himmels damit. 60.000 Sterne wurden von Harding erfasst. Der Atlas ist die zentrale wissenschaftliche Leistung Hardings.[90]

Mehrere Kometen hat Harding im Zuge der Arbeit am Atlas entdeckt und einen Sternennebel – den Helixnebel oder nach aktueller astronomischer Verzeichnung NGC 7293 (New General Catalogue of Nebulae and Clusters of Stars), der, nachdem das Hubble-Teleskop sein Aussehen spektakulär erfasste, auch »Auge Gottes« genannt worden ist. Für eine Geschichte der Fachzeitschriften ist NGC 7293 weniger als »Auge Gottes« spektakulär, sondern weil die Zuordnung zu Harding beeindruckend die elementare Rolle der Fachzeitschriften für das Agieren der Astronomie als moderne Wissenschaft demonstriert. Das Berliner *Astronomische Jahrbuch* hatte 1824 eine Liste von acht von Harding gefundenen Nebeln unscheinbar als Teil eines Briefes publiziert.[91] 1858 werden Hardings Daten aufgegriffen und mit Nebel-Listen Wilhelm und John Herschels verglichen. Wie sich nach und nach herausstellt, waren alle Objekte außer NGC 7293 bereits vor Harding gesichtet worden – eines schon 1764 durch Charles Messier.[92] Das Zusammenspiel der astronomischen Registraturen ist bemerkenswert. Einmal in den Fachorganen publiziert, bleiben Observationsdaten über die Zeitschriftenregister zugänglich, wandern durch Autopsie verifiziert in Kataloge, die die Einzelobjekte und ihre Entdeckungsgeschichte an weitere Kataloge weitergeben, in denen die alten Kataloge aufgehen. Die Katalogdaten fließen in Karten, die wiederum weiterer Observation zugrunde liegen.

90 Karl Ludwig Harding, Atlas novus coelestis XXVII tabulis continens stellas inter polum borealem et trigesimum gradum declinationis australis adhuc observatas, Göttingen 1822; vgl. Friedrich Wilhelm Bessel, Himmels-Atlas von Harding. 1.-6. Lieferung […] (Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung 1824, Nr. 206), in: Rudolf Engelmann (Hg.), Recensionen von Friedrich Wilhelm Bessel, Leipzig 1878, 221-226; ders., Atlas novus coelestis, XXVII tabulis continens stellas, inter polum borealem et trigesimum gradum declinationis australis adhuc observatas. Auctore Carolo Ludovico Harding, Göttingen 1822 (Ergänzungsblätter zur Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung 1824, Nr. 42), in: ebenda, 226-227; Wolfgang Steinicke, Nebel und Sternhaufen. Geschichte ihrer Entdeckung, Beobachtung und Katalogisierung – von Herschel bis zu Dreyers »New General Catalogue«, Hamburg 2009, 79.

91 Astronomische Nachrichten, Beobachtungen des diesjährigen Kometen, dessen Doppelschweif etc., neue Nebelflecke, und über den Anblick des gestirnten Himmels in Egypten, aus einem Schreiben des Hrn. Dr. Westphal, mitgetheilt von Herrn Prof. und Astronomen Harding in Göttingen unterm 28. April, in: Astronomisches Jahrbuch 52 (1824), 131-134, hier: 134.

92 Der Fall ist hervorragend dokumentiert bei Steinicke, Nebel, 78-81.

Im Gesamtregister von Zachs *Monatlicher Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmels-Kunde* (1800-1813) findet man entsprechend einen Fingerabdruck von Hardings astronomischen Arbeiten in dieser Zeit. Sie listen sich nach den Erscheinungsjahren der Journalbeiträge chronologisiert:

> »Beob. der Venusbedeckung 1799« (1800), »Beobb. in Betreff der Rotation des Mercur« (1801), »Breitenbestimmungen zu Lilienthal« (1801), »geogr. Ortsbestimmungen in Ober- und Nieder-Sachsen« (1802), »Beobb. der Ceres« (1802, 1803, 1804, 1806, 1807), »vermisste und veränderliche Sterne« (1802, 1810), »Beobb. der Pallas« (1803, 1806), »Beob. der Sonnenfinsternis 1803 Aug. 16« (1803), »Beobb. von Sternenbedeckungen« (1803, 1807), »Charten des Laufes der kleinen Planeten« (1803, 1804, 1805, 1806, 1807), »Nachrichten über den Bau d. neuen Göttinger Sternwarte« (1803, 1810), »Entdeckung und Beobb. der Juno« (1804, 1806, 1807), »Beobb. der Vesta« (1807, 1810), »Himmelscharten« (1808, 1809, 1810, 1811, 1813), »über die Reduction d. Bögen im Aequator auf die Eklipt.« (1810), »beobachtete Sternörter« (1810, 1813), »Ephemeride der Vesta für 1811« (1810), »Abbildung des Cometen 1811« (1812, 1813).[93]

Einen hervorragenden Einblick in Hardings Atlas-Projekt und in den astronomischen Hintergrund davon bieten die Atlas-Rezensionen des Direktors der Königsberger Sternwarte, Friedrich Wilhelm Bessel, der die Positionen von 75.000 Sternen bestimmte und 1825 die gemeinsame Produktion präzisierter, vervollständigter Sternkarten bei der Berliner Akademie anregte – ein Langzeitprojekt, das dann bis 1859 durchgeführt worden ist. Bessel nutzte Hardings Atlas, um die Sinnhaftigkeit seines Vorschlags zu erläutern, und als Ausgangspunkt für das neue Unternehmen.[94]

»Das Bedürfniss solcher Himmels-Karten, welche nicht bloss die größeren Sterne, sondern auch die Sterne von der 8. und 9. Grösse angeben, fühlte man vorzüglich lebhaft nach der Entdeckung der Ceres und Pallas«, rekapitulierte Bessel die Entstehung von Hardings Atlas.[95] Zunächst habe Zach Hardings Zeichnungen der Regionen, in denen man Kleinplaneten vermutete, in Kupfer stechen und in der *Monatlichen Korrespondenz* abdrucken lassen. Seit der Antike hatte man die Sterne nach sichtbarer

93 Johann Gottfried Galle, Register zu von Zach's Monatlicher Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmels-Kunde, Gotha 1850, 77 f.

94 Bessel, Himmels-Atlas; ders., Atlas.

95 Bessel, Himmels-Atlas, 221.

Leuchtintensität in sechs Größenklassen eingeteilt. Mit den Fernrohren kamen neue Klassen dazu, die im Lauf der ersten Hälfte der 19. Jahrhunderts vereinheitlicht wurden. Nach Norman Pogsons Formel von 1850 nimmt der Lichtwert – die Magnitude der scheinbaren Helligkeit – von Klasse zu Klasse um das 2,5-Fache ab, die Zahl der wahrgenommenen Sterne, die Vollständigkeit und damit die Genauigkeit der Himmelskarte entsprechend zu. Die Möglichkeit, Himmelsbeobachtungen durchzuführen und zu vergleichen, hing wiederum direkt von der Genauigkeit der Sternkarten ab. John Flamsteed, der erste Astronomer Royal Englands, habe im frühen 18. Jahrhundert 3.000 Sterne der sechsten, allenfalls siebten Größe verzeichnet.[96] Die *Uranographia* von 1801 des Direktors der Berliner Sternwarte Johann Elert Bode habe die Angaben Flamsteeds und Daten Lacaille und Lalandes aufgenommen, damit schon die fünffache Anzahl – tatsächlich rund 17.000 – Sterne in Karten gebracht und dabei Sterne der 8. Größe verzeichnet, allerdings auf ungünstigem Format.[97] Währenddessen waren die Sternkataloge angewachsen. Jérôme Lalande, Direktor der Pariser Sternwarte und von 1760 bis 1776 Herausgeber des französischen astronomischen Jahrbuchs *Connaissance des temps*, das sich bis heute fortgesetzt hat, hatte 1801 den Katalog *Histoire Céleste Française* mit über 47.000 Sternen der Magnitude 9 publiziert. Was anstand, war die Aufgabe, »ein halbes Hunderttausend Sternbeobachtungen in die zur Zeichnung der Karten erforderliche Ordnung zu bringen, und sie in die Netze einzutragen«.[98] Ein Unternehmen, »abschreckend genug«, das enorme »Ausdauer« erforderte. Nachdem im Segment, in dem Kleinplaneten wie Juno zu erwarten waren, keine Neuentdeckungen mehr gelangen, war Harding dazu übergegangen, seine Karten auf den gesamten Himmelsglobus auszudehnen, und hatte damit viel Arbeit auf sich geladen. Mit ihrem Abschluss sah Bessel die Chance, auf Basis der Harding'schen Karten kollektiv einen vervollständigten Himmelsatlas aller Sterne bis zur Magnitude 9 zu produzieren, um derart der Vielzahl neu beobachteter kleiner Sterne Herr zu werden, Himmelsbeobachtung zu präzisieren und die Unterscheidung bekannter und neuer Objekte zu erleichtern.[99]

96 John Flamsteed, Atlas coelestis, London 1729.

97 Vgl. Bessel, Himmels-Atlas, 222. Zu Flamsteed und Bode vgl. Ian Ridpath, Star Tales, 2. Aufl., Cambridge 2018, 35f. Nicolas-Louis de Lacaille, Professor am Collège Mazarin in Paris, hatte Mitte des 18. Jahrhunderts 10.000 Sterne des Südhimmels katalogisiert und 14 der 88 Sternbilder moderner Astronomie benannt.

98 Bessel, Himmels-Atlas, 222.

99 Vgl. Bessel, Atlas, 227. Bessel testete die Möglichkeit, die Harding'schen Karten zu ergänzen, mehrfach. Die Anzahl der nachzutragenden Sterne werde nicht

Harding hat sich an den Berliner *Akademischen Sternkarten* beteiligt und die Bearbeitung von zwei der 25 Blätter übernommen. Hardings Blätter sind 1830 und 1834 erschienen.[100] Für die Berliner *Akademischen Sternkarten* zeichneten 17 Astronomen unter der Schirmherrschaft der Berliner Akademie verantwortlich.[101] Die Produktion von Sternkarten war damit aus der Hand einzelner tonangebender, auch institutionell führender Hof- und Universitätsastronomen und Sternwarten-Direktoren zum disziplinären, im Astronomenverbund realisierten Großprojekt der national führenden Wissenschaftsakademie geworden.

Astronomie erfordert von ihrem Gegenstand her Zusammenarbeit und hatte mit der weltweiten Beobachtung der Venus-Sonnenpassagen im 18. Jahrhundert am Beginn vernetzter wissenschaftlicher Großprojekte gestanden. Der studierte Theologe und Sternwarten-Inspektor Harding war mit seinem aus der Vernetzung der Astronomen heraus entstandenen Himmelsatlas eine Figur des Übergangs. Er gehörte der Generation der Astronomen-Community an, an deren Wissenschaftsfront noch professionalisierte Amateure wie Johann Hieronymus Schroeter und Heinrich Olbers maßgebliche Leistungen sowohl in Sachen Forschung wie in Sachen der Forschungsvernetzung zu initiieren vermochten: eine Generation von Astronomen, bei der zugleich der Arbeitsaufwand, die Professionalität und Technisierung von Herschels und Schroeters Großteleskopen über internationale Astronomen-Treffen und fixierte Fachverbindungen wie die Vereinigte Astronomische Gesellschaft und die »Himmelspolizey« in eine forcierte institutionelle Verankerung des astronomischen Wissenschaftsbetriebs führten. Der Übergang zwischen einer alten Welt

über 50 Prozent der schon von Harding verzeichneten hinausgehen, mutmaßte Bessel; vgl. Bessel, Himmels-Atlas, 225; vgl. auch das erste Schreiben Bessels an die Akademie, wiedergegeben bei Heinrich Wilhelm Dove, Johann Franz Encke, Vorbericht, zu: Cataloge zu den 24 Stunden der Akademischen Sternkarten für 15° südlicher bis 15° nördlicher Abweichung, bearbeitet von verschiedenen Astronomen, herausgegeben von der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Berlin 1859, III-XIII, hier: III-V. Vgl. dazu auch Jürgen Hamel, Bessels Projekt der Berliner Akademischen Sternkarten, in: Die Sterne. Zeitschrift für alle Gebiete der Himmelskunde 65 (1989), 11-19.

100 Hora 15 und 23, des in 24 Stunden aufgeteilten Himmels; vgl. Dove, Encke, Vorbericht, XIII; Karl Ludwig Harding, Verzeichniss der von Bradley, Piazzi, Lalande und Bessel beobachteten Sterne in dem Theile des Himmels zwischen 23h.56' bis 1h.4' gerader Aufsteigung, und 15° südlicher bis 15° nördlicher Abweichung […] auf Veranlassung der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin, Blatt 16: Zone XV. Uhr, Berlin 1830; ders., dass., Blatt 24: Zone XXIII. Uhr, Berlin 1834.

101 Vgl. Dove, Encke, Vorbericht, XIII.

persönlicher Netzwerke von Astronomen, die ihre Observatorien dirigierten, und der neuen Welt der kooperierenden Observatorien, in denen professionelle Astronomen ihre Aufgaben verrichteten, hat sich nicht schlagartig vollzogen, und er wirkt vielleicht nicht spektakulär. Aber er wird die Amateur-Astronomen aus der Forschung verdrängen. Hardings akademisches Leben hat sich im Institutionalisierungsprofil seiner Disziplin entfaltet. Es erlaubt dem Sternwarten-Inspektor die vormalige Direktorenaufgabe der Zusammenstellung und Weiterentwicklung von Himmelskarten, und dies im Alleingang, zu übernehmen, weil sie zugleich bereits Kärrner-Zuarbeit für den institutionalisierten Betrieb ist. Es sind nicht die Karten und die Entdeckung der Juno dabei allein, sondern auch seine Expertise der Lilienthaler Instrumente, die ihn Direktor an der Göttinger Sternwarte und Professor haben werden lassen. Dort wird der praktische Sternpositionen-Berechner »Gehilfe« des Theoretikers und mathematischen Genies Gauß sein und in der späteren Wahrnehmung trotz seiner astronomischen Leistungen bleiben.

Wie sein akademisches Leben entfaltete sich auch das, was Harding und wie er es veröffentlichte, im Institutionalisierungsprofil der Astronomie. Anders als seine Göttinger Kollegen anderer Fachzusammenhänge publizierte Harding »punktgenau«: astronomische Beobachtungen und dabei nicht Text, sondern Daten. Bezeichnenderweise führt das Göttinger Universitätsverzeichnis unter »Seine Schriften sind« nach der Herschel-Übersetzung und dem Himmelsatlas »Beobachtungen der Ceres«, »über den Ring des Saturns«, »der Pallas« in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* an, bei denen es sich nicht um Berichte von Harding selbst, sondern um Göttinger Astronomie-Nachrichten von dritter Seite vor der Akademie handelt, die auch Hardings Arbeiten betrafen.[102] Während es bei Haller bis Heyne die Regel war, die Spezifizierung des Fachgegenstands mit einer umfänglichen Fachsynthese zu verbinden und die Facharbeit mit literarischen, politischen und populärwissenschaftlichen Ausflügen jenseits der Fachgrenzen zu begleiten – indem man also die eigene Fachkonzeptionalisierung in allen diesen Perspektiven als gemeinnützig auswies, ging es bei Harding im schon vorgegebenen Arbeitsrahmen um astronomische Nützlichkeit. Zwar hatten im zweiten Autorenquintett Beckmann, Meiners, Lichtenberg und Blumenbach bereits in ihren frühen Göttinger Schriften Aufgabenfelder abgesteckt, dennoch blieben Spezialisierung, Synthetisierung und Popularisierung die drei Achsen ihrer Publizistik. Während

102 Vgl. Friedrich Saalfeld, Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen. Dritter Theil von 1788 bis 1820, Hannover 1820, 371.

sie die mit Spezialisierung verbundene aktuelle Forschung, aber auch allgemeines Aufklärungsengagement publizistisch periodisierten, hielten sie bei der Fachsynthetisierung an systematischer Handbuchproduktion als Gegengewicht fest. Bei Harding besteht – bemerkenswert, wie ich finde – der Dreiklang aus Spezialisierung, Synthese und Popularisierung fort. Die ihn erzeugende Arbeits- und Publikationspraxis ist jedoch im Rahmen technischer, kooperativer wie medialer Vorgaben der Astronomie fokussiert, präzisiert und diszipliniert. Harding veröffentlicht Befunde, nicht inszenierten Text. Er ist Beobachtungsspezialist, der mit seinem Himmelsatlas die Fachsynthese als Datenaggregat auf Basis des aktuellen Forschungsbedarfs liefert. Mit seinem astronomischen Jahrbuch, den *Kleinen astronomischen Ephemeriden*, versuchte er, ein Instrument für die Popularisierung der Astronomie wie für die laufende Forschung zur Verfügung zu stellen. Ephemeriden bieten als zentrales Orientierungswerkzeug der Astronomie die aus den Umlaufbahnen errechneten Tagespositionen von Sonne, Mond und Planeten. Im Fall der *Kleinen astronomischen Ephemeriden*, die rund 140 Seiten stark von 1829 für das Jahr 1830 an in sechs Jahrgängen erschienen, waren dies: die Sonnen- und Mondpositionen, Trabantenverfinsterungen und Sternbedeckungen, die Positionen der Planeten, die Positionen einiger heller »Fundamentalsterne«, wie des Polarsterns, Mond- und Sonnenfinsternisse sowie Hilfstafeln, die die geographische Lage wichtiger Städte, die dezimale Umrechnung von Tageszeit, Lichtbrechungsangaben, die Zunahme des Mondhalbmessers sowie hypsometrische (Höhenmessungs-)Tafeln boten. Erst im zweiten Jahr wurde dies mit astronomischen Notizen und kleinen Artikeln verbunden. Die Zahlen der *Ephemeriden* stammten, soweit sie nicht aus dem Berliner *Astronomischen Jahrbuch* übernommen waren, von Harding und dessen Freund und Mitherausgeber, dem Rehburger Amtmann Georg Wiesen – in der Datenakquise leisteten Amateur-Astronomen nach wie vor einen wichtigen Fachbeitrag.

Harding und Wiesen beabsichtigten, »reisenden Astronomen, so wie den Lehrling und Liebhaber der Sternkunde in den Besitz eines ihm hinlänglichen Stellvertreters vollständiger Ephemeriden zu setzen«.[103] Die Idee war, der gesamten Astronomen-Community ein praktisches Instrument zu geben, das es in einer »möglichst bequeme[n, …] übersehbare[n …] Anordnung des Ganzen« erleichtern würde, sich am Himmel zu orientieren, und das die Voraussetzungen bot, »Sternbedeckungen reduciren, und Finsternisse und Abstände berechnen zu

103 Carl Ludwig Harding, Georg Wiesen, Vorwort, zu: Kleine astronomische Ephemeriden 1 (1829), III-IV, hier: III.

können«, das es also erlauben würde, astronomische Messungen unter Berücksichtigung physikalischer, insbesondere optischer Einflüsse zu validieren und damit aussagekräftig zu machen.[104]

Das Unternehmen rief Kritik hervor. Wohl weniger, weil man nach Mars auch die Vesta, Ceres, Pallas und Hardings Juno der Planetentafel, wie damals üblich, zugeordnet und sämtliche Angaben für den Meridian der Göttinger Sternwarte berechnet hatte – also mit den *Ephemeriden* auch eigene und Göttinger Sichtbarkeit beförderte. In die Kritik gerieten die *Ephemeriden*, weil sie als unfreundliche Konkurrenz zum Berliner *Astronomischen Jahrbuch* angesehen wurden, das der Berliner Sternwartendirektor Johann Franz Encke reorganisiert und seit 1827 herausgegeben hatte. Hardings *Kleine astronomische Ephemeriden* seien eigentlich ein Plagiat aus Enckes Jahrbuch, beschwerte sich Heinrich Christian Schumacher bei Gauß.[105] Harding hätte alle Tafeln selbst berechnen sollen. Dann hätte man wenigstens vergleichen können. So gehe es vermutlich nur darum, den Absatz von Enckes Jahrbuch zu erschweren.

Schumacher hatte 1821 die *Astronomischen Nachrichten* gegründet. Sie sollten nach dem Auslaufen von Zachs *Monatlicher Correspondenz* »den Astronomen und Mathematikern […] ein Mittel zur schnellen Verbreitung einzelner Beobachtungen und kürzerer Nachrichten, so wie in den astronomischen Abhandlungen ein Depot für größere Arbeiten anbieten«.[106] Schumacher griff dabei das auch in Göttingen gebräuchliche Prinzip des Drucks nach Materiallage auf, modifizierte es allerdings im Sinn eines Veröffentlichens nach Aktualitätsdruck: »Sobald Stoff genug ist, einen Bogen zu füllen, wird er versandt, ohne sich an bestimmte Perioden zu binden. Ist eine Nachricht von der Art, daß sie schnellere Verbindung fordert, so wird auch ein halber Bogen versandt.«[107] Die *Astronomischen Nachrichten* wurden rasch als Kommunikationsplattform akzeptiert – unter vielen anderen schickten Bessel, Olbers, Gauß und auch Harding Schreiben. Wie die Berliner *Astronomischen Jahrbücher* setzten sich die *Astronomischen Nachrichten* bis in die Gegenwart fort. Dies trifft nach den nationalen Ephemeriden wie den *Connaissance des temps* (ab 1679) und den *Astronomische Jahrbüchern* (ab 1774) in der

104 Ebenda.

105 Heinrich Christian Schumacher, Brief an Carl Friedrich Gauß, Altona, 30. 4. 1830, in: Carl Friedrich Gauß, Briefwechsel, Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, online (https://gauss.adw-goe.de/handle/gauss/5639) (besucht am 9. 8. 2024).

106 Heinrich Christian Schumacher, Vorwort (Sept. 1821), zu: Astronomische Nachrichten 1 (1823), 1, 1.

107 Ebenda; vgl. zur Zeitschrift Herrmann, Entstehung, 74-104.

ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nun auch auf astronomische Kommunikationsorgane wie die *Monthly Notices* der Royal Astronomical Society von 1827 und auf das 1849 gegründete, von der American Astronomical Society weitergeführte *Astronomical Journal* zu.[108]

Die Verstetigung der Zeitschriften steht für die Verstetigung der Informationsorganisation in der Astronomie. Teleskope, Observatorien, Sternkataloge, Himmelskarten, Ephemeriden, Sternbeobachtung, Beobachtungskommunikation und -rezeption waren zusammen mit mathematisch verfeinerten Messmethoden zu einem praktisch wie sachlich aufeinander abgestimmten Apparat geworden. Verankert bei den Akademien, Universitäten und den nationalen Astronomenvereinigungen wurde die Astronomie jenseits der Köpfe der einzelnen Astronomen, zugleich aber als Basis für deren Entdeckungen in überindividueller Verstetigung und Permanenz betrieben. In dieser Mischung aus Technik, Institution, Informationsverarbeitung und Gegenstandsbezug ist die Astronomie ein Musterbeispiel dessen, was wir als moderne Wissenschaftsdisziplin begreifen.

Die Frage, wie denn Hardings und Wiesens *Kleine astronomische Ephemeriden* in den astronomischen Informationsapparat passten, war dann auch die Leitlinie einer ausgiebigen Rezension, die mit hoher Expertise im Juni 1830 in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* erschien.[109] Der Rezensent nahm einen Anlauf über die Geschichte nationaler Ephemeriden: Gewiss, die Berliner *Astronomischen Jahrbücher* seien unter Bode zuletzt antiquiert gewesen: »Ihm lag alles daran, das Heer der Liebhaber und Abnehmer immer vollzählig zu erhalten, und diese weder durch allzuviele Zahlen noch durch anstrengende Forschungen abzuschrecken.«[110] Bode habe am ursprünglichen Medienformat aus den 1770er Jahren festgehalten und von den eingesandten Abhandlungen öfter die Zahlenkolumnen weggelassen und »überhaupt vorzugsweise das Oberflächliche und Speciöse der Sternkunde seinen Freunden aufzutischen« gesucht.[111] Man habe sich der Ephemeriden der Nachbarn – dem *Nautical Almanac*, der *Connaissance des temps* und den Mailander *Effemeridi astronomiche* – bedienen müssen. Mit Enckes Neugestaltung der *Astronomischen Jahrbücher*, die nun durch »Genauigkeit« und »Schärfe« bestächen, habe sich dies geändert.[112]

108 Vgl. Herrmann, Entstehung.

109 [Anonym – Autorenkürzel »R.«, Rezension zu] Kleine astronomische Ephemeriden für das Jahr 1830, in: Allgemeine Literatur-Zeitung 105 (Juni 1830), 193-199.

110 Ebenda, 193.

111 Ebenda, 193 f.

112 Ebenda, 194.

Die Rezension, die den Aufbau der *Astronomischen Jahrbücher* rekapituliert, stammt, wenn nicht aus deren Umfeld, möglicherweise von Schumacher: Vergliche man die Göttinger Ephemeriden mit dem Berliner Jahrbuch, fehlten ihnen »einzig die Mondspositionen [sic] für den Mittag, die heliocentrischen Oerter der Planeten, die Tafel für die beiden Polarsterne, die Angabe der Sterne im Parallel des Mondes und die Hülfstafel für die örtliche Vorausberechnung der Sternbedeckungen, um nicht für einen auf den Göttinger Meridian reducirten Abdruck des Berliner Jahrbuchs gehalten zu werden«.[113] Die Rezension ist weniger an allgemein Astronomie-Interessierte als an ein unterrichtetes Fachpublikum gerichtet – Astronomen, die in der Lage waren, auf auch mathematisch neuestem Stand zu agieren. Bemerkt wird etwa, man gebe in den *Kleinen astronomischen Ephemeriden* »die Logarithmen der Bessel'schen Refraction nach einer von Gauss abgeänderten Form für verschiedene Barometerstände, zu welchen die Tangente der Zenithdistanz nebst zwey geringen Correctionen für die Temperatur nach dem Zeichen addirt wird«.[114] Die, die hier mit zustimmendem Tonfall »Aha« sagten, waren bei der wissenschaftlichen Beobachtungsarbeit willkommen – waren das noch Amateure?

Was die Liebhaber und Anfänger anbelangt, so die Rezension, böten die Göttinger den Berliner Ephemeriden gegenüber keinen Vorteil. Was an Vorteilen bleibe, sei ihr schlankes Format und der 75 Prozent günstigere Preis.

Die Rezension schließt mit einem Vorschlag, der auf die Einrichtung und Funktionsteilung astronomischer Periodika zielt: Bodes *Jahrbücher* hätten »über die Privatthätigkeit der vielen Liebhaber [der astronomischen] Wissenschaft von Zeit zu Zeit Mittheilungen« enthalten.[115] Zachs *Monatliche Correspondenz* und deren Nachfolger bis hin zu den *Astronomischen Nachrichten* hätten sich mehr und mehr auf die »Arbeiten der Meister« – auf »Gründliches, Vollendetes und Ausgezeichnetes« – fokussiert.[116] Daneben sei nun ein Organ, das Anfängern Publikationsmöglichkeiten böte, nötig: »[M]ancher jetzt hochberühmte Astronom, der mit Geringschätzung auf die Erstlinge seiner Studien herabsehen mag, hat einst mit Berechnung seiner Sonnenhöhen angefangen, und

113 Ebenda, 196.
114 Ebenda.
115 Ebenda, 198.
116 Ebenda.

war vergnügt, sie gedruckt zu sehen.«[117] Harding solle die *Ephemeriden* in diesem Sinn restrukturieren.

Harding und Wiesen folgten der Anweisung – und auch wieder nicht. Tatsächlich fügte man den Jahrgängen eine Handvoll astronomische Beiträge hinzu. Zum Teil waren diese auch zur mathematischen Fortbildung gedacht – ein Artikel zur Gauß'schen Polhöhen-Bestimmung zum Beispiel und ein weiterer Wiesens über die verschiedenen Methoden der Polhöhen-Bestimmung.[118] Darüber hinaus rückte man Beiträge junger, aber auch arrivierter Astronomen ein: einen Artikel des dann früh verstorbenen Göttinger Privatdozenten und Extraordinarius der Mathematik Johann Carl Eduard Schmidt; frühe Aufsätze des später durch seine Arbeiten zu Saturn und zu den Sonnenflecken bekannt gewordenen Dessauer Apothekers Heinrich Samuel Schwabe; mehrere Arbeiten des Leipziger Physikprofessors Heinrich Wilhelm Brandes, der in Göttingen studiert hatte und eher wegen der früh von ihm produzierten Wetterkarten bekannt geblieben ist; drei Artikel von Johann Friedrich Wurm, Mathematikprofessor am Obergymnasium in Stuttgart, der fleißig zu Zachs und Schumachers Astronomie-Foren beitrug; einen Artikel von Johann Friedrich Benzenberg, der ebenfalls in Göttingen studiert hatte, am Düsseldorfer Lyzeum Mathematik lehrte und der der Stadt sein Geld für die Errichtung eines Observatoriums vermachte, sowie auch zwei Aufsätze Heinrich Wilhelm Olbers.[119] Die *Kleinen astronomischen Ephemeriden* waren ein kleines, aber kein abseitiges Unternehmen. Aus dem Astronomiebetrieb erwachsen, fügte es sich als ein zum Journal ausgebautes astronomisches Tafelwerk in das Aufgabenspektrum der

117 Ebenda, 199.

118 [Carl Ludwig Harding?], Des Herrn Hofraths Gauss Methode, aus der beobachteten gleichen Höhe dreier Sterne die Polhöhe, den Stand der Uhr und den Theilungsfehler des angewandten Instruments mit grosser Schärfe zu bestimmen, in: Kleine astronomische Ephemeriden 3 (1831), 102-108; Georg Wiesen, Polhöhe aus Circummeridianhöhen, in: Kleine astronomische Ephemeriden 5 (1833), 99-110.

119 Es finden sich die Arbeiten von: Schmidt in Jg. 2, Schwabe Jg. 4, 5, Brandes Jg. 4, 5, Wurm Jg. 3, 4, Benzenberg Jg. 6, Olbers Jg. 3, 6; Johann Carl Eduard Schmidt (1803-1832) war von 1824 bis 1831 Privatdozent respektive ao. Prof. in Göttingen; vgl. Winfried Scharlau, Göttingen, Universität, in: ders. (Hg.), Mathematische Institute in Deutschland 1800-1945, Wiesbaden 1989, 117-128, hier: 124; zu Brandes vgl. Michael Börngen, Heinrich Wilhelm Brandes (1777-1834). Erfinder der Wetterkarte, Leipzig 1817/1826, Leipzig 2017; vgl. zu Johann Friedrich Wurm Siegmund Günther, Wurm, Johann Friedrich, in: Allgemeine Deutsche Biographie 44 (1898), 333-334.

nationalen und internationalen Fachpresse ein, die sich zum integralen Organon des astronomischen Forschungsbetriebs entfaltet hatte.

Hardings Publikationen bestanden weitgehend aus seinen Beiträgen in den von Zach, Bode, Encke und Schumacher betreuten astronomischen Periodika, aber nicht, weil er als Autor Wissenschaftsjournalismus wählte, sondern weil er als Astronom derart seine wissenschaftlichen Daten in den Apparat seiner sich professionalisierenden Disziplin eingespeist hat.

Die *Kleinen astronomischen Ephemeriden* endeten mit dem Tod Hardings 1834. 1842 haben sie einen Nachhall gefunden – von eher unerwarteter Seite und wohl nicht ohne persönliches Interesse. Franz von Paula Gruithuisen, Mediziner, Physiker und Astronom, der in München zunächst Medizin und Naturwissenschaften lehrte und ab 1826 Professor für Astronomie geworden war, stellte sein *Astronomisches Jahrbuch für physische und naturhistorische Himmelsforscher und Geologen*, das von 1838 bis 1851 in elf Bänden erschien, in das Gefolge der *Kleinen astronomischen Ephemeriden*.[120] Auch diese hätten Ephemeriden und astronomische Beiträge für ein breiteres Publikum geboten. Er habe Hardings Vorbild folgen wollen, um dem Bedarf dafür zu entsprechen – zumal Harding an naturwissenschaftlicher und nicht nur mathematischer Astronomie, wie der Mainstream, orientiert gewesen sei.[121] Die mathematische Astronomie frage nur nach der Größe und dem Lauf der Gestirne, so Gruithuisen; ihm gehe es »physiognostisch« um die Entdeckung und Natur der Himmelskörper.[122] Dabei durften Analyse und Phantasie zusammenspielen – der kreative und vielseitige Gruithuisen, der sich mit der Zertrümmerung von Nierensteinen und den Ursachen von Erdbeben beschäftigt und 1810 ein Handbuch der Anthropologie für *angehende Philosophen und Ärzte* geschrieben hatte, hatte florierende Städte auf dem Mond entdeckt und war zeitgenössisch wie heute als Astronom ebenso notorisch wie anerkannt.[123] Gruithuisen hatte sich schon vor seinem

120 Franz von Paula Gruithuisen, Schlussbemerkungen, in: Naturwissenschaftlich-astronomisches Jahrbuch für physische und naturhistorische Himmelsforscher und Geologen 5 (1842), 153-156, hier: 155.

121 Ebenda.

122 Franz von Paula Gruithuisen, Physiognostische Sternwarte, in: Astronomisches Jahrbuch für physische und naturhistorische Himmelsforscher 1 (1838), 5-9, hier: 9.

123 »Unglücklich ist der Gelehrte, der keine lebhafte Phantasie besitzt«, Franz von Paula Gruithuisen, Ein astronomischer Mathematiker spricht die Acht über die naturwissenschaftliche Astronomie aus, in: Naturwissenschaftlich-astronomisches Jahrbuch für physische und naturhistorische Himmelsforscher und Geologen 5 [1842], 138-145, hier: 139; ders., Anthropologie oder von der Natur des menschlichen Lebens und Denkens für angehende Philosophen und Ärzte,

Jahrbuch mit *Analekten für Erd- und Himmelskunde* (1828-1831) eine Plattform geschaffen – und übrigens Harding zur Mitarbeit aufgefordert, der in ausgesuchter Höflichkeit antwortete:

> »Mit dem grössten Danke erkenne ich die Ehre, welche E. W. mir durch die gütige Aufforderung zur Einsendung von Aufsätzen für Ihre neue Zeitschrift erweisen. Sollte es mir gelingen, etwas Interessantes, oder woraus sich der Aufbewahrung werthe Folgerungen ziehen lassen, am Himmel oder Hienieden aufzufinden, so werde ich die Ehre haben, sie Ihnen mitzutheilen.«[124]

Die Aufforderung zur Mitarbeit im eigenen Fachnetzwerk war und blieb ein wesentliches Instrument, (Fach-)Zeitschriften zu füllen wie am Laufen zu halten, und damit zentral für die interne Gruppierung von Fachzusammenhängen.

Gruithuisens Astronomie, aber auch seine naturwissenschaftliche Publikationsvielfalt waren weit von Harding entfernt, der, wenn auch praktisch, mathematische Astronomie betrieb. Die Abhängigkeit des jeweiligen Publikationsprofils von der persönlichen Entwicklung im akademischen Feld ist deutlich.

Das schon im 18. Jahrhundert immer wieder gebrauchte Argumentationsmuster, dass man den Platz eines nicht mehr erscheinenden Organs einnehme, legitimierte, mit einem Journal in die Öffentlichkeit zu gehen. Es zeigt aber auch, dass Journale nicht für sich standen, sondern jeweils spezifische Stellen in der Informationsverarbeitung, -darbietung und -verbreitung einnahmen, derart Informationsfluss realisierten und dabei Informationserwartungen und Informationsbedürfnisse befriedigten. Sie definierten einen Informationsort, der reaktiviert und ausgebaut werden konnte, auch wenn der Platzhalter, wie im Fall der *Kleinen astronomischen Ephemeriden*, schon Jahre vom Markt verschwunden war. Die Beharrungskraft trug dazu bei, dem literarischen Markt und dann auch der publizistischen Landkarte der Fachdisziplinen nachhaltig Wegmarken zu verleihen – es ist ein weiteres Beispiel dafür, dass sich Informationsgestaltung evolutionär, im Ausfüllen aller Spielräume entfaltete.

München 1810; vgl. Martin J. Neumann, Ein lunares Luftschloss, in: Karl Urban (Hg.), Der Mond. Von lunaren Dörfern, Schrammen und Lichtblitzen, Berlin 2020, 15-18; Anton Michael Zamann, Das Leben und Wirken des Franz von Paula Gruithuisen (1774-1852). Seine Bedeutung für die Urologie, Herzogenrath 1997.

124 [Carl Ludwig Harding, Schreiben, o. T.], in: Analekten für Erd- und Himmelskunde 1 (1830), 71-72, hier: 71.

Friedrich Albrecht Anton Meyer (1768-1795) – Zoologie

Der Privatdozent der Medizin Friedrich Albrecht Anton Meyer ist Archivar der Göttinger Physikalischen Privatgesellschaft und Unteraufseher im Academischen Museum gewesen. Meyer bot sich an. Und er ergriff, was sich ihm angeboten hat. Schwächlich seit Geburt kämpfte er sich durch.[125] Am 29. November 1795 ist er im Alter von nur 27 Jahren an einer »hitzigen Krankheit«, wie es in einem biographischen Lexikon heißt, gestorben.[126]

Vier Monate davor, am 18. Juli 1795, teilte er Lichtenberg mit, der »Auftrag«, einen Artikel über das Einhorn für den *Göttinger Taschen-Calender* zu schreiben, sei erfüllt, wenn auch im Ton vielleicht nicht wirklich heiter – die Gesundheit sei angegriffen, er könne nicht mehr langandauernd sitzen. Aber er habe sich Mühe gegeben, »alles Interessante in den Raum zusammen zu pressen, von dem ich glaubte, daß sie ihn dafür bestimmen könnten«.[127] Alles zusammengepresst – das könnte man auch über Meyers Leben als Publizist, Naturhistoriker und Zoologe schreiben.

Lichtenberg hat Meyers Aufsatz, der selbst wiederum ein Auszug aus dessen Abhandlung über das Einhorn war, dann im *Taschen-Calender* auf sechs Seiten zusammengefasst.[128]

125 Vgl. seine Autobiographie Friedrich Albrecht Anton Meyer, Meyer (Friedrich Albrecht Anton), in: Johann Kaspar Philipp Elwert (Hg.), Nachrichten von dem Leben und den Schriften jeztlebender teutscher Ärzte, Wundärzte, Thierärzte, Apotheker und Naturforscher, Bd. 1, Hildesheim 1799, 354-375, hier: 356; vgl. zu ihm auch Elisabeth Campe, Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröder's. Lebensskizze nebst Briefen, Teil 1, Braunschweig 1847, 1-4; Herbert Rösler, Wolfgang Böhme, Das Leben von Friedrich Albrecht Anton Meyer (1768-1795) und die Herpetologie in seinen Schriften, unter besonderer Berücksichtigung der »Synopsis Reptilium«, in: Sekretär 21 (2021), 83-129.

126 [Anonym], Meyer (Friedrich Albrecht Anton), in: Samuel Baur, Allgemeines historisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem lezten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts gestorben sind, Ulm 1803, 683-684, hier: 684.

127 Friedrich Albrecht Anton Meyer, Brief an Georg Christoph Lichtenberg, 18. 7. 1795, in: Ulrich Joost, Albrecht Schöne (Hg.), Georg Christoph Lichtenberg, Briefwechsel, Bd. 4, München 1992, Br. 2549, 484.

128 Georg Christoph Lichtenberg, Das Neueste vom Einhorn, in: Göttinger Taschen-Calender 1796, 182-187; Friedrich Albrecht Anton Meyer, Versuch über das vierfüßige Säugthier Réem, der Heiligen Schrift, ein Beytrag zur Naturgeschichte des Einhorns, in: ders., Zoologisches Archiv, zweiter Teil, Leipzig 1796, 86-256. Als Sonderdruck Dresden 1796 erschienen.

Er habe sich nicht mehr um »Museum, Gehalt und Titel« kümmern können, schrieb Meyer ebenfalls im Juli 1795 an seinen Bruder – Meyer war unentgeltlich am Academischen Museum angestellt worden und strebte wohl ein Extraordinariat an.[129] Der Brief verkündet Resignation: »An meiner Anlage zum Docenten habe ich längst gezweifelt, darum wollte ich suchen, mich einst zum Aufseher eines großen Naturaliencabinets zu qualificiren. Das dauert aber zu lange, und meine Constitution verträgt das viele Sitzen nicht, so ist mir denn eingefallen, als Practicus in eine kleine Landstadt zu ziehen. Reich und berühmt werde ich als Arzt nie werden, aber hoffentlich nützlich beschäftigt sein.«[130] Ob er wohl Göttingen verlassen könne, ohne die Mutter und den Onkel, den Oberamtmann in Bremervörde Ernst Georg Meyer, seinen Vormund, »zu sehr zu choquiren«, fragt er.[131] Der Brief spiegelt verzweifeltes Bemühen, zu reüssieren und dabei Erwartungen gerecht zu werden. Er zeigt auch ein planhaftes Operieren mit den Möglichkeiten, die ihm zur Verfügung stehen. Und Etappen des Scheiterns. Meyer habe im Sommersemester ein »collegium Frustra« angeboten, meldete Kästner Lichtenberg 1791: »Können Sie nicht verfahren daß ihm nicht wieder so was wiederfährt.«[132] Der Lehrerfolg hatte von den Finanzen bis hin zum gelehrten Ansehen existenzielles Gewicht, und die Aufforderung Kästners deutet an, dass man sich um den jungen naturhistorischen Kollegen kümmerte, wenn man auch eher besorgt gewesen ist, als dass man Sorge getragen hätte. Ende 1792 hat man Meyer als Unteraufseher am Academischen Museum angestellt.

Meyer versuchte weiter, Studenten zu gewinnen. Für das Sommersemester 1794 bot er Mineralogie – er werde die einzelnen Mineralien selbstverständlich vorzeigen: er versuchte also, das Academische Museum einzusetzen –, »Volksarzneykunde« für Nicht-Ärzte, drittens Zoologie, am Sonnabend zoologische Exkursionen ins Umland – auch sei er »zu kleinern naturhistorischen Reisen erböthig, wenn sich Freunde dazu finden« – und schließlich »Arzneymittellehre« – er werde sich um Anschaulichkeit bemühen.[133]

129 Friedrich Albrecht Anton Meyer, Brief an Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, Göttingen, Juli 1795, abgedr. in: Campe, Erinnerung, 3-4.

130 Ebenda, 3.

131 Ebenda, 4.

132 Abraham Gotthelf Kästner, Brief an Georg Christoph Lichtenberg, 25.12.1791, in: Ulrich Joost, Albrecht Schöne (Hg.), Georg Christoph Lichtenberg, Briefwechsel, Bd. 3, München 1990, Br. 1992, 1005-1006, hier: 1006.

133 Friedrich Albrecht Anton Meyer, Über die Selbstbeobachtung beym Studium der Naturgeschichte. Nebst Anzeige seiner Vorlesungen für das Sommerhalbjahr 1794, Göttingen 1794, 38 f.

Meyers Bildungsweg hatte mit sieben Jahren begonnen: Man hatte ihn nach Lauenburg, mit elf nach Holzminden, mit 15 nach Helmstedt geschickt. Mit 17 ging er nach Braunschweig auf das Collegium Carolinum, mit 18 nach Helmstedt, um Recht zu studieren. Er sattelte auf Medizin um und schrieb sich mit 19 im Herbst 1787 in Göttingen ein.[134]

Sein ebenfalls im letzten Lebensjahr verfasster Lebensbericht schildert seine Göttinger Ausbildung genau:

> »Hier hörte ich beim Hofrath Murray Materia medica, Botanik, Pharmazie, allgemeine Therapie, auserlesene Kapitel aus der Medizin über Würmer, Blatterinokulation und thierische Gifte. Viel lernte ich von ihm und außerdem unterstüzte er meine kleinen Arbeiten durch manche litterarische Beihülfe und dadurch, daß er mir Werke gelehrter Schweden lieh. […] Bei Herrn Hofrath Wrisberg habe ich die anatomischen Demonstrationen, Nevrologie und gerichtliche Arzneiwissenschaft gehört, auch unter ihm mich im Präpariren geübt. Bei Herrn Hofrath Richter hörte ich besondere Therapie, Chirurgie, Augen- und Knochenkrankheiten; bei Hofrath Gmelin allgemeine Chemie, technische Chemie und Mineralogie; bei Herrn Hofrath Blumenbach Physiologie, allgemeine Pathologie, medizinische Litterargeschichte, Osteologie, Naturgeschichte und Thieranatomie. Bei Herrn Leibmedikus Strohmeyer besondere Pathologie. Bei Herrn Professor Fischer Geburthülfe. Auch besuchte ich unter ihm das klinische Institut, so wie unter Herrn Hofrath Richter das akademische Hospital. Außerdem habe ich bei Herrn Hofrath Lichtenberg Physik, bei Herrn Hofrath Bekmann Technologie gehört. Allen diesen Männern verdanke ich, was ich weiß.«[135]

Welch vollständige Liste der Teilbereiche von Medizin samt der Naturkunde! Meyer unterstrich durch seine umfassende Ausbildung und mit der Repräsentanz dessen, was Göttingen zu bieten hatte, seine Kompetenz:

> »Wenn ich hier jedes einzelne Gute, was ich in Göttingen genoß, aufzählen wollte, so würde ich schwerlich dem Zwek dieser Blätter gemäß handeln. Ein stummer Blik ächter Dankbarkeit sagt mehr, als der Posaunenton des Heuchlers.«[136]

134 Vgl. Meyer, Meyer, 356-359.
135 Ebenda, 359 f.
136 Ebenda, 360.

An seinen Bruder schrieb er allerdings: »Die Lebensart, welche man hier führt, gefällt mir gar nicht.«[137] Der neun Jahre ältere Bruder Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer hat, wie man annehmen darf, eine erhebliche Rolle für Meyers Versuch gespielt, in Göttingen und als Autor Fuß zu fassen. Schon das Manöver, dass Meyer mit sieben nach Lauenburg zur Erziehung geschickt worden war und um sich »abzuhärten«, hatte der Bruder eingefädelt.[138] Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, den die Mutter liebte anders als Friedrich Albrecht Anton, hatte in Göttingen studiert, erfolgreich in der Hannoverschen Landsmannschaft agiert, war eng mit dem Hamburger Theaterdirektor und Dramatiker Friedrich Ludwig Schröder befreundet und hatte insgesamt an der Göttinger Universität reüssiert.[139] Er unterrichtete die Söhne Georgs III. in der deutschen Sprache, war literarisch erfolgreich – eine Parallele zu Lichtenberg – und gesellschaftlich versiert. Herder und Burke zählten zu seinen Bekanntschaften. Er ist ein enger Brieffreund von Caroline Michaelis und Therese Heyne gewesen. Meyer war zeitgenössisch als Lustspielautor und als Übersetzer von Reiseliteratur sowie französischer und englischer Theaterproduktionen bekannt. Auf Fürsprache Heynes hat er 1785 eine Bibliothekarsstelle samt Extraordinariat erhalten. 1788, ein Jahr nachdem der jüngere Bruder dort zu studieren begann, verließ er Göttingen.

Der junge Bruder Friedrich Albrecht Anton Meyer hat es auch mit Lustspielen, Gedichten, Fabeln, Novellen versucht – im *Göttinger Musenalmanach* 1787 zuerst, dann vornehmlich in der *Olla Potrida*, einem Forum, das er auch für allgemein-populärwissenschaftliche Beiträge nutzte, so »Über den Nutzen naturforschender Gesellschaften«, »Über physische Ursachen der Degeneration des menschlichen Geistes« und »Ob die Naturgeschichte eine Brodwissenschaft sei?« in den Jahrgängen 1791, 1793 und 1795.[140] In Wielands *Neuem Teutschen Merkur* hatte er 1790 Allgemeines zum »Studium der Naturgeschichte« sowie »Ermahnungen eines Arztes an seinen Sohn« publiziert. Ebenfalls 1790 hatte Meyer bereits eine Sammlung seiner literarischen Versuche publiziert und sie Heinrich August Ottokar Reichard, dem Herausgeber der *Olla Potrida*, gewidmet. In Reichards *Theater-Calender* brachte er zwei knappe

137 Friedrich Albrecht Anton Meyer, Brief an Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, Göttingen, Juli 1795, abgedr. in: Campe, Erinnerung, 4.

138 Meyer, Meyer, 356.

139 Vgl. ebenda.

140 Ein gut gegliedertes, umfängliches, mit Weblinks versehenes Literaturverzeichnis der Arbeiten Friedrich Albrecht Anton Meyers findet sich bei Wikisource »Friedrich Albrecht Anton Meyer – wikisource« (https://de.wikisource.org/wiki/Friedrich_Albrecht_Anton_Meyer) (besucht am 9. 8. 2024).

Artikel über die Opern im Jahrgang 1790 und 1791 unter, in Benekens *Jahrbuch für die Menschheit* 1789 und 1790 einen Reisebericht und einen Essay über Urbanität.

Das Vorwort zu seinen *Dramen, kleinen Romanen und prosaischen Rhapsodien* hatte er im Mai 1789 geschrieben. Im November 1789 wurde die Göttinger Physikalische Privatgesellschaft, sein akademisches Zuhause, mit seiner Beteiligung gegründet.[141] 1790 schickte er, noch als Doktorand, eine Einladungsschrift *Über einige Spinnen der Göttingischen Gegend* für einen Kurs zur Tiergeschichte in die Öffentlichkeit. Ende 1790 promovierte er über die Heilwirkungen der Angusturarinde. Und bereits 1790 erschien das erste Heft des von ihm besorgten *Magazins für Thiergeschichte, Thieranatomie und Thierarzneykunde*.

Mit den zügigen Schritten in eine akademische Karriere im Feld der Naturkunde, speziell der Zoologie, bricht er nicht mit der Unterhaltungsliteratur, beschränkt sie aber auf Lyrik und ein- bis zweiseitige Fabeln. Nur 1792, zwanzig Jahre nach dem Tod des Vaters, veröffentlicht er noch ein längeres Stück, den Einakter »Der graue Bruder«.[142] Psychologen hätten an der vielfachen Brechung und Spiegelung von Vater, Mutter, Bruder und Selbst ihre Freude: Der Kreuzfahrer Graf Siegmund von Hengsperg kehrt von einem Mönch, dem »grauen Bruder«, gerettet nach Hause zurück, trifft dort seinen sechsjährigen Sohn, den zweiten, jungen Graf Siegmund von Hengsperg, mit Hirschfänger und blutiger Hand, der, als Sechsjähriger, gerade einen Graupelz, eine Mutterwölfin getötet hat, und sich anschickt, deren mütterlich verteidigtes Jungtier in Ketten zu legen, um es für immer mit sich zu führen. Der alte Siegmund ist misstrauisch gegen seine Frau, die die Burg verlassen hatte, bis er erfährt, dass sie, immer an seiner Seite, verkleidet der »graue Bruder« gewesen ist, der ihm nachgefolgt ist und ihn gerettet hat. Die Mutter, der große und kleine Siegmund sind wieder glücklich vereint.

141 Zur Physikalischen Privatgesellschaft vgl. Günther Beer, Von Alexander von Humboldt zum Meteorit-Säbel Zar Alexanders I. Ein Bericht über eine Göttinger Vereinigung naturforschender Freunde, die »Physikalische Privat-Gesellschaft zu Göttingen« von 1789, Göttingen 1998; Bernd Kölbel, Martin Sauerwein, Katrin Sauerwein, Steffen Kölbel, Lucie Terken, Alexander von Humboldt und seine geognostischen Studien in Göttingen, in: Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien 7,12 (2006), 141-167.

142 Friedrich Albrecht Anton Meyer, Der graue Bruder, ein Lustspiel in einem Aufzuge, in: Olla Potrida (1792), Stück 2, 50-67. Die bibliographischen Angaben der erwähnten Meyer-Schriften finden sich mit Weblinks im Wikisource-Verzeichnis, vgl. Friedrich Albrecht Anton Meyer – Wikisource, wie Anm. 140.

»Mein Vater war mir sehr gewogen, aber ich verlohr ihn schon im Jahr 1772, und blieb dann mehr meinen Lehrern überlassen«, schrieb Meyer 1795. »Mein Starrsinn war wohl auch Ursache, daß man mich nicht sehr liebte, und dieser war Folge meiner Kränklichkeit, weil man deshalb Nachsicht mit mir haben mußte.«[143] Meyers Lebensbeschreibung, die Johann Kaspar Philipp Elwert für sein biographisches Lexikon deutscher Ärzte erbeten hatte, ist mit ihren dunklen, intimen, auch kritischen Stellen außerordentlich.[144] »Bedarf man denn der Hütte nicht, wenn es nicht vergönnt ist, in Palästen zu wohnen?«, heißt es zum Schluss auf die studentische Physikalische Privatgesellschaft im Schatten berühmter Gelehrtengesellschaften gemünzt.[145] Meyer meinte sich auch selbst damit. Es ist nicht sicher, ob er fühlte, dass er am Ende seines Lebens angekommen war. Dass er nicht mehr akademisch arbeiten konnte, wusste er sehr wohl. Die Autobiographie in Elwerts Lexikon ist ein Stück weit als Vermächtnis geschrieben.

1789 begann Meyers Karriere als wissenschaftlicher Autor. Zwei »Türöffner« – Übersetzungen und Beiträge in Journalen im Göttinger Umfeld – stechen hervor. Die Übersetzungen von Henry Smeathmans Briefen an Joseph Banks über Termiten und Philibert Chaberts *Maladies vermineuses dans les animaux* sowie die mineralogischen Briefe an Peter Camper zeigten mit Entomologie, Tiermedizin, Zoologie und Mineralogie das gewählte Spezialisierungsgebiet, zugleich internationale Kompetenz und Dienstfertigkeit für den Fachzusammenhang.[146] Meyers Aufsätze 1789 behandeln Schildlausarten, neuentdeckte Tiere, die »Naturgeschichte des Kukuks«, Eisen, Granit im von Lichtenbergs Bruder und Blumenbachs Schwager Johann Heinrich Voigt herausgegebenen *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte* sowie Würmer im Menschen in Ernst Gottfried Baldingers *Neuem Magazin für Ärzte*.[147]

Die Dissertation, die Seminarankündigung, zugleich die »altklug« popularaufklärerischen Essays über das Studium der Medizin und Naturkunde und besonders die Magazinherausgeberschaft 1790: Meyer tritt nun bereits als arrivierter Fachvertreter auf. Eine Übersetzung aus

143 Meyer, Meyer, 356.

144 Vgl. ebenda, 355.

145 Ebenda, 361.

146 Die Vorrede zu den Briefen an Camper stammt aus dem Oktober 1789; vgl. Friedrich Albrecht Anton Meyer, Vorrede des Übersetzers, in: ders. (Hg.), Briefe über einige mineralogische Gegenstände an Herrn Peter Camper. Göttingen 1791, o. S.

147 Vgl. Friedrich Albrecht Anton Meyer – Wikisource, wie Anm. 140.

dem Englischen zur vergleichenden Anatomie sowie zwei mineralogische Beiträge zu Crells *Chemischen Annalen* kommen dazu.

1791 setzte sich das fort. Meyer trat zum ersten Mal als Herausgeber – einer Edition der *Characteres generum insectorum* des renommierten Linné-Schülers Carl Peter Thunberg – auf. Überhaupt rückte die Beschäftigung mit Insekten in den Vordergrund. Meyer veröffentlichte im *Journal für die Liebhaber der Entomologie* die Fortsetzung seines Göttinger Spinnenverzeichnisses und »Über die Göttingischen Melolonthen« (Maikäfer). Am Anfang seiner Beschäftigung mit der Entomologie habe die Idee gestanden, »die Insekten der hiesigen Gegend alle zu sammeln und zu beschreiben«.[148] Er machte mit der Erfassung einen Schritt über die Kompilation von Fachneuigkeiten hinaus in die praktische Feldarbeit hinein, ist zunächst frustriert über die Größe des Vorhabens, dann jedoch optimistisch, Beiträge liefern zu können, da das »Erxlebensche und Florencourtsche Entomologische Manuscript« in seine Hände gelangt war, das er nun ausbauen könne.[149] Es handelt sich um eine Zusammenstellung von 260 Käfern durch Erxleben 1767, die nach dessen Tod in von Florencourts Obhut übergeben, an Lichtenberg weitergeleitet und von diesem Meyer zugespielt worden war – man unterstützte sich.[150] In Meyers 1796 posthum erschienenen *Zoologischem Archiv* füllt es ein Viertel des ersten Teils.[151]

1792 war Meyers produktivstes Jahr. Nun erscheinen, auch Meyers akademischen Fortschritt signalisierend, Handbücher (eine *Naturgeschichte der Hausthiere, im Grundrisse* und eine mehrteilig geplante *Gemeinnützliche Naturgeschichte der giftigen Insekten*), ein Sammelband und ein Versuch, die Insekten zu klassifizieren, darüber hinaus eine weitere Übersetzung. Die lateinische Klassifikation der Insekten ist eine nur dreiseitige Liste, der Sammelband *Medizinische Versuche* vom Titel her irreführend: Es handelt sich um literarische Kompilationsversuche im Bereich der Arzeimittellehre zu Eiben und der Angusturarinde, nicht um medizinisch-praktische Versuche.[152] Mit dem Auszug aus Gilbert Whites *The Natural History and Antiquities of Selborne* (1789) hätte sich Meyer den Ruhm erwerben können, ein Gespür für wichtige Publikationen be-

148 Friedrich Albrecht Anton Meyer, Über die Göttingischen Melolonthen, in: Journal für die Liebhaber der Entomologie 1,3 (1791), 258-265, hier: 258.

149 Ebenda.

150 Vgl. Beaucamp, Erxleben, 61 f.

151 Verzeichniß der Insekten Göttingischer Gegend vom seeligen Cammerrath von Florencourt in Blankenburg, in: Zoologisches Archiv 1,1 (1796), 167-244.

152 Vgl. Friedrich Albrecht Anton Meyer, Medizinische Versuche, Leipzig 1792; ders., Tentamen ordinum insectorum, Göttingen 1792.

sessen zu haben – Whites Buch wurde mit nahezu 300 Auflagen zu einem der erfolgreichsten Bücher Englands überhaupt. Meyer verkannte das Potential des Buchs völlig: Es sei voller »Spreu« und »Trivialitäten« mit wenig Neuem, deshalb liefere er nur einen vielleicht ganz lesenswerten Extrakt.[153] Im *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte* bringt er zwei mineralogische und zwei zoologische Aufsätze unter, im *Neuen Magazin für Ärzte* zwei pharmakologische Beiträge; die Insektenklassifikation erscheint, auf Deutsch gerahmt, auch im *Neuesten Magazin für die Liebhaber der Entomologie*.

1793 setzte Meyer seine Literaturverarbeitung fort. Eine *Systematisch-Summarische Übersicht der neuesten Zoologischen Entdeckungen in Neuholland und Afrika* aus den Reiseberichten Arthur Philipps und John Whites und ein Kommentar zu den *Nachgelassenen Manuscripten über die Pferdearzeneiwissenschaft* des Pferdearzts Johann Adam Kerstings erscheinen.[154] Darüber hinaus gab er die sechste Auflage der erfolgreichen *Naturgeschichte für Kinder zum Gebrauch auf Stadt- und Landschulen* Georg Christian Raffs sowie für seine Promotionsarbeit gesammelte *Beyträge zur Geschichte der Angustura-Rinde* und als Beitrag zur Systematisierung der Insekten den Versuch einer *Monographiae generis Meloes* – eine zwei Bogen starke Auflistung der Arten einer Ölkäfergattung – heraus.

1794 folgten neben zwei weiteren Beiträgen zum *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte* über die Bestimmung schädlicher Insekten und die Wirkung des Magnetismus auf Tiere das zweite Stück des *Magazins für Thiergeschichte, Thieranatomie und Thierarzneykunde* sowie der erste und einzige Jahrgang der *Zoologischen Annalen*.

1795 veröffentlichte Meyer eine Reptilienliste des Göttinger Umlands, die er 1794 in der Physikalischen Privatgesellschaft vorgestellt hatte.[155] 1796 schließlich erschien posthum das *Zoologische Archiv* in zwei Teilen.[156]

153 Friedrich Albrecht Anton Meyer, Vorrede des Übersetzers, in: ders. (Hg.), White's Beyträge zur Naturgeschichte von England. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, Berlin 1792, o. S.

154 Friedrich Albrecht Anton Meyer, Anmerkungen zur zweiten Ausgabe der nachgelassenen Kersting'schen Manuscripte, in: Archiv für Roßärzte und Pferdeliebhaber 3 (1793), 18-53.

155 Friedrich Albrecht Anton Meyer, Synopsis reptilium, novam ipsorum sistens generum methodum, nec non Gottingensium huius ordinis animalium enumerationem, Göttingen 1795, 3; zu Meyers Engagement im Gebiet der Herpetologie vgl. Rösler, Böhme, Leben.

156 Vgl. Friedrich Albrecht Anton Meyer – Wikisource, wie Anm. 140.

»Publish or perish« war für Meyer nicht nur eine Redensart. Er tat, was er konnte, und verarbeitete, was ihm zur Verfügung stand. Er positionierte sich dabei sachlich-fachlich in Freiräumen des Göttinger Wissenschaftsbetriebs – mit dem Engagement in der Physikalischen Privatgesellschaft, mit der dazu passenden Ausrichtung auf die Zoologie mit Schwerpunkt Entomologie, mit Veröffentlichungen zur Tiermedizin, auch zur Mineralogie.[157] Nicht von ungefähr hatte er sie neben Tiergeschichte und Tieranatomie zur dritten Abteilung seines zoologischen Magazins gemacht und dort über Bauchwassersucht bei Schweinen, der toxischen Wirkung des Eibenlaubs, auch über Schaf- und Pferdekrankheiten geschrieben.[158] Nach Erxlebens Tod 1777, der ein tierärztliches Institut gegründet und geleitet hatte, war die Tiermedizin in Göttingen weitgehend unbesetzt. Erst 1816 wird sie durch Karl Friedrich Lappe zunächst als Tierarzneihospital, dann auch als Tierarzneischule an der Universität reinstitutionalisiert. Lappe war wie Meyer Privatdozent, dem es allerdings trotz vieler Widerstände gelang, sein Fach in Göttingen zu etablieren.[159]

Zoologie war eine gut gewählte Ergänzung zur vergleichenden Pathologie und Anatomie, die in Göttingen eine von Haller bis zu Meyers Chef am Academischen Museum, Blumenbach, hoch erfolgreich gepflegte Tradition besaß.

Dennoch saß Meyer als Mitarbeiter am Museum, aber unentgeltlich, als leitender Funktionär einer Wissenschaftsgesellschaft, jedoch einer studentischen, als Zoologe ohne Facheinrichtung vor Ort zwischen den Stühlen. Anders als Harding, der im Schoß der Lilienthaler und Göttinger Sternwarten arbeitet und seine Beobachtungen in das Gefüge astronomischer Fachkommunikation einspeist, und anders als Stäudlin, dem der Sprung zum Universitätsamt früh gelingt und der sich in ihm Schritt für Schritt produktiv mit Journalen und Handbüchern breitzumachen beginnt, strebte Meyer zwar nach bezahltem, das heißt professionalisiertem Amt und Titel, erreichte sie jedoch nicht. Was blieb, war

157 Zur Physikalischen Privatgesellschaft vgl. Beer, Humboldt; Kölbel u. a., Humboldt.

158 Friedrich Albrecht Anton Meyer, Über die Bauchwassersucht der Schweine, in: Magazin für Thiergeschichte, Thieranatomie und Thierarzneykunde 1,1 (1790), 101-114; ders., Über einen Vorschlag dem Drehen der Schafe vorzubeugen, und über eine Krankheit der Pferde nach dem Genusse des grünen Klees, in: Magazins für Thiergeschichte, Thieranatomie und Thierarzneykunde 1,2 (1794), 192-197; ders., Einige Zweifel gegen die im vorigen Stück befindliche Abhandlung über den Schaden des Taxus, in: ebenda, 198-202.

159 Vgl. die vorzügliche Beschreibung bei Tütken, Privatdozenten 2, 778-812.

der Versuch, mit kluger Kompilation, mit Informationsverarbeitung also, zu reüssieren. Was Meyer offenstand und von ihm ergriffen wurde war, Lesearbeit systematisch-fachgerecht literarisch aufzubereiten und in sein Fachfeld einzuspeisen. Es hatte den Erwartungen des Fachmarkts zu entsprechen und setzte so Bedürfnisse in Fachliteratur um. Bei allem Scheitern war Meyers mediale Leistung erheblich. Mediale Plattformen zu bieten bedeutete, Diskurse anzustoßen und Fachzusammenhänge zu konturieren. Meyers Bandbreite in der Aufbereitung zoologischer Information war umfassend. Sie reichte von den Übersetzungen französischer und englischer Publikationen und der damit verbundenen Genese internationaler Leitfiguren des Fachs über ein Einsortieren in Klassifikationsschemen, der breiten Publikation kleiner Beiträge, sei es zu Tagesfunden, sei es zu allgemeinen Fragen in medizinisch-zoologischen Journalen, bis hin zur Systematisierung von Informationsformaten des zoologischen Felds in drei medial unterschiedlich ausgerichteten Periodika: zunächst im *Magazin für Thiergeschichte, Thieranatomie und Thierarzneykunde*, in dem er aktuelle eigene kurze Beiträge bot sowie solche von Heinrich Wilhelm Kels, Heinrich Friedrich Link und Ulrich Jasper Seetzen, wie er Gründungsmitglieder der Physikalischen Privatgesellschaft, ergänzt von Auszügen aus den Publikationen führender Wissenschaftsakademien und wiederum Übersetzungen von Briefen und Artikeln bekannter Fachgelehrter. Es folgten 1794 die *Zoologischen Annalen*, die das jährlich neu Dazugekommene an Zoologen, Sammlungen, Literatur und besonders über die neuentdeckten Tiere aufzulisten versprachen. Im Jahr darauf erschien drittens schließlich das *Zoologische Archiv*, das auch älteren, dafür umfangreicheren und umfassenden Arbeiten Platz geben sollte und in dem seine 160-seitige Abhandlung über das Einhorn sowie Erxlebens Göttinger Käferliste Platz fanden sowie eine Übersetzung der 1791 auf Latein publizierten Beschreibung der Mollusken Siziliens von Giuseppe Saverio Poli, Professor der Physik in Neapel, dessen Sammlung von Muscheln, Schnecken und Schmetterlingen 1811 den Grundstock des dortigen zoologischen Museums bildete.[160]

Meyer brachte Fachinteresse, Leserinteresse und eigene Leistungsfähigkeit zusammen. Für das *Magazin* und das *Archiv* kündigte er, dem häufig benutzten Modell folgend, an, nur dann ein neues Stück

160 Vgl. Meyer, Versuch; Verzeichniß der Insekten; Bemerkungen über die zweyschaligten Conchylien des Sicilianischen Meers, von Joseph Xaver Poli, Lehrer der königl. neapolitanischen Prinzen zu Neapel, in: Zoologisches Archiv 1,1 (1796), 1-166. Zum Inhalt der Meyer'schen Periodika in herpetologischer Hinsicht vgl. auch Rösler, Böhme, Leben, 93-100.

zu publizieren, wenn genug Material vorliegen werde.[161] Zum *Archiv* heißt es, er werde, anders als bei anderen Journalen, die Abhandlungen im Stück und nicht als Fortsetzungen liefern. Der Käufer verliere somit nichts, falls das *Archiv* nicht fortgesetzt werden könne.[162] Für die *Annalen* seien, beruhigte er die Käufer in der Vorrede vom August 1794, »auch auf den Fall, daß ich Göttingen verlassen sollte, Anstalten getroffen […], die seine Erscheinung befördern«.[163] Ein Scheitern in Göttingen steht also bereits im Raum.

Meyer war kein Einzelfall. Auch in Göttingen nicht, wie die Vita Friedrich Gottlieb Canzlers zeigt, der mit einer Fülle staatswissenschaftlicher, geographischer und historischer Journale sowie Zeitungen samt einem Leseinstitut im Informationsstrom strampelte, wie er klagte, bis er 1799 in Greifswald mit seiner staatswissenschaftlichen Professur Land erreichte.[164]

Was Meyer wie Canzler im akademischen Feld vital erhält, ist nicht das einzelne Journal, sondern der Wissenschaftsjournalismus, der vom permanenten Absetzen kleiner Beiträge bis zu den eigenen Periodika-Unternehmen reicht: die Notwendigkeit und Chance, Information zu verarbeiten und in mediale Form zu bringen. Man bringt Aktuelles in Struktur und verleiht der Struktur damit Aktualität – inhaltlich dem Fach- und Gegenstandszusammenhang folgend, formal dem Mediengefüge, in dem Fach und Gegenstand verhandelt werden. Das traf nicht nur auf Canzler und Meyer zu, sondern auf alle Akteure im akademischen Feld. Im Unterschied zu Schlözer, Beckmann, Meiners, Lichtenberg, Blumenbach und auch Stäudlin und Harding agierten sie nicht

161 Vgl. Friedrich Albrecht Anton Meyer, Vorrede, in: Magazin für Thiergeschichte, Thieranatomie und Thierarzneykunde 1,1 (1790), o. S.; ders., Vorrede, in: Zoologisches Archiv 1,1 (1796), III-V, hier: III.

162 Meyer, Vorrede, Zoologisches Archiv 1,1, V.

163 Friedrich Albrecht Anton Meyer, Vorrede, zu: Zoologische Annalen 1 (1794), VII-XII, hier: XII.

164 Vgl. zu Canzler Gierl, Pröfener, »Bürger«, 1018 f. »Ich kämpfe gegen den Strom«, schrieb Canzler Ende 1789 über seinen Kampf, sich als Privatdozent in Göttingen zu etablieren, »nur die Aussicht einer froheren Zukunft, um endlich einmal trockenes Land zur Lagerhütte und festen Wohnsiz zu erreichen, verschwand immer wieder. Ich schwimme schon der Jahre sechs mit eigenen schwachen Floßfedern gegen den Strom an, und schwimme vielleicht fort, bis ich einst jene glücklichen Gefilde erreiche, von deren Ufern kein Sterblicher je wiederkert«, Friedrich Gottlieb Canzler, Vorrede, in: Neue wöchentliche Nachrichten von neuen Landkarten, geographischen, statistischen, historischen, wie auch Handlungs-Büchern und Sachen 2 (1790), o. S.

aus einer bereits gesicherten Fachposition heraus. Sie antichambrierten gewissermaßen. Bei ihren Periodika ist der Dienstleistungscharakter besonders spürbar. Für alle gilt: Sie verstanden sich nicht als distanzierte Herausgeber, sondern als Gestalter und Schöpfer ihrer Organe. Sie schrieben und produzierten sie und edierten und redigierten sie nicht nur. Die Periodika waren ihr Werk und wurden als solches gesehen. Sie waren dabei und damit zugleich – von *August Ludwig Schlözer's, Professor in Göttingen […] Briefwechsel*, Meiners' und Spittlers *Göttingischem Historischen Magazin*, Lichterbergs *Göttinger Taschen-Calender*, Stäudlins *Göttingischer Bibliothek* bis hin zu Hardings Göttinger *Ephemeriden* – lokale Produktionen, die als lokale Verarbeitung überlokaler Wissensbestände und Wissensbeziehungen für ein überlokales Publikum auftraten. Meyer konnte noch hoffen, mit dem *Magazin*, den *Annalen* und dem *Archiv* zoologische Grundinformation als Einzelner für den ganzen Fachbereich zu liefern. Göttingen war dabei selbstverständlich nur ein Ort der sich periodisierenden Wissenspublikation. Im Alten Reich hatte sich die Produktion von Strukturmedien, wie Handbüchern, Dissertationen, Übersetzungen, Serien, Traktaten, Lexika und der Aktualitätsmedien des Rezensions-, Referats-, Berichts- und Aufsatzwesens in einer Weise vernetzt und verdichtet, dass sie in den 1790er Jahren Wissenschaftsjournalisten wie Meyer und Canzler als akademischer Überlebensraum dienen konnte. Die Anziehungs- und Saugkraft lokaler Produktion und Zusammenarbeit traf mit translokalem Publikums- und Fachbezug zusammen. Typisch ist die Autorität allgemeiner Rezensionsjournale – wie der *Göttingischen gelehrten Anzeige*n – bei gleichzeitiger Publikums- und Sachspezialisierung: wie der Zoologie bei Meyer und dem staatswissenschaftlichen Feld bei Canzler. Zweierlei, das grundlegend geworden ist für die Wissenschaftsentwicklung im 19. Jahrhundert, war in den 1790er Jahren erreicht: einerseits die Ausdifferenzierung lokaler Wissensperiodisierung, die, wie bei Stäudlins Produktionen gesehen, im nächsten Schritt mit der Verknüpfung mehrerer lokaler Fachvertretungen Fachjournale im dann überlokalen disziplinären Rahmen hervorbrachte; und zweitens die Einteilung der Publikationen in a) selbständige, via Rezensionswesen wissenschaftlich registrierte Veröffentlichungen und b) Aufsätze – und damit die Konstitution des wissenschaftlichen Autors. Die akribisch komplettierte Veröffentlichungsliste, die Meyer seiner Lebensbeschreibung beigegeben hat, ist ein illustratives Dokument dafür. Ich gebe sie in Ausschnitten drucknah wieder:

»*Meine einzeln gedrukte Schriften sind folgende*:

[…]

11) Magazin für Thiergeschichte, Thieranatomie und Thierarzneikunde. 1. B. 1. St. Göttingen bei Dieterich. 1790. Mit Kupfern. 120 S. 8. 2. St. 1794. 202 S. 8.

Rec. 1. St. Gött. gel. Anz. 1790. 3. B. S. 1873. Goth. gel. Zeit. 1790. 2. B. S. 910. Oberd. Lit. Z. 1791. 2. B. S. 733. Tübing. gel. Z. 1791. S. 647. All. Lit. Z. 1792. 3. B. S. 565. Fibig u. Nau Bibl. der Naturgesch. 2. B. 2. St. S. 321. Baldinger's Journ. 30. St. S. 63. Allg. d. Bibl. 108. B. S. 500-502. Journ. de Medec. 1891. Novbr. Tom. 89. S. 300. Königsb. gel. Z. 1791. S. 248.

Rec. 2tes St. Götting. gel. Anz. 1793. S. 1881-1883. Goth. gel. Z. 1794. S. 184-186. N. allg. d. Bibl. 11. B. S. 525-527. Baldinger's med. Journ. 33. St. S. 78.

12) Tentamen ordinum insectorum. Götting. bei Barmeier gedr. 1791. 1 Bogen in 4.

Rec. Gött. Anz. 1792. 7. St. S. 57. Allg. Lit. Z. 1793. 2. B. S. 183. Baldinger's med. und phys. Journ. 30 St. 1793. S. 63.

13) Versuch einer vollständigen Naturgeschichte der Hausthiere, im Grundrisse. Göttingen bei Dieterich. 1792. 268 S. 8.

Rec. Allg. Lit. Z. 1793. 2. B. S. 119. Baldinger's med. und phys. Journ. 30. St. S. 71.

14) White's Beiträge zur Naturgeschichte von England. Aus dem Englischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet. Berlin bei Rottmann. 1792. 168 S. 8. (Eigentlich ein teutscher Auszug aus Gilbert White Natural history and antiquities of Selborne in the country of Southhampton, welche 1789 zu London in 4. herausgekommen ist.)

Rec. Baldinger's med. u. phys. Journ. 30. St. 1793. S. 71. N. allg. d. Bibl. 1. B. 2. St. S. 604. Gött. Anz. 1792. S. 976.

15) Medizinische Versuche. Leipzig bei Dyk. 1792. 206 S. 8.

Rec. Allg. Lit. Zeit. 1793. 2. B. N. 137. S. 357. Crell's Annal. 1793. 1. Thl. S. 190. Baldinger's med. Journ. 30. St. S. 31. Gött. Anz. 1792. S. 1150.

[…]

Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften:

23) Einige Zweifel gegen Herrn Chirurgus Fieliz's Bemerkungen über verschiedene Haut- und Fleischwürmer im menschlichen Körper. (S. N. Magaz. f. Aerzte, 10. B. 6. St. S. 429.)

In Baldinger's N. Magazin für Aerzte, 11. B. St. 2. 1789. S. 156-162.

[…]

49) Gedichte; als 1) der edle Krieger. Ballade. 2) An meinen Bruder.

In der Olla potrida, St. 1. 1790.

[…]

82) Naturgeschichte für Kinder von M. Georg Christian Raff […] 6te verbesserte Auflage. […]

Herr Meyer hat im Texte einige Säze des Verfassers abgeändert und kleine Zusäze gemacht.«[165]

Meyer führt in seiner für Elwerts Mediziner- und Naturforscher-Lexikon geschriebenen Biographie als Autor Buch. Er nummeriert seine Veröffentlichungen und teilt sie in »einzeln gedrukte« eigene Schriften und »Aufsätze« ein. Bei den eigenen Schriften unterstreicht er deren selbständigen Wert, indem er die Rezensionen auflistet, die sie erhalten hatten. Mit Baldingers Journalen und den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* stehen »hauseigene« allgemeine und Fachorgane oben an. Meyer publiziert gewissermaßen aus dem »hauseigenen« Kokon heraus.

Die zweite Kategorie »Aufsätze« umfasst bei Meyer Beiträge in Journalen generell sowie zu Arbeiten anderer Autoren, also auch seine Gedichte und

165 Meyer, Meyer, 361-375.

Belletristik und die Zusätze zu Raffs Naturgeschichte. Die Unterscheidung zwischen selbständigen und nicht-selbständigen, generell als Aufsätze begriffenen Publikationen ist in Meyers Selbstpräsentation zum entscheidenden Klassifikationskriterium geworden. Er präsentiert sich als Autor – noch vor einem Aussortieren der nicht-wissenschaftlichen Produktionen.

In den drei Achsen »selbständige Publikation«, »Rezension« und »beigetragener Aufsatz« zeigen sich die drei Leitdimensionen der literarischen Wissensverhandlung, die man in vordigitaler Zeit als Wissenschaftsöffentlichkeit auf Grundlage eines kontrolliert kooperierenden Autorenkollektivs versteht.

Ludwig Julius Caspar Mende (1779-1832) – Forensik und Geburtskunde

Mende ist 1823 Nachfolger Osianders als Leiter der Göttinger Gebärklinik geworden, darüber hinaus hat er an der Universität Forensik gelehrt.[166] Auf den ersten Blick scheint den Greifswalder Ludwig Julius Caspar Mende (1779-1832) wenig mit dem elf Jahre jüngeren Meyer zu verbinden. Der Karriereweg Mendes – 1803 Privatdozent der Medizin in Greifswald, 1806 Leiter des dortigen ambulatorischen klinischen Instituts, 1813 außerordentlicher, 1815 ordentlicher Professor der praktischen Medizin, nachdem er einen Ruf nach Berlin an die Charité abgelehnt hatte, zugleich Mitglied, dann Vizedirektor des Greifswalder Sanitäts-Kollegiums, der obersten medizinischen Behörde Vorpommerns – war in seiner erfolgreichen Geradlinigkeit geradezu das Gegenbild von Meyers Herumirren an der Göttinger medizinischen Fakultät und Naturkunde. Sie hatten allerdings beide in Göttingen studiert – Mende zuvor in Greifswald und Berlin –, beide dort promoviert, und auch Mende war Mitglied

166 Mende wird in der Universitätsgeschichte und der Geschichte der Universitätsmedizin Greifswald sowie in der Geschichte der Geburtskunde und der Forensik in Göttingen kurz behandelt. In der Geschichte der Rechtsmedizin wird er genannt, ebenso in der Geschichte des Medizinalwesens; vgl. etwa Burkhard Madea, Bernd Brinkmann, Handbuch gerichtliche Medizin, Bd. 2, Berlin 2003, 9; Bettina Wahrig-Schmidt, Werner Sohn, Zwischen Aufklärung, Policey und Verwaltung. Zur Genese des Medizinalwesens 1750-1850, Wiesbaden 2003, 65-68. Mendes Untersuchung der Stimmritze findet in der Geschichte der Bioakustik Erwähnung, vgl. Denise Reimann, Auftakt der Bioakustik. Zur Wissensgeschichte nichtmenschlicher Stimmen um 1800 und 1900, Berlin 2022, 22-27. Grundlegend zur Göttinger Geburtsklinik Schlumbohm, Phantome.

der Physikalischen Privatgesellschaft geworden.[167] Beide, der Sohn eines Hamburger Oberpostmeisters und Domvikars Meyer und der Sohn eines Greifswalder Dompredigers Mende, kamen aus gutem Haus. Ein ähnlicher Start also. Die Karrierewege trennten sich nach der Promotion. Während Meyer in der Universität verblieb und dort mit der Zoologie – der Bereich war seit Erxlebens Tod 1777 unbesetzt –, der Popularmedizin sowie der Mineralogie und Sammlungspflege am Academischen Museum freie Stellen jenseits der praktischen Medizin zu besetzen suchte, ging Mende konsequent auf die medizinische Praxis und die bereits etablierten medizinischen Institutionen zu. Nach der Promotion im März 1801 – über Pockenpusteln – bildete er sich für mehrere Monate an den medizinischen Zentren in Franken, Bamberg und Würzburg fort, danach für drei Monate in Jena, Halle und Leipzig, um »von dem dortigen Lehrwesen, und den medizinischen Anstalten Kenntniß zu erwerben«.[168] 1802 wird er praktischer Arzt in Greifswald und machte nun den Schritt in die oben skizzierte medizinische Universitätskarriere hinein.

Im selben Jahr startete er ein Journal, *Beyträge zur Prüfung und Aufhellung ärztlicher Meynungen für Heilkünstler*, das er angriffslustig als Plattform benachteiligter junger Mediziner präsentierte: »Um der so schädlichen Machthaberey ärztlicher Collegien und ihrem, oft für die Vervollkommnung der Wissenschaft so nachtheiligen Einfluß zur Unterdrückung junger, einer anderen Meynung zugethaner Aerzte, die nöthigen Grenzen zu setzen, öffne ich allen, ihrer Meynungen wegen leidenden Aerzten hier eine Freystaat.«[169] Dem Selbstbewusstsein und dem Entfaltungsdrang von Jungakademikern, der sich in der Gründung der Physikalischen Privatgesellschaft niedergeschlagen hatte, und der Kritik am Fach-Establishment, die in Meyers Autobiographie dezent, aber deutlich angeklungen war, bot Mende forsche Töne – wenigstens in der Einleitung der *Beyträge*. Bei Erfolg halbjährlich erscheinend, sollten sie »Annalen« und ein »Schutzwehr« unterdrückter »leidender Ärzte« werden: »Hier mögen sie ihre Klagen über Fakultäten, Ober-Sanitäts- und Sanitäts-Collegia anbringen, hier mögen sie ihren unwissenden Collegen zur Rechenschaft ziehen.«[170] Unter einer Bedingung: Die »Vorsetzung ihres Namens [muss]

167 Vgl. Georg Gruber, Ludwig Caspar Julius Mende (1779-1832), in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig 5 (1955/56), 67-71.

168 Diederich Hermann Biederstedt, Ludwig Mende, in: ders., Nachrichten von den jetzt lebenden Schriftstellern in Neupommern und Rügen, Stralsund 1822, 76-78, hier: 76.

169 Ludwig Julius Caspar Mende, Vorrede, zu: Beyträge zur Prüfung und Aufhellung ärztlicher Meynungen für Heilkünstler 1 (1802), V-XIV, hier: XII f.

170 Ebenda, XIII.

ihrer Klage Nachdruck und Wahrheit geben«.[171] Mende hatte sicher nicht die neue Wissenschaftsverfasstheit eigenständiger, für sich eintretender Wissenschaftsautoren, die sich im Raum des Kollektivsingulars »Wissenschaft« über Wissenschaft verständigen und sie weitertreiben, im Sinn, als er dies schrieb. Umso bemerkenswerter, dass ihm die Verbindung von offenem Fachdisput und offen genannten Namen selbstverständlich erscheint. Es ist nicht nur Methodik und Fachbezug, sondern die Gemeinschaft für sich agierender und dabei nun obligatorisch den eigenen Namen nennender Wissenschaftsautoren, die die Wissenschaft autorisiert und kontrollierbar macht. Auch von dieser nun durchgesetzten Grundstruktur der Wissenschaftskommunikation aus kommt der Begriff »Wissenschaftler«, als »Scientist« angeblich 1834 von William Whewell eingeführt, nicht von ungefähr in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf.[172]

Wie nicht gänzlich erstaunlich fand Mendes Aufruf keinen Widerhall. Die *Beyträge* gingen nach dem ersten Heft, das Mende allein bestritt, ein. Dennoch sind sie aufschlussreich, was den Status quo der Medizin um 1800 und was Mendes Position dazu anbelangt. Inhaltlich verteidigte er mit ihnen eine theoriebasierte Medizin gegen die »Empyriker« – in seinen Augen Ignoranten, die sich mit schematischer Diagnose plus althergebrachter Therapie zufriedengäben.[173] Es gehe darum, eine »den Forderungen einer wissenschaftlichen Kritik entsprechende Theorie der Heilkunde zu begründen«.[174] Er hatte mit Theorieschöpfung dabei nicht Forschung, sondern eher traditionell die Verbindung des »Allgemeinen« mit dem »Besonderen« im Sinn. Noch 1824 wird er das so an den Beginn seiner ersten Göttinger Zeitschrift, der *Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medizin*, stellen.[175] 1802 scheint ihm Medizin als Kampfplatz, als Gezerre zwischen Brownisten und Antibrownisten, Humoral- und Solidär-Pathologen zu sein – John Browns Erregungstheorie hatte seit den 1790er Jahren als universales Gesundheits- und Krankheitskonzept hitzige Debatten erzeugt; Humoral-

171 Ebenda.

172 Vgl. Sydney Ross, Scientist. The Story of a Word, in: Annals of Science 18,2 (1962), 65-85. Mehr dazu von Andre Wakefield, Butterfield's Nightmare. The History of Science as Disney History, in: History and Technology 30,3 (2014), 232-251, hier: 232-237.

173 Ludwig Julius Caspar Mende, Über Krankheit des Bluts und der Säfte, in: Beyträge zur Prüfung und Aufhellung ärztlicher Meynungen für Heilkünstler 1 (1802), 1-22, hier: 20.

174 Mende, Vorrede, Beyträge 1, V.

175 Vgl. Ludwig Julius Caspar Mende, Vorrede, zu: Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medizin 1 (1824), III-XIV, hier: III-IX.

Pathologen lokalisierten Krankheit in den feuchten, Solidär-Pathologen in den trockenen Körperteilen, so den Nerven.[176] Mit den *Beyträgen zur Prüfung und Aufhellung ärztlicher Meynungen* warf Mende seine Meinung in den Ring. Es ging um nichts weniger als um Krankheit, Leben und Wissenschaft als solche. Ablehnung von Theorie sei die »retardirende Kraft«, welche der »Evolution« der Wissenschaft entgegenstehe.[177] Mende führte als seinen Zeugen allgemein Fichtes Wissenschaftslehre an und als theoretische Position, deren Diskussion und Verteidigung die *Beyträge* eigentlich gewidmet sind, die Rezeption der Erregungslehre des Bamberger Mediziners Andreas Röschlaub, den er kurz zuvor dort kennengelernt haben dürfte.[178] Drei der sechs Beiträge befassen sich direkt mit ihm, dem deutschen Hauptvertreter der Erregungstheorie, in den restlichen zu Blut und Säften, Pocken und Geburtshilfe ist er Referenzpunkt. »Nur was lebt kann erkranken«,[179] da seien sich die Schulen einig. Mendes Position, die auch die Röschlaubs sei, ist: »Es gibt keine Krankheiten des Bluts und der Säfte, da diese […] als selbst leblos nie erkranken können.«[180] Leben sei durch »Selbstwirkung« »entwickelte Thätigkeit«.[181] Es werde durch die Vitalität der Organe im Organismus getragen.[182] Blut hingegen zeige keinerlei »freye Thätigkeit«.[183] Mendes Verknüpfung von Theoriebegeisterung mit Entscheidungsfreude und Komplexitätsreduktion wirkt aus heutiger Sicht atemberaubend naiv.

176 Vgl. Mende, Krankheit, 2; ders., Vorrede, Beyträge 1, VI. Vgl. zum Brownianismus William Bynum, Brunonianism in Britain and Europe, London 1988; materialreich Bernhard Hirschel, Geschichte des Brown'schen Systems und der Erregungstheorie, Dresden 1846.

177 Mende, Vorrede, Beyträge 1, VII.

178 Vgl. ebenda; zu Röschlaub vgl. Mark Häberlein, Margrit Prussat (Hg.), Eine Wissenschaft im Umbruch. Andreas Röschlaub (1768-1835) und die deutsche Medizin um 1800, Bamberg 2018; für den Zusammenhang mit Fachjournalen ist besonders interessant Irmtraut Sahmland, Foren konzeptioneller medizinischer Reform: Röschlaubs Zeitschriften-Initiativen, in: ebenda, 103-134. Röschlaub gab vier Zeitschriften heraus, u. a. das *Magazin der Vervollkommnung der theoretischen und praktischen Heilkunde* (1799-1809), das er im Wesentlichen allein bestritt, damit seine Positionen verteidigte und seine Lehrbücher flankierte; vgl. Sahmland, Foren, 125. Er operierte also nach dem auch in Göttingen vielfach praktizierten Muster. Material zu Röschlaub und den Kontroversen um dessen Erregungstheorie bietet Hirschel, Geschichte, 144-249.

179 Mende, Krankheit, 2.

180 Ebenda, 18; vgl. ebenda, 19.

181 Ebenda, 4, 16.

182 Vgl. ebenda, 15 f.

183 Ebenda, 16.

Wichtig, vielleicht entscheidend, scheint jedoch die Intensität zu sein, mit der man die Fragen nach Leben und Krankheit in dieser Zeit stellt. Sie mündet in die Artikulation von Problemkreisen, mit denen sich das Interesse an Krankheit und Leben spezifizieren lässt, wie »Evolution« und »Abnorm, Abnormitet, Gebilde, Umgebungen« – Bezeichnungen, die dem Rezensenten von Mendes *Beyträgen zur Prüfung und Aufhellung ärztlicher Meynungen* in den Greifswalder *Neuesten critischen Nachrichten* als ungewohnte Begriffe aufgefallen sind.[184] Es werden damit Forschungsperspektiven benannt.

Mende wollte Felder besetzen. So wie Röschlaub die Chirurgie der »schädlichen Empirie« entrissen habe, wolle er für die Geburtshilfe erste Schritte dazu leisen.[185] In den *Beyträgen* entwickelte er Grundlinien seiner Entbindungslehre, besser: seiner Entbindungsvorstellungen. Der Titel des Aufsatzes ist Programm: »Über das Indizirtseyn künstlicher Hilfe bey verzögerten, schweren, und mit Gefahr drohenden Zufällen verbundenen Geburten«.[186] Lässt sich hier von Theorie reden, dann eher im Sinn einer grundsätzlichen Position und einem daraus abgeleiteten Vorgehen. Mende ordnete sich zwischen den Extremen derer, die Geburt völlig der Natur überlassen wollten, und denen ein, die auf maximalen Eingriff von medizinischer Seite setzten, wie der als »Zangendoktor« notorische Friedrich Benjamin Osiander.[187] Osiander, dessen Nachfolger Mende als Direktor der Göttinger Geburtsklinik werden wird, war Mendes Lehrer in Sachen Geburtshilfe gewesen. Mehrfach hebt Mende ihn lobend her-

184 Anonym, [Rezension zu] Beyträge zur Prüfung und Aufhellung ärztlicher Meynungen für Heilkünstler […], in: Neueste critische Nachrichten 28 (1802), 302-303, hier: 303. Wenn Mende in der Einleitung der *Beyträge* von »Evolution« spricht (Mende, Vorrede, Beyträge 1, VII), ist dies auf die ausführliche Fichte-Besprechung im *Leipziger Jahrbuch der neuesten Literatur* 1802 bezogen, die viermal von Evolution spricht, vgl. Anonym, [Rezension zu] Sonnenklarer Bericht an das grössere Publikum über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie […], in: Leipziger Jahrbuch der neuesten Literatur vom Jahre 1801 4 (1802), 237-255, hier: 239, 248.

185 Vgl. Mende, Vorrede, Beyträge 1, XI.

186 Ludwig Julius Caspar Mende, Über das Indizirtseyn künstlicher Hilfe bey verzögerten, schweren, und mit Gefahr drohenden Zufällen verbundenen Geburten, in: Beyträge zur Prüfung und Aufhellung ärztlicher Meynungen für Heilkünstler 1 (1802), 38-79.

187 Zu Osiander vgl. Schlumbohm, Phantome, bes. 53-114; zum Erfolg bzw. Versagen der deutschen Geburtskliniken vgl. ders., Saving Mothers' and Children's Lives? The Performances of German Lying-in Hospitals in the Late Eighteenth and Early Nineteenth Centuries, in: Bulletin of the History of Medicine 87 (2013), 1-31.

vor, verschiedentlich distanziert er sich vorsichtig.[188] Einerseits betrachtet er Instrumente – »Erweiterer des Muttermundes«, »Sprenger der Blase«, »Hebel«, »Troicart«, »Kopfzange«, »Wendungsstäbchen«, »Schlingen«, »stumpfe Haaken«, »Nachgeburtszange« – als »verlängerte und dem jedesmaligen Erfordernisse angepasste Hände«.[189] Anderseits sollen sie nur eingesetzt werden, wo der natürliche Geburtsvorgang blockiert ist. Besonders, wenn das Becken zu schmal ist. Hier tritt er für eine vorzeitige Einleitung der Geburt, auch für den Einsatz abtreibender Mittel in einem frühen Schwangerschaftsstadium ein.[190] »Alle die angegebenen Instrumente, sind die eigentlichen Vermittler der Hülfe, sie bewirken, dass äussere Kraft die Wirksamkeit des Organismus ohne Schaden ersetzen kann«, ist der Grundsatz, dem Mende folgt.[191] Die äußere Kraft der Technik übernimmt den natürlichen Ablauf. Die Instrumente verlängern dabei nicht nur die Hände des Geburtshelfers, »sondern sie ersetzen sie auch«.[192] Die Position ist in doppelter Hinsicht interessant: Zum einen, weil man sie als frühes Eintreten für eine Apparatemedizin lesen kann; zum anderen, weil die Erlaubnis, Instrumente zu gebrauchen, Ärzte von Hebammen trennte und so eine Demarkationslinie schuf, die die Integration und Subordination des Hebammenwesens in die Universitätsmedizin zementierte und dabei die Medizinalisierung des weiblichen Körpers via Geburtshilfe organisierte.[193]

Nach den *Beyträgen* und vor seinem Extraordinariat 1813 entfaltete sich Mende in Fachjournalen. Zunächst weiterhin mit Artikeln zu allgemeinen Krankheitsthemen: Über »Krankheits-Entstehungen« im *Nordischen Archiv für Natur- und Arzneywissenschaft und Chirurgie* 1803;

188 Vgl. Mende, Indizirtseyn, 59, 65, 68.
189 Ebenda, 54.
190 Vgl. ebenda, 64.
191 Ebenda, 55.
192 Ebenda, 54.
193 Vgl. Schlumbohm, Phantome, 10-26, 159-185. Zum Hebammenwesen und den Geburtshelfern vgl. ders., Als Mann in der Sphäre der Frauen. Der schwierige Start einer geburtshilflichen Praxis im späten 18. Jahrhundert, in: Michaela Fenske (Hg.), Alltag als Politik – Politik im Alltag. Dimensionen des Politischen in Vergangenheit und Gegenwart, Berlin 2010, 229-246; ders., Heikle Hände: Die manuelle Untersuchung in der Lehre und Praxis deutscher Geburtshelfer, 1750-1830, in: Stefanie Fabian (Hg.), Der Mensch in der Neuzeit: Alltag – Körper – Emotionen, Wien 2022, 151-162; Patrizia Nava, Hebammen, Accoucheure und Man-Midwives. Ein deutsch-amerikanischer Vergleich (1750-1850), Herbolzheim 2003; Brigitte Yvonne Bohner, Zur Ausbildung und Tätigkeit der Zürcher Hebammen im 19. Jahrhundert, Zürich 1989.

über die Brown'sche und die Röschlaub'sche Erregungstheorie sowie über den Nutzen des Galvanismus in der Geburtshilfe in Friedrich Ludwig Augustins *Aesculap* 1804, die als *Zeitschrift zur Geschichte und Kritik neuer Erfindungen und Theorien in der Heilkunde* Mendes *Beyträgen* erklärtermaßen nahestand.[194]

Nach 1805 wandte sich Mende, der ab 1806 das Greifswalder ambulatorische klinische Institut leitete, konkreter Krankheitsbeschreibung zu, nicht zuletzt mit Beiträgen in Hufelands *Journal der practischen Heilkunde*, der führenden deutschen Zeitschrift für praktische Medizin. 1805 und 1807 veröffentlichte er hier eine längere Abhandlung über »Flecken und Verdunkelungen der Hornhaut«, den ersten Teil noch anonym; ebenfalls 1807 erörterte er den Gebärmutter-Blutfluss nach der Geburt, 1809 Mundfäule. Ab 1810 rücken Epidemien, Mende ist in dieser Zeit im Sanitäts-Kollegium engagiert, sowie die Organisation des Medizinalwesens in den Mittelpunkt. Er behandelt in Hufelands *Journal* Gelbsucht 1810, Typhus 1818 und zuvor 1812 ein weiteres Mal Kuhpocken, wie schon 1807 in Ernst Horns *Archiv für medizinische Erfahrung* – einem weiteren angesehenen Blatt für praktische Medizin.[195] Im *Asklepieion – Allgemeines medicinisch-chirurgisches Wochenblatt* lanciert er 1811 eine Abhandlung über das Gesundheitswesen auf dem Land.[196]

In den Jahren nachdem er Professor geworden war und in denen er das Gesundheitswesen im Sanitäts-Kollegium betreute, trat Mende als *elder statesman* in Sachen Medizin in populärwissenschaftlichen Zeitschriften auf. In Georg Heinrich Masius' *Kalender für Ärzte und Nichtärzte* 1814 schrieb er »Über verschiedene Arten der Heilkunde«. Er ist massiv am *Greifswäldischen academischen Archiv* beteiligt, das im 1815 preußisch gewordenen Pommern 1817 Patriotismus und Staatsbewusstsein mit Wissenschaftsagitation verband: »Die Vereinigung so mancher gelehrten Männer in dem kleinen, jezt mit der Preußischen Monarchie verbundenen, einst schwedisch-pommerschen Vaterlande mußte schon lange die Idee und den Wunsch einer aus ihrer Mitte selbst hervorgehenden Zeitschrift erwecken, welche für den Gelehrten als ein eigenthümliches

194 Vgl. Biederstedt, Mende, 87 f.

195 Vgl. Emil Osann (Hg.), Universal-Register zum einundzwanzigsten bis vierzigsten Bande von Hufeland's Journal der practischen Heilkunde, Berlin 1818, 34, 51; Ernst Horn, Universal-Register des Archivs für medicinische Erfahrung. Vom ersten Bande dieser Zeitschrift bis zum Jahrgange 1817, Berlin 1819, 31.

196 Ludwig Julius Caspar Mende, Wie kann das Medizinalwesen für Flecken und Dörfer oder für das platte Land am besten eingerichtet werden?, in: Asklepieion – Allgemeines medicinisch-chirurgisches Wochenblatt 2 (1811), Nr. 46, 721-725; 47, 736-745; 50, 785-799; 55, 865-872; 59, 935-941.

Institut, für das Lesepublicum als ein vaterländisches, und durch die nähere Beziehung auf inländisches Interesse, Werth hätte.«[197] Mende lieferte vier Beiträge für die nur drei Hefte des Blatts: über das »Wesen der Heilkunde«, über die »allgemeine Geschichte des Lebens«, zum Umgang mit den Gefangenen in den Gefängnissen und »[ü]ber den klinischen Unterricht auf Universitäten«.

Auch Mende profilierte seinen Auftritt als wissenschaftlicher Autor und damit seine Fachautorität lokal und national durch Rezensionen, so in den Greifswalder *Neuesten critischen Nachrichten* und der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* aus Halle, allerdings nicht mehr extensiv wie Haller und Heyne, sondern intervenierend, etwa mit der Besprechung von Wilhelm Gottfried Herders Aufsatz zum Galvanismus in der Geburtskunde und von Aufsätzen, die der Röschlaub-Gegner Karl Christian Matthaei im *Journal der practischen Heilkunde* publiziert hatte.[198]

In Greifswald wurden Anfang des 19. Jahrhunderts von drei Dozenten geburtskundliche Vorlesungen angeboten: von Mende, eher sporadisch, von Lorenz Wilhelm Haselberg, der dort seit 1788 als Ordinarius agierte, und von Ehregott Ulrich Warnekros, der, gleichalt wie Mende, Ende 1806 drei Jahre nach diesem an die medizinische Fakultät gekommen war, eine Einladung zu einer geburtskundlichen Vorlesung 1807 erhielt und 1808 Abhandlungen zum Thema veröffentlichte.[199]

Es mag Konkurrenz eine Rolle gespielt haben, wenn Mende sich 1810 und 1811 mit einem zweiteiligen Handbuch zur Gynäkologie profilierte. Die Trennung zwischen dem »extensiv[en]« Mann, dessen Vermögen auf »geistige und körperliche Schöpfungen« ziele, und der »intensiv[en]« Frau, deren Vermögen »inwärts auf die Zeugung, Fortpflanzung des

197 Johann Erichson, Vorrede zum ersten Bande, in: Greifswalder academisches Archiv 1,1 (1817), o. S.

198 Mendes diesbezüglicher Artikel in Augustins *Aesculap* bespricht Wilhelm Gottfried von Herder, Galvanismus in Beziehung auf die Geburtshilfe, in: ders., Zur Erweiterung der Geburtshülfe. Diagnostisch-praktische Beiträge, Leipzig 1803, 225-241; sowie Ludwig Julius Caspar Mende, Dr. And. Röschlaub und C. C. Matthäi, in: Beyträge zur Prüfung und Aufhellung ärztlicher Meynungen für Heilkünstler 1 (1802), 95-111; vgl. Biederstedt, Mende, 88.

199 Vgl. Günter Köhler, Die Achse Berlin – Greifswald. Preußische Hochschulpolitik am Beispiel der Universitäts-Frauenklinik Greifswald, in: Matthias David, Andreas D. Ebert (Hg.), Geschichte der Berliner Universitäts-Frauenkliniken, Berlin 2010, 52-61, hier: 52-54; Paul Grawitz, Geschichte der medizinischen Fakultät Greifswald 1806-1906, Greifswald 1906, 12 f.

Menschengeschlechts« ausgerichtet sei, ist nicht neu.[200] Mende interpretiert sie medizinisch-biologisch: Bedenke man, »dass das ausgebildete Weib zu jeder Zeit, in der es nicht in einem Geschlechtsakt schon begriffen ist, zeugungsfähig ist, so mögte man sagen, sein ganzes Daseyn sey ein fortlaufender Zeugungsakt«.[201] Entsprechend gliederte Mende das Handbuch nicht entlang verschiedener Gruppen von Frauenkrankheiten, sondern dem »Daseyn« als »fortlaufende[m] Zeugungsakt« folgend: Auf Abschnitten zum »unordentlichen und krankhaften Menstruationsfluß« und zu »krankhaften Ausflüssen« folgen die »die Fortpflanzungsfähigkeit […] störenden Krankheiten«. Der zweite Teil behandelt »Entartungen« der Geschlechtsteile, gefolgt von Zeugungsunfähigkeit.[202]

Ein Jahr vor seinem Tod, 1831, brachte Mende den ersten Band einer Überarbeitung des Handbuchs heraus, »[n]icht ohne eine gewisse Ängstlichkeit«.[203] Das Publikum der Erstausgabe sei zum Teil schon gestorben, und die Entwicklung der Medizin habe neue – nicht immer begrüßenswerte – Richtungen genommen. Er habe den Stoff anders eingeteilt, so sei es ein neues Buch. Tatsächlich rückte Mende nun die ontologische Seite statt der medizinischen noch weiter in den Vordergrund und gliederte nach der »Entwicklung des weiblichen Geschlechtsvermögens«, den »Abweichungen in der Entwicklung des weiblichen Geschlechtslebens« und dem »erlöschenden Geschlechtsleben in das bloße Eigenleben«.[204] Der vorliegende Teil bespricht hoch allgemein, weitgehend ohne physische und pathologische Details die Entwicklung der Sexualität und endet mit »Nymphomanie und dem Wahnsinn« bei der Selbstbefriedigung.[205]

Nach Mendes Tod setzte Franz Anton Balling, seit 1832 Professor der Chirurgie in Landshut und später renommierter Badearzt, das Handbuch fort. Ein erster Teil davon ist vom Verleger schon 1834 auf den Markt gebracht worden, der vollständige Band 1836. Hermann Dieterich hatte Balling angeworben, dieser widerstrebend angenommen, als klar war, dass kein Manuskript vorlag, er »also *frei* arbeiten konnte« und

200 Ludwig Julius Caspar Mende, Die Krankheiten der Weiber, nosologisch und therapeutisch bearbeitet, Teil 1, Leipzig 1810, 7.

201 Ebenda, 8.

202 Ebenda, 385-400.

203 Ludwig Julius Caspar Mende, Die Geschlechtskrankheiten des Weibes, nosologisch und therapeutisch bearbeitet, Teil 1, Göttingen 1831, III.

204 Ebenda, V f.

205 Ebenda, 507.

sein Band »als selbständig betrachtet« werden würde.[206] Balling wandte das Unternehmen von der Ontologie zur Medizin zurück und handelte »Krankheiten des Gefäß- und Nervensystems«, »skrophulöse Krankheitsprozesse«, »Hämorrhoidalprozesse« usw. ab.[207] Balling brachte Mendes Handbuch damit auf den zeitgenössischen Stand.

Mendes erster Band, dieses 500-seitige Monster eines Gynäkologiebuchs, in dem »Entwicklung« und ihre »Ausartung« ohne biologische Kenntnis physiologische Details und pathologische Beschreibung verdrängen, wirft ein Schlaglicht darauf, was zu dieser Zeit in wissenschaftlicher Literatur, wenigstens in der Medizin, noch möglich war. Mendes Status als Direktor der Entbindungsklinik und als angesehener Autor in Sachen Geburtskunde reichte hin, ein ohne medizinische Literatur- und Sachstandsdiskussion nach zwanzig Jahren überarbeitetes Handbuch medizinisch-anthropologischen Schwadronierens veröffentlicht zu bekommen.

Auch zwischen dem ersten Gynäkologiebuch 1810 und seiner Überarbeitung 1831 veröffentlichte Mende Handbücher, allerdings zur Forensik. Seinen Anspruch, im Feld staatlicher Organisation des Medizinalwesens zu reüssieren, hatte der Vizedirektor des Sanitäts-Kollegiums Mende, der nach der französischen Besetzung Greifswalds zentral an der Errichtung eines Feldlazaretts für aus Russland zurückkehrende Truppen Napoleons beteiligt war, 1820 mit der Herausgabe recycelter Abhandlungen zum Verhältnis von Medizin, Unterricht und Staat unterstrichen.[208] Ein Jahr zuvor, 1819, brachte er den ersten Band des *Ausführlichen Handbuchs der gerichtlichen Medizin für Gesetzgeber, Rechtsgelehrte, Ärzte und Wundärzte* auf den Markt. 1821, 1822, 1826, 1829 und 1832 folgten weitere Bände.

Mende reagierte auf institutionelle Vorgaben – auf die Felder, die im Bereich der Medizin vor Ort zu besetzen waren. Dabei ist das »vor Ort« auf viererlei bezogen: auf das Institutionenprofil des aktuellen Medizinbetriebs, auf die aktuelle Gliederung der Medizin als Disziplin, auf die

206 Franz Anton Balling, Die Geschlechtskrankheiten des Weibes, nosologisch und therapeutisch bearbeitet von Ludwig Julius Caspar Mende. Nach dessen Tode fortgesetzt, Teil 2, Göttingen 1736, VII f.

207 Vgl. ebenda, Inhaltsverzeichnis.

208 Vgl. Ludwig Julius Caspar Mende, Die Medizin in ihrem Verhältnisse zur Schule, zu den Kranken und zum Staate. In sechs Abhandlungen, aus seinen kleinen Schriften gesammelt und zusammengestellt, Greifwald 1820. Es handelt sich im Wesentlichen um die Beträge zu Unterricht, Heilkunde sowie zur Medizin auf dem Land im Wochenblatt *Asklepieion* 1811 sowie im *Greifswäldischen academischen Archiv* 1817; zum Lazarett vgl. Gruber, Mende, 67.

Gegebenheiten in Greifwald und dann Göttingen sowie, nicht zuletzt, auf die Mediencharakteristik, sich in der Medizin in Szene zu setzen. Mende bewegte sich, wie die anderen Autoren auch, in der ihn umgebenden Medienlandschaft. Der Weg, den er einschlug, war in Teilen seine Wahl, die Alternativen, vor denen er stand, waren jedoch vorgegeben. Sie waren von seinem Fach und dessen Institutionen abhängig und korrelierten mit Mendes Stellung darin. So startete Mende mit der lateinischen Dissertation, direkt gefolgt vom Engagement in und mit Journalen. Bereits kurz vor dem Extraordinariat setzt im Fall Mendes die Handbuchproduktion ein, die er nach dem Ordinariat kontinuierlich fortgeführt hat. 1817, zum Lutherjubiläum, hielt er eine Rede über die auch gesundheitlich den Klerikern wohltuende Wirkung der Aufhebung des Zölibats vor versammelter Universität.[209] Als arrivierter Mediziner 1820 in die Leopoldina und als Direktor der Entbindungsklinik in die Göttinger Akademie aufgenommen, bediente er höflich deren Jahrbücher – mit zwei knapp beschriebenen, anatomisch auffälligen Geburtsbefunden für die Leopoldina sowie einer Abhandlung über das Jungfernhäutchen beim Menschen und einigen Haustieren für die Göttinger Sozietät, jeweils auf Latein.[210]

In das Muster des gelegenheitskonformen Publizierens passt dann auch, dass Mende die außerordentliche Gelegenheit, die Funktionsweise des Kehlkopfs zu beschreiben, mit einer außerordentlichen Publikationsform wahrnahm und 1816 in lateinisch-deutscher, 24-seitiger separater Parallelausgabe *Von der Bewegung der Stimmritze beym Athemholen, eine neue Entdeckung; mit beygefügten Bemerkungen über den Nutzen und die Verrichtung des Kehlkopfes* publizierte.[211] Schon im Titel klingen der

209 Ludwig Julius Caspar Mende, De Luthero Coelibatum Clericorum Sanitatis Perniciem Subvertente Oratio Saecularis Qua Tertia Instauratae Ecclesiae Solemnia Annuente Gratioso Ordine Medico. Concelebravit Ludevicus Julius Casparus Mende […] In Auditorio Majori Die V. Novembr. CIↃCCCIↃXVII. H. A. M. X-XII, Greifswald 1818.

210 Ludwig Julius Caspar Mende, Calvariae Superioris E Vitio Primae Formationis Defectum, in: Nova Acta Academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae Germanicae Naturae Curiosorum 11,2 (1823), 445-448; ders., Singularem Casum Insertionis Venae Umbilicalis In Partem Atrii Cordis Dextri Anteriorem, Unius Vero Arteriae Umbilicalis, Ex Aorta Abdominali Prorumpentis, In Foetu Masculo Maturo Ac Neonato Observatum, in: ebenda 13,2 (1827), 869-874; ders., Commentatio anatomico-physiologica de hymene seu valvula vaginali, in: Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis recentiores 6,1 (1828), 23-43.

211 Ludwig Julius Caspar Mende, Von der Bewegung der Stimmritze beym Athemholen, eine neue Entdeckung; mit beygefügten Bemerkungen über den Nutzen und die Verrichtung des Kehlkopfes, Greifswald 1816.

Stellenwert von »Entdeckung« und der ihrer Publikation an. Tatsächlich ist die Sache 1887 von »Spezialärzten für Kehlkopfkrankheiten«, bezeichnenderweise in einem Fachjournal, und dann wieder in der Geschichte der Greifswalder medizinischen Fakultät von 1906 aufgegriffen worden und so Mendes Entdeckung geblieben.[212] Paul Stübing veröffentlichte 1887, im Jahr, in dem er in Greifswald eine Hals-Nasen-Klinik eröffnete, in der *Monatsschrift für Ohrenheilkunde sowie für Kehlkopf-, Nasen-, Rachen-Krankheiten* einen Artikel über Mendes Fund – die Andeutung einer Greifswalder Laryngologie-Tradition war dabei ein augenscheinlich wichtiger Aspekt.[213] Strübing berichtet,

> »daß Mende im Jahre 1816 Gelegenheit gehabt hat, die Bewegungen des Kehlkopfes, die Erweiterung der Glottis und das Heben des Kehldeckels [sic] bei der Inspiration an einem Schäfer in Hanshagen bei Greifwald direkt ohne Kehlkopfspiegel zu beobachten. Der Mann hatte bei einem Selbstmordversuche das Zungenbein und den Kehldeckel an seiner Wurzel von dem Schildknorpel und die Speiseröhre vom Schlunde glatt und vollständig abgetrennt, ohne dabei die großen Gefäße zu verletzen. Die 4 Zoll breite Wunde klaffte beim Zurückbiegen des Kopfes 2 ½ Zoll und ließ die Bewegungen aller Teile des Kehlkopfes klar übersehen. Hierdurch ist Mende der Erste gewesen, der beim Menschen die Bewegungen der Stimmbänder bei der Atmung, beim Sprechen und bei der Expektoration beschrieben hat.«[214]

Was Mende zu einem besonders interessanten Fall für die Entfaltung von und in Wissenschaftsdisziplinen werden lässt, ist sein doppeltes Expertentum als Geburtsarzt und als Forensiker. Mit seiner in jährlicher, dann dreijährlicher Folge erscheinenden Serie, dem *Ausführlichen Handbuch der gerichtlichen Medizin*, gelang es Mende, sich gerade in der Zeit als ein führender Forensiker zu etablieren, in der er nach Göttingen an das Accouchierhaus berufen wurde. Die Hälfte der Reihe entstand 1820 f. vor, die andere 1826 ff. nach seinem Ruf nach Göttingen.

Mendes *Handbuch der gerichtlichen Medizin* wurde in der forensischen Presse besprochen und zitiert. Mende respektive sein Handbuch wurden zu einer Autorität, auf das bei bestimmten Sachfragen zurückgegriffen

212 Grawitz, Geschichte, 13.

213 Paul Strübing, Ludwig Mende und seine Beziehungen zur Laryngologie, in: Monatsschrift für Ohrenheilkunde sowie für Kehlkopf-, Nasen-, Rachen-Krankheiten 21 (1887), 158-163.

214 Strübing im Referat von Grawitz, Geschichte, 13, den ich der bildlichen Vorstellung halber zitiere.

wurde. In der *Zeitschrift für Staatsarzneikunde* lässt sich dies im Detail nachvollziehen.[215] Der Erlanger Mediziner Adolph Henke, führend in der Fachbildung nach 1800 involviert, begründete dieses Journal 1821. Es erschien als ein zentrales Organ der Forensik bis 1864. Schon in der Vorrede des ersten Bandes taucht Mende auf: Die »Staatsarzneikunde […], hat weder bei den Franzosen, Britten, noch Italienern Männer gefunden, die ihre Werke denen eines J. P. Frank, Stoll, von Wedekind, Wetzler, Mende gleichstellen könnten.«[216] Mende tritt also bereits ein Jahr, nachdem sein Handbuch erschienen war, als Kapazität in das Journal Henkes ein, in dem er dann selbst als zwölften Beitrag die Abhandlung »Einige allgemeine Bemerkungen über Zurechnungsfähigkeit« beisteuert, die später wiederum in einer Reihe von Artikeln der Zeitschrift zum Thema herangezogen wurde.[217] Wie vielfältig Mende als Gewährsmann in der *Zeitschrift für Staatsarzneikunde* benutzt worden ist, lässt sich bereits zeigen, führt man nur die Erwähnungen bis 1823, dem Berufungsjahr Mendes nach Göttingen, an. Dem Ansehen als Autorität lag Mendes *Ausführliches Handbuch der gerichtlichen Medizin*, zu diesem Zeitpunkt erst beim zweiten Teil angelangt, wesentlich zugrunde.[218] Heute wird

215 Sie ist digital in der Staatsbibliothek München verfüg- und durchsuchbar (https://www.digitale-sammlungen.de/de/search?filter=volumes%3A%22bsb10766603%2FBV002530703%22) (besucht am 9. 8. 2024).

216 Adolph Henke, Vorbericht, in: Zeitschrift für Staatsarzneikunde 1 (1821), 1-13, hier: 3.

217 Ludwig Julius Caspar Mende, Einige allgemeine Bemerkungen über Zurechnungsfähigkeit überhaupt, und besonders über einen, aus Krankheit entspringenden, unwiderstehlichen Trieb zu gewaltsamen Handlungen, die nicht als Verbrechen zugerechnet werden können, in: Zeitschrift für Gerichtsarzneikunde 1 (1821), 267-284.

218 Ich liste Mendes Präsenz in der *Zeitschrift für Staatsarzneikunde* nach Band und Jahr: 1 (1821): Bereits im Vorwort wird Mende von Henke als Autorität eingeführt: Die »Staatsarzneikunde […], hat weder bei den Franzosen, Britten, noch Italienern Männer gefunden, die ihre Werke denen eines J. P. Frank, Stoll, von Wedekind, Wetzler, Mende gleichstellen könnten«, wie Anm. 216. Mendes Abhandlung »Einige allgemeine Bemerkungen über Zurechnungsfähigkeit überhaupt, und besonders über einen, aus Krankheit entspringenden, unwiderstehlichen Trieb zu gewaltsamen Handlungen, die nicht als Verbrechen zugerechnet werden können« erscheint als zwölfter Beitrag. Mendes Sammelband zu Staat und Medizin sowie die ersten beiden Teile des *Handbuchs* werden in der Übersicht staatsmedizinischer Neuerscheinungen gelistet. 2 (1821): Das Erscheinen des zweiten Teils von Mendes *Handbuch der gerichtlichen Medizin* wird notiert. 3 (1822): Mendes *Handbuch der gerichtlichen Medizin* wird als aktuelles Fachhandbuch gelistet. Es wird in Henkes Erörterung »zufällig-tödliche[r]

Mendes Kompendium zugesprochen, im ersten Teil die Geschichte der Rechtsmedizin zum ersten Mal über mehrere Hundert Seiten zusammengefasst zu haben – die Etablierung einer eigenen Fachgeschichte ist ein wichtiger Schritt im Disziplinbildungsprozess.[219]

Was die andere Seite, die Geburtshilfe, anbelangt, hatte Mende bereits 1803 einen Vorschlag zur Organisation des Greifswalder Hebammenunterrichts in einer Zeitschrift publiziert.[220] Von seiner Erörterung der Geburtshilfe in den *Beyträgen zur Prüfung und Aufhellung ärztlicher Meynungen* im selben Jahr ist oben die Rede gewesen. Mende, in Göttingen bei Osiander am Accouchierhaus ausgebildet, hatte, wenn schon nicht auf eine Entbindungsklinik, so doch auf die Institutionalisierung der Geburtshilfe in Greifswald hingearbeitet. 1810 kam das gynäkologische Handbuch dazu.

Über Geburtshilfe und Forensik hinaus war Mende im Wesentlichen breit aufgestellt – mit seiner medizinischen »Theorie«, der medizinischen Praxis in Greifswald, als Universitätslehrer und als Leiter des Medizinalwesens. Was ihn heute von der Berufung als Direktor einer Geburtsklinik ausschlösse, machte ihn zum vorzüglichen Kandidaten:

Verletzungen« viermal angesprochen. Mende lässt ein »Gutachten der medicinischen Fakultät in Greifswald, über die Todesart eines […] am dritten Tage nach der Geburt gestorbenen Kindes« in der *Zeitschrift* erscheinen. 4 (1822): Henke verweist in seiner Abhandlung »Über das amtliche Verhältnis des Gerichtsarztes zum Richter« fünfmal auf Mendes *Handbuch*. 5 (1823): Mendes Aufsatz »Über das Bedürfnis der deutschen Medicin nach einer großen, für den Zweck der Heilwissenschaft und Heilkunst besonders eingerichteten Kranken-Anstalt« erscheint in der *Zeitschrift*. Henke veröffentlicht eine 30-seitige Untersuchung »Über gerichtsärztliche Beurtheilung der Spätgeburten, mit Hinsicht auf die Lehrsätze von Osiander, Carus und Mende«. 6 (1823): Henke zitiert Mendes *Handbuch* zu Frühgeburten. Vgl. Zeitschrift für Staatsarzneikunde 1 (1821), 3, 267-284, 453 f.; 2 (1821), 411; 3 (1822), 234, 262, 266, 268, 275, 277-309; 4 (1822), 239, 240, 241, 244, 246; 5 (1823), 1-26, 237-266; 6 (1823), 18.

219 Vgl. Wolfgang Dürwald, Nachwort, in: Ludwig Julius Caspar Mende, Ausführliches Handbuch der gerichtlichen Medizin für Gesetzgeber, Rechtsgelehrte, Ärzte und Wundärzte, Teil 1, Leipzig 1819, Reprint Leipzig 1984, I-XI, hier: VIII f.

220 Ludwig Julius Caspar Mende, Ideen über den zweckmäßigen Unterricht der Hebammen, und die Einrichtung und Verbesserung, der dazu dienlichen Anstalten in besonderer Rücksicht auf Schwedisch Pommern und Rügen, in: Pommersche Denkwürdigkeiten 1 (1803), 89-101. Mende schlägt vor, statt einer stationären Klinik einen Hebammenlehrer anzustellen, den Unterricht zu institutionalisieren und die Schwangeren nicht nur unentgeltlich zu behandeln, sondern dafür zu bezahlen, dass sie als Lehrmodelle genutzt werden. Die Hebammen sollen darüber hinaus die Pockenimpfung ausführen.

Die Kompetenzen Mendes besaßen mit aller allgemein-praktischen Umfänglichkeit und Organisationskompetenz genau die Profilierung, die in Göttingen gesucht wurde. An das Kuratorium wurde berichtet:

> »Prof. Mende, der in der gelehrten Welt einen ehrenvollen Ruf besitzt, wird auch in seinem engeren Kreise, als Mensch und Arzt, von seinen Collegen, seinen Mitbürgern, und den Studenten allgemein geschätzt. Sein Vortrag sowohl als sein practischer Unterricht, in einem von ihm eingerichteten ambulatorischen Clinicum, findet bey den Studierenden großen Beyfall. Ein Entbindungshaus hat die Universität Greifswald nicht; aber die Privat-Praxis des Prof. M. ist auch in diesem Fache ausgedehnt und glücklich.«[221]

Man suchte nicht ausschließlich einen Klinikchef, sondern wesentlich einen Leiter eines universitären Instituts *für* die Universität. Der »ehrenvolle Ruf«, als erstes genannt, ließ sich messen: Mende war 1808 nach Königsberg, 1815 nach Berlin und 1819 nach Bonn berufen worden, ohne die Rufe anzunehmen.[222]

Ein weiterer Grund, gerade den mit seinem *Handbuch* in den Jahren vor der Berufung an die Geburtsklinik zur Autorität in Sachen Forensik aufgestiegenen Mende nach Göttingen zu holen, war der enge Konnex zwischen Geburtshilfe und Gerichtsmedizin. »Die Fragen über weibliche Geschlechtsverrichtungen gehören zu den häufigsten in der gerichtlichen Medizin« und jeder Gerichtsmediziner müsse hier ausgebildet sein, schrieb Mende in seinem *Handbuch der gerichtlichen Medizin*.[223] Die Verbindung von Geburtshelfer und Gerichtsmediziner war nicht ungewöhnlich, wie die Beispiele Justus Christian Loder, Professor in Jena, Wilhelm Joseph Schmitt, Professor am Wiener Josephinum, Karl Seydel, Professor in Königsberg, oder Johann Baptist Rainer, Professor an der Universität Landshut, zeigen. Auch in Göttingen hatte die Verknüpfung der Geburts- und Gerichtsmedizin Tradition. Mit Johann Georg Roederer, der die erste Entbindungsklinik in Göttingen leitete, begann das »Primat der Geburtshelfer als Lehrer für gerichtliche Medizin« in der rechtsmedizinischen Ausbildung.[224] Sein Nachfolger Heinrich August Wrisberg las von

221 Schreiben an das Kuratorium, 19.12.1822, Universitätsarchiv Göttingen, Kur. 4959, fol. 6.

222 Vgl. Gruber, Mende, 67.

223 Ludwig Julius Caspar Mende, Ausführliches Handbuch der gerichtlichen Medizin für Gesetzgeber, Rechtsgelehrte, Ärzte und Wundärzte, Teil 1, Leipzig 1819, 542.

224 Steffen Berg, Rechtsmedizin in Göttingen, in: Klaus-Steffen Saternus, Gerhard Kernbach-Wighton (Hg.), Forensische Medizin. Eine 100-jährige Geschichte der Rechtsmedizin an der Georg-August-Universität Göttingen, Göttingen 2004,

1765 bis 1806 über Gerichtsmedizin. Auch Johann Friedrich Osiander bot Vorlesungen zur Gerichtsmedizin an.[225] Mende hatte nicht unrecht: Fälle und Fragen rund um die Geburt – war ein Säugling lebend oder tot zur Welt gekommen, woran war er gestorben, wann war er empfangen worden, waren vorgebrachte Erklärungen realistisch, was ließ sich zur Gewaltanwendung am Kind, von der und gegen die Mutter sagen? – bildeten ein zentrales Segment der Rechtsmedizin.[226] In Göttingen war die Forensik von Anfang an wesentlicher Teil seines Lehrportfolios und Mendes Sachkompetenz darin, wie man annehmen darf, ein Berufungsgrund.[227] Die Universität war auf Vollständigkeit ihres Lehrangebots bedacht. Dazu kam: Rechtsmedizinische Gutachten gehörten zu den praktischen Aufgaben der Fakultät. Mit Mende holte man sich einen Fachmann dafür.[228]

Wenn Mende seinerseits den Ruf nach Göttingen angenommen hat, dann weil er bereits in Greifswald für die Institutionalisierung der

1-10, 2. Roederer bot im Sommersemester 1762 eine Vorlesung zur forensischen Medizin an, vgl. das entsprechende Vorlesungsverzeichnis (https://gdz.sub.uni-goettingen.de/id/PPN31973076X_1761_1762?tify=%7B%22pages%22%3A%5B447%5D%2C%22pan%22%3A%7B%22x%22%3A0.507%2C%22y%22%3A0.825%7D%2C%22view%22%3A%22thumbnails%22%2C%22zoom%22%3A0.348%7D) (besucht am 9.8.2024). Vgl. zu Roederer auch Jürgen Schlumbohm, »Die edelste und nützlichste Wissenschaft«. Johann Georg Roederer präsentierte sich als Vertreter des neuen akademischen Fachs Geburtshilfe (1751), in: Christian Vogel (Hg.), Gesichter der Wissenschaft: Repräsentanz und Performanz von Gelehrten in Porträts, Göttingen 2019, 217-219.

225 Vgl. Schlumbohm, Phantome, 399; Berg, Rechtsmedizin, 3-6. Mende verband seinen Forensikunterricht auch praktisch mit der Geburtskunde. Wedekind berichtet: »Donnerstag, 3. Juni 1824. Dieser Tag war für mich äußerst interessant; ich habe etwas gesehen, was ich vielleicht nie wieder zu sehen bekommen werde, eine Geburt. Als ich um 4 Uhr nach der Medicina forensis (Gerichtliche Medizin) kam, welche im Accouchement gelesen wird, war gerade eine Frau im Kreißen, und Professor Mende war so artig, seine sämtlichen Zuhörer, größtenteils Juristen, darüber zu bitten, weil sie so etwas doch wohl noch nicht gesehen hätten«, Eduard Wedekind, Studentenleben in der Biedermeierzeit. Ein Tagebuch aus dem Jahre 1824, hg. v. H. H. Houben, Göttingen 1927, 59.

226 Vgl. dazu die Fälle, in denen Mendes *Handbuch* in der *Zeitschrift für Staatsarzneikunde* zitiert worden ist, oben Anm. 218.

227 Vgl. Mendes Lehrangebot in Göttingen 1824 ff. in den Vorlesungsverzeichnissen (https://www.sub.uni-goettingen.de/sammlungen-historische-bestaende/alte-drucke-1501-1900/historische-vorlesungsverzeichnisse) (besucht am 9.8.2024).

228 Eines der Gutachten ist abgedruckt in den *Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medizin* 5 (1828): Ludwig Julius Caspar Mende, Bericht und Gutachten in der Untersuchung wider A. E. S. und D. S. wegen Verwandten- und Kindesmordes, in: ebenda, 204-240.

Geburtshilfe eingetreten war, dort das Militärhospital organisierte, sich dann auch in der *Zeitschrift für Staatsarzneikunde* 1823 für die Einrichtung eines umfassenden polyklinischen Krankenhauses eingesetzte hatte und weil in Greifswald sein Antrag, die ambulatorische Klinik 1820 in ein Krankenhaus umzuwandeln, abgelehnt worden war.[229] Leiter einer stationären Klinik zu werden, das eigene Haus, war für den zielstrebigen Mende die oberste Stufe der medizinischen Karriereleiter.

Im Zentrum von Mendes literarischer Tätigkeit in Göttingen standen, neben der Fortsetzung des *Handbuchs der gerichtlichen Medizin*, zwei Zeitschriften: die *Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medizin* (1824-1828) und die *Gemeinsame deutsche Zeitschrift für Geburtskunde* (1827-1832).

Wiederum handelte es sich um Zeitschriften, die die eigene Fachpraxis dokumentierten und dabei – so wie Hardings *Kleine Ephemeriden* im Netz des sich national verdichtenden Institutionalisierungsprofils der Astronomie und ihrer Publikationsorgane – institutionell in die Fachvernetzung eingebunden waren. Wie im Fall von Stäudlins späten Journalen, die zunächst allgemeine Religions- und Kirchengschichte verbanden und sich dann nach 1813 konfessionspolitisch national zu den von kirchenpolitisch potenten Herausgebern getragenen *Archiven für […] Kirchengeschichte* strafften, so stehen auch Mendes *Beobachtungen*, gefolgt von der *Gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde* für eine national, institutionell und medial grundierte fachwissenschaftliche Vernetzung und Formatierung des Wissensinstruments »Fachzeitschrift«. Einzelorgane in Professorenhand verknüpften sich zu Journalen, die wir noch heute als »ausgewachsene«, überlokale, Disziplinen repräsentierende und konstituierende, kontrolliert und kontinuierlich agierende Fachplattformen begreifen.[230]

Mendes *Beobachtungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medizin* waren im ersten »Bändchen« 1824 noch im Wesentlichen ein Jahresbericht der Göttinger Entbindungsanstalt in Erweiterung geblieben: Mende ergänzte ihn mit geburtskundlichen Abhandlungen vom Hebammenwesen über die richtige Lage der Gebärenden bis hin zu Todgeburten

229 Vgl. Grawitz, Geschichte, 13; Ludwig Julius Caspar Mende, Über das Bedürfnis der deutschen Medicin nach einer großen, für den Zweck der Heilwissenschaft und Heilkunst besonders eingerichteten Kranken-Anstalt, in: Zeitschrift für Staatsarzneikunde 5 (1823), 1-26.

230 Zum Zusammenhang von Nation und Wissenschaft aus mehreren Perspektiven Ralph Jessen, Jakob Vogel (Hg.), Wissenschaft und Nation in der europäischen Geschichte, Frankfurt a. M. 2002.

und mit Rechtsgutachten. Eine Sektion des Journals war dem Zusammenhang von Geburtshilfe und Rechtsmedizin gewidmet. Die Tradition des Professorenjournals, in dem der Herausgeber in den Vordergrund rückt und das Periodikum letztlich als erweiterte Kanzel des Lehramts dient, ist hier noch spürbar. Mitarbeit kam ab dem zweiten Band ins Rollen. Sie erstreckte sich bis zum letzten, fünften »Bändchen« auf ein Dutzend Kollegen, die alle qua Führungsamt im Fach ausgezeichnet waren und häufig mehrere Beiträge lieferten.[231]

Zu ihnen gehörten Dietrich Wilhelm Heinrich Busch, Direktor der Marburger Geburtsklinik, Ferdinand August Ritgen, Direktor der Gießener Geburtsklink, und Joseph Servas d'Outrepont, Direktor der Würzburger Geburtsklinik. Busch und Ritgen zählten neben Mende zu den drei Redakteuren der *Gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde*, d'Outrepont gehörte zu den Herausgebern. Auf dem Titelblatt firmierten nicht weniger als 26 Geburtshelfer aus 20 Orten als Herausgeber: nahezu alles Professoren, in hoher Zahl Hof- und Medizinalräte, zugleich vor allem aber Direktoren von Entbindungsanstalten – derjenigen in Bamberg, Braunschweig, Breslau, Dresden, Frankfurt, Gießen, Göttingen, Heidelberg, Köln, Leipzig, Landshut, Mainz, Marburg, München, Tübingen und Würzburg.[232] Die *Gemeinsame deutsche*

231 Dietrich Wilhelm Heinrich Busch, Direktor der Marburger Geburtsklinik, war an Band 2 und 3 der *Beobachtungen* beteiligt. Ferdinand August Ritgen, Direktor der Gießener Geburtsklink, war an Band 2, Joseph Servas d'Outrepont, Direktor der Würzburger Geburtsklinik, war an Band 3 beteiligt. Darüber hinaus beteiligten sich der Kasseler Hofrat und Mitherausgeber der *Allgemeinen medizinischen Zeitung* Johann Heinrich Balthasar Bauer (Bd. 3, 4, 5), der Leiter der Irrenanstalt in Celle, Gottlob Heinrich Bergmann (Bd. 2), der Direktor der Entbindungsanstalt in Breslau, Julius Wilhelm Betschler (Bd. 2), der Kreisphysikus in Hamm (Westfalen), Franz Arnold Heinrich Brefeld (Bd. 4), der Göttinger Professorenkollege Konrad Johann Martin Langenbeck (Bd. 4, 5), der königl. schwedische Leibarzt Joseph Rossi in Schwerin (Bd. 5), der Chirurg Carl Heinrich Gottfried Scheibler (Bd. 2), der Celler Hofarzt Johann Christian Schmidt (Bd. 1) und der Osnabrücker Arzt und Ehrenbürger Hermann Vezin (Bd. 5). Vgl. *Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medizin* 1-5 (1824-1828), Inhaltsverzeichnisse.

232 Als Herausgeber firmierten Vinzenz Adelmann (Fulda), Karl Maximilian Andrée (Breslau), Johann Nepomuk Berger (München), Dietrich Wilhelm Heinrich Busch (Marburg), Carl Gustav Carus (Dresden), Ludwig Friedrich v. Froriep (Weimar), Johann Lanz (Wied-Selters), Peter Joseph Leyding (Mainz), David Mansfeld (Braunschweig), Johann Michael Mappes (Frankfurt a. M.), Friedrich Ludwig Meissner (Leipzig), Ludwig Mende (Göttingen), Daniel Karl Theodor Merrem (Köln), Franz Karl Naegele (Heidelberg), Ernst Ludwig

Zeitschrift für Geburtskunde vernetzte die deutschen Geburtskliniken. Das Blatt lieferte die Beschreibung schwieriger Geburtsfälle, erörterte Schwangerschaftskomplikationen und Frauenkrankheiten, stellte neue Instrumente vor und diskutierte medizinische Praxis von der Zangengeburt bis hin zum Kaiserschnitt. Zentraler Bestandteil der Zeitschrift waren die Jahresüberblicke der Entbindungsanstalten aus Dresden, Göttingen, Hadamar, Köln, Landshut, Marburg und Würzburg. Das Journal lieferte systematisch und vergleichbar Beobachtung und Kommentierung – Praxis und Theorie – und bettete sie in die Kontrolle statistischer Fallentwicklung ein.

Man hatte die Herausgebergemeinschaft auf der vierten Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte 1825 zuwege gebracht und die Zeitschrift als unmittelbares Ergebnis der Leitziele dieser ältesten nationalen Wissenschaftsvereinigung vorgestellt – »in einem jeden einzelnen Fache der Heil- und Naturkunde eine *einzige gemeinsame* Zeitschrift *vereint*« ins Werk zu setzen, sei das »ganz besonder[e …] Streben« der Versammlungen gewesen.[233] Busch und Ritgen baten Mende, die rein geburtskundlichen Teile der *Beobachtungen* in das gemeinschaftliche Organ zu integrieren.[234] Mende stimmte zu, konzentrierte in Konsequenz die *Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medizin* auf die rechtlichen Aspekte der Geburtshilfe und öffnete das Journal rechtsmedizinischen Erörterungen allgemein. Er vertrieb die Zeitschrift nun mit dem doppelten Titelblatt *Zeitschrift für die Geburtshülfe in ihrer Beziehung auf die gerichtliche Medicin und für die gerichtliche Medicin überhaupt.* […] *Erstes Bändchen, Göttingen 1827* wie weiterhin

Wilhelm Nebel (Gießen), Johann Friedrich Osiander (Göttingen), Joseph Servatius d'Outrepont (Würzburg), Johann Baptist Rainer (Landshut), Leopold Sokrates Riecke (Tübingen), Ferdinand August Ritgen (Gießen), Georg Karl Heinrich Sander (Braunschweig), Jakob Schilling (Bamberg), Ignaz Schwarz (Fulda), Joseph Wankel (Hünfeld), Johann Baptist Weissbrod (München), Carl Wenzel (Frankfurt a. M.). Die Redaktion hatten Busch, Mende und Ritgen.

233 Vgl. Dietrich Wilhelm Heinrich Busch, Ludwig Julius Caspar Mende, Ferdinand August Ritgen, Ankündigung der Zeitschrift und Aufforderung zur Theilnahme an derselben, in: Gemeinsame deutsche Zeitschrift für Geburtskunde 1 (1827), 5-10, hier: 6. Zu den Versammlungen bzw. der Gesellschaft der Deutschen Naturforscher und Ärzte vgl. Ansgar Schanbacher, Menschen und Ideen. Die Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte, 1822-2016, Göttingen 2016; Yvonne Steif, Wenn Wissenschaftler feiern. Die Versammlungen deutscher Naturforscher und Ärzte 1822 bis 1913, Stuttgart 2003.

234 Ludwig Julius Caspar Mende, Vorrede, zu: Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medizin 3 (1826), III-VI, hier: III.

Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medizin […] Viertes Bändchen, Göttingen 1827. Die Gründung von fachübergreifenden Wissenschaftsgesellschaften – einerseits der Gesellschaft der Deutschen Naturforscher und Ärzte 1822, andererseits dann des Vereins der deutschen Philologen und Schulmänner 1837 – war ein zentraler Schritt, Wissenschaft in Fachdisziplinen zu organisieren.

Zwei Jahre nach Mendes Tod setzte die *Neue Zeitschrift für Geburtskunde* (1834-1852) die *Gemeinsame deutsche Zeitschrift für Geburtskunde* fort, nun von Edward Siebold, Mendes Nachfolger in Göttingen, neben Busch, mittlerweile Leiter der Geburtsanstalt der Berliner Universität, Ritgen und d'Outrepont betreut. Die *Neue Zeitschrift für Geburtskunde* wurde von der *Monatsschrift für Geburtskunde und Frauenkrankheiten* (1853-1869) abgelöst – die 1844 gegründete Berliner Gesellschaft für Geburtshilfe trat als Mitherausgeberin hinzu. Auf die *Monatsschrift* folgte das *Archiv für Gynäkologie* (1870-1978) als Organ der 1885 gegründeten Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie, die aus der 1873 entstandenen gynäkologischen Sektion der deutschen Naturforscherversammlung hervorgegangen ist.[235]

Mende lieferte in der *Gemeinsamen deutschen Zeitschrift* neben der kontinuierlichen Berichterstattung über die Geburten im Accouchierhaus eine mehrfach fortgesetzte Abhandlung zu den Lagen des Fötus, den Vorabdruck eines Kapitels des überarbeiteten Handbuchs der Frauenkrankheiten, einen Aufsatz über die Entwicklungsstufen des Fötus, eine Erörterung von den Kunstfehlern der Hebammen in rechtlicher Perspektive sowie zum Scheintod von Neugeborenen, also eher Allgemeines und Rechtliches, sowie mit Artikeln zur Geburtszange, zu Gebärmutter-Blutflüssen, zur künstlichen Frühgeburt, zur Trennung von Kopf und Rumpf bei einem verhakten Kind sowie »Geburtshülflichen Bemerkungen« Diskussionen von Geburtskomplikationen und der geburtsmedizinischen Praxis.[236]

235 Vgl. Hans Ludwig, Zur Gründung der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe, in: Ludwig Beck (Hg.), Zur Geschichte der Gynäkologie und Geburtshilfe: Aus Anlaß des 100jährigen Bestehens der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe, Berlin (West) 1986, 9-26; ders., Die Entwicklung der deutschsprachigen Zeitschriften im Fach Gynäkologie und Geburtshilfe, in: ebenda, 357-364. Zum *Archiv für Gynäkologie* vgl. Ingrid Kath, Die Gynäkologie in ihrer Darstellung der Zeitschrift »Archiv für Gynäkologie« Bd. 21/25 (1883/1885), München 1985.

236 Vgl. Gemeinsame deutsche Zeitschrift für Geburtskunde, Bd. 1, H. 1, 2, 3; Bd. 2, H. 1, 3; Bd. 3, H. 1, 2, 3; Bd. 4, H. 1, 3; Bd. 5, H. 1, 3; Bd. 6, H. 1, 3, 4; Bd. 7, H. 2, 3.

Die Vorrede und Ankündigung sowie dann auch Ritgens erster Aufsatz in der *Gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde* führten gewichtige Argumente für das neue, gemeinsame Forum der Geburtshelfer an: Es seien mehr und mehr Einzelherausgeberjournale auf den Markt gekommen, man könne sie nicht mehr überblicken. Auch seien diese oft kurzlebig und, um zu überleben, gezwungen, Anfängerarbeiten aufzunehmen. Für die *Gemeinsame deutsche Zeitschrift* hingegen gelte, »daß ihre sämmtlichen Herausgeber nicht bloß reich an Gelehrsamkeit und Erfahrung, sondern daß sie als Vorsteher großer Institute, oder als Practiker« ausgewiesen seien.[237] Darüber hinaus: Hätte vordem jeder, dem auch nur etwas Neues untergekommen sei, ein eigenes Handbuch publiziert, seien nun die Zeitschriften die Organe des aktuellen Wissensstands.[238] Sie führten »Wissenschaft und Praxis« zusammen.[239] Ritgen schrieb: Seit Jahren arbeite er an der Beschreibung des Geburtsvorgangs. Zunächst habe er geglaubt, »die Natur sey in dieser Hinsicht längst auf das Vollständigste beobachtet und es sey auf diesem Felde nichts mehr zu thun übrig. Allein meine Beobachtungen in der Gebäranstalt, welcher ich vorzustehen das Glück habe, ließen mich zuweilen irre werden an demjenigen, was die geburtshülflichen Handbücher als sichere Norm des Geburtsverlaufs angeben.«[240]

Zeitschriften statt Handbücher: Mit der Zusammenführung von Wissenschaft und Praxis in den Zeitschriften war die Ablösung der alten Handbuchkultur als Leitmedium des Fachwissens im Blick und damit der Übergang des Fachs vom Fokus auf der Universitätslehre – von der alten Gelehrsamkeit – in die kooperativ organisierte Fachdisziplin. Statt der Handbuchsystematik war nun mit »Wissenschaft und Praxis« das geordnete Publizieren von »Beobachtungen und Bemerkungen« gefordert. Nicht nur Mende hatte sein Journal so genannt. Eine Fülle von Beiträgen in der *Gemeinsamen deutschen Zeitschrift* trägt die Phrase im Titel.[241]

237 Dietrich Wilhelm Heinrich Busch, Ludwig Julius Caspar Mende, Ferdinand August Ritgen, Vorwort, in: Gemeinsame deutschen Zeitschrift für Geburtskunde 1 (1827), 1-4, hier: 3.

238 Busch, Mende, Ritgen, Ankündigung, 5 f.

239 Ebenda, 1 und 2.

240 Ferdinand August Ritgen, Bruchstücke aus einem größeren Aufsatze über den gewöhnlichsten Hergang der Geburt, in: Gemeinsame deutsche Zeitschrift für Geburtskunde 1 (1827), 11-62, hier: 11.

241 »Beobachtungen und Bemerkungen« waren das zentrale Beitragsgenre, das in der *Gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde* schon dem Titel nach Busch, Ritgen, mehrfach d'Outrepont sowie der Direktor der Landshuter Geburtsanstalt, Johann Baptist Rainer, Karl Christoph Hueter, Direktor der

»Beobachtungen und Bemerkungen«: Das systematische Beschreiben von Schwangerschaft und Geburt, besonders ihrer schwierigen Fälle und der pathologischen Befunde, samt Behandlung und deren Effekte, war zusammengeführt in der *Gemeinsamen deutschen Zeitschrift* zur Verbindung von Praxis und Theorie in permanenter Erörterung geworden.[242] In Mendes Journal wie in der *Gemeinsamen deutschen Zeitschrift* waren darüber hinaus die Erörterungen mit Abbildungen einerseits von Missbildungen, andererseits von neuen medizintechnischen Apparaturen verbunden worden.

Die Geburtskunde ist ein exzellentes Beispiel, wie der Umschlag von Gelehrsamkeit zu Wissenschaft sich im Fortschreiten von Facheinrichtungsaufbau, der Berufsprofessionalisierung und der beidem zugeordneten medialen Fachorgane vollzieht. Die Geburtskunde war im Zusammenwirken dieser Felder vom medizinischen Fachgebiet zur autonomen Fachdisziplin geworden, in deren Gemeinschaftsorgan nun Fachleute Wissen und Praxis des Fachgegenstands systematisch mit der Synthese von Beobachtungen und Bemerkungen sammelten, kontrollierten, verknüpften und weiterzuentwickeln suchten.[243] Der Apparat, nicht die Erfindungen und Entdeckungen einzelner machte ein derartig sachgerechtes Vorgehen möglich. Dies legt die Bedeutung von Organisation nahe. Wenn Mende in Professorentradition Handbuchserien verfasste, füllte er damit universitäre Erwartungen und Muster aus. Als Organisator im medizinischen Feld, der in Greifswald das Medizinalwesen leitete, in Göttingen zur Kapazität in Sachen Forensik und zugleich als Direktor

Entbindungsanstalt in Marburg, der Fürther Mediziner Berghold und Johann Friedrich Rau aus Gießen bedienten. Vgl. Gemeinsame deutsche Zeitschrift für Geburtskunde, Bd. 2, H. 1, 3; Bd. 3, H. 1, 3; Bd. 4, H. 1, 2, 3; Bd. 5, H. 4; Bd. 6, H. 1; Bd. 7, H. 1, 2, 4.

242 Den Zusammenhang zwischen der Fachentwicklung und den Fallbeschreibungen erörtert am französischen Beispiel Lucia Aschauer, Gebärende unter Beobachtung. Die Etablierung der männlichen Geburtshilfe in Frankreich (1750-1830), Frankfurt a. M. 2020.

243 Zur Entwicklung der Geburtskunde vgl. Schlumbohm, Phantome; ders., Mütter und Kinder retten. Geburtshilfe und Entbindungshospitäler im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Europäische Netze und lokale Vielfalt, in: Hans Erich Bödeker, Martin Gierl (Hg.), Jenseits der Diskurse: Aufklärungspraxis und Institutionenwelt in europäisch komparativer Perspektive, Göttingen 2007, 323-343; Tania McIntosh, A Social History of Maternity and Childbirth. Key Themes in Maternity Care, London 2012; Hans-Christoph Seidel, Eine neue »Kultur des Gebärens«. Die Medikalisierung von Geburt im 18. und 19. Jahrhundert in Deutschland, Stuttgart 1998. Zur Gründung der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe vgl. Ludwig, Gründung.

der Geburtsklinik in eine Leitungsposition der Geburtshilfe aufstieg, griff Mende jedoch – wiederum positions- und funktionsgemäß – auf Zeitschriften zurück. Er installierte mit ihnen Interaktions- und Kommunikationswerkzeuge und hat dabei seinen Beitrag zur Entwicklung der Medizin in eine in Fachdisziplinen organisierte disziplinierte Wissenschaft geleistet.

Die Zeitschriften verstetigten und normierten Fachtradierung durch Fachdiskurs. Sie waren die Hardware, in der sich das fachwissenschaftliche Programm der Beobachtungen und Bemerkungen getaktet und registriert entfaltete. Mit der *Gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde* hatten die Praxisberichte einzelner Fachvertreter ein gemeinsames Fachkollegenforum gefunden. Augenblicklich trat nun eine Figur in Erscheinung, die ebenso zentral für die moderne Wissenschaft wie die autonomen Disziplinen und ihre Fachorgane ist: der wissenschaftliche Fachautor. Während Mende im ersten Band der *Beobachtungen und Bemerkungen* sich die von ihm verfassten Beiträge nicht explizit zuordnete, vermerkte er im zweiten bei seinen Texten »vom Herausgeber«, um sie gegenüber den nun publizierten Kollegenbeiträgen zu kennzeichnen. In der *Gemeinsamen deutschen Zeitschrift* ist die Namensnennung selbstverständlich, jedoch häufig nicht mit Vornamen, stattdessen mit Amt und Amtsort – »vom Professor Ritgen«, »vom Professor Dr. Mende«, »vom Medicinalrathe und Professor d'Outrepont, Vorsteher der Gebäranstalt zu Würzburg« usw. sind die Beiträge überschrieben. Die Fachzeitschrift ist zum Ort der professionellen Fachautoren geworden.

Friedrich Gottlieb Welcker (1784-1868) – Griechische Literatur und Kunstgeschichte

Friedrich Gottlieb Welcker hat Strukturelles mit dem fünf Jahre älteren Mende gemein. Beide waren bereits Ordinarien, als sie nach Göttingen berufen wurden. Welcker kam 1816 aus Gießen. Schon 1819 verließ er Göttingen wieder und nahm einen Ruf nach Bonn an. Bei ihm ist nun das Karriereschema »Ausgangs-, Aufstiegs-, Zieluniversität« gegeben, das für die hierarchisierende Universitätsverknüpfung im 19. Jahrhundert steht, die zu den zentralen Effekten wie zugleich zu den Grundlagen der Ausbildung wissenschaftlicher Fachdisziplinen zählt.[244]

244 Vgl. Marita Baumgarten, Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert, Göttingen 1997, 263-265.

Welcker wie Mende waren herausragende Institutionsorganisatoren in ihren Fächern. In Gießen gründete Welcker das Philologische Seminar. Nach Göttinger Vorbild baute er in Bonn die Abguss-Sammlung antiker Kunst auf. Dort war er Direktor des Kunstmuseums und leitete die Universitätsbibliothek, deren Bestände er während seiner Dienstzeit von 30.000 auf 115.000 Bände ausgebaut hat.[245]

Welcker veröffentlichte wie Mende seine eigene Zeitschrift: die *Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst*, die als erste deutsche Zeitschrift für Kunstgeschichte gilt.[246] Auch Welcker wurde danach Herausgeber eines bis in die Gegenwart fortgesetzten Fachjournals und Zentralorgans der arrondierten Fachdisziplin. Er agierte von 1832 bis zu seinem Tod als Mitherausgeber des *Rheinischen Museums für Philologie*.[247]

Und wie Mende in der Medizin repräsentierte Welcker nicht nur ein, sondern zwei Arbeitsfelder in der Altertumskunde. Er war ein führender Experte der klassischen Archäologie – der antiken Kunstgeschichte – sowie der griechischen Dichtung.[248] Bei Mende resultierte die Doppelexpertise aus der engen Verbindung von Geburt und Forensik an der Universität – sowohl, was den Unterricht, wie auch, was die Praxis mit Klinik und Gutachten angeht. Ebenso bei Welcker: Seit Heynes Erfolgsvorlesung zur antiken Kunst und der Antikensammlung waren antike

245 Vgl. zu Welcker Reinhard Kekulé, Das Leben Friedrich Gottlieb Welcker's. Nach seinen eignen Aufzeichnungen und Briefen, Leipzig 1880; auf Kekulé aufbauend Karl Betz, Friedrich Gottlieb Welcker. Ein Leben für Wissenschaft und Vaterland, Grünberg 1984; zum Werk und den Arbeitsfeldern Welckers mit Karrieredetails vgl. die Beiträge in William M. Calder III. (Hg.), Friedrich Gottlieb Welcker. Werk und Wirkung, Stuttgart 1986. Zu Welckers Engagement in Sachen Kunst- und Abguss-Sammlungen vgl. auch Matthias Recke, Die Antikensammlung der Justus-Liebig-Universität Gießen. Geschichte, Aufgaben und Perspektiven, in: Florian M. Müller (Hg.), Archäologische Universitätsmuseen und -sammlungen im Spannungsfeld von Forschung, Lehre und Öffentlichkeit, Wien 2013, 187-206, hier: 188-190; Wilfred Geominy, Die Welckersche Archäologie, in: Calder III. (Hg.), Welcker, 230-250. Zum Bibliotheksbestand vgl. August Baumeister, Welcker, Friedrich Gottlieb, in: Allgemeine Deutsche Biographie 41 (1896), 653-660, hier: 657.

246 Vgl. [Anonym], Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst, auf: Propylaeum. Fachinformationsdienst Altertumswissenschaften (https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/zgaak) (besucht am 9. 8. 2024).

247 Vgl. Carl Werner Müller, Das Rheinische Museum für Philologie 1842-2007. Zum Erscheinen des 150. Bandes der Neuen Folge, in: ders., Nachlese. Kleine Schriften 2, Berlin 2009, 164-170.

248 Zur Archäologie allgemein vgl. Jan Broch, Jörn Lang (Hg.), Literatur der Archäologie. Materialität und Rhetorik im 18. und 19. Jahrhundert, München 2012.

Literatur und Archäologie in ihrer Verknüpfung unabkömmlich für eine vollständige Vertretung der Altertumskunde geworden.[249] Nicht von ungefähr wurde Welcker 1809 nach Gießen zum Professor für griechische Literatur und – nun explizit benannt – Archäologie berufen.[250]

Welcker hat die Verbindung offensiv vertreten: Kunst und Literatur verkörperten die Mythologie und mit ihr den »Gottestrieb« als Ausdrucksformen einer antiken Theologie.[251] Im Zusammenspiel von Kunst und Literatur liege die Seele Griechenlands.[252] Während die Forensik in Göttingen erst 1904 eigenständig wurde, war bereits der Nachfolger und Biograph Welckers in Bonn, Reinhard Kekulé, 1870 allein für die klassische Archäologie berufen wurden. Die Doppeldenomination Mendes wie diejenige Welckers weisen in ihrer spezifischen Kombination auf die Funktion der Universitäten hin, Fachdifferenzierung mit institutionellen Leitplanken zu antizipieren.

Jenseits der Gemeinsamkeiten zeigen sich in Mendes und Welckers Publikations- und Arbeitsprofilen gravierende Unterschiede. Während Welcker noch eher einem Bildungsideal als dem Wissenschaftsideal folgte und entsprechend in seiner Lehre die ganze Breite der Altertumskunde bot, lehrte Mende jeweils gegenstandsbezogen Geburtskunde und Forensik.[253] Mende vertrat und repräsentierte seine sachgeordneten Lehrgebiete dabei weiterhin »klassisch«, wenn er für beide mehrbändige Kompendien vorlegte. Welckers Publikationen weisen kein Lehrbuch mehr auf.[254]

249 Vgl. Daniel Graepler, Christian Gottlob Heyne und die Archäologie, in: ders., Joachim Migl (Hg.), Das Studium des schönen Altertums. Christian Gottlob Heyne und die Entstehung der Klassischen Archäologie, Göttingen 2007, 11-16; Hartmut Döhl, Chr. G. Heynes Vorlesungen über die Archäologie, in: ebenda, 29-44; Klaus Fittschen, Christian Gottlob Heyne und die Göttinger Gipsabgußsammlung, in: ebenda, 89-100.

250 Vgl. Kekulé, Welcker, 121 f.

251 Friedrich Gottlieb Welcker, Griechische Götterlehre, Bd. 3, Göttingen 1863, IX, XXIX.

252 Vgl. Albert Henrichs, Welckers Götterlehre, in: Calder III. (Hg.), Welcker, 179-229.

253 Vgl. Adolf Köhnken, F. G. Welcker und die Bonner philologische Tradition, in: Calder III. (Hg.), Welcker, 79-104, hier: 83-87; Günther Pflug, Friedrich Gottlieb Welcker und die Entwicklung der Klassischen Philologie im 19. Jahrhundert, in: Calder III. (Hg.), Welcker, 263-276, hier: 265.

254 Welcker hat allerdings die dritte Auflage von Carl Otfried Müllers, seines Nachfolgers in Göttingen, *Handbuch der Archäologie der Kunst* (1. Aufl. 1830) nach dessen Tod auf Wunsch der Familie Müllers, obwohl er eine kritische Rezension dazu verfasst hatte, 1848 mit 60 Seiten Nachträgen Müllers und von ihm selbst herausgegeben. Vgl. dazu und zur Bedeutung von Müllers *Handbuch* Henning

Stattdessen schloss er die Bearbeitung seines Operationsfelds mit einer dreibändigen *Griechischen Götterlehre* ab, die Welckers Mythologievorstellung entwickelt, statt ein allgemein-systematisches Fachkompendium zu bieten. Der Lehrbezug blieb dabei erhalten. Er hat die *Götterlehre* aus den Vorlesungen heraus entwickelt. Sie war »ihrer Entstehung nach ein in mehreren Ansätzen überarbeitetes Vorlesungsmanuskript«.[255] Welckers Lehrangebot ist beeindruckend.[256] Er offerierte in Bonn Vorlesungen zur Griechischen und Römischen Literatur, Religion, Mythologie, Kunst und Kunstgeschichte sowie über Paläographie, Inschriftenkunde und Numismatik, darüber hinaus Lehrveranstaltungen zu Aischylos, Aristoteles, Hesiod, zu den frühgriechischen Lyrikern, Platon, Pindar, Sophokles, Theognis, Theokrit und Platon sowie zu den lateinischen Autoren Catull, Horaz, Juvenal, Lukrez, Properz und Tibull.[257] Welcker verstand Philologie als »umfassende Kenntnis des Griechischen und Römischen Altertums«. »Alles Einzelne« sollte in den »lebendigen Zusammenhang« gebracht werden. Das würde das »tiefere Verständnis des eigentümlich Größten und Schönsten« der antiken Kultur liefern.[258]

Um das Einzelne in den Zusammenhang zu bringen, verfasste Welcker Monographien: zu Sappho, über die Tragödien des Aischylos, über den Epischen Zyklus der altgriechischen Troja-Epen sowie über die Verbindungen der griechischen Tragödien mit dem Epischen Zyklus.[259] Über

Wrede, Wissenschaftlicher Kommentar, in: Sepp-Gustav Gröschel, Henning Wrede (Hg.), Ernst Curtius' Vorlesung »Griechische Kunstgeschichte«, Berlin 2010, 1-144, hier: 31-44, bes. 31. Als Lehrer am Gießener Pädagogium hatte Welcker ein gymnasiales Lehrbuch einer »Altertumskunde als letztes Werk des grössten Kenners im classischen Geist geschrieben, ein wahres Kunstwerk« erträumt; Kekulé, Leben, 125. 1821 hat Welcker Humboldt von seinem Plan geschrieben, Religion, Poesie und Kunst der Griechen in drei aufeinander aufbauenden Büchern abhandeln zu wollen. Die finale Symbiose war in der Zeit des permanenten nun nicht mehr nur Zeitschriften-, sondern auch Monographiebetriebs illusorisch. Der Plan blieb unausgeführt. Vgl. Gustav Lothholz, Pädagogik der Neuzeit in Lebensbildern (Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen klassischer Studien bis auf unsere Zeit, hg. v. Karl von Raumer, T. 5), Gütersloh 1897, 372-384, hier: 384.

255 Henrichs, Welckers Götterlehre, 184.

256 Das Göttinger Lehrangebot findet sich bei Kekulé, Leben, 149.

257 Vgl. Köhnken, Welcker, 83-87.

258 Zitate bei Köhnken, Welcker, 87.

259 Friedrich Gottlieb Welcker, Sappho von einem herrschenden Vorurtheil befreyt, Göttingen 1816; ders., Die aeschylische Trilogie. Prometheus und die Kabirenweihe zu Lemnos, Darmstadt 1824; ders., Nachtrag zu der Schrift über die aeschylische Trilogie, Frankfurt a. M. 1826; ders., Der epische Cyclus oder die

Kadmos, den mythologischen König von Theben, und Europa, über die Figurengruppe Niobe und ihre Kinder der Uffizien sowie über Hesiods Poesie legte er eigenständige, 80 bis 150 Seiten starke Texte vor.[260] Im Dreiklang von Lehre, Monographien und Aufsätzen, der nun die drei Achsen Vorlesung, selbstständige Publikation und Journalbeitrag füllt, agierte Welcker bereits im Profil moderner universitärer Wissenschaftsautoren vor der Digitalisierung. Seine Monographien entwickeln sich allerdings noch von einem polemischen Grundgestus aus. Die Dichterin Sappho will er *von einem herrschenden Vorurtheil* befreien – der Homosexualität –, wie es schon im Titel heißt.[261] Die *Aeschylische Trilogie* war gegen Gottfried Herrmanns Interpretation der Aischylos-Tragödien gerichtet.[262] Der *Epische Cyclus* will das Verdikt der Zusammenhanglosigkeit, das schon in der Antike gegen die Epen erhoben worden war, revidieren und wendet sich gegen Friedrich August Wolfs Homer-Verständnis.[263] Der polemische Gestus, das Argumentieren für oder gegen jemand resp. eine Gruppe oder »Schule« als Rahmen des Publizierens, zählt von den theologischen Orthodoxiedebatten, dem Disputationswesen und den Dissertationen – den, zeitgenössisch verdeutscht, »Streitschriften« – bis hin zum Philosophiebetrieb mit den Leibniz-,

Homerischen Dichter, 2 Bde., Bonn 1835, 1849; ders., Die griechischen Tragödien mit Rücksicht auf den epischen Cyclus, 3 Bde., Bonn 1839-1841.

260 Friedrich Gottlieb Welcker, Über die Gruppirung der Niobe und ihrer Kinder, Bonn 1836; ders., Die hesiodische Theogonie, mit einem Versuch über die hesiodische Poesie überhaupt, Elberfeld 1865. Letzteren wollte er als *Anhang zu seiner Griechischen Götterlehre* verstanden wissen; ebenda, Titelblatt. Auch den Akademievortrag »Der Felsaltar des Höchsten Zeus oder das Pelasgikon in Athen, bisher genannt die Pnyx«, der 1853 in den Philologischen und historischen Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1852 (1853), 267-340 erschien, legte Welcker schon 1852 als Sonderdruck vor. Welcker nahm an, dass es sich beim Pelargikon – dem Westwerk unterhalb der Akropolis – nicht nur um eine Befestigung, sondern auch um einen Zeus-Tempel der Pelasger, einer der ältesten Bevölkerungsgruppen Griechenlands, auf der Pnyx, des westlich der Akropolis gelegenen, ab dem 5. Jahrhundert v. Chr. für die Volksversammlungen genutzten Hügels handle. Vgl. Walther Judeich, Topographie von Athen, Nachdruck der Originalausgabe von 1905, Frankfurt a. M. 2022, 107-108.

261 Vgl. William M. Calder III., F. G. Welcker's Sapphobild and its Reception in Wilamowitz, in: ders. (Hg.), Welcker, 131-156.

262 Vgl. Stefan L. Radt, Welcker und die verlorene Tragödie, in: Calder III. (Hg.), Welcker, 157-178, hier: 157-161.

263 Vgl. Friedrich Gottlieb Welcker, Der epische Cyclus oder die Homerischen Dichter, Bonn 1835, IV f.; Wolfgang Kullmann, Friedrich Gottlieb Welcker über Homer und den epischen Kyklos, in: Calder III. (Hg.), 105-130, hier: 108-115.

Wolff- und Kantianern usw. zu den Grundstrukturen der verschriftlichten akademischen Diskursentfaltung. Welcker hatte im Vorwort seiner Neuinterpretation des Epischen Zyklus parallele Sichtweisen Gregor Wilhelm Nitzsch' gelobt, der seit einigen Jahren Homer mit »Scharfsinn und Gelehrsamkeit« kommentiere.[264] Nitzsch revanchierte sich in der Einleitung seines Hauptwerks über die Sagenpoesie der Griechen: »Es waren natürlich Welckers grossartige Arbeiten, wie sie beide Gattungen [die Tragödien und Epen; M. G.] im Ganzen und Einzelnen umfassten, welche der prüfenden Erörterung zum Ausgangspunkte, zur steten Grundlage und zur fortwährenden Unterstützung dienten.«[265]

Der Gesamtrahmen, in den Welcker die Monographien zu den Tragödien und Epen stellte, könnte nicht umfassender sein. In seinem Sinn geht es bei Religions- und Sprachwissenschaft, Ethnologie, Psychologie und Philologie in nur unterschiedlicher Perspektive immer um eines – die Kulturentwicklung, die der sich seines Ichs bewusst gewordene und so eines religiösen Du bedürftige Mensch als Entfaltung der Religion, Sprache und Kunst und der Menschheits- und Nationsentwicklung dabei vorantreibt. Welcker geht von einem ursprünglichen Urmonotheismus »Zeus Kronion« aus, der allerdings anders als der spätere reflektierte Monotheismus des Juden- und Christentums in Konkurrenz zu polytheistischen Auswucherungen steht.[266] Welcker nimmt einen immer durch »Naturmythen« und »Verwilderung« »angefochtenen«, der Seelennatur notwendigen Monotheismus an, der »Erbtheil der Menschheit« ist.[267] »Auf dem Gefühl der Selbstheit und der Gottheit beruht alle menschliche Entwicklung.«[268]

Welcker nahm drei Epochen für die griechische Religionsentwicklung an: Die Zeit vor Homer, die die Entwicklung von der Naturreligion zur

264 Vgl. Welcker, Cyclus 1, VI-VII.

265 Gregor Wilhelm Nitzsch, Die Sagenpoesie der Griechen, Erstes Buch: Die Homerische Kunstepopœe in nationaler Theorie, Braunschweig 1852, IV.

266 Vgl. Welckers Vorwort zu ders., Götterlehre 3, III-XXIII.

267 Zu Welckers Idee eines Urmonotheismus, besonders im Verhältnis zur zeitgenössischen Debatte sowie zu Creuzers und Useners Positionen vgl. Antje Wessels, Ursprungszauber. Zur Rezeption von Hermann Useners Lehre von der religiösen Begriffsbildung, Berlin 2003, 85-89; Benedetto Bravo, Dieu et les dieux chez F. Creuzer et F. G. Welcker, in: History and Anthropology 3,1 (1987), 263-301; Michael D. Konaris, The Greek Gods in Modern Scholarship. Interpretation and Belief in Nineteenth and Twentieth Century Germany and Britain, Oxford 2016, 74-96. Welcker habe dabei das »most conspicuous« Beispiel einer jüdisch-christlichen Interpretation von Zeus geliefert; Konaris, Gods, 78.

268 Welcker, Götterlehre 3, VII.

anthropomorphen Götterwelt – die Welcker als »*Reform*, ja selbst *Reformation*« versteht – umfasst.[269] Darauf folgen die klassische Zeit der olympischen Götter sowie schließlich die Entwicklungen nach Sokrates. Die drei Bände der Götterlehre sind den ersten beiden Epochen gewidmet. Ihr »Leitmotiv« ist der Übergang und das Verhältnis von Natur und Kultur.[270] Der Bildung – im Sinn von Entwicklung, Ausbildung und Kultur, aber auch Erschließung – und noch nicht der »rationalen Faktenforschung« späterer Philologen-Generationen verpflichtet, sei Welckers *Götterlehre* mit ihren »religionsphilosophischen Spekulationen« ein »Museumsstück, das selbst von Fachleuten mehr bestaunt als gelesen wird«.[271] Als zeitgenössischer Standpunkt findet die *Götterlehre* jedoch wieder Erwähnung.[272]

Einzeluntersuchungen, die in eine große Synthese münden, war das Paradigma des Übergangs von der Gelehrsamkeit zur Wissenschaft: Es war schon Hallers, Michaelis', Heynes, aber auch Meiners', Beckmanns und auch Lichtenbergs Ansatz – der mit seiner Physik-Vorlesung Synthese in kontinuierlich ergänzter Aktion betrieb. Stäudlin bestückte alle Teilfächer der Theologie mit Handbüchern, Mende nur noch diejenigen seiner Fachexpertise. Auch Welcker – vielleicht besonders er – träumte den Traum der Synthese, die aber für Gegenstände des »Wachsens und Werdens« nicht mehr fixierbar, sondern nur mehr in subjektiver Fassung zu umreißen ist. So nimmt seine Monographie, die wenigstens Teilfragen zu klären verspricht, die Position der alten Kompendien ein:

> »Sobald durch Nachdenken über Geist und Bedingungen der sich bildenden Mythologie, das nicht selten von ahnenden, suchenden Hypothesen ausgehen muß und durch geschichtliche Ueberblicke ein Begriff eines Ganzen, eines Werdens und Wachsens gewonnen ist, kann die Monographie berichtigend oder vervollständigend eingreifen: abgeschlossen aber und allseitig geprüft wird die Untersuchung doch nur wieder im Ganzen werden.«[273]

Als Achtzigjähriger hat der erblindete Welcker die Geschichte seiner Kindheit einem Helfer diktiert.[274] Es ist eine typische, eine idealtypische, man könnte sagen »klassisch« ideale Bildungsgeschichte. Aufgewachsen im protestantischen Pfarrhaus als Kind von Eltern, die beide Pastoren-

269 Henrichs, Götterlehre, 195.
270 Ebenda.
271 Ebenda, 180.
272 Vgl. Anm. 267.
273 Welcker, Götterlehre I, IV.
274 Abgedruckt bei Kekulé, Leben, 6-39.

dynastien entstammten, war er zunächst von seinem Vater, dann von einem Hauslehrer ausgebildet worden. Über allem steht die »Lust« am »Lernen und Lesen«.[275] Im Bücherschrank des Vaters findet er Haller, Uz, Hölty, Gleim, Claudius, Gellert, Klopstock sowie Geschichtsbücher, beim Großvater Flemming, Opitz, Brocke, auch theologische Polemik, bei einem Onkel Romane. Er liest die Bibel, französische Lyrik, Fénelons *Télémaque*, später Voltaire, Molière und die *Œuvres de Frédéric II.* Vom Hauslehrer unterstützt beschäftigt er sich mit Cornelius Nepos, Phaedrus, Livius und Caesar. Mit zwölf beginnt er auf Griechisch zu lesen: das Neue Testament, Theophrast, die Ilias; mit 14 Cicero, Ovid, Horaz, Florus, Vergil, Sallust, Tibull, Anakreon, Theokrit, Platon, Plutarch, Isokrates, Sophokles, schließlich Pindar. »Sehr oft schon um fünf Uhr, im Winter zwei Stunden vor Tag, begannen die Stunden.«[276] Er lernt Hebräisch, auch ein wenig Chaldäisch und Syrisch. Später kommen Arabisch und die Lektüre des Koran dazu.[277] Englisch liest er Goldsmiths *Vicar of Wakefield* und Fieldings *Tom Jones*. Daneben beschäftigt er sich mit religiös-moralischen Schriften und historischen Überblicken. An »höhere[r] Poesie« liest er Klopstock, Cervantes, Wieland, Lessing, Goethe, für die Umgangsformen Rabener, Lavater, Kotzebue. Er lernt Klavier und Flöte.[278] 1801 beginnt der 17-Jährige in Gießen zu studieren, wird dort 1803 Lehrer am Pädagogium, promoviert mit einer »philologischen Übung« über das Odysseus-Bild in der Ilias, hält dann theologische und philologische Lehrveranstaltungen an der Universität. 1805 sucht er den berühmten Homerübersetzer Johann Heinrich Voss in Jena und den ebenso berühmten Homer-Interpreten Friedrich August Wolf in Halle auf, danach Wieland und Goethe in Weimar. Welcker machte sich bei den Ikonen der klassischen Bildung vorstellig. Ein Jahr später erhielt er Urlaub von seiner Lehrerstelle und wandert nach Rom. Er trifft Wilhelm von Humboldt, der dort als preußischer Gesandter logiert, und wird der Hauslehrer seiner Kinder. Vor allem aber befreundete er sich mit dem dänischen klassischen Archäologen Georg Zoëga, der ein Vierteljahrhundert in Rom zugebracht hat und als *der* führende Experte antiker Kunst galt. Welcker kehrte erst 1808 wieder nach Gießen zurück. Es ist nicht seine einzige Studienreise geblieben: 1811 besuchte er Wien, 1814 Kopenhagen, 1827 Paris. Er begutachtete 1839 die Antikensammlungen in Berlin, 1840 in Holland und München. 1842/43 ging er auf

275 Ebenda, 18.
276 Ebenda, 19.
277 Vgl. ebenda, 31f.
278 Vgl. zum Obigen im Einzelnen ebenda, 14-23.

Griechenlandfahrt, verbrachte mehrere Monate in Athen. 1844 besuchte er London, 1845, 1847 und 1852 drei weitere Male Rom.

Wie Heyne hat sich Welcker mit den trojanischen Epen und mit Pindar intensiv beschäftigt, war in Bonn Direktor einer Universitätsbibliothek und führend als Sammler und Lehrer klassischer Kunst.[279] Heyne hatte jedoch mit den kritischen Vergil-, Pindar- und Homer-Ausgaben auch editorisch Grundlagen gelegt und Altertumskunde im ganzen Umfang samt alter Geschichte betrieben, ohne Göttingen zu verlassen. Er hat Altertumswissenschaft umrissen, aber nicht als Disziplin für sich, sondern als Teil der Universität.

1809 wurde Welcker Professor für Archäologie und griechische Literatur in Gießen – die Erstdenomination steckte Welckers Arbeitsfeld sein weiteres Leben lang ab. In Gießen komplettierte Welcker seinen Bildungsolymp:

> »In den freien Stunden, an den langen Abenden las ich in bunter Reihe viel aus der griechischen, französischen, italienischen, deutschen Literatur, viel von Goethe und noch mehr von Schiller, dann Ramler, Kotzebue, Neubeck, Voss, Wieland, Kosegarten, Novalis, Jean Paul Fr. Richter, Boileaus Lutrin und, mit grosser Bezauberung, Rousseaus Héloise, Theile von Ariost; zur griechischen Lectüre auch Wolfs Prolegomena und Creuzers früheste Abhandlung über die griechischen Historiker; Schmidts und Henkes Werke über Kirchengeschichte, Kants Anthropologie, seine metaphysischen Anfangsgründe der Tugendlehre, Reinholds Brief über die Kantische Philosophie, Fichte zur französischen Revolution und dergl. mehr.«[280]

Welckers Heldenkreis, zu dem er gehören will und wird, bleibt ihm lektürenah.

Von 1804 bis zu seiner Berufung nach Göttingen, und nimmt man seine dortige Zeit hinzu bis 1819, publizierte Welcker 51 Texte und 57 Rezensionen.[281] Die Rezensionen zu philologischen, insbesondere archäologischen Neuerscheinungen setzten 1809 ein und finden sich in den *Heidelbergischen Jahrbüchern der Literatur für Philologie, Historie, schöne Literatur und Kunst* sowie der *Janaischen Allgemeinen Literaturzeitung*, ab 1816 in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen*. Wie Heyne und Haller benutzte auch er, wenngleich in ungleich geringerem Umfang, die Gelehrte Zeitung als Pro-

279 Zu Welckers Pindar-Vorliebe im Unterricht vgl. Köhnken, Welcker, 87.
280 Kekulé, Leben, 32.
281 Vgl. die Bibliographie Welckers in Kekulé, Leben, 487-513.

fessoreninstrument fachlicher Stellungnahme.[282] Bei den eigenen Arbeiten handelt es sich um die Herausgabe von Fragmenten des griechischen Lyrikers Alkman, um Übersetzungen griechischer Dichtung, aber auch um die Elegien des Jeremias, um Textkommentare der griechischen Dichterinnen Erinna und Korinna, die Friedrich Kreuzer, die Heidelberger Fachgröße der Philologie, Archäologie und Mythologie, in seine *Meletemata* [Studien; M. G.] *e disciplina antiquitatis* aufgenommen hat, sowie um die Kommentierung von Apostelbriefen, die der Theologieprofessor Johann Ernst Christian Schmidt zur Vervollständigung seines *Philologisch-exegetischen Clavis über das neue Testament für Akademien* 1804 von seinem jungen, neu in Gießen lehrenden Kollegen erbeten hatte.[283] »Ich weigerte mich anfangs; aber er schickte mir den nächsten Morgen einen Waschkorb voll Bücher zu, und so gab ich mich geduldig an die Arbeit«, berichtet Welcker und erzählt, dass dann auch noch der Kameralist und Statistiker August Friedrich Wilhelm Crome mit einem Korb voller Bücher angerückt sei, um die Ausarbeitung einer Abhandlung zu erbitten.[284] Später scheint das Verhältnis zu Schmidt gut gewesen zu sein: Sie schlugen sich gegenseitig für Professuren vor.[285] Der Veröffentlichungsbetrieb war Netzwerkgeschehen, das aufbauend auf Patronage, Bekanntschaft, Amtserwartungen und Stellung Rollen, Aufgaben und Partizipation verteilte. Das Lehrer-Schüler-Band war eine wichtige Achse davon. Ein nicht unerheblicher Teil der Arbeiten Welckers bis zur Göttinger Amtszeit war der Herausgabe von Zoëgas Abhandlungen über die antiken Basreliefs gewidmet.[286] Wie Heeren über Heyne und dann sein Lehrstuhlnachfolger Kekulé über ihn selbst hat Welcker über Zoëga eine umfangreiche Biographie geschrieben.[287]

282 Vgl. Kekulé, Leben, 492-494.

283 Bei den griechischen Übersetzungen handelt es sich um die orphischen Argonautika sowie um Aristophanes' Komödien; vgl. im Einzelnen Kekulé, Leben, 487-490; Friedrich Gottlieb Welcker, De Erinna et Corinna poetriis. Adiectum est Melinnus vulgo Erinnae Lesbiae carmen in Romam, in: Friedrich Creuzer, Meletemata e disciplina antiquitatis, Teil 2, Leipzig 1817, 1-29; ders., Philologisch-exegetischer Clavis über die katholischen Briefe und den Brief an die Hebräer, Gießen 1805.

284 Kekulé, Leben, 35.

285 Vgl. Clemens Menze, Berlin und Gießen um 1810. Wilhelm von Humboldt und die gescheiterte Berufung von Johann Ernst Christian Schmidt an die Berliner Universität, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins N. F. 78 (1993), 103-122, hier: 110.

286 Vgl. Kekulé, Leben, 487-490. Zoëga war 1809 verstorben.

287 Vgl. Friedrich Gottlieb Welcker, Zoëga's Leben: Sammlung seiner Briefe und Beurtheilung seiner Werke, 2 Bde., Stuttgart 1819. Das Vorwort ist auf den 25. Juni 1816 datiert.

Man präsentierte und repräsentierte Wissenschaft als Genealogie und gliederte sich ein. Welcker verfasste also in der ersten Phase seiner Autorenschaft Service-Publikationen – Nachweise der eigenen Kompetenz und Institutionsschrifttum, besonders auch Texte für den Unterricht.[288] Dazu lässt sich dann auch seine erste Monographie zur griechischen Dichterin Sappho auf Lesbos zählen, *Sappho von einem herrschenden Vorurtheil befreyt*, mit der er als »ord. Prof. der Philos. zu Göttingen«, wie der Titel vermerkt, gegen Sapphos Homosexualität stritt und so der zeitgenössischen Philologenschaft einen Dienst erwies.[289]

Wie meine Autoren der ersten und zweiten Generation beteiligte sich Welcker an populären Journalen vor Ort. Er steuerte zur von einem Göttinger studentischen Dichterkreis betreuten *Wünschelruthe* vier kürzere Übertragungen spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Dichtung bei.[290] Für das *Kunst-Blatt*, einen separat geführten Teil von Cottas *Morgenblatt für gebildete Stände*, das als täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt hoher Auflage zu den führenden Vertretern dieses neuen Journaltyps im 19. Jahrhundert zählte, lieferte er Kunstbeschreibungen.[291]

288 So verfasste er eine *Kleine lyrische Anthologie vorzüglich für Declamirübungen der obern Classen in Gymnasien* (1809), *Bemerkungen über einen wichtigen Gegenstand des Unterrichts in Gymnasien* (Einladungsschrift anlässlich der öffentlichen Prüfungen am Gießener Pädagogium 1810), die Antrittsrede in Göttingen *Hipponactis et Ananii iambographorum fragmenta* (1817) und den Göttinger *Lehrplan* (1817).

289 Vgl. Friedrich Gottlieb Welcker, Sappho von einem herrschenden Vorurtheil befreyt, Göttingen 1816; vgl. Erwin In het Panhuis, Die unehrenhafte »Ehrenrettung« von Sappho, in: Queer.de, 17.12.2018 (https://www.queer.de/detail.php?article_id=32575) (besucht am 9.8.2024); Joan De Jean, Sex and Philology: Sappho and the Rise of German Nationalism, in: Representations 27 (1989), 148-171, hier: 151-155; mit weiteren Literaturhinweisen Melissa Müller, Sappho and Sexuality, in: Patrick Finglass, Adrian Kelly (Hg.), The Cambridge Companion to Sappho, Cambridge 2021, 36-53, hier: 42-43, sowie William M. Calder III., F. G. Welcker's Sapphobild and its Reception in Wilamowitz, in: ders., Welcker, 131-156.

290 Von Clotilde de Vallon-Chalys, Dante und Torquato Tasso; vgl. Kekulé, Leben, 494; zur Herausgebergruppe der *Wünschelruthe* vgl. Eduard Arens, Josepha Grauheer, Die Poetische Schusterinnung an der Leine (Göttingische Nebenstunden, Heft 7), Göttingen 1929.

291 Vgl. Kekulé, Leben, 492; zum *Morgenblatt für gebildete Stände* vgl. Bernhard Fischer, Morgenblatt für gebildete Stände, gebildete Leser, 1807-1865, München 2000; Sabien Peek, Cottas Morgenblatt für gebildete Stände. Seine Entwicklung und Bedeutung unter der Redaktion der Brüder Hauff (1827-1865), in: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 42 (1965), 947-1064.

Anders jedoch als die Autoren der ersten und zweiten Generation, die ihren Patriotismus mit gemeinnützigen Artikeln zeigten, war Welcker politisch aktiv und hat einige antifranzösisch und pro Verfassung agitierende Texte verfasst.[292] Er beteiligte sich als Kriegsfreiwilliger mit einer Schar Gießener Studenten 1814 an den Befreiungskriegen. Nach Gießen zurückgekehrt begründete er die »vaterländische« Teutsche Lesegesellschaft mit, aus der die radikalnationale Studentenverbindung der Gießener Schwarzen hervorging, und war 1816, nach antifranzösischen Provokationen an der Universität, aus hessischen Diensten entlassen worden.[293] Seine Gegner hätten ihn »bald als ›Humboldtianer‹, bald als ›Haupt der Schwarzen‹ aus[ge]schrieen«.[294]

Welckers Berufung nach Göttingen ist gut dokumentiert, hat doch die Heyne-Nachfolge, die er erhält, auch in Sachen Fachentfaltung der Philologie schon im 19. Jahrhundert für Aufmerksamkeit gesorgt.[295] Nachdem Heyne im Juli 1812 gestorben war, wurde »mit einer gewissen Selbstverständlichkeit« (Wilhelm Lütge) Schwiegersohn Heeren, das »Orakel des Kuratoriums« (Heinrich von Treitschke), vom ehemaligen Göttinger Rechtsprofessor, nun als Kasseler Staatsrat Bevollmächtigter in Universitätsangelegenheiten des Königreichs Westphalen, Justus Christoph Leist, um Empfehlungen und Unterhandlung in Sachen Heyne-Nachfolge gebeten.[296] Heeren schlug vier Heyne-Schüler vor: den Göttinger Privatdozenten Ernst Wunderlich, den Gothaer Hof-Philologen Friedrich

292 Friedrich Gottlieb Welcker, Warum muss die Französische Sprache weichen und wo zunächst? Gießen 1814; ders., Einleitung zu Vorträgen über die deutsche Geschichte, Gießen 1815; ders., Von ständischer Verfassung, in: Nemesis. Zeitschrift für Politik und Geschichte 5, (1815), 225-246; ders., Über die Zukunft Deutschlands, in: Kieler Blätter 2 (1816), 345-388; [ders.], Eichenblätter, in: Nemesis. Zeitschrift für Politik und Geschichte 9, (1817), 65-83. *Nemesis* war das liberale Blatt von Heinrich Luden.

293 Vgl. Kekulé, Leben, 119-146, bes. 130-132, 138 f.

294 Ebenda, 139.

295 Die zentrale Korrespondenz dazu wurde 1887 von Karl Dilthey als *Epistulae Gottingenses* publiziert; Karl Dilthey, Epistulae Gottingenses, Göttingen 1887. Wilhelm Lütge hat den Einfluss Heerens dokumentiert, vgl. Wilhelm Lütge, Heereniana, in: Archiv für Kulturgeschichte 17,2 (1929), 286-297. Zur Institutionalisierung der Philologie in Deutschland vgl. Graepler, Vorlesungen; Uwe Meves (Hg.), Deutsche Philologie an den preußischen Universitäten im 19. Jahrhundert. Dokumente zum Institutionalisierungsprozess, 2 Bde., Berlin 2011; zur Professorenberufung vgl. Marita Baumgarten, Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler, Göttingen 1997, 93-159.

296 Zitate Lütge, Heereniana, 290; vgl. ebenda, 291.

Jacobs (Lehrer am Ernestinum, Leiter des Münzkabinetts und der herzoglichen Bibliotheken), den Heidelberger Professor Friedrich Creuzer und den Dresdner Hof-Philologen Karl August Böttiger (Studiendirektor zunächst an der Pagenschule, ab 1814 an der Ritterakademie und Leiter der Antikensammlung).[297] Der 48-jährige Jacobs, den sich Heyne als Nachfolger gewünscht hatte, traute sich die Stelle nicht zu: Er wisse, was es heiße, »in Göttingen, d. h. auf der ersten Universität von Europa für die Philologie in ihrem ganzen Umfange, in Theorie und Praxis, zu stehen«, und werde in seinem Alter Defizite nicht schnell genug schließen.[298] Während Jacobs mit etwas freundlicher Schmeichelei das ihn überfordernde Universitätsmodell des vergangenen Jahrhunderts einer von den Ordinarien als Fachmeistern im »ganzen Umfange« repräsentierten Führungsanstalt zur Absage nutzte, beschritt man in Göttingen einen dem alten Modell gegenüber geänderten Weg.[299] Nachdem auch Böttiger und Creuzer abgesagt hatten, wurden die Leitung des Philologischen Seminars und Heynes Lehrfelder verteilt, und zwar auf Wunderlich, darüber hinaus auf den seit 1785 als Bibliothekar, Extraordinarius und seit 1794 als Ordinarius angestellten Christoph Wilhelm Mitscherlich sowie auf den nun als Extraordinarius hinzu geholten Marburger Extraordinarius Georg Ludolf Dissen. Alle drei waren Heyne-Schüler, Wunderlich und Dissen hatten die Societas philologica Gottingensis gefördert.[300] Als Wunderlich bereits 1816 starb, reorganisierte man erneut. Jacobs und Heeren sondierten das Feld. Im Gespräch waren neben Creuzer August Boeckh, Friedrich Thiersch und Friedrich Sickler. Boeckh war seit 1811 Ordinarius in Berlin und hatte 1814 dort das Philologische Seminar gegründet. Thiersch war Privatdozent in Göttingen gewesen und leitete in München das dortige, von ihm nach Göttinger Vorbild gegründete Philologische Seminar. Sickler war vor Welcker Hauslehrer bei Wilhelm von Humboldt während dessen Rom-Gesandtschaft, hatte in Göttingen studiert und war Gymnasialdirektor in Hildburghausen. Verhandelt aber wurde dann nur mit Welcker.[301] Welckers Denomination in Gießen als

297 Vgl. René Sternke, Böttiger und der archäologische Diskurs, Berlin 2008, 256-265.

298 Zitat nach Anonym, [Rezension zu] Epistulae Gottingenses a Carolo Diltheyo, in: Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft 64 (1890), 71-74, hier: 72.

299 Ein gutes Beispiel für den Anspruch der Fachvertretung im ganzen Umfang ist etwa auch Johann Christoph Gatterer, vgl. Gierl, Geschichte.

300 Zur Societas philologica Gottingensis vgl. Tütken, Privatdozenten 1, 20-27, 2, 868; zu Wunderlich und Dissen vgl. ebenda 1, 25 und an weiteren Stellen.

301 Vgl. Anonym, [Rezension zu] Epistulae Gottingenses, 73.

Professor für Griechisch und besonders aber für Archäologie, die Rom-Erfahrung, der literarische Fachausweis und die Gründung und Leitung des Philologischen Seminars dort fielen ins Gewicht. Er sollte, erwartete man, Heynes überaus erfolgreiche Archäologie-Vorlesung fortführen.[302] Im Oktober 1816 kam er nach Göttingen.

Offensichtlich brachten nicht Mentorförderung oder Netzwerkunterstützung Welcker nach Göttingen, sondern wesentlich ein Berufungsverfahren, das als Berufungspolitik den institutionellen Status quo des Fachs zu berücksichtigen hatte. Angefragt worden waren Philologen in leitenden Positionen, nicht zuletzt Professoren, darunter drei Gründer von Philologischen Seminaren.

Welckers Berufung besaß – auch das ist neu – einen deutlich politischen, nationalen Aspekt. Als Welcker – besorgt über mögliche Konsequenzen der Gießener Dienstentlassung – in Göttingen mit dem Minister und Universitätskurator Karl Friedrich Alexander von Arnswaldt zusammentraf, scheint dieser wohl augenzwinkernd angemerkt zu haben, »o wir kennen ihn, er hat Felonie begangen«, doch man sorge dafür, dass Welcker »in Ruhe bleiben werde«.[303]

Welckers zentrales Göttinger Projekt war die Herausgabe der *Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst*. Sie hat es nur auf einen Band 1818 à drei Hefte gebracht, auch wenn sie die erste kunsthistorische Fachzeitschrift in Deutschland gewesen ist.[304] Die Zeitschrift ist mit sechs Tafeln mit insgesamt 30 Teilabbildungen ausgestattet – pro Heft zwei Tafeln, die die Söhne des Göttinger Kupferstechers Ernst Ludwig Riepenhausen, Franz und Johannes Riepenhausen, gestochen hatten. Die Brüder waren 1805 nach Rom gegangen, Welcker hatte sich mit ihnen befreundet, und die Brüder hatten dann die Kupferstiche für Welckers Zoëga-Ausgabe und für die *Zeitschrift* geliefert.[305] Das

302 Vgl. die Kommentare und Mitschriften auf »Heyne Digital« (https://heyne-digital.de) (besucht am 9. 8. 2024).

303 Welcker, zitiert nach Rudolf Haym (Hg.), Wilhelm von Humboldts Briefe an F. G. Welcker, Berlin 1859, 30.

304 Vgl. zu Welckers Versuch, Goethe als Beiträger zu gewinnen Martin Dönike, Altertumskundliches Wissen in Weimar, Berlin 2013, 237-244.

305 Vgl. Brigitte Kuhn-Forte, »Zwei Brüder Riepenhausen; Söhne eines Wackern Kupferstechers zu Göttingen; Junge Männer von Schönem Talent …«, in: Max Kunze (Hg.), Antike. Zwischen Klassizismus und Romantik. Die Künstlerfamilie Riepenhausen. Eine Ausstellung der Winckelmann-Gesellschaft, Mainz 2001, 27-40; dies., Die Brüder Riepenhausen und die antike Kunst, in: ebenda, 41-62, hier: 48; dies., Eva Hofstetter-Dolega, Franz und Johannes Riepenhausen, Springgeräth auf griechischen gemalten Gefäßen, in: ebenda, 61-62. Einige

heißt nicht, dass die Abbildungen auf Autopsie beruhten; bis auf sechs oder sieben sind sie nachgestochen.[306] Welcker gründete seine Spezialzeitschrift ganz bewusst als fachspezifisches Novum. Die »zunehmende Ausdehnung des gelehrten Schriftwesens« mache für Fachgebiete wie die Archäologie »zweckmäßige Absonderungen« in den Journalkonzepten »immer wünschenswerther«, sowohl für die »Bearbeiter« wie für die spezielle Leserschaft der zugehörigen Thematiken.[307] Bemerkenswert ist, dass Welcker die Entwicklung von Wissenschaft wie ihrer Teilgebiete in Abhängigkeit von der Entfaltung wissenschaftlicher Publizität begreift – die bestimmte Journaltypen prädisponiert und so bestimmte Verfahren, mit Wissen umzugehen, zulässt und erfordert:

Briefe der Brüder an Welcker sind in der Bonner Universitäts- und Landesuniversität online gestellt (https://digitale-sammlungen.ulb.uni-bonn.de/search/quick?query=Welcker+Riepenhausen) (besucht am 9. 8. 2024). Die *Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst* ist samt Stichen am besten in der Online-Ausgabe der Heidelberger Universitätsbibliothek greifbar (https://doi.org/10.11588/diglit.8943) (besucht am 9. 8. 2024). Die sechs Tafeln befinden sich in der Bandausgabe der Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst 1 (1819), nach 620, ein Verzeichnis der Teilabbildungen ebenda, 617.

306 Vgl. die Selbstrezension [Friedrich Gottlieb Welcker], o. T. [Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst], in: Göttingische gelehrte Anzeigen 33 (1819), 321-327, hier: 321 (Autorenzuweisung nach Oscar Fambach, Die Mitarbeiter der Göttingischen Gelehrten Anzeigen, 1769-1836 nach dem mit den Beischriften des Jeremias David Reuss versehenen Exemplar der Universitätsbibliothek Tübingen, Göttingen 1976, 334). Die Vorbilder sind nicht ganz einfach zu identifizieren. Taf. I, 1-3 folgt Alexandre de Laborde, Voyage pittoresque et historique de l'Espagne, Paris 1806-1820, vgl. Friedrich Gottlieb Welcker, Raub der Kora, in: Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst 1 (1818), 1-95, hier: 58, Anm. 75; Taf. IV folgt einer Vorlage von Pierre Francois Huges d'Hancarville, vgl. Kuhn-Forte, Hofstetter-Dolega, Franz und Johannes Riepenhausen, 62; Charles-Marie Dubois-Maisonneuve, Introduction à l'étude des vases antiques d'argile peints, vulgairement appelés Etrusques, Paris 1817, hat wohl mehrfach als Vorlage gedient: Taf. II, 14, 15 dort planche 25, Taf. II, 18 und VI, 29 dort planche 16. Taf. II, 8 (Demeter) ist nach Welcker zum ersten Mal für die *Zeitschrift* gestochen, vgl. Friedrich Gottlieb Welcker, Demeter die Stifterin des Ackerbaus, in: Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst 1 (1818), 96-135, hier: 96.

307 [Friedrich Gottlieb Welcker], Ankündigung, zu: Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst, o. S. Die Ankündigung findet sich als Anhang bei der online-Ausgabe des MDZ (https://www.digitale-sammlungen.de/view/bsb10257796?page=648,649) (besucht am 9. 8. 2024).

> »Magazine und Archive schicken sich mehr für Wissenschaften, die vermöge einer allgemeineren schriftstellerischen Thätigkeit oder einer Art von im Publicum verbreitetem wissenschaftlichem Luxus gleichsam begüterter sind, und daher vieles niederlegen, vieles augenblicklich umsetzen können.«[308]

Eine »kunstgeschichtliche Zeitschrift« hingegen erfordere als Organ einer Teilwissenschaft Spezialisierung – nicht nur, was den Gegenstand anbelangt, sondern auch im wissenschaftlichen Charakter. Sie müsse durch »strenge Zweckmäßigkeit«, »innere Wirthschaftlichkeit« und »ordnenden Geist« ausgezeichnet sein und »anregende Forschung« bieten, »wenn durch sie auf der jetzigen Stufe der Wissenschaft das Angemessene geleistet werden soll«.[309] Die Wissenschaftsentwicklung antizipiert spezielle Formen von Wissenskommunikation und mit ihnen spezielle Formen von Journalen.

Welcker hat eine ausführliche Selbstrezension zu seiner *Zeitschrift* geschrieben, die einen guten Einblick in die Hintergründe seines Fachjournals liefert.[310] Welcker sah seine Publikation in der Tradition kunsthistorischer »Beiträge«, insbesondere der »monumenti inediti«.[311] Johann Joachim Winckelmann hatte 1767 zwei Bände *Monumenti antichi inediti* in Rom veröffentlicht.[312] Giuseppe Antonio Guattani folgte mit den *Monumenti antichi inediti ovvero notizie sulle antichità e belle arti di Roma* – nun monatlich als Journal in sieben Bänden von 1784 bis 1805 herausgegeben.[313] Was den Namen »Zeitschrift« für die eigene Produktion rechtfertige, schrieb Welcker, seien die Kurznachrichten und Rezensionen darin.[314] Welcker erkennt, dass der gegenstandsbegrenzte Dreiklang »Abhandlungen – Rezensionen – Nachrichten« die Existenz einer Fachdisziplin wie dann auch ihrer Teile konstituiert.

308 Ebenda.

309 Ebenda.

310 Vgl. [Welcker], o.T. (wie Anm. 306). Zur Praxis der Selbstrezensionen vgl. Martin Gierl, The »Gelehrte Zeitung«: the Presentation of Knowledge, the Representation of the Göttingen University, and the Praxis of Self-Reviews in the *Göttingische gelehrte Anzeigen,* in: Jeanne Peiffer, Maria Conforti, Patrizia Delpiano (Hg.), Scholarly Journals in Early Modern Europe. Communication and the Construction of Knowledge, special issue of: Archives Internationales d'Histoire des Sciences 63,170-171 (2013), 321-341.

311 [Welcker], o.T. (wie Anm. 306), 321.

312 Johann Joachim Winckelmann, Monumenti antichi inediti, 2 Bde., Rom 1767.

313 Giuseppe Antonio Guattani (Hg.), Monumenti antichi inediti ovvero notizie sulle antichità e belle arti di Roma, 7 Bde., Rom 1784-1805.

314 Vgl. [Welcker], o.T. (wie Anm. 306), 321.

Von Bedeutung sei die *Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst* nicht wegen ihrer Abbildungen, sondern wegen der Erstbeschreibungen von Kunst, vor allem aus dem Nachlass Georg Zoëgas.[315] Welcker hatte ihn in Kopenhagen bekommen und nutzte ihn für sich und sein Blatt.[316] Ein Beitrag in Buchlänge – fast ein Viertel des Textumfangs der Zeitschrift – stammt daraus. In den eigenen Abhandlungen habe er durchgängig davon Gebrauch gemacht.[317] Welcker hat die *Zeitschrift* großenteils selbst verfasst und ihr Erscheinen vom vorliegenden Material abhängig gemacht.[318] Die *Zeitschrift* weist, vom Herausgeber abgesehen, nur drei Beiträger auf: den Historiker, Philologen und Heynes Schwiegersohn Heeren, den Direktor des Kasseler Museums Johann Ludwig Völkel und den Lehrer des Elitengymnasiums, der Landesschule Pforta, Adolph Gottlob Lange.[319] Heeren und Völkel gehören, auch das entspricht der Journaltradition, zum akademischen Umfeld der Göttinger Universität.[320] Das Journal ist beides: klassisches Göttinger Professoren-

315 Vgl. ebenda, 321 f.

316 Vgl. ebenda, 322. Die Handschriftenabteilung der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn hat das »Register zu Zoëgas Excerpten« Welckers und den »Katalog der hinterlassenen Papiere Georg Zoëgas« online gestellt (https://digitale-sammlungen.ulb.uni-bonn.de/ulbbnhans/content/titleinfo/8808489?lang=de und https://digitale-sammlungen.ulb.uni-bonn.de/ulbbnhans/content/titleinfo/8808483?lang=en) (besucht am 9. 8. 2024).

317 Georg Zoëga, Bemerkungen über einen großen Theil der in Viscontis Museo Pioclementino herausgegebenen Marmorwerke, in: Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst 1 (1818), 303-474, vgl. [Welcker], o. T. (wie Anm. 306), 322.

318 Vgl. Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst 1 (1818), Inhaltsverzeichnis. Der Band umfasst drei Hefte, die zur Ostermesse 1817, im Herbst 1817 und im Herbst 1818 erschienen, vgl. [Welcker], o. T. (wie Anm. 306), 321. Also »in freyer Zeitwahl«, wie der Rezensent der *Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung* in seiner Rezension vermerkt, die mit kritischem Blick Welckers Positionen bespricht, vgl. Anonym, [Rezension zu] Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst, in: Jenaische allgemeine Literaturzeitung 69 (März 1819), Sp. 553-558; 70 (März 1819), Sp. 561-566, hier: 69 (März 1819), Sp. 554.

319 Arnold Hermann Ludwig Heeren, Über die Statue des Schleifers, in: Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst 1 (1818), 136-146; Ludwig Völkel, Die antiken Sculpturen im Museum zu Cassel, in: ebenda, 151-192; Adolph Gottlob Lange, Neue Deutung des sogenannten Schildes des Scipio, in: ebenda, 490-499.

320 Völkel hatte in Göttingen studiert und im Umfeld von Heyne gearbeitet, vgl. Adolf Stoll, »Völkel, Ludwig« in: Allgemeine Deutsche Biographie 40 (1896), 233-235.

journal und schon moderne Fachzeitschrift. Es zeigt, wie das eine in das andere übergegangen ist.

Sein Journal dem Stand der Wissenschaft entsprechend einzurichten, bedeutete für Welcker, möglichst alle archäologischen wie dichterischen Abbildungen und Fragmente mythologischer Szenen zu begutachten und daraus den Kern des jeweiligen mythologischen Geschehens herauszuschälen, um so »Zusammenhang und Gesetz in der reichen, wuchernden Fülle wahrzunehmen«.[321] Zum Raub der Persephone, der die Entstehung von Jahreszeiten und Wachstum versinnbildlicht und angesichts seiner zentralen Stellung im mythologischen Welterklärungssystem wohl nicht von ungefähr Thema der ersten Abhandlung der *Zeitschrift* ist, seien »allein von Sarkophagen über dreyßig Vorstellungen verglichen, und zum Theil zu diesem Behuf aus Zoegas oder andern Beschreibungen zuerst bekannt gemacht«.[322] Welcker fasste das Konzept seines Journals in einem Satz zusammen. Es ist im Kern das wissenschaftliche Credo und Programm von Welckers weiterem Arbeitsleben:

> »Das Bemühen des letzteren [des Herausgebers; M. G.] ist überall zwiefach, einmahl durch Vereinigung so viel möglich aller zusammengehörigen, sich gegenseitig aufhellenden Denkmähler und genaue Betrachtung und Vergleichung derselben im Einzelnen der Untersuchung höherer Natur von dieser Seite einen festen Standpunct zu bilden, oder brauchbaren Stoff zuzuwenden; und dann bey gleichmäßiger Benutzung des Mythischen und Dichterischen in den Schriften der Alten diesen Stoff prüfend zu durchdringen und zu ordnen, und nach und nach eine Reihe der bedeutendsten Mythen so vollständig und genau zu behandeln, daß Jedermann wenigstens es leicht haben könne, danach seine eigene Ansicht zu bilden.«[323]

Welcker glaubt, mit diesem Vorgehen den Sinn und Zusammenhang der antiken Kunst und Dichtung objektivieren und damit als eine Austragsform und gleichsam Sprache der Mythologie entziffern und lesen zu können. Zum Persephone-Mythos und seinen Abbildungen schreibt er:

> »Die genaue Vergleichung dieser Wiederholungen muß uns in den Stand setzen, das Wesentliche von dem Zufälligen, die Grundgedanken von den Ausschmückungen bestimmt zu unterscheiden, und wird uns zugleich die feine Manigfaltigkeit, die lebendige Freyheit bey

321 [Welcker], o. T. (wie Anm. 306), 323.
322 Ebenda.
323 Ebenda, 322 f.

> einer großen Einfachheit und Beschränkung der Gedanken und einer strengen Befolgung einer einmal festgesetzten Folge von Sinnbildern unmittelbar wahrnehmen lassen.«[324]

Die »Vereinigung so viel möglich aller zusammengehörigen, sich gegenseitig aufhellenden Denkmähler«, um in ihr die »strenge Befolgung einer einmal festgesetzten Folge von Sinnbildern« wahrzunehmen, so das Wesentliche und die Grundgedanken und gleichzeitig die Mannigfaltigkeit zu erfassen, war die Leitlinie, die Welcker mit seinen Monographien zu den Aischylos-Dramen und dem Epischen Zyklus verfolgte, die zwischen 1824 und 1849 erschienen sind.[325] Welcker entwickelte die These, dass Aischylos jeweils drei Dramen als Trilogie zu einer Inhaltseinheit verbunden habe, die so »die eigentliche Kunstform des Aeschylus« bilde – letztlich ein Drama der Dramen, die im Entwicklungsbogen mit »Satz – Gegensatz – Gleichung oder Anlaß – Kampf – Schlichtung« dem Aufbau des klassischen Dramas folgte.[326] 19 Aischylos-Trilogien hat Welcker dem folgend rekonstruiert – auch wenn bei einzelnen davon noch nicht einmal der Titel von Einzeldramen überliefert ist.[327] Sein Inhaltsansatz implizierte, den Inhalt der Trilogien aus überlieferten Fragmenten zu erschließen. Welcker habe dabei nicht zwischen »Gesichertem und Mutmaßlichem« unterschieden, so Stefan L. Radt.[328] Vieles sei ein Produkt der Phantasie, einige der Trilogien seien »Wunschträume«.[329] Dennoch gilt: »[S]eine Auffassung der aischyleischen Inhaltstrilogie als eines großen, dreiteiligen, eine Handlung umfassenden Dramas ist […] seit langem allgemein akzeptiert.«[330]

Die Sammlung der Fragmente des Epischen Zyklus lag Welcker bereits vor. Seine Leistung ist, der erste gewesen zu sein, der sie im Zusammenhang analysierte. Er erkannte, dass sie unabhängig von Homers Epen waren und in ihnen ein »Großtheil der alten Heldensage der Griechen in einer künstlerischen Form« aufbewahrt war.[331]

324 Friedrich Gottlieb Welcker, Raub der Kora, in: Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst 1 (1818), 1-95, hier: 17. Zur »Subjektkonstitution des archäologischen Diskurses« und den »Diskursstrategien am Beispiel der Produktion und Distribution ausgewählter archäologischer Werke« bei Karl August Böttiger vgl. Sternke, Böttiger, 105-446.

325 Vgl. Anm. 259.

326 Zitate nach Radt, Welcker, 159.

327 Vgl. ebenda, 165.

328 Ebenda, 164.

329 Ebenda, 171.

330 Ebenda, 169 f.

331 Kullmann, Welcker, 129 f.

Dass ein Zusammenhang zwischen Homer, dem Epischen Zyklus und der griechischen Tragödie bestand, war bekannt, aber »erst Welckers systematische Anordnung hat den großen Umfang der Beziehungen zwischen Tragödie und frühem Epos aufgezeigt«.[332] Derart hat Welcker Mythologie systematisiert und die Grundlinien seiner *Griechischen Götterlehre* gelegt.

In der Zeit von 1844 bis 1867 veröffentlichte Welcker Sammelbände: fünf Bände zur griechischen Literatur und fünf Bände zur klassischen Archäologie, die jeweils die Artikel zusammenführten, die er in Zeitschriften veröffentlicht hatte.[333] Die Edition kleiner Schriften war nicht neu. Von Haller waren drei Bände *Sammlung kleiner Hallerischer Schriften* erschienen, die jedoch noch einen Schriftenmix aus Vorreden, Akademieabhandlungen und Briefen boten.[334] Bei Heyne waren es die lateinischen Universitätsprogramme, die er in sechs Bänden von 1785 bis 1812 abdrucken ließ.[335] Aber auch die thematische Systematisierung der Journalaktivität war nicht neu: Der Kameralist Johann Heinrich Gottlob von Justi, der von 1755 bis 1757 in Göttingen gelehrt hatte, hatte von 1760 an seine Zeitschriftenbeiträge in Sammelbänden herausgegeben, die jeweils der Politik und dem Finanzwesen, der Chemie, der Ökonomie, der Geschichte und Jurisprudenz, der Moral und Philosophie sowie der leichten Literatur zugeordnet waren.[336] Entscheidend – und aus meiner Sicht zentral für die Genese des modernen wissenschaftlichen Autors – ist,

332 Radt, Welcker, 173.

333 Friedrich Gottlieb Welcker, Kleine Schriften, 5 Bde., Bonn 1844-1867; ders., Alte Denkmäler, 5 Bde., Göttingen 1849-1864.

334 Albrecht von Haller, Sammlung kleiner Hallerischer Schriften, 3 Bde., Bern 1756, 1772.

335 Vgl. Heidenreich, Heyne, 177-196.

336 Johann Heinrich Gottlob von Justi, Gesammlete Politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaften und des Cameral- und Finanzwesens, 3 Bde., Kopenhagen, Leipzig 1761-1764; ders., Gesammlete Chymische Schriften, worinnen das Wesen der Metalle und die wichtigsten chymischen Arbeiten vor dem Nahrungstand und das Bergwesen ausfuehrlich abgehandelt werden, 3 Bde., Berlin, Leipzig 1760. 1761, 1771; ders., Oeconomische Schriften über die wichtigsten Gegenstände der Stadt- und Landwirthschaft, 2 Bde., Berlin, Leipzig 1760; ders., Scherzhafte und Satyrische Schriften, 3 Bde., Berlin, Stettin, Leipzig 1760; ders., Moralische und Philosophische Schriften, 3 Bde., Berlin, Stettin, Leipzig 1760-1761; ders., Historische und Juristische Schriften, 2. Bde., Frankfurt a. M., Leipzig 1760-1761, vgl. dazu Martin Gierl, Justis Zeitschriften und der Kameralismus, in: Ere Nokkala, Gideon Stiening (Hg.), Johann Heinrich Gottlob von Justi und die politische Ökonomie der Aufkärung [in Vorbereitung].

dass Welckers Aufsatzsammlungen nicht mehr ungebunden neben einer Handbuchproduktion stehen, sondern wissenschaftliche Monographien thematisch ergänzen. Die Dokumentation von Diskursinterventionen wird zur Dokumentation von Forschungsfortschritten.

Die direkte Verknüpfung von Zeitschriftenwesen und Monographie lag bei Welcker auch materiell vor: Die zwei Bände zum *epischen Cyclus* und die drei Bände zu den *griechischen Tragödien mit Rücksicht auf den epischen Cyclus* sind als Supplementbände des *Rheinischen Museums für Philologie* erschienen.[337]

Die fünf Bände *Kleine Schriften* Welckers brachten mehrere Arbeiten zu Homer, Sappho und Aischylos, daneben auch Grundsatzreflexionen, so »Über die archäologische Kritik und Hermeneutik« in Band 3 und »Über die Bedeutung der Philologie« in Band 4.[338] Die ersten vier Bände *Alte Denkmäler* systematisierten Welckers Kunsterklärungen mit je einem Band »Giebelgruppen«, »Basreliefe« und Gemmen, »Vasengemälde« sowie »Wandgemälde«. Der fünfte Band bietet einen »Nachtrag« dazu.[339] Disziplinbildung – Welckers Publikationsprofil ist ein gutes Beispiel dafür – fordert als Abgrenzungsprozess eine Art »Russische-Puppen-Effekt«. Die Abgrenzung einer Disziplin, hier der Altertumswissenschaft, vom Rest der Wissenschaften gelingt und vollzieht sich, je präziser Teildisziplinen in der Hauptdisziplin Gestalt annehmen. Bei Welcker konturieren sich die griechische Literatur sowie die griechische Kunst umso mehr, desto mehr ihre Bearbeitung wiederum definierte Subgegenstände – Tragödie, Epos, Basrelief, Vasengemälde – generiert. Die Abgrenzung gelingt und vollzieht sich von innen her.

Im Medienkonnex bedeutet dies, dass es einerseits autonome Teilplattformen, andererseits geteilte Foren gibt. Schon in der Ankündigung der *Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst* hatte Welcker zwischen einem allgemeinen Magazin und Spezialjournalen unterschieden. In der Vorrede zum ersten Band des *Rheinischen Museums für Philologie* 1832, für die er und August Ferdinand Naeke als Herausgeber verantwortlich zeichneten, heißt es:

337 Vgl. die Titelblätter (wie Anm. 259).

338 Friedrich Gottlieb Welcker, Über die archäologische Kritik und Hermeneutik, 1835, in: ders., Kleine Schriften. Dritter Theil. Zu den Alterthümern der Heilkunde bei den Griechen, Griechische Inschriften, zur alten Kunstgeschichte, Bonn 1850, 351-352; ders., Über die Bedeutung der Philologie, 1841, in: ders., Kleine Schriften. Vierter Theil. Zur Griechischen Litteratur, Bonn 1861, 1-17.

339 Vgl. die Untertitel der Einzelbände der Reihe *Alte Denkmäler*: Friedrich Gottlieb Welcker, Alte Denkmäler, 5 Bde., Göttingen 1849-1864.

»Die Philologie wird bey dem Plane der neuen Zeitschrift in dem ganzen Umfange genommen […]. Weder die alte Geschichte noch die Griechische Philosophie werden […] ausgeschlossen. Im Allgemeinen werden die Verfasser von Abhandlungen über Gegenstände solcher Fächer, denen besondere Zeitschriften gewidmet sind, wie z. B. die alte Kunst, selbst vorziehen, sie diesen zu überlassen: doch bleibt mancherley aus jedem Gebiete der Alterthumsgelehrsamkeit übrig, dessen Behandlung sich mit dem Inhalt einer zunächst für Philologen, die es ihrem Stand und Berufe nach sind, bestimmten Zeitschrift wohl vertragen mag.«[340]

Wie Mendes *Gemeinsame deutsche Zeitschrift für Geburtskunde* trat das *Rheinische Museum für Philologie* als Fachkollegenforum auf. Auch in ihm wurden die Artikel mit dem Namen, abgekürzten Vornamen, Stellung und Ort des Beiträgers gekennzeichnet. Erwartet wurden durch »Neuheit der Forschung«, »Erklärung oder auch Zusammenstellung« und »Gedrängtheit in der Ausführung« ausgezeichnete Artikel.[341] In der Neuen Folge von 1842 bis 1869 weist das *Rheinische Museum* 288 Beiträger auf.[342] Die Mutation von den Einzelherausgeberzeitschriften zum Fachforum straffte auch hier die formalen Vorgaben und mit ihnen den Fachdiskurs in der Substanz.

Welcker gab das *Rheinische Museum für Philologie* bis zu seinem Tod Ende 1868 heraus – bis 1839 mit Naeke, dann mit Friedrich Wilhelm Ritschl. 1850 bis 1854 vervollständigte Jacob Bernays das Herausgeberteam.[343] In den ersten Jahren ist Welckers Anteil am *Rheinischen Museum* beträchtlich: 1832 stammten 14 von insgesamt 28, 1833 zehn von 30 und 1834 23 von 37 Beiträgen von ihm. Insgesamt hat Welcker knapp 120 Artikel im *Rheinischen Museum* veröffentlicht.[344]

340 Friedrich Gottlieb Welcker, August Ferdinand Naeke, Vorrede, in: Rheinisches Museum für Philologie 1 (1832), III-IV, hier: III. Das *Rheinische Museum* erscheint noch heute. Es ist vorbildlich von der Universität Köln online gestellt (https://rhm.phil-fak.uni-koeln.de) (besucht am 9. 8. 2024).

341 Ebenda, IV.

342 Vgl. [Friedrich Nitzsche (Bearbeiter)], Rheinisches Museum für Philologie, Registerheft zu Band I-XXIV der neuen Folge (1842-1869), Frankfurt a. M. 1871, I-II.

343 Auch für Band 24 erscheint Welcker 1869 noch als Herausgeber auf dem Titelblatt, nun mit Anton Klette neben Ritschl als weitere Herausgeber, vgl. Rheinisches Museum für Philologie, Über diese Zeitschrift (https://rhm.phil-fak.uni-koeln.de/ueber-diese-zeitschrift) (besucht am 9. 8. 2024).

344 Anzeigen wurden hier mitgezählt, vgl. (https://rhm.phil-fak.uni-koeln.de/inhaltsverzeichnisse/rhm-1832-33-1839) (besucht am 9. 8. 2024).

Wie zentral für Welcker ein Publizieren in Zeitschriften war, dokumentieren die Aufsatzsammelbände eindrücklich. Otto Lüders, der den fünften Band der *Kleinen Schriften* herausgegeben hat, schloss den Band mit einem vervollständigenden chronologischen Verzeichnis von Welckers Journalbeiträgen ab.[345] Kekulé hat es in seiner Welcker-Biographie benutzt.[346] Etwa 300 Artikel führt er auf. Insgesamt hat Welcker in 27 Periodika veröffentlicht.[347] Das ist viel, aber Blumenbach brachte es auf 60. Blumenbach-Beiträge waren in 20 nicht-deutschen Journalen erschienen. Bei Welcker beschränkt sich das, lässt man die Organe des Instituto di Corrispondenza Archeologica außer Acht, auf einen Artikel im *Classical Museum*.[348] Die bei Blumenbachs Journalbeiträgen beobachtbare Praxis, nur einen einzigen Beitrag in einem Journal platziert zu bekommen – gleich einem ehrenvollen Stammbucheintrag für beide Seiten –, tritt bei Welcker zurück.[349] Seine Beiträge konzentrieren sich auf das *Rheinische Museum* und auf die Organe des Instituto di Corrispondenza Archeolo-

345 Otto Lüders, Verzeichniß der in Zeitschriften oder sonst zerstreuten, nicht oder nur zum Theil wieder abgedruckten kleineren Schriften des Verfassers, in: ders. (Hg.), Kleine Schriften von F. G. Welcker, Bd. 5, Elberfeld 1867, 278-289.

346 Vgl. Kekulé, Leben, 487-513.

347 Abhandlungen der Königlichen Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Allgemeine Literatur-Zeitung, Allgemeine Schulzeitung, Annali dell'Instituto di Corrispondenza Archeologica, Archäologische Zeitung, Bullettino dell'Instituto di Corrispondenza Archeologica, The Classical Museum. A Journal of Philology, and of Ancient History and Literature, Der Freisinnige, Freiburger politische Blätter, Göttingische gelehrte Anzeigen, Heckers Wissenschaftliche Annalen der gesammten Heilkunde, Heidelberger Jahrbücher, Hyperboreisch-römische Studien für Archäologie, Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinland, Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, Kieler Blätter, Kölnische Zeitung, Kunstblatt, Monumenti ed annali Istituto di Corrispondenza Archeologica, Museum für Religionswissenschaft in ihrem ganzen Umfange, Nemesis. Zeitschrift für Politik und Geschichte, Neuer Teutscher Merkur, Nouvelles Annales. Section Française de l'Institut Archéologique, Philologus. Zeitschrift für das klassische Alterthum, Rheinisches Museum für Philologie, Rheinisches Museum für Philologie, Geschichte und griechische Philosophie, Archiv für Philologie und Pädagogik, Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft, vgl. Kekulé, Leben, 487-513.

348 Friedrich Gottlieb Welcker, On the Sculptured Groups in the Pediments of the Parthenon, in: The Classical Museum. A Journal of Philology, and of Ancient History and Literature 2 (1845), 367-404.

349 Weitere Beispiele sind die auf den Jahrgang 1833 beschränkten Beiträge in den Hyperboreisch-römischen Studien für Archäologie respektive der Beitrag im Jahrgang 1845 in den Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinland, vgl. Kekulé, Leben, 487-513.

gica und damit auf die zentralen Fachblätter.[350] Das Instituto, das heutige Deutsche Archäologische Institut, wurde 1829 mit 72 ordentlichen, 52 assoziierten und 35 korrespondierenden Mitgliedern gegründet.[351] Zu seinen Vorläufern hatte in den 1820er Jahren der Freundeskreis der Römischen Hyperboreer gezählt. Salons, wie der Wilhelm von Humboldts, zu dem Welcker und die Gebrüder Riepenhausen gehörten, gingen voran.[352] Das Instituto di Corrispondenza institutionalisierte die Idee der Archäologen-Zusammenarbeit. Welcker war von Anfang an ordentliches Mitglied und Sekretär des Fachinstituts, das zur internationalen, besonders einer verstetigten Zusammenarbeit der Archäologen gegründet worden war.[353]

> »Wenn keine Wissenschaft ohne die ständige Zusammenarbeit mehrerer Personen, die auf dasselbe Ziel hinarbeiten, einen nennenswerten Fortschritt erzielen kann, so gilt dies ganz besonders für das Gebiet der Archäologie, wo die Bemühungen eines Einzelnen wegen der verschiedenen Ursprünge der Denkmäler, ihrer unterschiedlichen Beschaffenheit und der verschiedenen Arten, über sie nachzudenken, niemals einen wirklichen Fortschritt erzielen können ohne die ständige und gegenseitige Hilfe vieler anderer, die, indem sie die aktivste Kommunikation untereinander aufrechterhalten, ihre Entdeckungen und Erkenntnisse den anderen zur Verfügung stellen.«[354]

350 Annali dell'Instituto di Corrispondenza Archeologica 32 Beiträge, Bullettino dell'Instituto di Corrispondenza Archeologica 11 Beiträge, Monumenti ed annali Istituto di Corrispondenza Archeologica 5 Beiträge, Nouvelles Annales. Section Française de l'Institut Archéologique 4 Beiträge, vgl. Kekulé, Leben, 487-513.

351 Elenco degli associate, membri e soci dell'Instituto, in: Annali dell'Instituto di Corrispondenza Archeologica 1 (1829), I-VIII. Zum Instituto vgl. Nicole Kehrer, Giles Shephard, Das Deutsche Archäologische Institut. Eine 190-jährige Geschichte, Berlin 2019; Anita Rieche, 150 Jahre Deutsches Archäologisches Institut Rom. Katalog der Ausstellung, Essen 1979.

352 Vgl. Agnes Allroggen-Bedel, Das Instituto di corrispondenza archeologica, Kronprinz Friedrich Wilhelm und die römischen Denkmäler der preußischen Rheinprovinzen, in: Bonner Jahrbücher des Rheinischen Landesmuseums in Bonn und des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege im Landschaftsverband Rheinland und des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande 202/203 (2002/03), 413-428.

353 Vgl. Elenco, VI; Kekulé, Leben, 177.

354 »Se a nessuna scienza è dato di ottenere progressi d'importanza, senza la costante cooperazione di più individui che volti allo stesso scopo, siensi dedicati agli studj medesimi questa sentenza si verifica sopra tutto nell'archeologia, in cui per la varia provenienza de' monumenti, perla loro differente natura, e pei diversi modi di ragionarne, gli sforzi di un solo non possono mai conseguire veri progressi senza l'aiuto continuato e reciproco di molti altri, che mantenendo fra

So die ersten Sätze der *Annali* des Instituto, die bis 1885 erschienen.

Welcker hat in der Zeitschrift der Römischen Hyperboreer sowie auch in den *Jahrbüchern* des 1841 gegründeten Vereins von Altertumsfreunden im Rheinland publiziert, dessen Mitglied er war.[355] Darüber hinaus war er in den Versammlungen des 1837 zustande gekommenen Vereins der deutschen Philologen und Schulmänner aktiv: Für die vierte Versammlung 1841 war er zum Präsidenten gewählt worden und hatte dafür die Auftaktrede »Über die Bedeutung der Philologie« verfasst.[356]

Welckers Publizieren findet im Rahmen der sich verselbständigenden Fachdisziplin statt.[357] Sein Publikationsprofil zeigt, was eigentlich »verselbstständigte Fachdisziplin« bedeutet. Zwei in und miteinander operierende Informationsapparaturen, an denen diejenigen partizipieren, die amtlich qualifiziert und zumeist ordiniert agieren, generieren und zertifizieren das Wissen eines Fachs: zum einen in der Medienapparatur der Vorlesungen, Zeitschriftenartikel, Rezensionen und Monographien, zum anderen im institutionalisierten Interaktions- und Organisationsgefüge der Fachkollegenkorrespondenz, der Fachpresse, der Amtsverfahren und der Fachverbände. Autorisiert, verzahnt und getaktet war mit diesem Grundmuster moderner Wissenschaftlichkeit, das die alte Gelehrsamkeit überformte, die Organisationspotenz der Buchdruckkultur ausgereizt – bis nun die Digitalisierung mit ihrer universalen und augenblicklichen Datenverlinkung, Datenpräsenz und Datensteuerung Informationsverarbeitung als Wissensgenese jenseits von Rezension, Artikel, Handbuch und Monographie in neue Interaktions- und Medienmuster überführt.

loro le più attive comunicazioni, facciano copia gli imi agli altri de' loro lumi e cognizioni.« Eduard Gerhard, Osservazioni preliminari, in: Annali dell'Instituto di Corrispondenza Archeologica 1 (1829), 3-35, hier: 3.

355 Vgl. Anm. 349.

356 Vgl. Heinrich Ernst Bindseil, General-Register über die Versammlungen der ersten fünfundzwanzig Versammlungen deutscher Philologen und Schulmänner 1838-1867, Leipzig 1869, 1, 36; weitere Aktivitäten ebenda, 41, 43, 49, 58, 62, 68, 70. Zum Verein deutscher Philologen und Schulmänner vgl. Peter Aufgebauer, Jubel, Protest, Philologie. Die Gründung des »Vereins Deutscher Philologen und Schulmänner« 1837 in Göttingen, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 82 (2010), 95-110. Friedrich Gottlieb Welcker, Über die Bedeutung der Philologie, in: ders., Kleine Schriften, Bd. 4, Bonn 1861, 1-16.

357 Grundlegend dazu Suzanne Marchand, Down from Olympus. Archaeology and Philhellenism in Germany, 1750-1970, Princeton 1996; Meves (Hg.), Philologie; zur Entwicklung im kulturellen Kontext Michael Werner, Philology in Germany. Textual or Cultural Scholarship?, in: Gábor Klaniczay, Michael Werner, Ottó Gecser (Hg.), Multiple Antiquities – Multiple Modernities. Ancient Histories in Nineteenth Century European Cultures, Frankfurt a. M. 2011, 89-110.

Zusammenfassung

Es sei keine schlechte Idee, leitete Kant 1797 sein letztes Buch, das Universitätsbuch *Streit der Fakultäten*, ein, »den ganzen Inbegriff der Gelehrsamkeit (eigentlich die derselben gewidmeten Köpfe) gleichsam *fabrikenmäßig*, durch Verteilung der Arbeiten, zu behandeln, wo, so viel es Fächer der Wissenschaften gibt, so viel öffentliche Lehrer, Professoren, als Depositeure derselben angestellt würden, die zusammen eine Art von gelehrtem gemeinen Wesen, *Universität* […] genannt, ausmachten«.[1] Er hatte dabei einen Text von Friedrich Philipp Carl Böll im Sinn, den dieser dem Göttinger Universitätskurator und -bildner Gerlach Adolph von Münchhausen quasi als Blaupause einer idealen Universität untergeschoben hatte.[2] Eine Universität müsse alle nur »möglichen Wiszenschaften […] in möglichst kurzer Zeit« bieten und vermitteln, war die Leitlinie davon. Es solle »[k]eine Minute […] ungebraucht verstreichen«. Die Fachgebiete müssten vollständig besetzt sein: »Wehe einer Akademie, die nicht hinlänglich besetzt ist! – dann fehlen Räder in der Maschine.« Sei alles erfüllt, sprießten »die Compendien, die Systeme, Observationen, Amoenitates, Commentarien«.[3]

Bei vielen der über 40 deutschen Universitäten war all das 1800 nicht mehr erfüllt. Sie waren klein, hatten wenig Personal und nur wenige Studenten. Der politische Umbruch kam hinzu. Das aktuelle Wissen zu umfassen, der Spagat zwischen Lehre, Fachvertretung und den Publikationsanforderungen – sich und der Institution, an der man arbeitete, einen Namen zu machen – war an vielen Hochschulen nicht mehr zu leisten: Ein »Universitätssterben« setzte ein, das nur 19 Universitäten überlebten – die Universitäten, die als Wissensapparate imstande waren, den Weg von der Gelehrsamkeit zur fachwissenschaftlichen Wissenschaft mitzugehen. Dies bedeutete, dass sie 1) imstande waren, Forschungs- und Lehreinrichtungen, so ein Anatomisches Theater, einen botanischen Garten, ein Observatorium, ein chemisches Labor, ein Hospital und

1 Immanuel Kant, Der Streit der Fakultäten [1798]. Auf Grund des Textes der Berliner Akademie-Ausgabe mit einer Einleitung und Registern neu herausgegeben von Klaus Reich, Hamburg1959, 9.

2 Vgl. Martin Gierl, Die Universität als Aufklärungsfabrik. Über Kant, gelehrte Ware, Professoren als Fabrikgesellen und darüber, wer die universitätshistorisch herausragende programmatische Schrift des 18. Jahrhunderts in Wirklichkeit geschrieben hat, in: Historische Anthropologie 13,3 (2005), 367-375.

3 Zitate nach ebenda, 369, 372.

eine Gebäranstalt, zuvorderst darüber hinaus eine dem wissenschaftlichen Diskurs genügende Bibliothek und nicht zuletzt eine Vielzahl von Sammlungen einzurichten; 2) in der Lage waren, mit ihrem Lehrangebot die sich ausdifferenzierenden Fachgebiete abzudecken; und 3) Fachvertreter besaßen, deren Publizieren die angestrebte Wissenschaftlichkeit des Lehrbetriebs nicht nur spiegelte, sondern als Wissenschaft in Aktion generierte.[4]

Kurz: Infrastruktur, Institutionsroutinen, Diversifizierung und Publikationsprofil des akademischen Wissens entwickeln sich Hand in Hand. Das haben die Quer- und Längsschnitte durch die Publikationsarbeit an der Universität Göttingen gezeigt. Sie begleiteten die Universitätsdozenten auf dem Weg von Lehrern, die auch publizierten, zu wissenschaftlichen Autoren, die auch lehrten. Der Strukturwandel, der sich von 1750 bis 1830 verfolgen lässt, zeigt den langsamen Übergang der akademischen Leitmedien von der Kompendienliteratur und den Dissertationen als verschriftlichter Lehrbetrieb über die Fachzeitschriften mit dem Rezensionswesen und der Abhandlungspräsentation als sich professionalisierende Fachinterventionen hin zu Monographien als individuelle Kennmarken wissenschaftlicher Autoren.

Es ist keine bloße Koinzidenz, wenn in Göttingen 1831 eine erste Habilitationsordnung in der Zeit erlassen worden ist, in der Stäudlins Journale sich zum vermittlungstheologischen Zentralblatt, den *Theologischen Studien und Kritiken*, entwickelten, Mende mit anderen Geburtshelfern die *Gemeinsame deutsche Zeitschrift für Geburtskunde* startete, Welcker Mitherausgeber des *Rheinischen Museums für Philologie*, der führenden nationalen Philologenplattform, wurde und in der sich mit den Versammlungen deutscher Naturforscher und Ärzte und den Versammlungen deutscher Philologen und Schulmänner die beiden Wissenschaftskulturen organisierten. Der Habilitand musste nun promoviert sein und

4 Vgl. zum »Universitätssterben« Sandra Haas, Die Ökonomisierung der Universitäten und das Universitätssterben um 1800. Untersuchungen am Beispiel der Universität Freiburg, in: Harding (Hg.), Kalkulierte Gelehrsamkeit, 177-194; Matthias Asche, Das große Universitätssterben in den Jahrzehnten um 1800. Zu Reformbedürftigkeit und Reform(un)fähigkeit deutscher Universitäten im Zeichen von Aufklärung und Utilitarismus, in: Rainer Pöppinghege, Dietmar Klenke (Hg.), Hochschulreformen früher und heute – zwischen Autonomie und gesellschaftlichem Gestaltungsanspruch, Köln 2011, 25-48. Übrig blieben Berlin, Bonn, Breslau, Erlangen, Freiburg, Gießen, Göttingen, Greifswald, Halle, Heidelberg, Jena, Kiel, Königsberg, Leipzig, Marburg, München, Rostock, Tübingen und Würzburg, vgl. Hans-Christof Kraus, Kultur und Bildung im 19. Jahrhundert, München 2008, 22.

dazu bereits eine schriftliche Dissertation angefertigt haben. Darüber hinaus wurden eine schriftliche Ausarbeitung des Habilitationsvortrags gefordert und die *Venia legendi* nicht mehr für die philosophische Fakultät insgesamt, sondern für ein Fach zuerkannt.[5] Die umfassende Habilitationsschrift, die erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts obligatorisch wird, ist noch weit entfernt.[6] Die Entwicklung läuft aber mit der Dissertation als erster Monographie und der Habilitation als zweiter auf die *Monographisierung* des Wissenschaftsdiskurses und des Publikationsportfolios der akademischen Wissenschaftsautoren zu.

Bei meinen 15 Probanden ist es noch nicht so weit. Meiners' Hutten-Buch gehört als Gelehrtenbiographie zu einem eingeführten Genre. Ebenso die Geschichten des Skeptizismus und des Rationalismus Stäudlins. Sie stehen mit ihrem religionsverteidigenden Hintergrund noch auf dem Feld der Konfessionspolemik. Aber gerade bei Meiners und Stäudlin zeigt sich mit ihrem Übergang von systematisierenden zu historisierenden Kompendien – den Geschichten der Menschheit, der Frauen, des Rechts respektive der Moral – ein Wandel vom geordneten Stoff zur empirischen Beschreibung, die differenzierungsoffen in letzter Konsequenz Monographien verlangt.[7] Welcker geht bei seinem Versuch, die griechische Literatur zu rekonstruieren, diesen Schritt. Er veröffentlicht Monographien: zu Sappho, über die Tragödien des Aischylos, über den Epischen Zyklus der altgriechischen Troja-Epen sowie über die Verbindungen der griechischen Tragödien mit dem Epischen Zyklus.

Die *Monographisierung* der Wissenschaft wird den Wissenskörper der sich verselbständigenden Disziplinen aus einem sich akkumulierenden und ausdifferenzierenden Bestand an Fachbüchern bilden, der die Handbuchserien der alten Gelehrsamkeit als Fachwissen-Träger ersetzt. Der sich nun vollends etablierende wissenschaftliche Autor weist sich durch Fachmonographien anstelle von Fachkompendien aus. Die Ausbildung überlokaler fachdisziplinärer Journale und Journalnetze mit dem in ihnen

5 Vgl. Tütken, Privatdozenten 1, 298-300. Grundlegend zur Bürokratisierung als Triebfeder und zugleich Resultat der Entfaltung von Forschungsuniversitäten im 18. und 19. Jahrhundert ist Clark, Academic Charisma.

6 Vgl. Sylvia Paletschek, Zur Geschichte der Habilitation an der Universität Tübingen im 19. und 20. Jahrhundert. Das Beispiel der Wirtschaftswissenschaftlichen (ehemals Staatswirtschaftlichen/Staatswissenschaftlichen) Fakultät, in: Helmut Marcon (Hg.), 200 Jahre Wirtschafts- und Staatswissenschaften an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen: Leben und Werk der Professoren, Bd. 2, Stuttgart 2004, 1364-1399, hier: 1366-1376.

7 Vgl. Moritz Baumstark, Robert Forkel (Hg.), Historisierung. Begriff – Geschichte – Praxisfelder, Stuttgart 2016.

verdichteten und pulsierenden Fachdiskurs war eine Voraussetzung davon. Verfolgt man die Entwicklung am Beispiel Göttingens und meiner 15 Universitätslehrer, ergibt sich folgendes Bild: Es ist zunächst die Repräsentation der Universität, die im Mittelpunkt der Journalprojekte steht. Man liefert mit den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* ein allgemeines Rezensionsjournal, das sich internationalen Ruf erwirbt, und verschafft mit den *Commentarii* und *Commentationes* der Sozietät der Wissenschaften Göttinger Beiträgen Teilhabe an der elitären Publikationssphäre der Wissenschaftsakademien. Die Organe werden mit Haller, Michaelis und Heyne von den Göttinger Führungsprofessoren betreut, die, so wenigstens Haller und Heyne, zwar keine eigenen Journale herausgeben, jedoch ihre Arbeiten, wie in der Zeit nach 1750 bereits natürlich, in einer Vielzahl von Periodika lancieren. Pütter legte Konsiliensammlungen periodikanah vor. Michaelis veröffentlichte seine philologische Bibelarbeit 20 Jahre lang in seiner *Orientalischen und exegetischen Bibliothek.* Pütter wie Michaelis dokumentierten kontinuierlich ihre, damit also auch Göttinger Fachgebietsarbeit und kamen so zum periodischen Publizieren, Michaelis bereits in Form einer in mehrere Rubriken gegliederten Fachzeitschrift, die er im Wesentlichen selbst bestritt – wie andere Göttinger Journalproduzenten vor 1800 auch, die ihr Periodikum derart zum Professorenjournal machten. Mehrere dieser Professorenjournale finden sich bei der zweiten Probandengeneration: Schlözers *Stats-Anzeigen*, Beckmanns *Physikalisch-ökonomische Bibliothek,* Meiners' und Spittlers *Göttingisches historisches Magazin*, Meiners' und Feders *Philosophische Bibliothek.* Ist in der Überschrift zu ihrem Abschnitt vom »Journalisieren« die Rede, so nicht nur deshalb. Alle Professoren der zweiten Generation begannen ihre Publikationsbiographie in Journalen. Zeitschriften sind nun der Weg in eine Publikationskarriere hinein. Sie sind zugleich wesentliche Quelle der eigenen Wissensproduktion, wie bei Schlözers Journalen, aber auch für Lichtenbergs Vorlesung. Und Zeitschriften sind zum zentralen Publikationsort geworden, so für Blumenbach. Er hat in nicht weniger als 60 Periodika Beiträge publiziert. Aktualität in Permanenz und die Verfügung über das eine wie das andere – der beständige Abhandlungs- und Beitragsaustausch in leitender Position tritt an die Spitze des akademischen Publizierens. In der aktualisierten Lehr- und Fachvertretung ist der Universitätslehrer nun Journalist. Dennoch bleibt die Universitätsrepräsentation als wesentlicher Rahmen der Zeitschriftenproduktion erhalten – wie an der Fülle von Professorenjournalen und schon im Titel von Meiners und Spittlers Geschichtszeitschrift ersichtlich. Dem entspricht es dann auch, wenn Blumenbach statt eines zoologischen Journals ein allgemeines medizinisches Rezensions-

blatt betreut und wenn Lichtenberg mit dem *Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Litteratur* Göttinger Arbeiten populärwissenschaftlich vorstellt. Bleibt der Göttinger Rahmen erhalten, so ist doch mehr und mehr ein Fachgebiet der Fokus – wie bei Beckmanns, Meiners', Feders und letztlich auch Schlözers Journalen. Die dritte Generation hat Teil an der beschleunigten Transformation lokal fokussierter Periodika in Fachzeitschriften als Disziplinorgane, wie wir sie heute noch kennen. Ein erster Schritt dazu ist die Verbindung eines Fachsubgebiets mit der Einladung an Freunde und das Kollegennetzwerk zu partizipieren, wie man sie bei Meyers *Magazins für Thiergeschichte, Thieranatomie und Thierarzneykunde* findet – eine Journalstruktur, für die bereits die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Vielzahl von Beispielen aufweist. Wie dynamisch sich diese Grundstruktur nun zu entwickeln vermochte, zeigen Stäudlins Journale. Die Kette seiner kirchengeschichtlichen Zeitschriften aktivierte zunächst das eigene Netzwerk, nahm dann den Leipziger Ordinarius Heinrich Gottlieb Tzschirner und den Hallenser Ordinarius Johann Severin Vater als Herausgeber und damit deren Netzwerke zum Beiträgerpool hinzu. Friedrich Lücke und Johann Karl Ludwig Gieseler, beide Mitarbeiter in Stäudlins Zeitschriften und nach ihm Professoren in Göttingen, setzten als Mitherausgeber die Kette mit den *Theologischen Studien und Kritiken* 1828 fort. Das Blatt ist als Organ der Vermittlungstheorie und nun voll entwickelte disziplinäre Fachzeitschrift bis 1941 erschienen. Die spezifische Zeitschriftenbeteiligung der Probanden der dritten Generation zeigt deutlich den Trend, Fachdaten zu erheben und in Journalen zugänglich zu machen. Die Publikation wissenschaftlicher Daten – etwa von Fallbeschreibungen in der Medizin oder etwa auch der Lesarten der Bibel in Michaelis' Journal – hatte eine lange Tradition. Die Disziplinentwicklung samt zugehörigem Zeitschriftennetz ist jedoch um 1800 fortgeschritten genug, um Datenerhebung systematisch und permanent zu betreiben. Beispielhaft steht Hardings Veröffentlichung astronomischer Beobachtungen samt den Reihen von Sternpositionen in den spezifisch hierzu geschaffenen Fachblättern dafür, wie auch die Sammlung bemerkenswerter Geburtsfälle samt allgemeiner Statistik aus einer umfassenden Zahl deutscher Geburtskliniken in der von Mende mitherausgegebenen *Gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde* ab 1827. Göttinger Universitätslehrer waren nach 1800 zunächst noch mit von ihnen selbst gefüllten Professorenjournalen aufgetreten – Mende mit den *Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medizin*, Welcker mit der *Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst.* Beide Produktionen wurden nun Ausgangspunkt für den letzten Schritt hin zu überregionalen, Permanenz entwickelnden, diszi-

plinvertretenden Fachorganen. Der geburtshilfliche Teil von Mendes *Beobachtungen und Bemerkungen* ist in der *Gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde* aufgegangen; Welckers Journalerörterung der alten Kunst fand ab 1832 im von ihm mitherausgegebenem *Rheinischen Museum für Philologie* ihren Ort – das Journal existiert noch heute. Als Repräsentanz wissenschaftlicher Disziplinen wurden diese Organe von mehreren Herausgebern betreut, und ein nicht-anonymes, namentlich gekennzeichnetes Publizieren war in ihnen zur Selbstverständlichkeit geworden.

Der Strukturwandel vom Universitätslehrer, der publiziert, zum wissenschaftlichen Autor, der lehrt, ist 1830 fortgeschritten, aber noch nicht beendet. Und er setzte nicht erst 1750 ein. Er beginnt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Das Aufkommen einer gelehrten Presse und die Gründung von Wissenschaftsgesellschaften wie der Royal Society und der Académie des Sciences sind Wegmarken davon. 1750 ist eine Zwischenstufe erreicht: die des Gelehrten, der als Publizierender lehrt und als Lehrender publiziert. Haller, Pütter und Heyne sind Musterbeispiele dafür. Auch für Michaelis und Walch trifft dies zu. Pütter hat seine Veröffentlichungen im Takt der Lehre zu Serien umgesetzt. Michaelis' Vorlesungen sollen einem Forschungsseminar geglichen haben, in dem er aktuelle Untersuchungen vorgestellt hat. Leitbild des publizierend Lehrenden ist, das Verantwortungsgebiet, die Denomination, im ganzen Umfang zu erfassen: in der Lehre, im Publikationswesen, aber auch praktisch-empirisch. Haller betreibt experimentelle Physiologie und lässt systematisch Schweizer Pflanzen sammeln; Michaelis schickt eine Expedition nach Arabien, um die Bibel zu erforschen; Pütter bringt seine Gutachtertätigkeit ein; Walch ediert Quellen; Heyne legt Sammlungen an. Haller, Michaelis, Pütter, Walch und Heyne decken in ihren Vorlesungen Medizin, Bibelexegese und orientalische Sprachen, Staats- und Reichsrecht samt Reichsprozess, Theologie und die Altertumswissenschaften großflächig ab. Alle bis auf Heyne streben die Umsetzung des Fachs in mehrbändige Kompendien an. Bei Heyne rücken die umfangreich kommentierten, mehrteiligen Vergil-, Pindar- und Homer-Ausgaben an deren Stelle. Alle fünf besprechen Literatur – Haller und Heyne mit Tausenden von Rezensionen jeweils weit über ihren Fachkern hinaus, so rezensieren beide auch Belletristik. Das Publikationsgeschehen als Göttinger Universitätsvertreter im ganzen Umfang zu kommentieren, gehört zum Verantwortungsprofil ihrer gelehrten Persona. So haben Haller und Pütter voluminöse Fachbibliographien vorgelegt. Bei Michaelis und Walch treten von ihnen besorgte Fachjournale neben die allgemeinen Gelehrtenperiodika der Universität und der Akademie,

die Haller, Michaelis und Heyne betreuten. Weniger Walchs kirchenpolitisches Magazin, die *Neueste Religions-Geschichte*, das als Universitätsorgan Fakultätspositionen vertritt, wohl aber Michaelis' von ihm selbst geschriebene *Orientalische und exegetische Bibliothek* wurde – ganz zu Recht – als Plattform in seiner eigenen Sache gesehen.

Zur akademischen Persona der 15 Probanden zählt, als Akademiker Belehrungskompetenz und -verantwortung zu besitzen. Sie ist konkret zunächst auf die Universität und ihr lokales Umfeld fokussiert, erstreckt sich jedoch auch über Soziales und Kulturelles allgemein. Man hat eine Stimme, erwartet und erhofft Gehör. Haller dichtet mit großem Erfolg, Meyer schreibt Stücke, Lichtenberg wird als Epigrammatiker und mit seinem Almanach berühmt. Man veröffentlicht Gemeinnütziges, kulturell Beschauliches und Populärwissenschaftliches bis 1800 im *Hannoverischen* und in Lichtenbergs *Göttingischem Magazin*. Vor allem repräsentiert man die Universität. Pütter gibt zwei Bände *Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen* – die offizielle Universitätsregistratur 1765 und 1788 – heraus.[8] Michaelis und dann auch Meiners schreiben mehrbändige, auch heute noch herangezogene Berichte über das deutsche Universitätswesen – mit entsprechendem Göttingen-Bezug.[9]

Alle 15 bauen – nicht zuletzt, aber nicht nur literarisch – an der Universität mit, gerade auch an Einrichtungen, die über ihre Lehre im engeren Sinn hinausgehen: im Großen und Offiziellen in den Gremien und mit der Betreuung der Bibliothek und der Wissenschaftsakademie; in Sachen Universität als soziales Ereignis mit Reden und Universitätsschriften; an den Lehr- und Wissenschaftseinrichtungen, also den Sammlungen, dem Botanischen und Ökonomischen Garten, der Anatomie, der Geburtsklinik, am Observatorium, am Philologischen Seminar und an der Repetentenanstalt. Meyer war Aufseher im Universitätsmuseum und Gründungsmitglied der Physikalischen Privatgesellschaft. Die Physikalische *Privat*gesellschaft steht allerdings zugleich bereits jenseits des Göttinger Universitätskerns für eine neue Zeit. Sie wurde von Studenten, u. a.

8 Johann Stephan Pütter, Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, 2 Bde., Göttingen 1765 und 1788.

9 Vgl. Johann David Michaelis, Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland, 4 Bde., Frankfurt a. M. 1768-1776; Christoph Meiners, Über die Verfassung, und Verwaltung deutscher Universitäten, 2 Bde., Göttingen 1801 und 1802.

Alexander von Humboldt, gegründet. Schon das zeigt neue Organisationsstrukturen. Fachlich ist sie überlokal an der Botanik ausgerichtet.[10]

Das literarische Bauen an der Universität als ein Innenausbau der Denomination besitzt drei Richtungen: zum einen die Vermittlung zwischen Lehre, Forschungsarbeit und Fachdiskurs; zum anderen die Interventionen im Fachdiskurs – die Fachkompendien, vor allem die permanente Präsenz in den Periodika und nicht zuletzt die Etablierung eigener Fachorgane. Zeitschriften wie Meiners' und Spittlers *Göttingisches historisches Magazin* wurden als Göttinger Produkt, zugleich aber auch als Meiners' und Spittlers Blatt wahrgenommen. Sie tragen Doppelcharakter, sind institutionell wie individuell. Auch hierin ist der wissenschaftliche Autor auf der Bahn. Die dritte Perspektive des literarischen Aufbaus der Universität und des Fachs hat als ein Agieren in und für die Öffentlichkeit ihren Adressaten außerhalb des Akademischen. Man schreibt, um die Gesellschaft zu organisieren: die Kirche, das Recht, die Medizin, das Soziale, die Kultur und als gute Verwaltung schließlich auch die Politik. Pütter wird für das Staatsrecht stehen, Heyne für die antike Kultur und zugleich – wie man hinzufügen darf – als Leiter des Philologischen Seminars für die Ausbildung der pädagogischen Elite. Schlözers *Stats-Anzeigen* werden berühmt als Publizitätsorgan zeitgenössischer Administration. Auch was die praktische Seite des Publizierens anbelangt, erstrebt man den organisatorischen Nutzen im ganzen literarischen Umfang: Man veröffentlicht neben gemeinnützig-aufklärerischen Ad-hoc-Texten die Jahresberichte der Institute, die man leitet, darüber hinaus Projektvorschläge im eigenen Arbeitsfeld, so Mende zum Ammen- und Krankenhauswesen, Welcker »Über die Philologie«. Fach- und Institutionskonzepte gehen über das Lokale hinaus. Nach 1800 agiert man auch kulturbildnerisch nicht mehr dezidiert für den lokalen Kontext Göttingen und Hannover. Welcker wird nationalpolitisch aktiv und publiziert in Cottas überregionalem Unterhaltungsblatt. Bezugspunkt wird die Nation.

Wie unterscheiden sich die Universitätspioniere, die Schüler und die Schülerschüler voneinander? Was motiviert die Unterschiede? Grundlegend dafür ist der Konnex zwischen Institutionenausbau und Aufgabenprofil. Profilierend ist dann in der Umsetzung von den Aufgaben zur Publikationspolitik und weiter zur konkreten Veröffentlichung a) das, was im jeweiligen Fachzusammenhang geboten ist, d. h. der aktuelle Fachdiskurs vor dem spezifischen Aufgabenhorizont; b) die Position des Einzelnen im Fach und an der Universität sowie c) der Status quo der Mediensysteme.

10 Vgl. Beer, Humboldt.

Haller, Michaelis, Pütter, Walch und Heyne bauten ihr Denominationsfeld als in sich zusammenhängendes Institutions-, Publikations-, Lehr-, Realien- und Explorationssystem und im Ergebnis dann als Wissensfeld auf. Sie etablierten und publizierten, was nötig ist, um ihre Denomination nicht nur als Lehrstoff, sondern als lebendiges Fachgebiet an der Universität zu verankern, und brachten die Teile davon in einen getakteten Zusammenhang: Mit der Bibliothek, der Akademie, der Gelehrten Zeitung und dem Journal der Wissensakademie werden von ihnen Grundlagen gelegt. Haller macht mit dem Botanischen Garten und der Anatomie, dem Sezierbetrieb, literarisch mit den Abhandlungen, in die er die Untersuchungsergebnisse packt, den Indices Schweizer Pflanzen, dem Physiologie-Kompendium und den Fachbibliographien medizinische Grundlagenforschung zum Teil der medizinischen Fakultät. Michaelis verbindet mit Kompendien, seiner Fachzeitschrift, der Arabien-Expedition, mit Textsammlung, philologischem Kollationieren, Sprachkompetenz und historischer empirischer Analyse Philologie, Historiographie und Theologie zur Bibelwissenschaft in neuer Form. Pütter erarbeitet Struktur, Praxis, Historizität, Materialität und Literatur des Staatsrechts. Walch historisiert die Kirchengeschichte, indem er die Abhandlung früherer Jahrhunderte auf Quelleneditionen stützt, das aktuelle Geschehen jedoch in einem Fachmagazin mit einer Kirchenberichterstattung auch aus politischer und staatswissenschaftlicher Perspektive darbietet. Heyne schließlich begründet die Altertumswissenschaft, indem er Mythologie, antike Geschichte, Literatur und Archäologie mit Sammlungen, Editionen und publikumswirksamen Kunstvorlesungen verknüpft. Die fünf Universitätspioniere leisteten Systemaufbau und integrierten ihn von der jeweiligen Fachseite her in die Institutionalität und den Betrieb der Universität.

Die Schülergeneration setzt dies in den Grundlinien fort: Schlözer mit den Staatswissenschaften, Beckmann mit der Technologie, Meiners mit der Menschheitsgeschichte, Lichtenberg mit der Physik, Blumenbach mit der Zoologie und biologischen Anthropologie. Im Unterschied zur ersten Generation liegt der Schwerpunkt nicht mehr auf der Infrastruktur. Es geht nicht mehr darum, Bibliothek, Akademie und deren Organe aufzubauen, Universitätsreden zu publizieren und die lateinische Sprachtradition fortzuführen, wie das Heyne, Walch und in Maßen Haller tun. Grundeinrichtungen bestehen, sind eher neu einzurichten und funktional auszubauen, wie Lichtenberg sich die Sammlung physikalischer Apparate zunächst als Privatinstrumentarium seiner Vorlesung anschafft und Blumenbach Büttners Naturaliensammlung zum Universitätsmuseum überführt. Beckmanns Ökonomischer Garten, der ursprünglich vom Gärtner

des Botanischen Gartens betreut werden sollte, ist in Maßen – Beckmann wollte ihn von Anfang an unabhängig haben – ein weiteres Beispiel.[11] Statt aus den Lehrfeldern der Fakultäten großflächig Fachgebiete systematisch verknüpfter Untersuchungsarbeit, Lehre und Publikation zu machen, agiert die Schülergeneration in den Systemen: Sie werden in Göttingen bereits mit speziellen Erwartungen angestellt, Gebiete nicht nur zu lehren, sondern aktiv zu vertreten und sich dabei in die universitäre und außeruniversitäre Wissensproduktion einzugliedern. Schlözer sollte Achenwall ersetzen und wendet sich deshalb den Staatswissenschaften zu. Als der zum Ökonomen berufene Beckmann anfangs auch Botanik lehren will, interveniert die medizinische Fakultät. Die Schüler traten auf ihren Platz und versuchten, ihn vollständig und *up to date* auszufüllen und zu etwas eigenständig Kohärentem zu gestalten. Lichtenberg wie Meiners kündigten das schon in ihren Antrittsvorträgen an: Lichtenberg strebt das Sichtbarmachen des Außerordentlichen an, Meiners will Philosophie zur empirischen Menschheitsgeschichte machen. Der eine setzt dies zur physikalischen Experimentalvorlesung um, der andere wird Rassismus zur anthropologischen Erklärungsmatrix erklären. Alle fünf werden, um im Anliegen fachprägend zu wirken, sämtliche akademischen Medienapparaturen nutzen: Sie werden lückenlos Fachkompendien publizieren, wobei Lichtenberg allerdings kein eigenes Handbuch, dafür dasjenige Erxlebens in immer neuen, aktualisierten Ausgaben veröffentlichte. Sie werden sich am System akademischer Preisfragen beteiligen: Sie konzipierten Fragen der Göttinger Akademie, beurteilten die eingelaufenen Antworten und schickten selbst Lösungen bei Akademien und Fachgesellschaften ein. Vor allem anderen jedoch nutzten die fünf Probanden der zweiten Generation das Mediennetz Zeitschrift von Anfang an, schon, um sich in der gelehrten Welt einen Namen zu machen. Alle fünf gaben eigene Journale heraus, vier von ihnen Fachzeitschriften für ihren Gegenstand. Bei Schlözer wird die Zeitschriftenproduktion mit den *Stats-Anzeigen*, bei Beckmann mit der *Physikalisch-ökonomische Bibliothek* und weiteren Periodika zum führenden Mittel der Facheinführung, -konzeptionalisierung und -vertretung.

Die fünf Pioniere hatten inhaltlich kohärente Gefüge – den menschlichen Körper, die Bibel als Text, Staatsrecht, Kirche und antike Welt – untersucht und jeweils nach Sachbestand, Zusammenhang und Abläufen gefragt. Sie hatten zugleich Infrastrukturen institutionell fachgebiets- und universitätsbezogen für diese Arbeit gelegt. Die fünf Schüler traten in das derart inhaltlich wie institutionell aufgespannte Netz der Wissensakquise

11 Vgl. Böhm, Garten, 43 f.

und -vermittlung ein und bauten es aus. Es wird nach Staatsverwaltung, Ökonomie, Physik und kultureller wie biologischer Anthropologie gefragt. Dynamik und Entwicklung erhalten verstärktes Gewicht. Das Medium Fachjournal trägt dem Rechnung und evoziert es auch. Das Organisierte geht als Leitkonzept in das Organische über.

Die ersten beiden Kohorten Göttinger Professoren profilierten innovativ Arbeitsgebiete als Universitätsfächer, wenn es gelang, dafür eine in sich getaktete Dynamik des Wissenerarbeitens, -lehrens und -publizierens zu installieren. Die Professoren bis 1800 sind so zu Universitätszelebritäten geworden, auch über den Universitätstellerrand hinaus. Am unscheinbarsten erscheint der kirchlich gebundene Walch, der mit seiner konfessionsgrundierten Kirchengeschichte im Fachrahmen verharrt. Alle 15 Universitätslehrer waren ehrgeizig, leistungswillig, leistungsfähig und produktiv. Wie Walch werden die Schülerschüler der Generation nach 1800 aber im Schatten ihrer Fachgebiete verbleiben. Zwar galten der Kirchenhistoriker Stäudlin, der Astronom und Juno-Entdecker Harding, der Forensiker und Geburtshelfer Mende wie der Philologe und Kunsthistoriker Welcker als führende Kapazitäten auf ihrem Gebiet. Heute sind sie jedoch nur mehr Fachhistorikern ein Begriff. Sie alle operierten in etablierten Fachgrenzen und remodellierten sie nicht.[12]

Stäudlin ist seiner Kant-Begeisterung folgend einen Schritt auf die Erweiterung der Theologie zur Philosophiegeschichte und der Kirchen- zur Religionsgeschichte zugegangen, kehrte jedoch zur konfessionskonformen Kirchenhistorie und Moraltheologie zurück. Meyer suchte mit Entomologie und Herpetologie in der Zoologie noch sein Feld, als er jung verstirbt. Harding agierte mit seinen Observationsreihen, dem Himmelsatlas und den Ephemeriden für Laien-Astronomen mit Anspruch als Teamplayer. Mende wurde in der Forensik wie in der Gynäkologie eine Handbuchzelebrität. Allenfalls Welcker, der wenigstens in der Fachgeschichte noch gemäßigte Aufmerksamkeit genießt, agierte innovativ, jedenfalls radikal im Unterfangen, klassische Literaturgeschichte und klassische Archäologie zu verschmelzen. Nicht von ungefähr hat die neuere Philologie hierin statt eines Innovationspotentials jedoch nur mehr »Wunschträume« gesehen.[13] Alle fünf blieben auf dem Boden des ihnen per Denomination und Amtsaufgaben zugewiesenen Felds, zumal, wenn sie als Direktoren Universitätsinstitute als Facheinrichtungen vertraten, so Harding das Observatorium und Mende die

12 Vgl. William Clarks wunderbares Buch *Academic Charisma and the Origins of the Research University*.

13 Radt, Welcker, 171; vgl. Henrichs, Götterlehre, 180.

Geburtsklinik. Die Probanden nach 1800 vertieften ihr Arbeitsgebiet und waren dafür weniger als inhaltliche Neuerer denn organisatorisch aktiv und erfolgreich. Auch dies ist ein Indiz dafür, dass das Fach neben und bei Welcker schließlich vor die Universität als Identifikationsanker trat. Hatten die Professoren bis 1800 ihre Fachgebiete »organisch«, d. h. diskursiv, zum System gemacht, organisierte das Quintett nach 1800 das jeweilige Fach nun wieder institutionell weiter in Richtung autonomer Disziplin. Meyer und die Physikalische Privatgesellschaft, Harding und die Vereinigte Astronomische Gesellschaft, etwas später die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte, schließlich die Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner – die Organisation der Felder verselbständigte sich am Ende des Alten Reichs mit nun überlokalem, nationalem Horizont. Stäudlin, Mende und Welcker leisteten dabei mit ihren Fachjournalen, die jeweils in überlokale Zentralorgane übergegangen sind, mediale Vorarbeit für die Gründung eigenständig verwalteter Fachplattformen, die als Repräsentationsmedien der sich zu autonomen Disziplinen transformierenden Fachgebiete fungierten. Mende und Welcker waren bereits in Greifswald bzw. Gießen Professoren gewesen, bevor sie nach Göttingen berufen wurden. Die Universitäten hatten sich zum Karrierenetzwerk verknüpft. Auch von dieser Seite wurde der neuen, in Disziplinen agierenden Wissenschaft der Boden bereitet.

Göttingen zwischen alter Universitätsgelehrsamkeit und neuer Wissenschaft: Sieht man von Haller ab, der 1753 aus familiären Gründen zurück nach Bern musste, war Welcker der erste meiner 15 Universitätslehrer, der Göttingen lebend verließ.

Nachweis der Abbildungen auf dem Umschlag

Reihe 1:

Albrecht von Haller – Gemälde von Johann Rudolf Huber (1736); Burgerbibliothek Bern, Porträtdok. 2762, Foto: Jürg Bernhardt.
Johann David Michaelis – Gemälde von Carl Anton Friedrich Lafontaine (1790); Kunstsammlung der Universität Göttingen, GG 314, Foto: Katharina Anna Haase.
Johann Stephan Pütter – Gemälde von Carl Anton Friedrich Lafontaine (1790); Kunstsammlung der Universität Göttingen, GG 299, Foto: Katharina Anna Haase.
Christian Wilhelm Franz Walch – Gemälde von Johann Ludwig Simmer (1781); Kunstsammlung der Universität Göttingen, GG 316, Foto: Katharina Anna Haase.
Christian Gottlob Heyne – Gemälde von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (um 1800); Landesbibliothek Eutin.

Reihe 2:

August Ludwig Schlözer – Gemälde von Jean-Henri Comte de Lastic Saint-Jal (1798), Niedersächsische Universitäts- und Staatsbibliothek Göttingen, Schlözer-Stiftung Bilder AL 121, Besitz der Familie Schlözer.
Johann Beckmann – Radierung von Christoph Gebhard Grape (1800), Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: [A 1170, Inventar-Nr.: I 829] (public domain)
Georg Christoph Lichtenberg – Pastellzeichnung von Johann Ludwig Strecker, Städtisches Museum Göttingen, Grafiksammlung.
Christoph Meiners – Gemälde von Johann Heinrich Tischbein dem Jüngeren (um 1772), Gleimhaus Halberstadt – Museum der deutschen Aufklärung.
Johann Friedrich Blumenbach – Gemälde von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (ca. 1800), Abbildung nach Hans Plischke, Johann Friedrich Blumenbachs Einfluß auf die Entdeckungsreisenden seiner Zeit, Göttingen 1937, Frontispiz.

Reihe 3:

Carl Friedrich Stäudlin – Radierung von Bock Christoph Wilhelm 1799, nach: ders., Sammlung von Bildnissen gelehrter Maenner und Künstler, Heft 23, Nürnberg 1800.
Karl Ludwig Harding – Radierung von Duenedey (Paris), nach: Max Voit (Hg.), Bildnisse Göttinger Professoren, Göttingen 1937, Nr. 70.
Friedrich Albrecht Anton Meyer – Unterschrift, Brief an Lichtenberg, 18. 7. 1795, SUB Göttingen, Handschriftenabteilung, Signatur: 8 Cod. Ms. hist. lit. 48.
Ludwig Julius Caspar Mende – Radierung von Heinrich Loedel (1832), Universitätsbibliothek Leipzig, Porträtstichsammlung, Inventar-Nr. II A IV, 1179 Bl. 3.
Friedrich Gottlieb Welcker – Stich von Adolf Hohneck (1840), nach: Max Voit (Hg.), Bildnisse Göttinger Professoren, Göttingen 1937, Nr. 78.

Literaturverzeichnis[1]

Allroggen-Bedel, Agnes, Das Instituto di corrispondenza archeologica, Kronprinz Friedrich Wilhelm und die römischen Denkmäler der preußischen Rheinprovinzen, in: Bonner Jahrbücher des Rheinischen Landesmuseums in Bonn und des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege im Landschaftsverband Rheinland und des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande 202/203 (2002/03), 413-428.

Anonym, [Rezension zu] Epistulae Gottingenses a Carolo Diltheyo, in: Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft 64 (1890), 71-74.

Aschauer, Lucia, Gebärende unter Beobachtung. Die Etablierung der männlichen Geburtshilfe in Frankreich (1750-1830), Frankfurt a. M. 2020.

Arens, Eduard; Grauheer, Josepha, Die Poetische Schusterinnung an der Leine (Göttingische Nebenstunden, Heft 7), Göttingen 1929.

Araújo, André de Melo, Weltgeschichte in Göttingen. Eine Studie über das spätaufklärerische universalhistorische Denken, 1756-1815, Bielefeld 2012.

Asche, Matthias, Das große Universitätssterben in den Jahrzehnten um 1800. Zu Reformbedürftigkeit und Reform(un)fähigkeit deutscher Universitäten im Zeichen von Aufklärung und Utilitarismus, in: Rainer Pöppinghege, Dietmar Klenke (Hg.), Hochschulreformen früher und heute – zwischen Autonomie und gesellschaftlichem Gestaltungsanspruch, Köln 2011, 25-48.

Ash, Mitchell G., Wurde ein »deutsches Universitätsmodell« nach Österreich importiert? Offene Forschungsfragen und Thesen, in: Christof Aichner, Brigitte Mazohl (Hg.), Die Thun-Hohenstein'schen Universitätsreformen 1849-1860. Konzeption – Umsetzung – Nachwirkungen, Wien 2017, 76-98.

Aufgebauer, Peter, Jubel, Protest, Philologie. Die Gründung des »Vereins Deutscher Philologen und Schulmänner« 1837 in Göttingen, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 82 (2010), 95-110.

Baack, Lawrence J., Undying Curiosity. Carsten Niebuhr and the Royal Danish Expedition to Arabia, Stuttgart 2014.

Bäbler, Balbina; Nesselrath, Heinz-Günther (Hg.), Christian Gottlob Heyne. Werk und Leistung nach zweihundert Jahren, Berlin 2014.

Banse, Gerhard, Johann Beckmann und die Folgen. Erfindungen – Versuch der historischen, theoretischen und empirischen Annäherung an einen vielschichtigen Begriff, Münster 2001.

Baumeister, August, Welcker, Friedrich Gottlieb, in: Allgemeine Deutsche Biographie 41 (1896), 653-660.

Baumgarten, Marita, Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler, Göttingen 1997.

1 Das Literaturverzeichnis notiert Sekundärliteratur. Die Veröffentlichungen sowie die zeitgenössische Erörterung der Autoren, etwa auch biographische Artikel, weist der Anmerkungsapparat der jeweiligen Kapitel aus.

Baumstark, Moritz; Forkel, Robert (Hg.), Historisierung. Begriff – Geschichte – Praxisfelder, Stuttgart 2016.

Bayerl, Günter (Hg.), Johann Beckmann (1739-1811). Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung des Begründers der Allgemeinen Technologie, Münster 1999.

Beck, Ludwig, Die Entwicklung der deutschsprachigen Zeitschriften im Fach Gynäkologie und Geburtshilfe, in: ders. (Hg.), Zur Geschichte der Gynäkologie und Geburtshilfe: Aus Anlaß des 100jährigen Bestehens der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe, Berlin (West) 1986, 357-364.

Beer, Günther, Von Alexander von Humboldt zum Meteorit-Säbel Zar Alexanders I. Ein Bericht über eine Göttinger Vereinigung naturforschender Freunde, die »Physikalische Privat-Gesellschaft zu Göttingen« von 1789, Göttingen 1998.

Beetz, Manfred; Garber, Jörn; Thoma, Heinz (Hg.), Neue Perspektiven der Anthropologie im 18. Jahrhundert, Göttingen 2007.

Beise, Arnd, »Meine scandaleusen Exkursionen über den Hogarth«. Lichtenbergs Erklärungen zu Hogarths moralischen Kupferstichen, in: Ulrich Joost (Hg.), Georg Christoph Lichtenberg, 1742-1799. Wagnis der Aufklärung, München 1992, 239-259.

Bendach, Bärbel, Johann Beckmann (1739-1811). Leben und Werk des Begründers der Technologie und bedeutenden Förderers der Warenkunde und Landwirtschaftslehre, Göttingen 1984.

Berg, Steffen, Rechtsmedizin in Göttingen, in: Klaus-Steffen Saternus, Gerhard Kernbach-Wighton (Hg.), Forensische Medizin. Eine 100-jährige Geschichte der Rechtsmedizin an der Georg-August-Universität Göttingen, Göttingen 2004, 1-10.

Berghaus, Heinrich, Landbuch von Neu-Vorpommern und der Insel Rügen, Bd. 1, Anklam 1866.

Betz, Karl, Friedrich Gottlieb Welcker. Ein Leben für Wissenschaft und Vaterland, Grünberg 1984.

Beuermann, Klaus, Carl Friedrich Gauß und die Göttinger Sternwarte, in: ders., Georg Heinrich Borheck (Hg.), Grundsätze über die Anlage neuer Sternwarten mit Beziehung auf die Sternwarte der Universität Göttingen, Göttingen 2005, 37-45.

–, Die Herschels – eine hannoveranische Astronomenfamilie in England, in: Elmar Mittler (Hg.), »Eine Welt allein ist nicht genug«. Großbritannien, Hannover und Göttingen 1714-1837, Göttingen 2005, 245-258.

Biederstedt, Diederich Hermann, Ludwig Mende, in: ders., Nachrichten von den jetzt lebenden Schriftstellern in Neupommern und Rügen, Stralsund 1822, 76-78.

Bock, Adolf, Schlözer. Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, Hannover 1844.

Bödeker, Hans Erich, »… wer ächte freie Politik hören will, muss nach Göttingen gehen«. Die Lehre der Politik in Göttingen um 1800, in: ders., Philippe Büttgen, Michel Espagne (Hg.), Die Wissenschaft vom Menschen in Göttingen um 1800. Wissenschaftliche Praktiken, institutionelle Geographie, europäische Netzwerke, Göttingen 2008, 325-369.

–, »Ein Schriftsteller … ist ein unberufener, unbesoldeter Diener der bürgerlichen Gesellschaft.« Zum aufklärerischen Engagement August Ludwig Schlözers (1735-1809), in: Photorin – Mitteilungen der Lichtenberg-Gesellschaft 11 (1987), 3-18.

–, System und Entwicklung der Staatswissenschaften im 18. Jahrhundert, in: Reinhard Mocek (Hg.), Die Wissenschaftskultur der Aufklärung, Halle (Saale) 1990, 88-105.

–; Büttgen, Philippe; Espagne, Michel (Hg.), Die Wissenschaft vom Menschen in Göttingen um 1800. Wissenschaftliche Praktiken, institutionelle Geographie, europäische Netzwerke, Göttingen 2008.

Böhm, Wolfgang, Johann Beckmanns ökonomischer Garten an der Georg-August-Universität Göttingen, in: Günter Bayerl (Hg.), Johann Beckmann (1739-1811). Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung des Begründers der Allgemeinen Technologie, Münster 1999, 41-48.

Böhme, Ernst; Vierhaus, Rudolf (Hg.), Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt, Bd. 2: Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Anschluss an Preußen. Der Wiederaufstieg als Universitätsstadt (1648-1866), Göttingen 2002.

Bohner, Brigitte Yvonne, Zur Ausbildung und Tätigkeit der Zürcher Hebammen im 19. Jahrhundert, Zürich 1989.

Böker, Wolfgang, Zum Briefwechsel Johann Friedrich Blumenbachs, in: Karsten Engel (Hg.), Wissenschaft in Korrespondenzen. Göttinger Wissensgeschichte in Briefen, Göttingen 2019, 157-179.

Böning, Holger, Vom Umgang mit Zeitungen: August Ludwig Schlözer und die neuen Medien des 18. Jahrhunderts, in: Heinz Duchhardt, Martin Peters (Espenhorst) (Hg.), August Ludwig (von) Schlözer in Europa, Kirchberg 2009, 133-156.

Börngen, Michael, Heinrich Wilhelm Brandes (1777-1834). Erfinder der Wetterkarte, Leipzig 1817/1826, Leipzig 2017.

Boulle, Pierre H., François Bernier and the Origins of the Modern Concept of Race, in: Sue Peabody, Tyler Edward Stovall (Hg.), The Color of Liberty. Histories of Race in France, Durham 2003, 11-27.

Bravo, Benedetto, Dieu et les dieux chez F. Creuzer et F. G. Welcker, in: History and Anthropology 3,1 (1987), 263-301.

Broch, Jan; Lang, Jörg (Hg.), Literatur der Archäologie. Materialität und Rhetorik im 18. und 19. Jahrhundert, München 2012.

Brosche, Peter, Der Astronom der Herzogin. Leben und Werk von Franz Xaver von Zach 1754-1832. 2. Aufl., Frankfurt a. M. 2009.

Bruns, Karl Christian, Harding, Karl Ludwig, in: Allgemeine Deutsche Biographie 10 (1879), 593-594.

Buschmann, Arno, Estor, Pütter, Hugo. Zur Vorgeschichte der Historischen Rechtsschule, in: Thomas Gergen (Hg.), Vielfalt und Einheit in der Rechtsgeschichte. Festgabe für Elmar Wadle, Köln 2004, 75-101.

Bynum, William, Brunonianism in Britain and Europe, London 1988.

Calder III., William M. (Hg.), Friedrich Gottlieb Welcker. Werk und Wirkung, Stuttgart 1986.

–, F. G. Welcker's Sapphobild and its Reception in Wilamowitz, in: ders. (Hg.), Friedrich Gottlieb Welcker. Werk und Wirkung, Stuttgart 1986, 131-156.

Campe, Elisabeth, Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröder's: Lebensskizze nebst Briefen, Teil 1, Braunschweig 1847.

Carhart, Michael C., The Science of Culture in Enlightenment Germany, Cambridge 2008.

Catherine, Florence, La pratique et les réseaux savants d'Albrecht von Haller (1708-1777), vecteurs du transfert culturel entre les espaces français et germaniques au XVIIIe siècle, Paris 2012.

Chapman, Allan, Die astronomische Revolution, in: John Fauvel, Raymond Flood, Robin Wilson (Hg.), Möbius und sein Band. Der Aufstieg von Mathematik und Astronomie im Deutschland des 19. Jahrhunderts, Basel 1994, 47-100.

Christophersen, Alf, Friedrich Lücke (1791-1855), Teil 1: Neutestamentliche Hermeneutik und Exegese im Zusammenhang mit seinem Leben und Werk, Berlin 1999.

Clark, William, Academic Charisma and the Origins of the Research University, Chicago 2006.

–, German Physics Textbooks in the Goethezeit, in: History of Science 35 (1997), 219-239, 295-363.

Collet, Dominik, Im Netz der Dinge. Kulturen des gelehrten Sammelns in der Personalunion, in: Arnd Reitemeier (Hg.), Kommunikation und Kulturtransfer im Zeitalter der Personalunion zwischen Großbritannien und Hannover, Göttingen 2014, 235-259.

Cunningham, Clifford J., Bode's Law and the Discovery of Juno. Historical Studies in Asteroid Research, Berlin 2017.

Daston, Lorraine, The Empire of Observation, 1600-1800, in: dies., Elizabeth Lunbeck (Hg.), Histories of Scientific Observation, Chicago 2011, 80-113.

De Jean, Joan, Sex and Philology: Sappho and the Rise of German Nationalism, in: Representations 27 (1989), 148-171.

Deneke, Otto, Alte Göttinger Landsmannschaften, Göttingen 1937.

Dierse, Ulrich, Enzyklopädie. Zur Geschichte eines philosophischen und wissenschaftstheoretischen Begriffs, Bonn 1977.

Dietz, Bettina, Das System der Natur. Die kollaborative Wissenskultur der Botanik im 18. Jahrhundert, Köln 2017.

Dilthey, Karl, Epistulae Gottingenses, Göttingen 1887.

Dittrich, Hans-Michael; Hahn von Dorsche, Herwig, Zur Entwicklung der anatomischen Erforschung des Pankreas von Vesal bis Bichat, in: Dietrich von Engelhardt (Hg.), Diabetes in Medizin- und Kulturgeschichte, Berlin (Ost) 1989, 310-324.

Döhl, Hartmut, Chr. G. Heynes Vorlesungen über die Archäologie, in: Daniel Graepler, Joachim Migl (Hg.), Das Studium des schönen Altertums. Christian Gottlob Heyne und die Entstehung der Klassischen Archäologie, Göttingen 2007, 29-44.

Dönike, Martin, Altertumskundliches Wissen in Weimar, Berlin 2013.

Döpp, Siegmar, Es lohnt sich, bei Heyne »anzufragen«. Zu Heynes monumentalem Vergilkommentar, in: Balbina Bäbler, Heinz-Günther Nesselrath (Hg.), Christian Gottlob Heyne. Werk und Leistung nach zweihundert Jahren, Berlin 2014, 43-62.

Dougherty, Frank Wilhelm Peter, Christoph Meiners und Johann Friedrich Blumenbach im Streit um den Begriff der Menschenrasse, in: ders., Gesammelte Aufsätze zu Themen der klassischen Periode der Naturgeschichte – Collected Essays on Themes from the Classical Period of Natural History, Göttingen 1996, 176-190.

–; Klatt, Norbert, Bibliographie der Werke und Schriften von Johann Friedrich Blumenbach nebst ihren Übersetzungen und Digitalisierungen, Göttingen 2009.

–; Klatt, Norbert (Hg.), The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach, 6 Bde., Göttingen 2006-2015.

Drews, Jörg; Schwier, Heinrich (Hg.), »Lilienthal oder die Astronomen«. Historische Materialien zu einem Projekt Arno Schmidts, München 1984.

Duchhardt, Heinz; Peters (Espenhorst), Martin (Hg.), August Ludwig (von) Schlözer in Europa, Kirchberg 2009.

Dürwald, Wolfgang, Nachwort, zu: Ludwig Julius Caspar Mende, Ausführliches Handbuch der gerichtlichen Medizin für Gesetzgeber, Rechtsgelehrte, Ärzte und Wundärzte, Teil 1, Leipzig 1819, Reprint Leipzig 1984, I-XI.

Ebel, Wilhelm, Catalogus Professorum Gottingensium 1734-1962, Göttingen 1962.

–, Der Göttinger Professor Johann Stephan Pütter aus Iserlohn, Göttingen 1975.

Eggers, Michael, Weltliteratur und Warenkunde. Zur ökonomischen und naturhistorischen Wissensordnung bei Johann Beckmann und Goethe, in: Birgit Neumann (Hg.), Präsenz und Evidenz fremder Dinge im Europa des 18. Jahrhunderts, Göttingen 2015, 512-528.

Elsner, Norbert; Rupke, Nicolaas A. (Hg.), Albrecht von Haller im Göttingen der Aufklärung, Göttingen 2009.

Endres, Johannes (Hg.), Fetischismus: Grundlagentexte vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart, Frankfurt a. M. 2017.

Espenhorst s. Peters

Exner, Wilhelm Franz, Johann Beckmann, Begründer der technologischen Wissenschaft, Wien 1878.

Fambach, Oscar, Die Mitarbeiter der Göttingischen Gelehrten Anzeigen, 1769-1836 nach dem mit den Beischriften des Jeremias David Reuss versehenen Exemplar der Universitätsbibliothek Tübingen, Göttingen 1976.

Federhofer, Marie-Theres, Dichters Wissen. Zu Christian Ludwig Lichtenbergs und Johann Heinrich Voigts »Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte«, in: Tanja van Hoorn, Alexander Kosenina (Hg.), Naturkunde im Wochentakt. Zeitschriftenwissen der Aufklärung, Bern 2014, 29-44.

Feloj, Serena, Naturabsicht and Bildungstrieb. The Role of Blumenbach in the Genesis of the Teleological Judgement, in: Violetta L. Waibel, Margit Ruffing, David Wagner (Hg.), Natur und Freiheit. Akten des XII. Internationalen Kant-Kongresses, Bd. 2, Berlin 2018, 1607-1614.

Fiedler, Horst, Erläuterungen, zu: Georg Forsters Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe, Bd. 11, Berlin (Ost) 1977, 413-428.

Fischer, Bernhard, Morgenblatt für gebildete Stände, gebildete Leser, 1807-1865, München 2000.

Fittschen, Klaus, Christian Gottlob Heyne und die Göttinger Gipsabgußsammlung, in: Daniel Graepler, Joachim Migl (Hg.), Das Studium des schönen Altertums. Christian Gottlob Heyne und die Entstehung der Klassischen Archäologie, Göttingen 2007, 89-100.

Florack, Ruth, Göttinger französische Almanache der 1770er Jahre, in: Hans-Jürgen Lüsebrink, York-Gothart Mix, Jan Fickert, Bianca Weyers (Hg.), Französische Almanachkultur im deutschen Sprachraum. Gattungsstrukturen, komparatistische Aspekte, Diskursformern, Bonn 2013, 143-159.

Frensdorff, Ferdinand, Eine Krise der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, in: Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-Augusts-Universität zu Göttingen 3 (1892), 53-204.
–, Pütter, Johann Stephan, in: Allgemeine Deutsche Biographie 26 (1888), 749-777.
–, Schlözer, August Ludwig, in: Allgemeine Deutsche Biographie 31 (1890), 567-600.
Füssel, Marian, Akademische Konstellationen um 1800. Zeitgenössische Wahrnehmungen der Universitäten Halle und Göttingen im Vergleich, in: Joachim Bauer (Hg.), Universität im Umbruch: Universität und Wissenschaft im Spannungsfeld der Gesellschaft um 1800, Stuttgart 2010, 95-119.
–, Disciplined Sciences? Differentiation of Academic Subjects at Eighteenth and Nineteenth Century German Universities, in: Historical Studies on Central Europe 2,2 (2022), 149-178.
–, Hörsaal-Leben. Zur Praxisgeschichte der Vorlesungen im 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für historische Forschung 49 (2022), 441-478.
Gehrke, Heinrich, Die Rechtsprechungs- und Konsilienliteratur Deutschlands bis zum Ende des Alten Reichs, Frankfurt a. M. 1972.
Gelzer, Florian, »Persischer Telemach« und »Ägyptische Banise«. Albrecht von Hallers Staatsromane im romangeschichtlichen Kontext, Bern 2003.
–, Kapossy, Béla, Roman, Staat und Gesellschaft, in: Hubert Steinke, Urs Boschung, Wolfgang Proß (Hg.), Albrecht von Haller: Leben – Werk – Epoche, Göttingen 2008, 156-181.
Geominy, Wilfred, Die Welckersche Archäologie, in: William M. Calder III. (Hg.), Friedrich Gottlieb Welcker. Werk und Wirkung, Stuttgart 1986, 230-250.
Gerdes, Dieter, Die Lilienthaler Sternwarte 1781 bis 1818, Lilienthal 1991.
Gestrich, Andreas; Lächele, Rainer (Hg.), Johann Jacob Moser: Politiker, Pietist, Publizist, Heidelberg 2002.
Geyken, Frauke, Zum Wohle aller. Geschichte der Georg-August-Universität Göttingen von ihrer Gründung 1737 bis 2019, Göttingen 2019.
Gierl, Martin, Bauen an der festen Burg der Aufklärung. Historia literaria von Heumann bis Eichhorn und die Göttinger Universität als reale und fiktive Bibliothek, in: Hans Erich Bödeker, Anne Saada (Hg.), Bibliothek als Archiv, Göttingen 2007, 281-296.
–, Bestandsaufnahme im gelehrten Bereich: Zur Entwicklung der »Historia literaria« im 18. Jahrhundert, in: Denkhorizonte und Handlungsspielräume. Historische Studien für Rudolf Vierhaus zum 70. Geburtstag. Göttingen 1992, 53-80.
–, Commentarii und Commentationes – Wissenschaft erhandeln im 18. Jahrhundert, in: Marian Füssel, Martin Mulsow (Hg.), Gelehrtenrepublik (Aufklärung 26 [2014]), 31-65.
–, Die Göttinger Aufklärung, in: Martin van Gelderen (Hg.), Lichtenberg lacht. Aufklärung und Satire, Göttingen 2015, 7-42.
–, Die Universität als Aufklärungsfabrik. Über Kant, gelehrte Ware, Professoren als Fabrikgesellen und darüber, wer die universitätshistorisch herausragende programmatische Schrift des 18. Jahrhunderts in Wirklichkeit geschrieben hat, in: Historische Anthropologie 13,3 (2005), 367-375.
–, Disziplinen, gelehrte, in: Enzyklopädie der Neuzeit 2 (2005), 1064-1069.

–, Geschichte als präzisierte Wissenschaft. Johann Christoph Gatterer und die Historiographie des 18. Jahrhunderts im ganzen Umfang, Stuttgart-Bad Cannstatt 2011.
–, Kommunikation, Institution und Fach. Die »Allgemeine historische Bibliothek« und das »Historische Journal« Johann Christoph Gatterers und die Entwicklung von Fachzeitschriften in der Geschichtswissenschaft, in: Steffen Hölscher, Sune Erik Schlitte (Hg.), Kommunikation im Zeitalter der Personalunion (1714-1837), Göttingen 2014, 151-177.
–, Naturkunde in Rezensionszeitschriften. Der mediale Fächer und das Wissen vom Fach, in: Tanja van Hoorn, Alexander Kosenina (Hg.), Naturkunde im Wochentakt. Zeitschriftenwissen der Aufklärung, Bern 2014, 65-86.
–, Negotiating Ideas: The Communicative Constitution of Pietist Theology within the Lutheran Church, in: Joke Spaans, Jetze Touber (Hg.), Enlightened Religion. From Confessional Churches to Polite Piety in the Dutch Republic, Leiden 2019, 131-155.
–, Organizing Science. Prize Contests in Göttingen and the Case of Georg Christoph Lichtenberg, in: Avi Lifschitz, Martin Urmann (Hg.), Emulation, Fame & Knowledge Transfer. Prize Contests in the European Republic of Letters (1670-1800), Oxford [im Druck].
–, Pietismus und Aufklärung. Theologische Polemik und die Kommunikationsreform der Wissenschaft am Ende des 17. Jahrhunderts, Göttingen 1997.
–, The »Gelehrte Zeitung«: The Presentation of Knowledge, the Representation of the Göttingen University, and the Praxis of Self-Reviews in the Göttingische gelehrte Anzeigen, in: Jeanne Peiffer, Maria Conforti, Patrizia Delpiano (Hg.), Scholarly Journals in Early Modern Europe. Communication and the Construction of Knowledge, special issue of: Archives Internationales d'Histoire des Sciences 63,170-171 (2013), 321-341.
–, Pröfener, Franz, Der »Bürger« und die »Klapperschlange«. Die Göttinger Pressegeschichte von den Anfängen bis zur preußischen Zeit, in: Ernst Böhme, Rudolf Vierhaus (Hg.), Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt, Bd. 2: Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Anschluss an Preußen. Der Wiederaufstieg als Universitätsstadt (1648-1866), Göttingen 2002, 979-1046.
Gisi, Lucas Marco, Einbildungskraft und Mythologie. Die Verschränkung von Anthropologie und Geschichte im 18. Jahrhundert, Berlin 2007.
Golf-French, Morgan, Bourgeois Modernity Versus the Historical Aristocracy in Christoph Meiners's Political Thought, in: The Historical Journal 62,4 (2019), 943-966.
Goßens, Peter, [Rezension zu] Johann Gottfried Eichhorn, Allgemeine Geschichte der Cultur und Litteratur des neueren Europa […], Reprint, in: Das achtzehnte Jahrhundert 39,1 (2015), 80-84.
–, Weltliteratur. Modelle transnationaler Literaturwahrnehmung im 19. Jahrhundert, Stuttgart 2011.
Graepler, Daniel, Antikenstudium für junge Herren von Stand. Zu Christian Gottlob Heynes archäologischer Lehrtätigkeit, in: Balbina Bäbler, Heinz-Günther Nesselrath (Hg.), Christian Gottlob Heyne. Werk und Leistung nach zweihundert Jahren, Berlin 2014, 75-108.
–, Christian Gottlob Heyne und die Archäologie, in: ders., Joachim Migl (Hg.), Das Studium des schönen Altertums. Christian Gottlob Heyne und die Entstehung der Klassischen Archäologie, Göttingen 2007, 11-16.

–, Georg Zoëga und Christian Gottlob Heyne, in: Karen Ascani, Paola Buzi, Daniela Picchi (Hg.) The Forgotten Scholar: Georg Zoëga (1755-1809). At the Dawn of Egyptology and Coptic Studies, Leiden 2015, 44-56.

–, Vorlesungen, Handbücher, Professuren. Wie die Archäologie zum Universitätsfach wurde (1765-1865), in: Philipp Baas, Stefan Krmnicek, Johannes Lipps (Hg.), Klassische Archäologie im Wandel. Zum 150-jährigen Bestehen des Tübinger Instituts. Festkolloquium vom 10.-11. Dezember 2015 in Tübingen, Rahden (Westf.) 2017, 17-42.

–; Migl, Joachim (Hg.), Das Studium des schönen Altertums. Christian Gottlob Heyne und die Entstehung der Klassischen Archäologie, Göttingen 2007.

Grawitz, Paul, Geschichte der medizinischen Fakultät Greifswald 1806-1906, Greifswald 1906.

Gruber, Georg, Ludwig Caspar Julius Mende (1779-1832), in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig 5 (1955/56), 67-71.

Grunert, Frank, Vollhardt, Friedrich (Hg.), Historia literaria. Neuordnungen des Wissens im 17. und 18. Jahrhundert, Berlin 2007.

Guichard, Roger H., Niebuhr in Egypt. European Science in a Biblical World, Cambridge 2014.

Gumbert, Hans Ludwig, Bibliotheca Lichtenbergiana. Katalog der Bibliothek Georg Christoph Lichtenbergs, Wiesbaden 1982.

–, Lichtenberg als Redakteur des Göttingischen Magazins der Wissenschaften und Litteratur, in: Photorin 4 (1981), 28-35.

Günther, Siegmund, Wurm, Johann Friedrich, in: Allgemeine Deutsche Biographie 44 (1898), 333-334.

Haas, Sandra, Die Ökonomisierung der Universitäten und das Universitätssterben um 1800. Untersuchungen am Beispiel der Universität Freiburg, in: Elizabeth Harding (Hg.), Kalkulierte Gelehrsamkeit. Zur Ökonomisierung der Universitäten im 18. Jahrhundert, Wiesbaden 2016, 177-194.

Haase, Fee-Alexandra, Christian Gottlob Heyne (1729-1812). Bibliographie zu Leben und Werk, Heidelberg 2002.

Häberlein, Mark; Prussat, Margrit (Hg.), Eine Wissenschaft im Umbruch. Andreas Röschlaub (1768-1835) und die deutsche Medizin um 1800, Bamberg 2018.

Hahn, Scott; Morrow, Jeffrey L., Modern Biblical Criticism as a Tool of Statecraft, Cambridge 2020.

Hamanaka, Haru, Erkenntnis und Bild. Wissenschaftsgeschichte der Lichtenbergischen Figuren um 1800, Göttingen 2015.

Hamel, Jürgen, Bessels Projekt der Berliner Akademischen Sternkarten, in: Die Sterne. Zeitschrift für alle Gebiete der Himmelskunde (1989), 11-19.

Hanulak, Robert, Maschine – Organismus – Gesellschaft. Physiologische Aspekte eines Lebensbegriffs um 1800, Frankfurt a. M. 2009.

Harding, Elizabeth (Hg.), Kalkulierte Gelehrsamkeit. Zur Ökonomisierung der Universitäten im 18. Jahrhundert, Wiesbaden 2016.

Hattenhauer, Hans, Johann Stephan Pütters Reichsbegriff – seine Antrittsvorlesung über den Zustand der höchsten Reichsgerichte, in: Volker Friedrich Drecktrah, Dietmar Willoweit (Hg.), Rechtsprechung und Justizhoheit. Festschrift für Götz Landwehr zum 80. Geburtstag, Köln 2015, 149-174.

Heerde, Hans-Joachim, Das Publikum der Physik. Lichtenbergs Hörer, Göttingen, 2006.

Heidenreich, Marianne, Christian Gottlob Heyne und die Alte Geschichte, München 2006.

Heinz, Jutta, »Unendlicher Bildungstrieb«. Zu Blumenbachs »Bildungstrieb« und seiner Rezeption in Philosophie und Literatur bis hin zu Friedrich Schlegel, in: Thomas Bach, Mario Marino (Hg.), Naturforschung und menschliche Geschichte, Heidelberg 2011, 175-204.

Hemmerle, Petra, Albrecht von Hallers Rezensionen. Werturteile in der späten Wissenschaftskritik, Bern 2011.

Henrichs, Albert, Welckers Götterlehre, in: William M. Calder III. (Hg.), Friedrich Gottlieb Welcker. Werk und Wirkung, Stuttgart 1986, 179-229.

Hentschel, Uwe, Von Hallers »Alpen« bis zu Claurens »Mimili«. Zur Stilisierung und Funktionalisierung einer Landschaft in der deutschen Literatur, in: Jahrbuch der Rückert-Gesellschaft 14 (2002), 45-65.

Herrlitz, Hans-Georg; Titze, Hartmut, Die Studiersucht der armen Leute. Göttinger Denkschriften zur Überfüllung der Universität im 18. und 19. Jahrhundert, in: Hans-Georg Herrlitz, Horst Kern (Hg.), Anfänge Göttinger Sozialwissenschaft. Methoden, Inhalte und soziale Prozesse im 18. und 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, 96-126.

Herrmann, Dieter B., Die Entstehung der astronomischen Fachzeitschriften in Deutschland 1798-1821, Berlin (Ost) 1972.

–, Georg Christoph Lichtenberg und die Mondkarte von Tobias Mayer, in: Blick in das Weltall 11 (1963), 29-34.

Hinrichs, Wiard; Joost, Ulrich, Lichtenbergs Bücherwelt. Ein Bücherfreund und Benutzer der Göttinger Bibliothek, Göttingen 1989.

Hirschel, Bernhard, Geschichte des Brown'schen Systems und der Erregungstheorie, Dresden 1846.

Hjelde, Sigurd, Das Aufkommen der Idee einer Religionswissenschaft. Einige deutsche Ansätze am Ende des 18. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Religionswissenschaft 22,2 (2014), 150-175.

Hoorn, Tanja van, Rubrizieren, Umschreiben, Durchreichen. Wissensmodulation in Ludwig Christian Lichtenbergs »Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte«, in: Julia Annette Schmidt-Funke, Gunhild Berg, Martin Mulsow (Hg.), Das Schloss als Hörsaal. Ludwig Christian Lichtenbergs »Vorlesung über die Naturlehre« und die residenzstädtische Wissensproduktion um 1800, Stuttgart 2021, 163-179.

Horstmann, Axel E.-A., Mythologie und Altertumswissenschaft. Der Mythologiebegriff bei Christian Gottlob Heyne, in: Archiv für Begriffsgeschichte 16 (1972), 60-85.

Hünniger, Dominik, Bilder machen – Charaktere, Stereotype und die Konstruktion menschlicher Varietät bei Johann Friedrich Blumenbach, in: Demetrius L. Eudell, Dominik Hünniger (Hg.), Lichtenbergs MenschenBilder. Charaktere und Stereotype in der Göttinger Aufklärung, Göttingen 2018, 65-77.

In het Panhuis, Erwin, Die unehrenhafte »Ehrenrettung« von Sappho, in: Queer.de, 17.12.2018 (https://www.queer.de/detail.php?article_id=32575) (besucht am 9.8.2024).

Jessen, Ralph; Vogel, Jakob (Hg.), Wissenschaft und Nation in der europäischen Geschichte, Frankfurt a. M.; New York 2002.

Joost, Ulrich (Hg.), Georg Christoph Lichtenberg, 1742-1799. Wagnis der Aufklärung, München 1992.

–, »Arme Ohmel«, »12 Zolle lange Schelmen« und ein »loser Upstart Gentleman«. Über einen Ehebrief Lichtenbergs und dabei etwas zu Liebeskodierungen, in: Jörg Schuster, Jochen Strobel (Hg.), Briefkultur. Texte und Interpretationen – von Martin Luther bis Thomas Bernhard, Berlin 2013, 75-92.

–, »Ihre Sterne werden Dereinst noch in der Nacht der Elecktrizität leuchten«, 1-14 (https://www.lichtenberg-gesellschaft.de/pdf/l_wirk_phys_sterne_joost.pdf) (besucht am 18. 11. 2024).

–, Lichtenberg – der Briefschreiber, Göttingen 1993.

Judeich, Walther, Topographie von Athen, Nachdruck der Originalausgabe von 1905, Frankfurt a. M. 2022.

Jung, Rudolf, Lichtenberg-Bibliographie, Heidelberg 1972.

Kath, Ingrid, Die Gynäkologie in ihrer Darstellung der Zeitschrift »Archiv für Gynäkologie« Bd. 21/25 (1883/1885), München 1985.

Kaufhold, Karl Heinrich, Johann Beckmann und Göttingen, in: Günter Bayerl (Hg.), Johann Beckmann (1739-1811). Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung des Begründers der Allgemeinen Technologie, Münster 1999, 31-40.

Kehrer, Nicole, Shephard, Giles, Das Deutsche Archäologische Institut. Eine 190-jährige Geschichte, Berlin 2019.

Kekulé, Reinhard, Das Leben Friedrich Gottlieb Welcker's. Nach seinen eignen Aufzeichnungen und Briefen, Leipzig 1880.

Kelle, Johann von, Die Entwicklung der deutschen Universitäten, in: Deutsche Rundschau 137 (1908), 242-251.

Kernbauer, Alois (Hg.), Beckmanns Allgemeine Technologie. Herrn Hofrath Beckmanns Vorlesungen über die Technologie, vorgetragen zwischen den Jahren 1783 bis 1793, eingel. und komm. von Alois Kernbauer, Graz 2002.

Klatt, Norbert, Bildungstrieb und Seelenkraft. Eine unbekannte Relation in Blumenbachs biologischem Denken, in: ders., Kleine Beiträge zur Blumenbach-Forschung, Bd. 5, Göttingen 2013, 59-69.

–, Lichtenbergs Hund und sein kulturgeschichtliches Umfeld, in: ders., Kleine Beiträge zur Blumenbach-Forschung, Göttingen 2008, 50-69.

Klinger, Stefan; Stiening, Gideon (Hg.), Christoph Meiners. Anthropologie und Geschichtsphilosophie in der Spätaufklärung, Berlin [im Druck].

Köhler, Günter, Die Achse Berlin – Greifswald. Preußische Hochschulpolitik am Beispiel der Universitäts-Frauenklinik Greifswald, in: Matthias David, Andreas D. Ebert (Hg.), Geschichte der Berliner Universitäts-Frauenkliniken, Berlin 2010, 52-61.

Köhnken, Adolf, F. G. Welcker und die Bonner philologische Tradition, in: William M. Calder III. (Hg.), Friedrich Gottlieb Welcker. Werk und Wirkung, Stuttgart 1986, 79-104.

Kokott, Wolfgang, Bodes Astronomisches Jahrbuch als internationales Archivjournal, in: Wolfgang R. Dick, Jürgen Hamel (Hg.) Astronomie von Olbers bis Schwarzschild, Frankfurt a. M. 2002, 142-157.

Kölbel, Bernd; Sauerwein, Martin; Sauerwein, Katrin; Kölbel, Steffen; Terken, Lucie, Alexander von Humboldt und seine geognostischen Studien in Göttingen, in: Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien 7,12 (2006), 141-167.

Konaris, Michael D., The Greek Gods in Modern Scholarship. Interpretation and Belief in Nineteenth and Twentieth Century Germany and Britain, Oxford 2016.

Krajnović, Davor, »That Star is Not on the Map«. The German Side of the Discovery, in: William Sheehan, Trudy E. Bell, Carolyn Kennett, Robert W. Smith (Hg.), Neptune. From Grand Discovery to a World Revealed, Berlin 2021, 185-243.

Kramer, Sabine, Katharina von Bora in den schriftlichen Zeugnissen ihrer Zeit, Leipzig 2016.

Kraus, Hans-Christof, Kultur und Bildung im 19. Jahrhundert, München 2008.

Krebs, David, Latein als Medium wissenschaftlicher Kommunikation bei Albrecht von Haller, in: Martin Stuber, Stefan Hächler, Luc Lienhard (Hg.), Hallers Netz. Ein europäischer Gelehrtenbriefwechsel zur Zeit der Aufklärung, Basel 2005, 351-370.

Kroke, Claudia; Böker, Wolfgang; Eck, Reimer, Johann Friedrich Blumenbach. Bibliographie seiner Schriften, Göttingen 2010.

Krüger, Gundolf, Mumifizierte Köpfe aus Neuseeland in der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, in: Holger Stoecker, Thomas Schnalke, Andreas Winkelmann (Hg.), Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen, Berlin 2013, 244-258.

Küchler Williams, Christiane, Erotische Paradise. Zur europäischen Südseerezeption im 18. Jahrhundert, Göttingen 2004.

Kuhn-Forte, Brigitte, »Zwei Brüder Riepenhausen; Söhne eines Wackern Kupferstechers zu Göttingen; Junge Männer von Schönem Talent …«, in: Max Kunze (Hg.), Antike. Zwischen Klassizismus und Romantik. Die Künstlerfamilie Riepenhausen. Eine Ausstellung der Winckelmann-Gesellschaft, Mainz 2001, 27-40.

–, Die Brüder Riepenhausen und die antike Kunst, in: Max Kunze (Hg.), Antike. Zwischen Klassizismus und Romantik. Die Künstlerfamilie Riepenhausen. Eine Ausstellung der Winckelmann-Gesellschaft, Mainz 2001, 41-62.

–; Hofstetter-Dolega, Eva, Franz und Johannes Riepenhausen, Springgeräth auf griechischen gemalten Gefäßen, in: Max Kunze (Hg.), Antike. Zwischen Klassizismus und Romantik. Die Künstlerfamilie Riepenhausen. Eine Ausstellung der Winckelmann-Gesellschaft, Mainz 2001, 61-62.

Kuhn, Ernst, Vater, Johann Severin, in: Allgemeine Deutsche Biographie 39 (1895), 503-508.

Kullmann, Wolfgang, Friedrich Gottlieb Welcker über Homer und den epischen Kyklos, in: William M. Calder III. (Hg.), Friedrich Gottlieb Welcker. Werk und Wirkung, Stuttgart 1986, 105-130.

Laudin, Gérard, Gatterer und Schlözer: Geschichte als »Wissenschaft vom Menschen«?, in: Hans Erich Bödeker, Philippe Büttgen, Michael Espagne (Hg.), Die Wissenschaft vom Menschen in Göttingen um 1800, Göttingen 2008, 393-418.

Lauer, Reinhard, August Ludwig Schlözer zwischen Petersburg und Göttingen, in: Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 2009 (2010), 272-281.

Laursen, John Christian, Carl Friedrich Stäudlin's Diagnosis of the Political Effects of Skepticism in Late Eighteenth-Century Germany, in: ders., Gianni Paganini (Hg.), Skepticism and Political Thought in the Seventeenth and Eighteenth Centuries, Toronto 2015, 274-286.

Legaspi, Michael C., The Death of Scripture and the Rise of Biblical Studies. Johann David Michaelis and the Quest for Hebrew Antiquity, Oxford 2010.

Lehfeldt, Werner (Red.), »Ein Academiste muss erfinden«. Kleine Geschichte der Ursprünge und Anfänge der Akademien [Ausstellungskatalog], hg. v. der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Göttingen 2012.

–, Albrecht von Haller und die Decouverten, in: Christian Starck, Kurt Schönhammer (Hg.), Die Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Teil 1, Berlin 2013, 27-52.

Lehner, Ulrich L., Die Kritik an der kantischen Religionsphilosophie durch Karl Friedrich Stäudlin, in: ders. (Hg.), Religion nach Kant. Ausgewählte Texte aus dem Werk Johann Heinrich Tieftrunks (1759-1834), Nordhausen 2007, 164-166.

Lenoir, Timothy, Instituting Science. The Cultural Production of Scientific Disciplines, Stanford 1997.

Leo, Friedrich, Heyne, in: Festschrift zur Feier das 150-jährigen Bestehens der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Beiträge zur Gelehrtengeschichte Göttingens, Berlin 1901, 153-234.

Lifschitz, Avi, Language and Enlightenment. The Berlin Debates of the Eighteenth Century, Oxford 2016.

Lin, Yuri; Michel, Jean-Baptiste; Lieberman, Erez Aiden; Orwant, Jon; Brockman, Will; Petrov, Slav, Syntactic annotations for the Google Books ngram corpus, in: Proceedings of the 50th Annual Meeting of the Computational Linguistics (2012), 169-174.

Link, Christoph, Johann Stephan Pütter (1725-1807). Staatsrecht am Ende des alten Reiches, in: Fritz Loos (Hg.), Rechtswissenschaft in Göttingen. Göttinger Juristen aus 250 Jahren, Göttingen 1987, 75-99.

–, Johann Stephan Pütter, in: Michael Stolleis (Hg.), Staatsdenker in der Frühen Neuzeit, 3. Aufl., München 1995, 310-331.

Loescher, Jens, Schreiben. Literarische und wissenschaftliche Innovation bei Lichtenberg, Jean Paul, Goethe, Berlin 2014.

Lothholz, Gustav, Pädagogik der Neuzeit in Lebensbildern, in: Karl von Raumer (Hg.), Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen klassischer Studien bis auf unsere Zeit, Teil 5, Gütersloh 1897, 372-384.

Lotter, Friedrich, Christoph Meiners und die Lehre von der unterschiedlichen Wertigkeit der Menschenrassen, in: Hartmut Boockmann, Hermann Wellenreuther (Hg.), Geschichtswissenschaft in Göttingen, Göttingen 1987, 30-75.

Ludwig, Hans, Zur Gründung der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe, in: Ludwig Beck (Hg.), Zur Geschichte der Gynäkologie und Geburtshilfe. Aus Anlaß des 100jährigen Bestehens der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe, Berlin (West) 1986, 9-26.

Lühmann-Frester, Helga E., Johann Beckmann in und über Russland, in: Elmar Mittler, Silke Glitsch (Hg.), 300 Jahre St. Petersburg. Russland und die »Göttingische Seele«, Göttingen 2004, 107-144.

–, Johann Beckmann und August Ludwig Schlözer: Episoden aus ihrem Leben und Wirken, in: Erich Donnert (Hg.), Europa in der Frühen Neuzeit, Bd. 5: Aufklärung in Europa, Weimar 1999, 615-643.
–, Johann Beckmann. Facetten seines Wirkens als Professor der Ökonomie an der Universität Göttingen, in: Claus Dalchow (Hg.), Landwirtschaft und Energie, ein dauerhaftes Spannungsfeld, Reichenow-Möglin 2010, 25-43.
Lütge, Wilhelm, Heereniana, in: Archiv für Kulturgeschichte 17,2 (1929), 286-297.
Luxbacher, Günter, Warenkunde als Sammelwissenschaft zwischen bürgerlicher Produktkultur und technischer Rohstofflehre. Die Warenkundliche Sammlung des Wiener Handelsmuseums, in: Günter Bayerl (Hg.), Johann Beckmann (1739-1811). Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung des Begründers der Allgemeinen Technologie, Münster 1999, 239-252.
Madea, Burkhard; Brinkmann, Bernd, Handbuch gerichtliche Medizin, Bd. 2, Berlin 2003.
Mahlmann-Bauer, Barbara, »Die Alpen« Albrecht von Hallers – Landschaftsgemälde, wissenschaftliche Hypothesenbildung und verborgene Theologie, in: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Bern 66 (2009), 9-27.
Marchand, Suzanne, Down from Olympus. Archaeology and Philhellenism in Germany, 1750-1970, Princeton 1996.
–, German Orientalism in the Age of Empire. Religion, Race, and Scholarship, Cambridge 2010.
Marino, Luigi, Praeceptores Germaniae. Göttingen 1770-1820, Göttingen 1995.
Markschies, Christoph, Adolf von Harnack als Neutestamentler, in: Kurt Nowak, Otto Gerhard Oexle (Hg.), Adolf von Harnack. Theologe, Historiker, Wissenschaftspolitiker, Göttingen 2001, 365-396.
Matt, Peter von, Das Kalb vor der Gotthardpost. Zur Literatur und Politik der Schweiz, München 2011.
McIntosh, Tania, A Social History of Maternity and Childbirth. Key Themes in Maternity Care, London 2012.
McLaughlin, Peter, Blumenbach und der Bildungstrieb. Zum Verhältnis von epigenetischer Embryologie und typologischem Artbegriff, in: Medizinhistorisches Journal 17,4 (1982), 357-372.
Meijer, Miriam Claude, Race and Aesthetics in the Anthropology of Petrus Camper (1722-1789), Amsterdam 1999.
Menze, Clemens, Berlin und Gießen um 1810. Wilhelm von Humboldt und die gescheiterte Berufung von Johann Ernst Christian Schmidt an die Berliner Universität, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins N. F. 78 (1993), 103-122.
Mergenthaler, Volker, Hallers Alpen oder die »Kunst«, Berge zu versetzen, in: Sylvia Heudecker, Dirk Niefanger, Jörg Wesche (Hg.), Kulturelle Orientierung um 1700. Traditionen, Programme, konzeptionelle Vielfalt, Tübingen 2004, 282-302.
Merkel, Rudolf Franz, Beiträge zur vergleichenden Religionswissenschaft. 1. Ein vergessener deutscher Religionshistoriker, in: Archiv für Religionswissenschaft 36 (1939), 193-215.
–, Zur Religionsforschung der Aufklärungszeit, in: Walter Baumgartner, Otto Eissfeldt, Karl Eilinger, Leonhard Rost (Hg.), Festschrift für Alfred Bertholet, Tübingen 1950, 351-364.

Messer-Davidow, Ellen; Shumway, David R.; Sylvan, David J. (Hg.), Knowledges. Historical and Critical Studies in Disciplinarity, Charlottesville 1993.

Metzger, Stefan, Die Konjektur des Organismus. Wahrscheinlichkeitsdenken und Performanz im späten 18. Jahrhundert, München 2002.

Meumann, Markus, Universität und Sozialfürsorge zwischen Aufklärung und Nationalsozialismus. Das Waisenhaus der Theologischen Fakultät in Göttingen 1747-1938, Göttingen 1997.

Meves, Uwe (Hg.), Deutsche Philologie an den preußischen Universitäten im 19. Jahrhundert. Dokumente zum Institutionalisierungsprozess, 2 Bde., Berlin 2011.

Meyer, Torsten, Die Anfänge technikhistorischen Arbeitens in Deutschland. Johann Beckmanns »Beyträge zur Geschichte der Erfindungen«, in: Technikgeschichte 64 (1997), 161-179.

Middell, Katharina, »Die Bertuchs müssen doch in dieser Welt überall Glück haben.« Der Verleger Friedrich Justin Bertuch und sein Landes-Industrie-Comptoir um 1800, Leipzig 2002.

Mohl, Robert von, August Ludwig von Schlözer, in: ders., Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften in Monographien dargestellt, Bd. 2, Erlangen 1856, 439-459.

Möller, Wilhelm, Kawerau, Gustav, Walch, gelehrte Theologenfamilie des 18. Jahrhunderts, in: Albert Hauck (Hg.), Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 3. Aufl., Bd. 20, Leipzig 1908, 792-797.

Mook, Anette, Die freie Entwicklung innerlicher Kraft. Die Grenzen der Anthropologie in den frühen Schriften der Brüder von Humboldt, Göttingen 2012.

Mücke, Marion; Schnalke, Thomas, Briefnetz Leopoldina. Die Korrespondenz der Deutschen Akademie der Naturforscher um 1750, Berlin 2009.

Mühlenberg, Ekkehard, Göttinger Kirchenhistoriker im 18. und 19. Jahrhundert, in: Bernd Möller (Hg.), Theologie in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe, Göttingen 1987, 232-255.

Müller, Carl Werner von, Das Rheinische Museum für Philologie 1842-2007. Zum Erscheinen des 150. Bandes der Neuen Folge; in: ders., Nachlese. Kleine Schriften 2, Berlin 2009, 164-170.

Müller, Hans-Peter (Hg.), Sozialpolitik der Aufklärung, Johann Beckmann und die Folgen: Ansätze moderner Sozialpolitik im 18. Jahrhundert, München 1999.

–, Johann Beckmann und Carl von Linné – Anmerkungen zu einer prägenden Begegnung, in: Günter Bayerl (Hg.), Johann Beckmann (1739-1811). Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung des Begründers der Allgemeinen Technologie, Münster 1999, 87-104.

Müller, Janna Katharina, The Very First Monthly Astronomical Journal in Germany: The Celestial Police and Their Structures of Communication, in: Hypotheses. A Platform by OpenEdition for Humanities and Social Sciences Research Blogs, 7. September 2021.

Müller, Melissa, Sappho and Sexuality, in: Patrick Finglass, Adrian Kelly (Hg.), The Cambridge Companion to Sappho, Cambridge 2021, 36-53.

Müller, Miriam, Sammelnde Professoren. Die Ökonomie der Objektakkumulation an den Universitäten Helmstedt und Göttingen im 18. Jahrhundert, in: Marian

Füssel, Philip Knäble, Nina Elsmann (Hg.), Wissen und Wirtschaft. Expertenkulturen und Märkte vom 13. bis 18. Jahrhundert, Göttingen 2017, 391-416.

Mulsow, Martin; Stamm, Marcelo (Hg.), Konstellationsforschung, Frankfurt a. M. 2005.

Nava, Patrizia, Hebammen, Accoucheure und Man-Midwives. Ein deutsch-amerikanischer Vergleich (1750-1850), Herbolzheim 2003.

Nawa, Christine, Sammeln für die Wissenschaft. Das Academische Museum Göttingen 1773-1840, Göttingen 2005.

Nesselrath, Heinz-Günther, Heyne und die Homerische Frage, in: Balbina Bäbler, Heinz-Günther Nesselrath (Hg.), Christian Gottlob Heyne. Werk und Leistung nach zweihundert Jahren, Berlin 2014, 29-42.

Neubauer, Helmut, August Ludwig Schlözer (1735-1809) und die Geschichte Osteuropas, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N. F. 18,2 (1970), 205-230.

Neumann, Martin J., Ein lunares Luftschloss, in: Karl Urban (Hg.), Der Mond. Von lunaren Dörfern, Schrammen und Lichtblitzen, Berlin 2020, 15-18.

Nicoli, Miriam, Les savants et les livres. Autor d'Albrecht von Haller (1708-1777) et Samuel-Auguste Tissot (1728-1797), Genf 2013.

Niekerk, Carl, Zwischen Naturgeschichte und Anthropologie. Lichtenberg im Kontext der Spätaufklärung, Tübingen 2005.

Nieto, Michael Martin, The Titius-Bode Law of Planetary Distances. Its History and Theory, Oxford 1972.

Nowak, Kurt, Theorie der Geschichte. Schleiermachers Abhandlung »Über den Geschichtsunterricht« von 1793, in: Günter Meckenstock, Joachim Ringleben (Hg.), Schleiermacher und die wissenschaftliche Kultur des Christentums, Berlin 1991, 419-435.

Nowitzki, Hans-Peter, Der wohltemperierte Mensch. Aufklärungsanthropologien im Widerstreit, Berlin 2003.

Oppermann, Heinrich Albert, Die Universität Göttingen. Aus den deutschen Jahrbüchern für Wissenschaft und Kunst abgedruckt, 2. Aufl., Leipzig 1842.

Ottmann, Henning, Geschichte des politischen Denkens. Die Neuzeit. Von Machiavelli bis zur großen Revolution, Stuttgart 2006.

Paasch, Kathrin, »Unter die Preße und ins Publikum«. Der Schriftsteller, Publizist, Theaterintendant und Bibliothekar Heinrich August Ottokar Reichard (1751-1828), Gotha 2008.

Painter, Nell Irvin, The History of White People, New York 2010.

Paletschek, Sylvia, Zur Geschichte der Habilitation an der Universität Tübingen im 19. und 20. Jahrhundert. Das Beispiel der Wirtschaftswissenschaftlichen (ehemals Staatswirtschaftlichen/Staatswissenschaftlichen) Fakultät, in: Helmut Marcon (Hg.), 200 Jahre Wirtschafts- und Staatswissenschaften an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Leben und Werk der Professoren, Bd. 2, Stuttgart 2004, 1364-1399.

Park, Peter K. J., Africa, Asia, and the History of Philosophy. Racism in the Formation of the Philosophical Canon, 1780-1830, New York 2013.

Paul Strübing, Ludwig Mende und seine Beziehungen zur Laryngologie, in: Monatsschrift für Ohrenheilkunde sowie für Kehlkopf-, Nasen-, Rachen-Krankheiten 21 (1887), 158-163.

Peek, Sabien, Cottas Morgenblatt für gebildete Stände. Seine Entwicklung und Bedeutung unter der Redaktion der Brüder Hauff (1827-1865), in: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 42 (1965), 947-1064.

Peckhaus, Volker; Thiel, Christian (Hg.), Disziplinen im Kontext. Perspektiven der Disziplingeschichtsschreibung, München 1999.

Peperkorn, Günter, »Dieses ephemerische Werkchen«. Georg Christoph Lichtenberg und der Göttinger Taschen-Calender, Göttingen 1992.

Peters (Espenhorst), Martin, Altes Reich und Europa. Der Historiker, Publizist und Statistiker August Ludwig (v.) Schlözer (1735-1809), Münster 2003.

–, August Ludwig (von) Schlözer (1735-1809), in: Heinz Duchhardt, Małgorzata Morawiec, Wolfgang Schmale, Winfried Schulze (Hg.), Europa-Historiker. Ein biographisches Handbuch, Bd. 1, Göttingen 2006, 79-106.

Pflug, Günther, Friedrich Gottlieb Welcker und die Entwicklung der Klassischen Philologie im 19. Jahrhundert, in: William M. Calder III. (Hg.), Friedrich Gottlieb Welcker. Werk und Wirkung, Stuttgart 1986, 263-276.

Pietsch, Lutz-Henning, Topik der Kritik. Die Auseinandersetzung um die Kantische Philosophie (1781-1788), Berlin 2010.

Popp, Susanne, Kulturgeschichte und Geschichtsdidaktik in der Spätaufklärung. August Ludwig Schlözers »Vorbereitung zur WeltGeschichte für Kinder« (1779/1806), in: Bärbel Kuhn, Susanne Popp (Hg.), Kulturgeschichtliche Traditionen der Geschichtsdidaktik, St. Ingbert 2011, 57-88.

Prantl, Carl, Meiners, Christoph, in: Allgemeine Deutsche Biographie 21 (1885), 224-226.

Priddat, Birger P., Die unbekanntere Seite. Johann Beckmann als Herausgeber und Kommentator der von Justi'schen Policeywissenschaft, in: Günter Bayerl (Hg.), Johann Beckmann (1739-1811). Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung des Begründers der Allgemeinen Technologie, Münster 1999, 119-136.

Prinz, Michael, Historische Vorlesungen zwischen freyem Discours und Heftmanufactur. Praktiken des Vortragens und Nachschreibens akademischer Vorlesungstexte im 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Wolf Peter Klein, Sven Staffeldt (Hg.), Zur Geschichte der Fach- und Wissenschaftssprachen. Identität, Differenz, Transfer, Würzburg 2021, 135-179.

–, Kommunikationsgeschichte der Vorlesung. Linguistische Zugänge zur historischen Wissenschaftskommunikation im akademischen Hörsaal. A Communication History of the Lecture: Linguistic Approaches to Historical Science Communication in the Academic Lecture Hall, in: Zeitschrift für germanistische Linguistik 49,3 (2021), 457-504.

Profos Frick, Claudia, Gelehrte Kritik. Albrecht von Hallers literarisch-wissenschaftliche Rezensionen in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, Basel 2009.

Proß, Wolfgang; Priesner, Claus, Lichtenberg, Georg Christoph, in: Neue Deutsche Biographie 14 (1985), 449-464.

Radt, Stefan L., Welcker und die verlorene Tragödie, in: William M. Calder III. (Hg.), Friedrich Gottlieb Welcker. Werk und Wirkung, Stuttgart 1986, 157-178.

Rassem, Mohammed H.; Wölky, Guido, Zur Göttinger Schule der Staatswissenschaften bis zu den Freiheitskriegen, in: Wilhelm Bleek, Hans J. Lietzmann (Hg.), Schulen der deutschen Politikwissenschaft, Opladen 1999, 79-104.

Rau, Tilman Tassilo Rupert, Das Commercium litterarium. Die erste medizinische Wochenschrift in Deutschland und die Anfänge des medizinischen Journalismus, Bremen 2009.

Rauchstein, Maike, Fremde Vergangenheit. Zur Orientalistik des Göttinger Gelehrten Johann David Michaelis (1717-1791), Bielefeld 2017.

Recke, Matthias, Die Antikensammlung der Justus-Liebig-Universität Gießen. Geschichte, Aufgaben und Perspektiven, in: Florian M. Müller (Hg.), Archäologische Universitätsmuseen und -sammlungen im Spannungsfeld von Forschung, Lehre und Öffentlichkeit, Wien 2013, 187-206.

Reill, Peter Hanns, Vitalizing Nature in the Enlightenment, Berkeley 2005.

Reimann, Denise, Auftakt der Bioakustik. Zur Wissensgeschichte nichtmenschlicher Stimmen um 1800 und 1900, Berlin 2022.

Richter, Peter; Kühn, Harald, Von der Sternenwelt fasziniert. Der Lilienthaler Astronom Johann Hieronymus Schroeter und seine 200 Jahre später entdeckte ungewöhnliche Familiengeschichte, Lilienthal 2013.

Ridpath, Ian, Star Tales, 2. Aufl., Cambridge 2018.

Rieche, Anita, 150 Jahre Deutsches Archäologisches Institut Rom. Katalog der Ausstellung, Essen 1979.

Robert, Jörg, Göttinger Primitivismus. Christian Gottlob Heynes wilde Antike, in: Annika Hildebrandt, Charlotte Kurbjuhn, Steffen Martus (Hg.), Topographien der Antike in der deutschen Aufklärung, Bern 2016, 165-180.

Rollmann, Margit, Der Gelehrte als Schriftsteller. Die Publikationen der Göttinger Professoren im 18. Jahrhundert, Göttingen 1988.

Rösler, Herbert; Böhme, Wolfgang, Das Leben von Friedrich Albrecht Anton Meyer (1768-1795) und die Herpetologie in seinen Schriften, unter besonderer Berücksichtigung der »Synopsis Reptilium«, in: Sekretär 21 (2021), 83-129.

Ross, Sydney, Scientist. The Story of a Word, in: Annals of Science 18,2 (1962), 65-85.

Rotermund, Heinrich Wilhelm, Meiners, Christoph: in: ders., Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexikon […]. Angefangen von Johann Christoph Adelung, Bd. 4, Bremen 1813, 1241-1252.

Rupke, Nicolaas; Lauer, Gerhard (Hg.), Johann Friedrich Blumenbach. Race and Natural History, 1750-1850, New York 2019.

Rupp-Eisenreich, Britta, Christoph Meiners' ›New Science‹ (1747-1810), in: Nicolas Bancel, Thomas David (Hg.), The Invention of Race; Scientific and Popular Representations, London 2014, 68-83.

Saada, Anne, Les relations entre A. von Haller et la France observées à travers le journal savant de Göttingen, in: Michèle Crogiez Labarthe, Sandrine Battistini, Karl Kürtös (Hg.), Les écrivains suisses alémaniques et la culture francophone au XVIIIe siècle, Genf 2008, 175-192.

Sahmland, Irmtraut, Foren konzeptioneller medizinischer Reform: Röschlaubs Zeitschriften-Initiativen, in: Mark Häberlein, Margit Prussat (Hg.), Eine Wissenschaft im Umbruch. Andreas Röschlaub (1768-1835) und die deutsche Medizin um 1800, Bamberg 2018, 103-134.

Salama, Dalia, Albrecht von Hallers »Usong«. Ein orientalisierender Staatsroman, Hamburg 2006.

Sauder, Gerhard, Lichtenbergs ungeschriebene Romane, in: Photorin 1,1 (1979), 3-13.

Sauter, Marianne, Juristische Konsilien, in: Südwestdeutsche Archivalienkunde 2005 (https://www.leo-bw.de/themenmodul/sudwestdeutsche-archivalienkunde/archivaliengattungen/texte/rechtstexte/juristische-konsilien) (besucht am 9. 8. 2024).

Scharlau, Winfried, Göttingen, Universität, in: ders. (Hg.), Mathematische Institute in Deutschland 1800-1945, Wiesbaden 1989, 117-128.

Schanbacher, Ansgar, Menschen und Ideen. Die Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte, 1822-2016, Göttingen 2016.

Scheer, Tanja S., Heyne und der griechische Mythos, in: Balbina Bäbler, Heinz-Günther Nesselrath (Hg.), Christian Gottlob Heyne. Werk und Leistung nach zweihundert Jahren, Berlin 2014, 1-28.

Schlumbohm, Jürgen, »Die edelste und nützlichste Wissenschaft«. Johann Georg Roederer präsentiert sich als Vertreter des neuen akademischen Fachs Geburtshilfe (1751), in: Christian Vogel (Hg.), Gesichter der Wissenschaft: Repräsentanz und Performanz von Gelehrten in Porträts, Göttingen 2019, 217-219.

–, Als Mann in der Sphäre der Frauen. Der schwierige Start einer geburtshilflichen Praxis im späten 18. Jahrhundert, in: Michaela Fenske (Hg.), Alltag als Politik – Politik im Alltag. Dimensionen des Politischen in Vergangenheit und Gegenwart, Berlin 2010, 229-246.

–, Heikle Hände. Die manuelle Untersuchung in der Lehre und Praxis deutscher Geburtshelfer, 1750-1830, in: Stefanie Fabian (Hg.), Der Mensch in der Neuzeit: Alltag – Körper – Emotionen, Wien 2022, 151-162.

–, Lebendige Phantome. Ein Entbindungshospital und seine Patientinnen 1751-1830, Göttingen 2012.

–, Mütter und Kinder retten. Geburtshilfe und Entbindungshospitäler im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Europäische Netze und lokale Vielfalt, in: Hans Erich Bödeker, Martin Gierl (Hg.), Jenseits der Diskurse: Aufklärungspraxis und Institutionenwelt in europäisch-komparativer Perspektive, Göttingen 2007, 323-343.

–, Saving Mothers' and Children's Lives? The Performances of German Lying-in Hospitals in the Late Eighteenth and Early Nineteenth Centuries, in: Bulletin of the History of Medicine 87 (2013), 1-31.

–, The Practice of Practical Education: Male Students and Female Apprentices in the Lying-in Hospital of Göttingen University, 1792-1815, in: Medical History 51 (2007), 3-36.

Schnalke, Thomas, Medizin im Brief. Der städtische Arzt des 18. Jahrhunderts im Spiegel seiner Korrespondenz, Stuttgart 1997.

Schneewind, Jerome B., No Discipline, No History: The Case of Moral Philosophy, in: ders., Essays on the History of Moral Philosophy, Oxford 2010, 107-126.

Schneider, Ute, Friedrich Nicolais Allgemeine Deutsche Bibliothek als Integrationsmedium der Gelehrtenrepublik, Wiesbaden 1995.

Schnicke, Falko, Die männliche Disziplin. Zur Vergeschlechtlichung der deutschen Geschichtswissenschaft 1780-1900, Göttingen 2015.

Schröder, Thomas, Die ersten Zeitungen: Textgestaltung und Nachrichtenauswahl, Tübingen 1995.

Schröder, Wilfried, Disziplingeschichte als wissenschaftliche Selbstreflexion der historischen Wissenschaftsforschung. Eine Darstellung unter Heranziehung von Fallstudien der Wissenschaftsgeschichte der Geophysik, Frankfurt a. M. 1982.

Schumann, Eva, Auf der Suche nach einem Deutschen Privatrecht. Göttinger Beiträge zur Ausbildung einer neuen Wissenschaft, in: Werner Heun, Frank Schorkopf (Hg.), Wendepunkte der Rechtswissenschaft: Aspekte des Rechts in der Moderne, Göttingen 2015, 34-82.

Schüttler, Hermann, Das Kommunikationsnetzwerk der Illuminaten. Aspekte einer Rekonstruktion, in: Ulrich Johannes Schneider (Hg.), Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert, Berlin 2008, 141-150.

Schwarz, Georg Theodor, Die systematische Arbeitsweise Albrecht von Hallers, 1708-1777, in: Centaurus 2 (1953), 314-348.

Seidel, Hans-Christoph, Eine neue »Kultur des Gebärens«. Die Medikalisierung von Geburt im 18. und 19. Jahrhundert in Deutschland, Stuttgart 1998.

Sellmann, Martin, Günther Heinrich von Berg 1765-1843. Ein Württemberger als Beamter und Staatsmann in Diensten niedersächsischer Staaten zur Zeit der Aufklärung und Restauration, Isensee 1982.

Sheehan, Jonathan, The Enlightenment Bible: Translation, Scholarship, Culture, Princeton 2005.

Sibum, Heinz Otto, The Bookkeeper of Nature: Benjamin Franklin's Electrical Research and the Development of Experimental Natural Philosophy in the Eighteenth Century, in: J. A. Leo Lemay (Hg.), Reappraising Benjamin Franklin. A Bi-centennial Perspective, Newark 1993, 221-242.

Slack, Paul, The Invention of Improvement. Information & Material Progress in Seventeeth Century England, Oxford 2015.

Smend, Rudolf, »Ein Academiste muß erfinden«. Haller und die Königliche Societät der Wissenschaften, in: Norbert Elsner, Nicolaas A. Rupke (Hg.), Albrecht von Haller im Göttingen der Aufklärung, Göttingen 2009, 143-166.

–, Deutsche Alttestamentler in drei Jahrhunderten, Göttingen 1989.

Spehr, Christopher, Die Jenaer Lutherrezeption im früheren 18. Jahrhundert. Johann Franz Buddeus und Johann Georg Walch als theologische Akteure, in: ders. (Hg.), Luther denken. Die Reformation im Werk Jenaer Gelehrter, Leipzig 2019, 79-113.

Steif, Yvonne, Wenn Wissenschaftler feiern. Die Versammlungen deutscher Naturforscher und Ärzte 1822 bis 1913, Stuttgart 2003.

Steigerwald, Joan, Experimenting at the Boundaries of Life. Organic Vitality in Germany around 1800, Pittsburgh 2019.

Steinecke, Ernst-Christian, Schlözers Schreibarbeit, oder: Vom Alltag des Aufklärens. Eine Praxisgeschichte historischen Wissens, ca. 1750-1800, Zürich 2015.

Steinicke, Wolfgang, Nebel und Sternhaufen. Geschichte ihrer Entdeckung, Beobachtung und Katalogisierung – von Herschel bis zu Dreyers »New General Catalogue«, Hamburg 2009.

Steinke, Hubert, Hallers Anatomie, Spezialstudien für ein neues Gebäude der Medizin, in: Rüdiger Schultka, Josef N. Neumann, Susanne Weidemann (Hg.), Anatomie und Anatomische Sammlungen im 18. Jahrhundert. Anlässlich der 250. Wiederkehr des Geburtstages von Philipp Friedrich Theodor Meckel (1755-1803), Berlin 2007, 111-130.

–, Irritating Experiments. Haller's Concept and the European Controversy on Irritability and Sensibility, 1750-1790, Amsterdam 2005.
–; Boschung, Urs; Proß, Wolfgang (Hg.), Albrecht von Haller. Leben, Werk, Epoche, Göttingen 2008.
–; Profos, Claudia; Burkhalter, Pia (Hg.), Bibliographia Halleriana. Verzeichnis der Schriften von und über Albrecht von Haller, Basel 2004.
Steinle, Friedrich, Elektrizität, in: Friedrich Jäger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 3, Stuttgart 2006, 183-192.
Stephenson, Gunther, Geschichte und Religionswissenschaft im ausgehenden 18. Jahrhundert, in: Numen 13 (1966), 43-79.
–, Religionsgeschichte und religiöses Weltbild in der späten Aufklärung, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 42,4 (1990), 289-298.
Sternke, René, Böttiger und der archäologische Diskurs, Berlin 2008.
Stichweh, Rudolf, Professionen und Disziplinen: Formen der Differenzierung zweier Systeme beruflichen Handelns in modernen Gesellschaften, in: ders., Wissenschaft, Universität, Profession. Soziologische Analysen, Frankfurt a. M. 1994, 278-336.
–, Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen: Physik in Deutschland 1740-1890, Frankfurt a. M. 1984.
Stiening, Gideon, »Ganzer Mensch« statt »reiner Vernunft«. Feders Zeitschriftenprojekt Philosophische Bibliothek und seine Rezension der Kritik der praktischen Vernunft, in: Hans-Peter Nowitzki, Udo Roth, Gideon Stiening (Hg.), Johann Georg Heinrich Feder (1740-1821). Empirismus und Popularphilosophie zwischen Wolf und Kant, Berlin 2018, 209-234.
Stoll, Adolf, Völkel, Ludwig in: Allgemeine Deutsche Biographie 40 (1896), 233-235.
Stolleis, Michael, Johann Jacob Moser oder: Der Erzpublizist des Alten Reichs, in: Andreas Gestrich, Rainer Lächele (Hg.), Johann Jacob Moser: Politiker, Pietist, Publizist, Heidelberg 2002, 57-70.
Stuber, Martin; Hächler, Stefan; Steinke, Hubert, Hallers Korrespondenznetz. Eine Gesamtanalyse, in: ders., Stefan Hächler, Luc Lienhard (Hg.), Hallers Netz. Ein europäischer Gelehrtenbriefwechsel zur Zeit der Aufklärung, Basel 2005, 3-216.
–, Journal and Letter. The Interaction Between Two Communication Media in the Correspondence of Albrecht von Haller, in: Hans-Jürgen Lüsebrink, Jeremy D. Popkin (Hg.), Enlightenment, Revolution and the Periodical Press, Oxford 2004, 114-141.
Stühler, Hans-Ulrich, Die Diskussion um die Erneuerung der Rechtswissenschaft von 1780-1815, Berlin (West) 1978.
Stuurman, Siep, François Bernier and the Invention of Racial Classification, in: History Workshop Journal 50 (2000), 1-21.
Troitzsch, Ulrich, Sozialpolitische Aspekte in Johann Beckmanns »Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen« und anderen Schriften, in: Hans-Peter Müller (Hg.), Sozialpolitik der Aufklärung, Johann Beckmann und die Folgen: Ansätze moderner Sozialpolitik im 18. Jahrhundert, München 1999, 3-13.
–, Übersetzung – Bearbeitung – Plagiat – kritische Übertragung. Johann Beckmanns »Beyträge zur Geschichte der Erfindungen« in englischen und japanischen Ausgaben, in: Torsten Meyer, Marcus Popplow (Hg.), Technik, Arbeit und Umwelt in der Geschichte, Münster 2006, 95-110.

Tschackert, Paul, Stäudlin, Karl Friedrich, in: Allgemeine Deutsche Biographie 35 (1893), 516-520.

–, Walch, Christian Wilhelm Franz, in: Allgemeine Deutsche Biographie 40 (1896), 646-650.

Tütken, Johannes, Privatdozenten im Schatten der Georgia Augusta. Zur älteren Privatdozentur (1734 bis 1831), 2 Bde., Göttingen 2005.

Umek, Erna, Johann Beckmann und die Gesellschaft des Ackerbaues und der nützlichen Künste in Krain, in: Johann Beckmann, Welche sind die schicklichsten Nebengewerbe für die Landleute überhaupt, vornehmlich aber im Herzogthum Krain (Litterae Slovenicae VI.), München 1972, 11-22.

van der Zande, Johan, August Ludwig Schlözer and the English Universal History, in: Stefan Berger (Hg.), Historikerdialoge: Geschichte, Mythos und Gedächtnis im deutsch-britischen kulturellen Austausch, 1750-2000, Göttingen 2003, 135-156.

–, Meiners on »Lebenswissenschaft«, in: Stefan Klinger, Gideon Stiening (Hg.), Christoph Meiners. Anthropologie und Geschichtsphilosophie in der Spätaufklärung, Berlin [im Druck].

–, Statistik and History in the German Enlightenment, in: Journal of the History of Ideas 71,3 (2010), 411-432.

Vetter, Sabine, Wissenschaftlicher Reduktionismus und die Rassentheorie von Christoph Meiners. Ein Beitrag zur Geschichte der verlorenen Metaphysik in der Anthropologie, Mainz 1996.

Vöhringer, Margarethe, Hallers Köpfungen. Experimente der Irritabilitätslehre in Theorie und Praxis, in: Tanja van Hoorn, Yvonne Wübben (Hg.), »Allerhand nützliche Versuche«. Empirische Wissenskultur in Halle und Göttingen, Hannover 2009, 105-120.

Voigt, Friedemann, Vermittlung im Streit. Das Konzept theologischer Vermittlung in den Zeitschriften der Schulen Schleiermachers und Hegels, Tübingen 2006.

Wahrig-Schmidt, Bettina; Sohn, Werner, Zwischen Aufklärung, Policey und Verwaltung. Zur Genese des Medizinalwesens 1750-1850, Wiesbaden 2003.

Wakefield, Andre, Butterfield's Nightmare. The History of Science as Disney History, in: History and Technology 30,3 (2014), 232-251.

Wellenreuther, Hermann (Hg.), Göttingen 1690-1755. Studien zur Sozialgeschichte einer Stadt, Göttingen 1988.

Wellmon, Chad, Organizing Enlightenment. Information Overload and the Invention of the Modern Research University, Baltimore 2015.

Wenzel, Herbert, Christoph Meiners als Religionshistoriker, Frankfurt a. O. 1917.

Werner, Michael, Philology in Germany. Textual or Cultural Scholarship?, in: ders., Gábor Klaniczay, Ottó Gecser (Hg.), Multiple Antiquities – Multiple Modernities. Ancient Histories in Nineteenth Century European Cultures, Frankfurt a. M. 2011, 89-110.

Wesendonck, Herrmann, Die Begründung der neueren deutschen Geschichtsschreibung durch Gatterer und Schlözer, Leipzig 1876.

Wessels, Antje, Ursprungszauber: Zur Rezeption von Hermann Useners Lehre von der religiösen Begriffsbildung, Berlin 2003.

Willnat, Elisabeth, Johann Christian Dieterich. Ein Verlagsbuchhändler und Drucker in der Zeit der Aufklärung, Frankfurt a. M. 1993.

Wittmann, Axel, Messung und Festlegung des Meridians der Göttinger Sternwarte durch Karl-Ludwig Harding (1803), in: Mitteilungen der Gauss-Gesellschaft e. V., Göttingen 41 (2004), 91-100.

Wolpers, Theodor, Göttingen als Vermittlungszentrum englischer Literatur im 18. Jahrhundert, in: Reinhard Lauer (Hg.), Philologie in Göttingen. Sprach- und Literaturwissenschaft an der Georgia Augusta im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert, Göttingen 2001, 91-136.

Wrede, Henning, Wissenschaftlicher Kommentar, in: Sepp-Gustav Gröschel, Henning Wrede (Hg.), Ernst Curtius' Vorlesung »Griechische Kunstgeschichte«, Berlin 2010, 1-144.

Zamann, Anton Michael, Das Leben und Wirken des Franz von Paula Gruithuisen (1774-1852). Seine Bedeutung für die Urologie, Herzogenrath 1997.

Zantop, Susanne, The Beautiful, the Ugly, and the German. Race, Gender, and Nationality in Eighteenth-Century Anthropological Discourse, in: Patricia A. Herminghouse, Magda Mueller (Hg.), Gender and Germaness. Cultural Productions of Nation, Boston 1998, 21-35.